



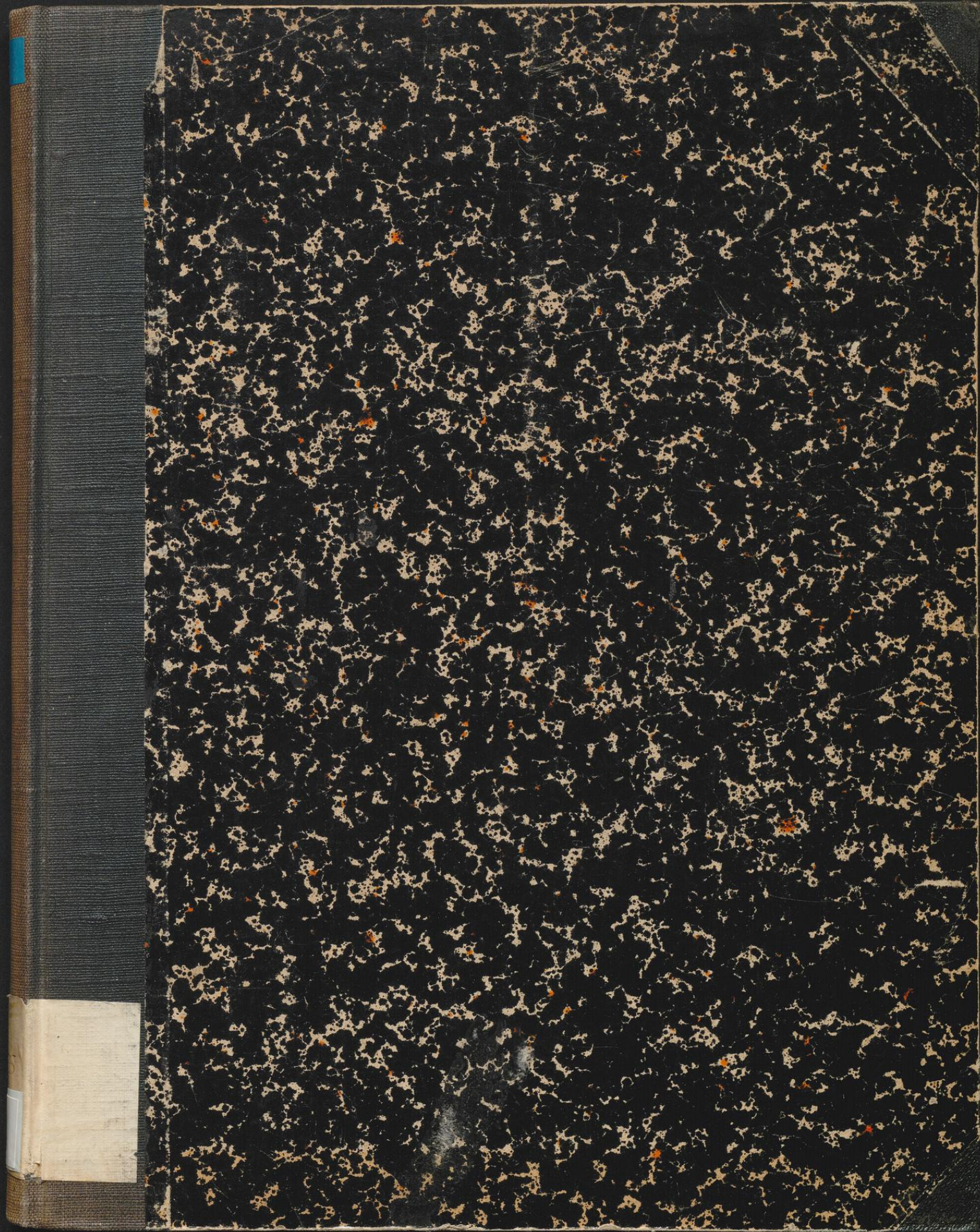
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Gelnhausen

Bickell, Ludwig

Marburg, 1901

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97467](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97467)



2. 11. 5879
629
02

2 K 5879

Bau- und Kunstdenkmäler

Regierungsbezirk Cassel

Die

Bau- und Kunstdenkmäler

im Kreis Göttingen

Regierungsbezirk Cassel.

Band I.

Text.

Die
Bau- und Künstlerkämmerer
Regierungsbezirk Cassel.

Band I.
Text.

2. 71.5879
629
a

Die
Bau- und Kunstdenkmäler
im
Regierungsbezirk Cassel.

Band I.

Kreis Gelnhausen.

Im Auftrage des Bezirksverbands des Regierungsbezirks Cassel

bearbeitet

von

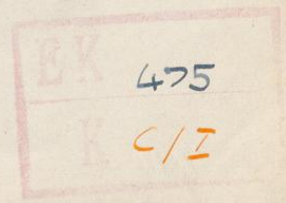
Dr. L. Bickell
Bezirksconservator.

Mit 350 Tafeln in Lichtdruck nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen.

Text.

MARBURG.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1901.

07
KAQK
1062-11
07
WQ
1609



Die
Bau- und Kunstdenkmäler

Regierungsbezirk Cassel.

Band I.

Kreis Gelnhausen.

Im Auftrage des Bezirksverbands des Regierungsbezirks Cassel

herausgegeben

Dr. L. Bickell

Verlagsbuchhändler

Mit 300 Tafeln in Lichtdruck nach photographischen Aufnahmen und Zeichnungen.

Text.

MAHRTEG

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung

1901

Vorwort.

Der Regierungsbezirk Cassel war das erste grössere Gebiet in Deutschland, für welches im Jahr 1869 auf Anregung und nach dem Plan des bekannten verdienstvollen Kunsthistorikers Dr. W. Lotz im Verein mit dem Baurath H. von Dehn-Rotfelser zu Cassel ein Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler zur Ausführung gelangte.

Seitdem hat die in diesem ersten Versuch mit den bescheidensten Mitteln, in schlichtester Form, aber mit grosser innerer Vollendung durchgeführte Idee einer Inventarisirung theoretisch wie praktisch eine ganz erhebliche Fortentwicklung erfahren, wie die in fast allen Provinzen Preussens und in andern deutschen Ländern begonnenen oder fertig vorliegenden Inventarwerke zeigen.

Der wichtigste Fortschritt war die Beigabe von bildlichen Darstellungen, und die Einbeziehung historischer Quellenstudien, um die zumeist noch sehr unsichere Baugeschichte auf feste Füsse zu stellen.

In beiden Beziehungen zeigen die vorliegenden Werke aber eine so ausserordentliche Verschiedenheit, dass das Ideal eines derartigen Inventares weder festzustehen, noch unter den herrschenden Verhältnissen erreichbar zu sein scheint.

Allgemein anerkannt ist demnach neben der selbstverständlichen Forderung thunlichster Vollständigkeit, nur die alphabetisch-topographische Anordnung bei Behandlung kleiner abgeschlossener Gebiete — Kreise. In der bildlichen Ausstattung, in der Fassung des Textes lässt sich jedoch keinerlei aus der Natur der Sache entwickelter Grundsatz erkennen.

Der Verfasser des gegenwärtigen Inventars, welchem es vergönnt war, bereits an dem Werke von Dr. W. Lotz in bescheidener Weise mitzuwirken, hat die Erforschung und Darstellung der Denkmale seiner Heimath sich seitdem angelegen sein lassen. Er vertrat von Anbeginn die Auffassung, dass ein solches Inventar ein Quellenwerk sein müsse, bestimmt den Bestand der vorhandenen Denkmäler festzulegen, d. h. so abzubilden und zu beschreiben, dass aus demselben auch nach dem unabweislichen Verlust einzelner, in späteren Zeiten, eine ausreichende Vorstellung gewonnen werden könne. Er hielt es demnach vor allem für unerlässlich, für die bildliche Ausstattung von dem allein vollen Objektivität neben grösster Genauigkeit gewährleistenden Darstellungsmittel der Photographie den umfassendsten Gebrauch zu machen, und zur Wiedergabe im Druck ein Verfahren zu wählen, welches die Qualität der gewonnenen Aufnahmen nicht schädigt. Er hielt es ferner nicht für zulässig, den Text auf knappe beschreibende Notizen zur Erläuterung der Abbildungen zu beschränken, sondern für geboten, bei Zeiten, ehe Zerstörungen und unausbleibliche Veränderungen jetzt noch vorhandene Spuren verwischen, gründliche historische Untersuchungen zur Ermittlung der Baugeschichte anzustellen, bei welchen das aus Urkunden und Akten gewonnene Material mit den Monumenten selbst in geeigneter Verbindung gebracht wird. Besondere Sorgfalt wäre dabei besonders den Denkmälern geringerer Bedeutung an kleinen Orten zu widmen, welche voraussichtlich nie wieder einer kritischen Untersuchung oder gar einer öffentlichen Besprechung gewürdigt werden. Gerade diese Klasse von Denkmälern erfordert ein liebevolles Studium, um eine zutreffende Vorstellung von den zu gewissen Zeiten in einem bestimmten Gebiet herrschenden Typen und Bauformen, technischen Verfahren u. dgl. zu erlangen. Zum grossen Schaden einer exakten Kunstforschung sind solche Werke bisher vielfach unbeachtet geblieben.

Diesen Forderungen versuchte der Verfasser in dem vorliegenden Inventar gerecht zu werden, ist sich aber bewusst, dass die That vielfach hinter dem guten Willen zurückgeblieben ist.

So verfügt derselbe wohl über eine vorzügliche, speciell für diesen Zweck construirte Ausrüstung mit photographischen Apparaten; es war aber doch nicht immer möglich den Negativen den für Lichtdruck geeignetsten Charakter zu geben, zumal in den meisten Fällen Wiederholungen nicht wohl möglich waren. Was die zur Ergänzung der photographischen Ansichten unerlässlichen zeichnerischen Darstellungen nach Mass: Grundriss, Querschnitt, Profile u. dgl. betrifft, so glaubte Verfasser sie lieber mit ungeübten Händen selbst anfertigen zu sollen, als durch fremde Hilfskräfte — die zudem nicht zu Gebote standen — die Zuverlässigkeit derselben zu gefährden. Für eins der wichtigsten Bauwerke hatte überdies Prof. H. v. Schmidt zu München seine gelegentlich der Restauration der Marienkirche zu Gelnhausen gemachten prächtigen Zeichnungen in lebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt. Die programmässige Ausführung der meisten Abbildungen in Lichtdruck ergab naturgemäss eine Scheidung in Text und Atlas, welche übrigens bei der Stärke des Bandes auch für die Benutzung Vortheile bietet. Durch Doppelfaehl und Vereinigung mehrerer Ansichten auf einem Blatt konnte ein dem Gegenstand gemässes Format erzielt werden, wenn auch nicht immer aus Mangel an entsprechender Erfahrung bei der Aufnahme hierauf Rücksicht genommen war.

In der Anordnung des Ganzen ist insofern eine Abweichung von der üblichen gewählt, als naturgemäss die Stadt Gelnhausen, deren Denkmäler an Zahl und Bedeutung die aller andern Orte des Kreises weit überwiegen, vorangestellt wurde, ein Verfahren, welches auch für die übrigen Kreise des Bezirks beibehalten werden kann, da bei vielen ein gleiches Verhältniss besteht, so vor allem bei Cassel, Frankenberg, Fritzlar, Fulda, Hanau, Hersfeld, Marburg, Schmalkalden. Bei andern wie Eschwege, Hofgeismar, Homberg, Melsungen, Rothenburg, Witzenhausen, Wolfhagen ist der Hauptort minder überlegen, rechtfertigt aber immer noch diese Disposition, und nur bei Ziegenhain (Treysa), Schlüchtern (Steinan), Hünfeld (Rasdorf) ist der Hauptort der minder bedeutende. Der Beschreibung jedes Ortes ist eine kurze aber thnlichst erschöpfende quellenmässige Darstellung der in Betracht kommenden geschichtlichen Verhältnisse eingefügt, welche vielfach wesentlich zum Verständniss der Baugeschichte beiträgt. Es bedurfte hierzu trotz der unschätzbaren Hilfe, welche das mit einem vorzüglichen Register versehene Urkundenbuch von Hanau, bearbeitet von Dr. H. Reimer, und die Geschichte von Gelnhausen von Pfarrer Junghaus boten, umfassender specieller Quellenstudien, welche, wie eine längere eigene Benutzung des Archives zu Birstein gezeigt hatte, die Kräfte des Verfassers überstiegen, und für welche Dank dem Entgegenkommen der Communalverwaltung Herr Dr. W. Grotefind von der Landesbibliothek zu Cassel gewonnen wurde, welcher diese mühsamen Vorarbeiten auf's gewissenhafteste und gründlichste durchführte. Es kam keinen Kundigen überraschen, dass die Ergebnisse dieser zeitraubenden Arbeiten oft lediglich negativer Natur waren, in der Gewissheit bestanden, dass nichts zu hoffen sei, doch war auch die positive Ausbeute eine reiche und ohne dies Fundament wäre fast keins der baugeschichtlichen Ergebnisse zu erreichen gewesen. Ueberraschend reiches Material bot das fürstl. Archiv zu Birstein, auch das Sammtarchiv zu Büdingen, wenig oder gar nichts die zu Wächtersbach und Meerholz. Auch das Archiv der Stadt, welches zum grössten Theil auf hiesigem Staatsarchiv deponirt ist, bot vieles und werthvolles, dagegen ist es nicht gelungen, über Orb, ausser dem dürftigen in der Geschichte des Ortes von Wolf gebotenen, weiteres urkundliches Material in den Archiven zu entdecken, die in Betracht kommen können, wie auch in dem Urkundenbuch von Hanau Orb sehr schwach vertreten ist.

Eine wichtige Gattung von Quellen, die der alten Abbildungen, hat für den vorliegenden Band ebenfalls und zum Theil grundlegendes Material geliefert. So die an sich kümmerlichen Darstellungen auf Tab. 222, 253 und 54, 320 die Schlösser zu Birstein, Meerholz und Wächtersbach darstellend, ferner eine alte gelegentlich eines Processes aufgenommene farbige Vogelperspektive des Geländes östlich der Stadt Gelnhausen vom Jahre 1550 Tab. 17. Von höchstem Werth waren Notizen, Zeichnungen und Skizzen aus dem Nachlass Bernhard Hundeshagens, welche leider zerstreut, und in Besitz theils der Stadt Gelnhausen, theils der Landesbibliothek und des Staatsarchivs dahier gekommen sind. Es ergibt sich daraus, dass Hundeshagen ein umfassendes Kupferwerk über Gelnhausen vorbereitet hatte, für welches bereits einige grosse im Besitz der Stadt Gelnhausen befindliche 1806—8 nach Metermass von ihm aufgetragene Blätter mit dem Grundriss, Aufriss, Längs- und Querschnitten der Marienkirch fertig waren, welche viele andere in Kunstschriften veröffentlichte entsprechende Darstellungen beschämen. Von andern Bauten: der Peterskirche, der Gotbertuscapelle (bei ihm Gelacapelle), der heil. Kreuzcapelle (bei ihm Gaudocapelle nach der Inschrift derselben, welche den Gründer Henne von Gaudorn nennt) u. a. finden sich im Besitz der Landesbibliothek Brouillons von Aufmessungen,

welche freilich auf den ersten Blick hoffnungslos räthselhaft erscheinen, jedoch gestützt auf eigene Vermessungen der noch vorhandenen Reste es dem Verfasser ermöglichten, völlig zuverlässige Risse und Querschnitte von St. Peter und dem heil. Kreuz zu geben.

Ebenso werthvoll sind die prächtigen Federzeichnungen, welche in dem Nachlass des Oberbandirektor Ruhl, des Herausgebers und Radirers der mittelalterlichen Bauwerke in Gelnhausen (1831), sich fanden, und von einem Verwandten desselben, Herrn General von Bauer zu Cassel, gütigst zur Verfügung gestellt wurden. Auch einige Tafeln des selten gewordenen Werkes von Ruhl wurden reproducirt.

Daneben wurde das gedruckte Material ausgiebig benutzt, wie ein summarisches Verzeichniss am Schluss des Vorwortes zeigt. Von einer Aufzählung aller einzelnen Abschnitte über Gelnhäuser Bauten, welche in kunstgeschichtlichen Handbüchern enthalten sind, wurde jedoch abgesehen, da keiner derselben auf eigener Anschauung beruhende eingehende Untersuchungen oder auch selbständiges Bildmaterial enthält, was so weit geht, dass von der Kaiserpfalz bis in die jüngste Zeit gänzlich falsche Grundrisse mit 2 Bergfriten anstandslos eursirten.

Ebenso hat der Verfasser sich die dankbare Aufgabe versagt, die allgemeine baugeschichtliche Stellung der Hauptbauten zu Gelnhausen durch Vergleiche mit andern hier zu erörtern, da dies seiner Ansicht nach der Kunstgeschichte überlassen bleiben muss. Zu seiner Information sind solche Vergleiche selbstverständlich von ihm angestellt worden¹⁾.

Ueberblickt man die **Baudenkmäler des Kreises** an der Hand des Inventares, in welchem die prähistorischen und römischen bestimmungsgemäss unberücksichtigt blieben, so ergiebt sich zunächst, dass die weltbekanntesten kirchlichen wie profanen Prachtbauten der alten Reichsstadt Gelnhausen zugleich die ältesten sind, und einer kurzen Blüthezeit um die Wende des 13. Jahrhunderts ihre Entstehung verdanken. Die Steinmetzenkunst der späteren Jahrhunderte des Mittelalters konnte denselben nur bescheidene Kloster- und Capellenbauten zufügen, und auch die dort angesessenen angesehenen Familien müssen sich lange mit den Steinbauten der ältern Zeiten begnügt haben, da Reste solcher bis auf unsere Tage sich erhalten haben und hier zum erstenmal publicirt werden, während gleichzeitig nur ein monumentaler Adelsitz des 15. Jahrhunderts, der Breitenbacherhof, nachweisbar ist. Verschiedene sculptirte Fragmente, deren schönste hier ebenfalls publicirt werden, weisen auf solche verschwundene romanische Profanbauten hin. Von den Kreisorten ist nur der Thurm zu Niedermittlau noch romanisch. Die Kirche zu Altenhasslau gehört dem Uebergangsstyl und der Kern der zu Kempfenbrunn der gleichen Zeit an. Aus dem spätern 14. Jahrhundert stammt der Kern der Kirche zu Wächtersbach, zu Kirchbracht, und dem Ende desselben der Chor zu Orb, während das Schiff desselben malerischen hochinteressanten Baues erst um 1445—52 entstanden ist. Auch die wenigen übrigen mittelalterlichen Kirchen gehören dem 15. Jahrhundert an. Udenhain ist um 1445, Schlierbach 1460, Wolférborn 1480 zu setzen, und haben diese allein auch gewölbte Chöre, während in dem erst um 1480 entstandenen Aufenau die Gewölbe neuerdings erst zerstört sind. Andere Kirchen des 15. Jahrhunderts wie Orb, Wirthheim, Eidengesäss waren nie gewölbt. Anderwärts so zu Gonsroth, Lohrhaupten hat sich nur ein Thurm des 15. Jahrhunderts erhalten. Mehrfach ist der Thurm zugleich als Chor verwendet wie zu Wolférborn, Lohrhaupten, Kirchbracht, an andern Orten ist das Untergeschoss als offene Durchgangshalle ausgebildet wie zu Aufenau und Wächtersbach. Das 16. Jahrhundert hat keine kirchlichen Bauten hinterlassen, nachdem die Schlosseapelle zu Birstein und die Stadtkirche daselbst umgebaut, die Bergkirche modernisirt ist. Aus dem Jahre 1660 rührt die Kirche zu Mernes her und das 18. Jahrhundert hat das isenburgische und hanauische Gebiet fast durchweg mit nüchternen aber praktischen und bequemen Saalkirchen beglückt, deren interessanteste auch durch eine reiche Ausstattung bemerkenswerthe Beispiele, die zu Lohrhaupten und Unterreichenbach sind.

Unter den **kirchlichen Ausstattungsstücken** hat der reformirende bilderstürmende Eifer der genannten Territorialherren alles papistische Bildwerk und Geräth aus Edelmetall so gründlich ausgemerzt, dass nur in der Stadt Gelnhausen und in den mainzisch resp. katholisch gebliebenen Orten Orb und Aufenau sich bemerkenswerthe Altarwerke erhalten haben. Auch zu Flörsbach hatten sich Trümmer eines Schnitzaltars auf dem Kirchboden wenigstens erhalten, und sind in die Sammlung des hessischen Geschichtsvereins dahier gelangt.

¹⁾ Ein Blick in das Prachtwerk von Luthmer ergiebt schon eine ganze Reihe von Verwandtschaften, zu denen besonders auch der Chor von Seligenstadt zu rechnen wäre.

Chorstühle, einen geschnitzten Levitensitz und Paramentschränke besitzt nur Gelnhausen.

Wandtabernakel des 15. Jahrhunderts finden sich zu Gelnhausen, Orb, Udenhain und Wirtheim.

Von **Kanzeln** ist keine älter als das 16. Jahrhundert. Interessant aber unschön ist die älteste um 1550 zu Kempfenbrunn, die nächstalte zu Kirchbracht ist um 1590 zu setzen. Originell ist die steinerne Kanzel zu Lichenroth von 1677, welche an die der Schlosskirche zu Büdingen erinnert, die zu Orb ist um 1680 mit der übrigen Innenausstattung entstanden. Von den späteren verdient die elegante zu Cassel und die mit einer umfangreichen Täfelung verbundenen zu Lohrhaupten Erwähnung.

Taufsteine aus dem Mittelalter haben sich nur in Resten zu Wächtersbach, Orb und Lohrhaupten erhalten¹⁾. Der zu Gelnhausen stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Der Pokalförmige zu Orb ist 1683, der zu Cassel um 1789 zu setzen.

Von **Orgeln** ist, nachdem die hochinteressante zu Gelnhausen und die ebenfalls merkwürdige zu Unterreichenbach, auch die zu Wächtersbach zerstört sind, nur die zu Lohrhaupten und Orb zu erwähnen.

Von den **Glocken** gehören noch 26 der Form und den Inschriften nach dem Mittelalter an. Darunter ist keine, welche auch nur der Form nach der romanischen Zeit angehören könnte.

Die ältesten sind dem 13. Jahrhundert zuzuweisen: eine kleine Glocke des Meisters Berthold von Sulm (= Neckarsulm), Sohn des Meisters Burchard, und die schöne Marienglocke desselben Meisters beide zu Gelnhausen. Auch die inschriftlose grössere Glocke zu Altenhasslau gehört hierher.

Dem 14. Jahrhundert, den Inschriften nach, aber ohne Datum, gehören an die Glocken zu Udenhain (winzige weitgestellte Majuskeln), die drittgrösste der Marienkirche zu Gelnhausen, eine auf dem Rathaus daselbst (mit dem Alphabeth), und zwei Glocken zu Wolferborn und Somborn mit rückläufigen Evangelistennamen in Majuskeln, bei denen Lapidar und Uncialformen abwechseln.

Dem 15. Jahrhundert entstammen die datirten zu Orb 1452, Orb 1459, Oberndorf 1459, Gelnhausen (heil. Kreuz) 1473. Sieben andere zu Birstein (Schlossturm), Gelnhausen (Marienkirche, Ave maria Glocke), Kempfenbrunn, Spielberg, Wirtheim und Wittgenborn sind undatirt. Interessant sind 7 schöne, dem Beginn des 16. Jahrhunderts angehörige, zu Niedergründau von Hans von Frankfurt 1509, Kirchbracht von demselben 1511, Somborn, der Schrift nach von demselben, 1505, zu Gonsroth von Peter Gereys 1520, Gelnhausen, kleine Marienglocke um 1510, Schlierbach 1520, aber schon mit Antiqua, während eine Glocke zu Somborn noch 1538 eine gothische Minuskelschrift hat. Aus dem nachreformatorischen 16. Jahrhundert ist nur die kleinste Glocke zu Birstein 1597. Von den wenigen Glocken des 17. Jahrhunderts sei nur der Giessernamen wegen, die zu Altenhasslau von Heinrich Dörr von Hanau 1675, und die zu Wächtersbach von P. Michelin (scheinbar ebenfalls zu Hanau) 1661, eine zu Mernes 1683 von Schneidewind zu Frankfurt, eine von Ulrich, damals noch in Hersfeld, in der Marienkirche zu Gelnhausen 1696²⁾ und eine von Joh. Roth zu Kirchbracht 1671 erwähnt.

Im 18. Jahrhundert sind es besonders die beiden Glockengiesserfamilien Schneidewind in Frankfurt a. M. und Bach in Windecken, welche die alten Glocken ersetzen.

Von ersteren rühren zehn Glocken her, von letzteren neun. Ausserdem kommen vereinzelt vor: Joh. Lind (zu Flörsbach), Joh. Taller aus München (Gelnhausen auf dem Rathaus).

Im 19. Jahrhundert tritt an die Stelle von Schneidewind Bartels aus Frankfurt a. M., giesst aber nur wenig (2 Glocken). Der Löwenantheil fällt aber der Familie Bach zu, welche in dieser Zeit 21 Glocken umgegossen hat. Ausserdem sind Henschel und Sohn in Cassel mit zwei, Ulrich in Apolda mit einer, Hamm in Frankenthal mit zwei, Bostelli in Aschaffenburg mit zwei, Jäger in Würzburg, Grosse in Dresden, Klaus in Heidingsfeld, Colier in Zehlendorf, Fischer in Fellen, Buttstädt in Aschaffenburg und Rinker in Sinn mit je einer Glocke vertreten, sodass in diesem Jahrhundert abermals 39 alte Glocken verschwanden!!

Von **Paramenten** und Geweben haben sich nur die beiden prächtigen Antependien zu Gelnhausen (Tab. 92 und 93) sowie ein Messgewand aus dem Jahre 1595 zu Orb (Tab. 291) erhalten, von liturgischen Büchern u. dgl. nichts.

Dagegen finden sich mancherlei kunstgewerbliche Arbeiten zum Schmucke der Kirchen, vor allen **Schmiedearbeiten** wie die Thürbeschläge zu Orb (Tab. 276, 277, 290 und 304) und Thurmkreuze, von

¹⁾ Nach Vollendung des Textdruckes fand der neue Pfarrer dortselbst in dem Dorf die Reste eines Taufsteines, welche noch auf Tab. 250 abgebildet werden konnten. ²⁾ ältester Nachweis dieser Glockengiesserfamilie!

denen eine grössere Zahl auf Tab. 242 zusammengestellt ist. Auffallend arm an Beschlägen sind dagegen die Privatbauten in Folge der verderblichen Thätigkeit von Frankfurter Alterthumshändlern. Noch im Jahre 1881 gab es in Gelnhausen Treppengeländer u. dgl., die jetzt verschwunden sind.

Der Profanbau des Kreises beansprucht besonderes Interesse, insbesondere die Kaiserpfalz, das romanische Rathaus, und einige andere Bauten des 13. Jahrh. zu Gelnhausen. Aber auch die Isenburgischen Schlösser zu Birstein und Wächtersbach bieten beachtenswerthes. Von der complicirten vielfach umgebauten umfangreichen Burg Birstein gelang es aus den Akten und Rechnungen des dortigen Archives eine ziemlich vollständige Baugeschichte zu ermitteln, deren wichtigstes Ergebnis der Nachweis sein dürfte, dass zu Büdingen im 16. und 17. Jahrhundert eine Steinmetzenzunft bestanden hat, deren zahlreiche Mitglieder bei den Bauten des ausgedehnten gräflichen Gebietes thätig waren, und denen desshalb unbedenklich alles formal verwandte der dortigen Gegend zugeschrieben werden darf.

In dem Kreis sind trotz der frühen Ansiedelung, der günstigen Verkehrs- und Erwerbsverhältnisse auffallend wenig Burgen nachweisbar. Ausser Birstein und den geringen Resten von Beilstein sind dieselben, soweit sie erhalten sind, sämmtlich Wasserburgen. (Gelnhausen, Burgjossa, Wächtersbach, Hausen) und auch die untergegangenen, wie Spielberg und Bernbach, sind solche nachweislich oder wahrscheinlich gewesen. Weitere Burgen finden sich nicht.

Der private Wohnbau hat nur in den Städten Gelnhausen und Orb ältere Reste hinterlassen, dafür aber auch desto merkwürdigere, wie das Fachwerkhaus mit Hängepfosten in der Poststrasse Nr. 303 zu Gelnhausen. Während hier seit dem 12. und 13. Jahrhundert bei den Höfen der angesehenen Familien der Steinbau bevorzugt zu sein scheint, ist für die geschlossene Bebauung ein Typus mit steinernem Unterstock und weit ausladenden Fachwerkobergeschossen zwischen meterdicken ebenfalls ankragenden Brandmauern offenbar in Folge eines Ortsstatutes zur Durchführung gekommen. Auf dem Land hat bis zur neuesten Zeit der Fachwerkbau geherrscht, es fehlen aber bei der Lage des Kreises auf einer Heerstrasse und dem billigen Baumaterial Bauten, die älter als vom Schluss des 17. Jahrhunderts wären, und diese zeigen nur in den an den Vogelsberg stossenden Theilen eine reichere formale Durchbildung. Soweit nicht die Zersplitterung des Grundbesitzes eine Bildung richtiger Bauernhöfe hindert, herrscht der fränkische Typus derselben in der dem Vogelsberger Gebiet eigenthümlichen Nuance. Auch hier hat früher die sgrafittoartige Verzierung der Wandgefache geherrscht, ist jetzt aber ganz erloschen.

Was sonst von baulichen Gebilden, Brücken, Brunnen etc. bis zu den Grenzsteinen herab dem Verfasser bekannt wurde, und eigenen oder typischen Werth hat, ist ebenfalls gewissenhaft verzeichnet resp. abgebildet, wobei freilich manches interessante Stück übersehen sein dürfte.

Zum Schluss sei Allen, Behörden und Privaten, welche das vorliegende Werk gefördert und thätig unterstützt haben, öffentlich gebührend Dank abgestattet. Zunächst sei dankend der Communalverwaltung des Bezirks gedacht, welche in liberalster Weise zur Durchführung des Programmes nicht nur eine reiche bildliche Ausstattung durch namhaften Zuschuss, sondern auch durch Beauftragung des Dr. Grotefend die erforderlichen archivalischen Vorarbeiten ermöglichte. Sodann sei der Förderung gedacht, welche der Direktor des hiesigen Staatsarchives Geh. Archivrath Dr. G. Kömmecke als solcher, und als Mitglied der Denkmalscommission des Bezirks dem Werk insbesondere auch durch geschickte Finanzierung hat angedeihen lassen. Ebenso förderte s. Durchlaucht der Fürst zu Isenburg-Wächtersbach wesentlich die Erforschung der Denkmale von Wächtersbach und Umgegend. Der Direktion der Landesbibliothek zu Cassel verdankt Verfasser die Benutzung des wichtigen Nachlasses von Hundeshagen, und das Bauamt zu Gelnhausen leitete nicht nur die mühsame Ausgrabung der Burg, sondern stellte auch vorhandene Pläne verschiedener Bauten des Kreises zur Verfügung. Von den Geistlichen ermöglichte der leider inzwischen verstorbene Pfarrer Kausel zu Birstein durch zeitweises Abtragen der Kanzel die Aufnahme des schönen Grabmales (Tab. 200), Pfarrer Hufnagel ergänzte die Aufmessungen der Kirche zu Unterreichenbach, und Pfarrer Heyde die der zu Lohrhaupten. Besonders ausführliche Nachrichten gab Dechant Deufert zu Oberndorf über die Capelle zu Mernes, von welcher er selbst Aufmessungen und photographische Aufnahmen zu machen die Güte hatte. Von Privaten förderte vor allem Prof. H. v. Schmidt zu München das Werk durch Ueberlassung der prächtigen im Massstab von $\frac{1}{50}$ gezeichneten Aufnahmen der Marienkirche zu Gelnhausen, und durch Zugänglichmachung seiner Privatakten über dieselbe. Eine wichtige Quelle erschloss sodann General a. D. von Bauer zu Cassel in dem künstlerischen Nachlass des Geh. Oberbaurathes Ruhl, aus dessen Skizzenbüchern die schönen Tafeln 15 (1), 120, 161 entnommen sind, während dieselben für andere Kreise des Bezirks noch manches weitere schätzbare Material bergen.

Benutzte Druckwerke.

- Grimm, Weisthümer. Bd. III. Göttingen 1842.
Gudenus, Codex diplomaticus. Frankfurt a. M. 1747—58.
Reimer, Dr. H., Hessisches Urkundenbuch. Abth. II. 4 Bde. Leipzig 1889—97 (citirt: Urk. oder Urkb.).
Würdtwein, Diöcesis moguntina . . . Mannheim 1768—77.
- Arnd, Geschichte der Provinz Hanau. Hanau 1858.
Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen. Marburg 1875.
Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreiches Baiern. München 1866.
Benkard, Die Reichspaläste zu Tribur, Ingelheim, Gelnhausen und das Schloss Trifels. Frankfurt 1857.
Beurkundete Darstellung der dem Kurhaus Hessen . . . wegen der Grafschaft Hanau zustehenden Ansprüche . . . Hanau 1803.
Dommerich, Urkundliche Geschichte der Grafschaft Hanau (Mittheilungen des hanauischen Geschichtsvereins). Hanau 1860.
Emmel, Mittheilungen über die ehemalige freie Reichsstadt Gelnhausen und deren Einverleibung in Kurhessen. Hanau 1881.
Grueber, Die Kaiserburg zu Eger, und die an dieses Bauwerk sich anschliessenden Denkmale (19 Tab.), Prag und Leipzig 1884.
Hochhuth, Statistik der evangelischen Kirche im Regierungsbezirk Cassel. Cassel 1871.
Hundeshagen, Kaiser Friedrich Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen. Mit 24 Kupfertafeln. 2. Aufl. Bonn 1832.
Jacobi, Das heilige Grab zu Homburg v. d. Höhe. Homburg v. d. Höhe 1891.
(Separatabdruck aus Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthum zu Homburg v. d. Höhe.)
Junghans, Versuch einer Geschichte der freien Reichsstadt Gelnhausen (in Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde). Cassel 1886.
Junghans, Die Kirchen zu Untersotzbach, Unterreichenbach und Kirchbracht. (Mittheilungen des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde.) Cassel 1877.
Junghans, Zur Geschichte des Dorfes Langenselbold. (Mittheil. des Hanauer Geschichts-Vereins. Hanau 1880.)
Landau, Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen. Cassel 1842.
Landau, Die hessischen Ritterburgen. Cassel 1836.
Landau, Beschreibung des Gaues Wettereiba. Cassel 1855.
Luthmer, Romanische Ornamente und Baudenkmäler. Frankfurt a. M. 1896. 30 Taf. Heliogravüren.
Messler, Steinmetzarbeiten aus der Marienkirche zu Gelnhausen. 3 Taf. Lichtdr. mit 83 Abbildungen. Hannover 1878 (nicht im Handel).
Mayer, Geschichte der Mediatisirung des Fürstenhauses Isenburg. München 1891.
Metz, Statistische Beschreibung des Regierungsbezirks Cassel. Cassel 1871.
Moller-Gladbach, Denkmäler der deutschen Baukunst. 1821—44.

- Müller, Geschichte der Kaiserburg zu Gelnhausen. Cassel 1874.
 Pidoll, VII autographirte Federzeichnungen von Gelnhausen. Gr. Quartfolio. Nicht im Handel.
 Ruhl, Gebäude des Mittelalters in Gelnhausen mit 24 malerischen Ansichten, aufgenommen und radirt von Frankfurt a. M. 1831.
 Rullmann, Urkundl. Nachrichten über die Anwesenheit der Hohenstaufen in der freien Reichsstadt Gelnhausen. Gelnhausen 1883.
 Schenk zu Schweinsberg, (G. v.), Die Burgen Ronneburg und Rammenberg (in Mittheilungen des Hanauer Geschichtsvereins 1876 und 1880).
 Schenk zu Schweinsberg, Die Burg Beilstein bei Orb (in Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde). Cassel 1897.
 Schöffler, Die Alterthümer der freien Reichs- und Kaiserstadt Gelnhausen (in Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde). 1874.
 Schöffler, Bericht über die Restauration der Pfarrkirche zu Gelnhausen. eod. loco 1877.
 Schlereth, Birstein in Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde. Cassel 1875.
 Schlereth, Das hanauische Freigericht. Dasselbst. Cassel 1875.
 Schulte vom Brühl, Die Kaiserpfalz Gelnhausen (Heft I. der deutschen Burgen und Schlösser des Verfassers). Leipzig 1888.
 Simon, Geschichte des Hauses Ysenburg und Büdingen. Frankfurt a. M. 1865.
 Steiner, Gesch. und Topographie des Freigerichtes Wilmundsheim vor dem Berg. Aschaffenburg 1821. (Stockhausen), Eine kleine Landreise. Hanauisches Magazin. 1783.
 Thudichum, Rechtsgeschichte der Wetterau. Tübingen 1867.
 Winter, Die Burg Dankwerderode in Braunschweig. Braunschweig 1883.
 Wippermann, Urkundliche Geschichte des Büdingerwaldes. Marburg 1852.
 Wolf, Das Landgericht Orb, seine Saline und Umgebungen. Aschaffenburg 1824.

Errata.

Einige Mängel entstanden dadurch, dass mehrere Sammeltafeln erst nach vollendetem Druck des Textes definitiv zusammengestellt und gezeichnet werden konnten, wobei sich die vorgesehene Vertheilung nicht durchführen liess. Infolgedessen wäre zu verbessern:

- Seite 25 Zeile 23 von oben Tab. 39 (statt 44)
 " 41 Zeile 2 von oben Tab. 95 (statt 51)
 " 54 letzte Zeile Quintadena (statt Quintadma)
 " 55 letzte Zeile Tab. 96₃ (statt 3)

überhaupt ist bei der Beschreibung der Glocken der Marienkirche überall das Profil (die Rippe derselben) auf Tab. 96 (nicht 95 B) zu suchen und die Inschriften in Faesimile auf einer nachzuliefernden Tafel 348.

- Seite 108 Zeile 10 von oben Tab. 139₇ (statt 160₆)
 " 110 Zeile 3 von unten Tab. 155₁₅ fehlt
 " 111 Zeile 18 von oben Tab. 139₁ u. 2 (statt 178)
 " 111 Zeile 42 von oben Tab. 139₃ u. 4 (statt 178)
 " 113 Zeile 26 von oben Tab. 139₁₀ (statt 160₁₀)
 " 113 Zeile 42 von oben Tab. 155₈ fehlt.

In dem Artikel Orb ist gleicherweise überall Tafel 266 an Stelle von Tab. 302 zu setzen, so:

- Seite 178 Zeile 22 von oben 266 B 3 statt 302 A 1
 " 178 " 29 " " 266 B 4 " 302 B 2.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mirrored and difficult to decipher but appears to contain several lines of prose.

ETIENNA

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is mirrored and difficult to decipher but appears to contain several lines of prose.

Kreis Gelnhausen.

Der Kreis Gelnhausen ist mit seinem Flächeninhalt von 64368,6 ha und einer Einwohnerzahl von 42,732 der grösste des Regierungsbezirks Cassel. Er liegt auf den Ausläufern des Vogelsberges und des Spessarts und hat der Thalbildung der Kinzig und ihrer hauptsächlichsten Nebenbäche, der Bracht und Bieber entsprechend, eine nach Osten gerichtete gabelförmige Gestalt. Der grösste Theil desselben ist mit mässig hohen, nur an einzelnen Stellen, besonders den Rändern der Erosionsthäler, steilen, in erheblichem Umfang mit herrlichen Laubwäldern bestandenen Bergen und Hügeln erfüllt, welche bis auf ein kleines Stück Urgebirge im Biebergrund, der Formation des bunten Sandsteins angehören, und den vorzüglichsten Baustein liefern.

Der Ackerbau ist vielfach auf die schmalen Bachthäler beschränkt, im Jossagrund sogar durch einen früh ausgebildeten Wiesenbau ganz verdrängt. Um so fruchtbarer ist das von Wirtheim an sich zu einer breiten Ebene erweiternde Kinzigthal, in welchem bereits die Spatenkultur beginnt. Das Klima ist in dem von Ost nach West gerichteten, von dem Büdingerwald gegen Norden geschützten Kinzigthal so mild, dass noch jetzt der im Mittelalter in unseren Gegenden überall cultivirte Weinstock gedeiht, und zu Gelnhausen in guten Jahren ein feuriger sehr trinkbarer Wein erzielt wird.

Die Ansiedelung des Gebietes ging, wie überall, von den Flussläufen aus und ist so früh erfolgt, dass die Güterverzeichnisse des Klosters Fulda schon im 9. Jahrhundert zahlreiche Orte des Kreises nennen. Während Ackerbau und Viehzucht noch heute die Haupterwerbsquelle bilden, entstand bereits im frühen Mittelalter die erste industrielle Anlage in dem lange noch freilich höchst primitiv betriebenen Salzwerke zu Orb¹⁾.

Die mineralischen Bodenschätze, besonders die Eisensteine bei Kirchbracht, Neuschmitten und im Biebergrund, wurden schon früh in Waldschmieden, seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts in Eisenhütten ausgebeutet. Vorzügliche Thonlager im Brachtgrund wurden in den Töpferwerkstätten zu Haitz, Witgenborn, Spielberg verarbeitet, aus denen sich in neuester Zeit die grossartige Steingutfabrik zu Schlierbach entwickelt hat.

Zahlreiche Glashütten erhoben sich, um die unerschöpfliche Holzproduktion der Wälder rationell zu verwerthen (cf. den Abschnitt Breitenborn), und überall legte man an den zahlreichen Bächen mit starkem Gefälle Mühlen an, welche für geistliche Körperschaften und begüterte Edelleute wie Bürger damals als vortheilhafte Kapitalanlage galten. Vorübergehend wurde in Hailer ein geringes Vorkommen von Silber und Kupfer ausgebeutet, später mit besserem Erfolg Kobalt, zur Herstellung von Schmalte, in Bieber gewonnen.

Das Kinzigthal durchzog seit ältesten Zeiten eine Haupt-, Handels- und Heerstrasse, der Reff oder Frankenweg, den auf weite Strecken nach Norden und Süden durch unwirthliche Waldgebirge abgeschnittenen Verkehr des Ostens mit den hochcultivirten Main- und mittleren Rheingegenden vermittelnd.

An diesem entstand mit der Anlage der Stadt Gelnhausen eine bürgerliche Niederlassung, die, das Centrum für Handel und Gewerbe an der Kinzig bildend, anfangs vielversprechend aufblühte, schon im 15. Jahrhundert aber sich mit dem Loos der meisten derartigen Gründungen bescheiden musste.

¹⁾ Siehe in dem Abschnitt Orb die Beschreibung der höchst merkwürdigen alten Salinenreste.

Politisch war das Gebiet in den ältesten historischen Zeiten im Wesentlichen dem Reich direkt unterstellt, welches hier umfangreiche Kammergüter besass. Die meisten Gerichte waren Freigerichte oder gingen vom Reiche zu Lehen, wie Altenhasslau, Grindau, Mittlau, Somborn, Udenhain, Wolferborn, und nur Reichenbach war fuldisches, Orb mainzisches, Wirthheim (mit Höchst und Cassel) aschaffenburgisches Lehen.

Mit der Entwicklung der Territorialherrschaft kam der grösste Theil der genannten Gerichte in die Hände verschiedener Dynastengeschlechter, schliesslich durch Erbschaft, Kauf und geschickte Politik fast ausschliesslich in die der Grafen von Hanau und Isenburg, dann an Hessen-Cassel und schliesslich an Preussen.

Kirchlich gehörte das Gebiet des Kreises grösstentheils zu dem Erzstift Mainz, nur einzelne Orte zu Würzburg. Näheres wird in den einzelnen Ortsabschnitten angegeben werden.

Die Bewohner waren Franken, wie denn noch im 14. Jahrhundert (1360, Urk. III, 370) zu Gelnhausen Frankenrecht galt, und das Gebiet gehörte zum Gau Wettereiba beziehungsweise dem Untergau Kinziggau, mit Ausnahme der zum Maingau gerechneten Gerichte Bieber, Altenhasslau und Somborn.

Die Zahl der klösterlichen Niederlassungen war eine sehr geringe. Im 12. Jahrhundert entstand Meerholz, das Tochterkloster von Selbold, zu Gelnhausen im 13. ein Franziskanerkloster und im Anfang des 14. das Kloster Himmelau (ordinis Sanctae Clarae). Dagegen besaßen mehrere Orden und Klöster Pflögschaften für ihren reichen Grundbesitz und Gefälle aller Art in der Stadt Gelnhausen.

[The following text is a very faint, mirrored bleed-through from the reverse side of the page. It is largely illegible due to low contrast and is oriented upside down relative to the page's text.]

[A single line of faint bleed-through text at the bottom of the page.]

Stadt Gelnhausen.

Geschichtlicher Ueberblick.

Wo die Ausläufer des Vogelsbergs und des Spessarts vom Ufer der Kinzig zurück treten und eine bis zum Main reichende Ebene beginnt, liegt am geschützten Südrhang des Büdingerwaldes (hier Dietrichsberg genannt), die alte Reichsstadt Gelnhausen malerisch aufgebaut, mit dem stolzen Prachtbau ihrer vielthürmigen Pfarrkirche weithin das Thal beherrschend. Die Stadt liegt an dem Knotenpunkt zweier alten Verkehrswege, der von Frankfurt über den Büdinger Wald in das östliche Deutschland führenden Reff- oder Weinstrasse auch Frankenberg, und der Birkenhainerstrasse, welche in Gelnhausen von der Reffstrasse abzweigte und über die Spessarthöhen ins Frankenland lief, und die im Mittelalter bis Gelnhausen schiffbare Kinzig ermöglichte den Transport schwerer Güter, besonders des aus dem Büdingerwald gewonnenen Holzes.

Der Name in der ältesten Fassung Geilenhusen 1133; Geynhusen 1170; Gelnhusen 1180; Gelnhusen 1190; Geilnhusen 1217; Geilnhusen 1219; ist von dem Personennamen Geilo abzuleiten (cf. Arnold Ansiedelungen p. 399). Es bestand demnach schon vor der Anlage der Stadt durch Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahr 1170 hier eine Ansiedlung, ein Dorf (villa) neben der Burg der Grafen von Gelnhausen, über deren Lage und Umfang etwas Sicheres weder überliefert noch zu ermitteln ist. Ganz unbedeutend kann der Ort aber nicht gewesen sein, da er beim Aussterben der Grafen von Gelnhausen bereits eine Kirche besass, deren Reste noch existiren (cf. Marienkirche), wenn auch die Nachricht, dass er um 1151 zwei Kirchen besessen, ins Reich der Fabeln verwiesen werden muss.

Das alte Dynastengeschlecht, welches die Grafenrechte in der Mark Selbold als Reichslehen ausübte, nannte sich danach von Selbold, nach seinem Allodialbesitz: der Burg- und Güterzuehör, aber Grafen von Gelnhausen. Ueber dies Geschlecht geben nur wenige Urkunden kümmerliche Nachricht. Als Stifter des Klosters Selbold wird ein comes Diedmarus in einer Bestätigungsurkunde von Papst Paschalis 1108 (Urk. I p. 46) genannt. (Seine Gemahlin Aleydis kommt in einer Schenkungsurkunde vom folg. Jahr vor, wonach die Grafen auch an der Saale begütert waren). Diedmar muss 1133 (Gudenus cod. d. p. 11) noch gelebt haben, wird aber 1158 (Urk. I p. 11) als: bone memorie Ditmarus quondam Gelnhusensis comes und Stifter des Klosters aufgeführt. Ein Egbertus de Gelnhusen tritt als Zeuge 1151 auf (Urk. I p. 64), in der gefälschten Urkunde von 1151 wird er ebenfalls und zwar als unus ex fundatoribus ejusdem loci genannt¹⁾.

Wann die comitissa Gela gelebt, welche die Kirche zu Grinda, die auf ihrem Eigen lag, dem Kloster Selbold geschenkt hatte, wessen Frau sie gewesen, ist nicht nachzuweisen. Im Jahre 1217 (Urk. I p. 103) wurden die Rechte des Klosters an Grinda, welche durch Besetzung der Pfarre mit Weltgeistlichen vom Kaiser verletzt waren, durch Friedrich II. wiederhergestellt, und dabei eine Gela genannt. Sie kann nur Gräfin von Gelnhausen gewesen sein, da das Gericht Grinda zu dessen Gebiet gehörte.

¹⁾ cf. Schenk, Correspondenzbl. 1874 p. 75.

Nach dem Tod des letzten (beamteten!) Grafen von Gelnhausen, welcher vor dem Verkauf der Burg 1158 sicher erfolgt war, zog der Kaiser Friedrich I. im Verfolg seiner Politik die Besitzungen des Reiches und damit alle deren Machtmittel in eigene Verwaltung zu nehmen, auch deren vom Reich stammende Lehen ein, während der Allodialbesitz der Familie an die Erben derselben (legitimos possessores) gelangte. Es können das Brüder die als Geistliche nicht successionsfähig waren, oder die Witwe [Gela?] in erster Linie, dann und später auch Seitenverwandte gewesen sein.

Ich habe in dem Abschnitt Godebertscapelle ausgeführt, dass es der bisher übersehene Graf Godebert v. Gelnhausen gewesen sein muss, welcher in Mainz lebte, dort 1191 das Viktorstift (sein Stift?) beschenkte, (Joannis r. mog. T. II. 511) und wohl auch die Burg Gelnhausen an Mainz verkaufte. 1158 kauft Mainz das castrum Gelnhausen v. d. legitimo possessore und im selben Jahr lässt sich Selbold die von dem Ditmar geschenkten Güter bestätigen. (cf. Correspondenzbl. d. G. V. 1874 p. 75 u. Urk. I p. 69). Der Rest der Allodialgüter kann dann an die v. Büdingen gelangt sein, obgleich deren Verwandtschaft sich nicht exakt nachweisen lässt (cf. Wippermann. p. 21). Aber auch die Burg wusste sich Friedrich I. durch Benutzung der Nothlage in welche der Mainzer Stuhl durch die Heeresfolge in dem italienischen Kriege des Kaisers gekommen war, wenigstens zur Hälfte zunächst zu verschaffen, wie daraus hervorgeht, dass Erzb. Konrad über die Verluste von Mainz zwischen 1187 u. 1190 klagt: *medietas etiam castri Gelnhusen cum medietate omnium attimencium domino imperatori infeodata fuit.* (Urk. I p. 89, Stumpf act. Mog. 115, Böhmer Reg. Conv. I, 96). So erklärt es sich, dass der Reichstag v. 1180 auf welchem Heinrich der Löwe seines Herzogthumes entsetzt wurde, „in Gelnhusen in territorio Moguntino“ abgehalten wurde. Die Consequenzen aus diesem Nachweise sind im Abschnitt „Burg“ gezogen.

Wie der Kaiser resp. das Reich in Besitz der zweiten Hälfte gelangte, welche nach Wortlaut der Urkunde v. 1158 (Urk. I p. 68) Mainz noch immer haben musste, da es das castrum cum prädiis et ministerialibus von dem legitimo possessore gekauft hatte, ist nicht zu ermitteln gewesen. Es wird auch hier ein Gütertausch unter dem Druck der starken Hand des Kaisers zu Stand gekommen sein, und sehr wohl können diese Tauschobjekte für Mainz gelegener und werthvoller gewesen sein. Noch ehe der Kaiser in Besitz der alten Grafenburg gelangt war, vielleicht sogar um diesen zu erzwingen, gründete er im Jahre 1170 (Urk. I p. 81) den neuen Ort Gelnhausen. Die wichtigsten Stellen der Urkunde lauten:

Notum igitur sit omnibus . . . quod nos apud castrum Geylnhusen novam villam fundantes, omnibus eam inhabitantibus hanc ex imperiali gratie liberalitate iusticiam prestimus ut omnes videlicet mercatores de Geylnhusen . . . nullum solvent thelonium in locis imperialibus . . . Nullus advocatus (gegen Mainz?) ibi exercebit iusticiam sed solus imperator et ejus villicus . . . Datum Gelnhusen. Zeugen sind nur von Leiningen, von Ortenberg und Glieder des benachbarten Adels, keine aus Gelnhausen.

Im Jahre 1190 werden „burgenses in Gelnhausen“ die Einwohner vom Kaiser genannt (Urk. I p. 90) und 1220 cives, in welchem Jahr der Markt von Marköbel nach Gelnhausen kam (Urk. I p. 111). An Stelle des villicus fungirt seit 1230 ein scultetus, wenn anders ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Benennungen bestand, was ich leugne, da z. B. 1219 cives und villicus und dann wieder 1226 burgenses in Frankfurt vorkommen (Urk. I 108 und 130).

Als Zeichen der Blüthe der jungen Stadt sind nicht nur die reichen Kirchenbauten anzusehen, welche damals entstanden, sondern auch die Versuche von Selbold unabhängig zu werden. Daneben entstehen die Höfe der einflussreichen Klöster Haina, Arnsburg, der Deutschherrn und Johanniter, und schon früh finden sich die Reichskammerknechte, welche sofort erschienen, wo etwas zu verdienen war. Gelnhausen gewann politischen Einfluss, es wurde bündnisfähig, und trat in den Bund der Städte Mainz, Bingen, Worms, Speier, Frankfurt, Friedberg gegen das Erzstift Mainz, welchen Kaiser Heinrich 1226 aufhob (Urk. I p. 126).

Reiches Leben und wohl auch materiellen Gewinn brachte die häufige und längere Anwesenheit der Kaiser namentlich der Stauffen und ihrer Nachfolger. Im 15. Jahrhundert wurde sie mit dem Verfall der Burg seltener, bis Maximilian (der letzte Ritter) in dem Jahre 1512 als letzter Kaiser des alten Reiches den Boden der Reichsstadt betrat. Die Anwesenheit der Kaiser brachte vor allem die Niederlassung zahlreicher begüterter einflussreicher Adelsfamilien mit sich, die zumeist Burgmannen waren, und wohl in der engen feuchten Burg bescheidene kleine Sitze hatten, in der Stadt aber wohnten.

Dank der bei Besprechung des Privatbaues hergehobenen soliden Bauweise mit massiven Brandmauern und zahlreichen eingestreuten Steinhäusern, haben verheerende Brände nicht stattgefunden. Auch die Fehdebelästigungen der Jahre 1378, 1418 u. 1460 waren nicht von dauerndem Einfluss auf den Wohlstand. Einen empfindlichen Schlag

erlitt derselbe aber durch das grosse Sterben im Jahre 1395, welches die Einwohnerschaft stark decimirte. „Im Sommer zu St. Margrethentag (13. Juli) hüb es an, mehr als 21 C (2100) Menschen starben, wovon die Stadt wüste wart und die vszern gaszen die des males in guten buwen stunden sint sieder verfallen vnd zu garthen gemacht.“ (Staatsarch. Landscheid- u. Bürgerbuch bl. 36.)

Dazu kam, dass schon vorher Karl IV. die Stadt (1349) an die Grafen von Schwarzburg und Hohenstein verpfändet hatte, wie gleichzeitig auch Friedberg, Nordhausen, Goslar. Trotzdem er sein kaiserliches Wort gegeben hatte, die Stadt binnen Jahresfrist einzulösen oder in der Burg Friedberg einzureiten, löste er Gelnhausen nicht aus. Während es den anderen Städten gelang, sich selbst auszulösen, wurde Gelnhausen durch das „Sterben“ daran gehindert. Die Pfandschaft ging wohl auf andere Familien über, bestand aber bis zur Auflösung des Deutschen Reiches fort, und legte durch die ewigen kleinlichen Reibereien jeden Aufschwung lahm. Auch die Streitigkeiten mit der Burg waren einer gesunden Entwicklung hinderlich. Näheres über die Pfandverhältnisse und die Streitigkeit mag bei Junghans, Gesch. von Gelnhausen nachgelesen werden, ebenso das auf die Verfassung und Verwaltung der Stadt bezügliche. Aber immer war der alte, aus der Blüthezeit des Mittelalters ererbte Wohlstand noch nicht dahin, wie manche Bauten und kleinere Denkmäler aus dem 15. und 16. Jahrhundert beweisen. Erst dem nationalen Unglück Deutschlands, dem 30jährigen Kriege, war es vorbehalten, auch hier auf Jahrhunderte hinaus nachwirkendes Elend einheimisch zu machen, und gerade ein Gelnhäuser Kind ist es gewesen, dass in photographisch treuen Schilderungen uns einen Blick in die tiefsten Tiefen des Jammers thun liess.

Der Theil der Pfandherrschaft Hanau kam nach dem Aussterben des Grafenhauses an Hessen-Kassel (1736) und dieses kaufte 1746 den pfälzischen Antheil dazu. Die Versuche der Stadt trotz der Verpfändung ihre Reichsstandschaft aufrecht zu erhalten, hatten keinen nennenswerthen Erfolg, Hessen insbesondere unterdrückte sie energisch. Was an Selbständigkeit noch fortvegetirte, war nicht geeignet, in dem Umschwung der socialen Verhältnisse einen Halt zu gewähren, oder in irgend einer Beziehung neues frisches Leben aufkommen zu lassen und zu fördern. Der Handel, welcher dem Ort die Blüthe gegeben, hatte andere Bahnen gesucht, war von den nahegelegenen Centren aufgesogen. Die Schifffahrt war eingegangen, die Gewerbe hatten grösstentheils aufgehört für den Export zu arbeiten, etwa mit alleiniger Ausnahme der Gerber. So kam es, dass, als 1803 der Reichsdeputations-Hauptschluss die Stadt dem Kurfürstenthum einverleibte, die Reichsstadt eine arme hessische Landstadt wurde, die nicht einmal in Stande war, die Dächer ihrer herrlichen mittelalterlichen Bauten zu unterhalten, diese vielmehr als Steinbruch benutzte und zu Dutzenden verkommen liess.

Die Anlage der Stadt und deren Befestigung

Strassen, Mühlen etc.

Stadtplan und Befestigungsanlage im Allgemeinen.

Es ist anzunehmen, dass sowohl der Umfang der neugegründeten Stadt, als deren hauptsächlichste Strassenzüge schon bald festgelegt wurden, und dass die Ringmauer, als Vorbedingung jeder Stadtanlage und hauptsächlichstes Anlockungsmittel neben den gewährten Privilegien, gleichzeitig zur Ausführung gelangte. Durch eine Reihe von Gebäuden welche der ältesten Zeit angehören, ist die Uebereinstimmung vieler Strassenzüge mit den heutigen ausser Zweifel gestellt; wo diese fehlen, haben sich oft alte Brandmauern als Belege erhalten. Die Anlage schmiegt sich eng dem gegebenen Terrain an, und es ist offenbar gar kein Versuch gemacht worden, das natürliche Gefälle der Strassen zu reguliren. Nur für die wichtigsten Bauten wurde an schon von Natur geeigneten Stellen durch Terrassenmauern ein etwas umfangreicherer ebener Platz geschaffen.

Die Hauptstrassenzüge laufen längs des Berghanges in der Richtung des durch das Kinzigthal führenden Strassenzuges, andere senkrecht davon abzweigend zu der die Kinzig überschreitenden Brücke.

Den ursprünglichen Umfang der Stadt bezeichnet die noch heute in ihrem alten Lauf, wenn auch nicht in der alten Construction, erhaltene innere Stadtmauer, und den erwähnten Hauptstrassenzügen entsprechen die in denselben belegenen Thore: das Haitzerthor im Osten, das Holzthor im Norden, das Röderthor im Westen, das Rupertertor in der Mitte der Südseite, das Haselauerthor am Ende derselben. Haitzerthor und Röderthor dienten dem Durchgangsverkehr in der Thalrichtung, das Haselauer dem nach der Ebene und nach dem Spessart zu, während das Holzthor den Ausgang nach dem für die Stadt so wichtigen Büdingerwald, das Rupertertor den zu den Gärten, Weiden, Mühlen, Gerbereien und dem Anlegeplatz der Schiffe vermittelte. Eine kleine Pforte, das Lindbrunnenthörchen, gewährt Zugang zu dem wichtigsten Quellbrunnen. Bei dem hervorgehobenen Anschmiegen an die natürliche Terrainbildung würde ein verlassener älterer Mauerzug sicher erkennbare Spuren hinterlassen haben. Mauern und Thore dieses inneren Ringes müssten also, obgleich die erste überlieferte urkundliche Erwähnung der Thore aus dem 13. bzw. 14. Jahrhundert datirt, die ursprünglichen Stellen einnehmen.

Von diesen alten inneren Thoren haben sich nur das Haitzerthor (Plan Nr. I) und das Holzthor (Nr. II) in spätmittelalterlicher Erneuerung erhalten. Von dem inneren Röderthor steht noch ein Stück des Thorgewändes am Eingang der Langengasse rechts (Plan Nr. X). Es diente noch im vorigen Jahrhundert als Gefängniss.

Das Rupertertor lag am Ausgang der Kuhgasse (jetzt Poststrasse), der Stelle der neuen Strasse, welche am Platz heisst (Nr. XII). Sein Name urkundlich 1328 zuerst genannt als Rotbertertor, kommt in den verschiedensten Varianten: Roparter- Rupert- Rumpeler- Rympeler- Rumpelheimer- Reprechter- Roprechterthor vor. Schon im 16. Jahrhundert hiess es der stumpfe Thurm¹⁾ und bestand bis 1765, wo es nebst dem inneren

¹⁾ Vgl. das Geschützverzeichniss von 1569. Noch im Jahre 1749 wurde es reparirt (Rentants-Einnahme, Stadtarch. Gehl. p. 41), in einem Wehrschafsbuch von 1599 Reprechter und Roprechterthor, im Landscheidebuch von 1418 Rupertertor in der Fleischergasse genannt. Die so verschiedene Schreibweise lässt vermuthen, dass der Name schon frühe arg entstellt ist. Aus der ältesten Form liesse sich als Rothgerberthor eine wahrscheinliche Ableitung gewinnen nach Analogie des Ziegelthores, Schiffthores und Holzthores. Das Thor führte thatsächlich zur Löhergasse.

Heselerthor (das später Schmidthor hiess und an der Stelle des Janda'schen Hauses am Ausgang der Schmidtgasse lag) durch den pfandherrschaftlichen Rentmeister Ruffer abgebrochen wurde, wie aus einer Beschreibung der Zunftmeister hervorgeht. Vor der Anlage der zweiten Mauer bildete also dieses alte innere Heselerthor den Ausgang nach der Burg sowohl, als nach der schon 1346 als „hohe Brücke“ (II, 517), 1416 als „steinbrücke geyn dem Closter myrolts“, bezeichnete Kinzigbrücke. Die schon 1264 genannte Stadtmühle lag also ausserhalb der Mauer.

Neben den erwähnten Thoren scheint die alte innere Stadtmauer keine Thürme besessen zu haben, denn nirgends sind Spuren derselben in dem fast überall noch wohl erhaltenen Mauerzuge zu erkennen, oder in älteren Abbildungen und urkundlichen Nachrichten überliefert. Nur der „Halbmond“, der obere Thurm (cf. Geschützverzeichniss), macht scheinbar eine Ausnahme, erweist sich aber bei näherer Betrachtung (cf. Beschreibung) als späterer Zusatz.

Der Fratzenstein aber steht ohne Verbindung hinter der älteren Mauer und ist nachweisbar erst um 1447 errichtet, sehr spät aber in Folge des Streites mit der Burg (erst 1479) „ganz ausgemacht“ (cf. Beschreibung).

Schon im 13. Jahrhundert entstanden ausserhalb dieser alten Stadtmauer Ansiedlungen für Gewerbe, welche die Nähe des Wassers suchten, auch Anlagen, welche in den alten aufgetheilten Quartieren keinen Platz fanden, so für das Hospital *infra fines parochiae*, den Hainerhof, die Quartiere der Gerber (Löher) und Schiffer und das Ziegelhaus. Während noch 1257 das *suburbium citra portam que respicit Hasela* genannt ist, muss schon 1311 die Gegend um das Hospital durch einen Graben *fosso exteriori* geschützt gewesen sein und bereits 1328 wird das Rotberterthor als *valva interior* bezeichnet. Im Anfang des 14. Jahrhunderts müsste also die Einbeziehung der auf der Süd- und Westseite der Stadt gelegenen Ansiedlungen durch eine zweite vom äusseren Holzthor bis zum Burgthor reichende Mauer zu setzen sein. Wir finden demgemäss auch um das Jahr 1361 und 1370, aus welchen uns für die Topographie von Gelnhausen höchst werthvolle Archivalien: ein Gültregister und ein Landscheidebuch (cf. Urk. III) erhalten sind, bereits die den alten Thoren entsprechenden des neuen Beringes entweder direkt genannt, oder durch den Beisatz „innere“ erwiesen, nämlich:

das uszere holzdor	1361	Urk. III, p. 441,31
„ falfa castrensium	1370	„ III, p. 718,17
„ inner heselerdor	1370	„ III, p. 724,3
„ ynner Roderthor	1383	„ III, p. 305

Ob nun dieser äussere Befestigungsring gleich Anfangs eine Mauer besessen hat, oder nur aus Wall und Graben bestand, ist nicht zu ermitteln gewesen, ersteres ist aber wahrscheinlich, da in dem Zug der fast lückenlos bis auf die neueste Zeit erhaltenen Mauer ein Thurm, der hohe Thurm, jetzt Buttenthurm, noch steht, welcher seiner Form nach das älteste Stück der Befestigung ist, und daneben nach dem Holzthor zu der Rumpf eines ganz ähnlichen sich erhalten hat, welcher in dem Landscheidebuch von 1370 (III, 722, (16) bereits mit den Worten *vinea retro antiquam turrim* bezeichnet zu sein scheint.

Um diesen Punkt hier gleich zu erledigen sei bemerkt, dass auch diese äussere Mauer ausser den erwähnten Thürmen nur noch zwei niedrige halbrunde nach aussen vorspringende, und einen nach innen vorspringenden viereckigen Thurm besass, von denen der eine in der Gegend des Hainerhofes nur auf dem Stich von Merian nachweisbar ist, der viereckige neben dem Eingang des Todtenhofes lag, und der zweite halbrunde bastionartige erst im Jahre 1897 beim Bau der Kreiskasse abgetragen ist (Stadtplan XIII u. XIV). An der Ecke, wo die äussere Mauer rechtwinklich zum Burgthor und zum Anschluss an die alte Mauer umbog, ist ein noch erhaltenes ausgekragtes Wachtthürmchen angelegt. (Stadtplan XIX a, Taf. 15.)

In der äusseren Ringmauer bestanden demnach folgende Thore: 1. das äussere Holzthor, 2. das äussere Röderthor, 3. das Schiffthor, 4. das äussere Heselerthor, 5. das Burgthor. Von diesen entsprach das Schiffthor dem Rotberterthor, Heseler- und Burgthor dem inneren Heselerthor auf den zur Burg und zur Brücke abzweigenden Wegen. Im Jahre 1476 erhielt die Stadt Gelnhausen vom Kaiser Friedrich III. die Erlaubniss, Mauern und Thürme zu erneuern. Damals wurden jedenfalls sämtliche Thorthürme umgebaut, und sind in dieser Form theils bis heute erhalten, theils in Abbildungen nachweisbar. Alle zeigen die äusserste Einfachheit und Nüchternheit, und nur das Schiffthor ist etwas monumentaler construiert. In der gleichen Periode wurde auch der Zugang zur Vorstadt Ziegelhaus mit einem massiven Thorthurm bewehrt, welcher erst in den 40er Jahren abgetragen ist, und dessen Stelle noch der älteste Katasterplan von 1831 anzeigt. Trotzdem behielt die Vorstadt Wall, Graben und Hege ohne Mauern, wie aus dem Streit mit dem Hanauer

Amtmann aus dem Jahre 1695 (Jungh. p. 360) hervorgeht, wo das von Gelnhäusern besetzte Thor umgangen wird, nachdem „die hege durchbrochen“. Der Name dieses Thores „Ziegelthor“ übertrug sich nach dem Abbruch desselben auf das mittlere der drei in gleicher Richtung liegenden Thore, welches allein noch erhalten ist.

Vor den Thoren lagen Vorthore von niedrigen, mit Schiesscharten versehenen Mauern umschlossen, sog. Barbakanen, welche den eindringenden Feind in der Flanke zu nehmen gestatteten. Auch sie waren sehr einfach construiert. Die des äusseren Holzthores (cf. Plan IV u. Taf. 15) war die geringste und ist noch zum Theil erhalten. Die des Röderthores muss aus einer umfangreichen rechteckigen Bastion und einem Porthaus ähnlich dem des Haitzerthores bestanden haben. Auf der Bastion erhob sich ein Wachthaus, welches noch existirt (Tab. 7). Dem Umfange der Anlage entspricht das zahlreichere Geschütz in dem Verzeichniss von 1569. Von dem Vorthore des Haitzerthores giebt ein schlechtes Aquarell von Hundeshagen (Landesbibl. Cassel), Tab. 9, eine Vorstellung. Auch hier lag nordwärts eine Bastion, „das Paradies“ genannt, jetzt ein Weinberg. Den äusseren Abschluss bildete ein breites massives Porthaus, welches nach einer naiven Zeichnung Hundeshagens auf Tab. 15 dargestellt ist. (Diese Zeichnung ist bezügl. des Thores selbst unrichtig und schon in der späteren Tab. 9 hat dies Hundeshagen verbessert.) Am Burghthor scheint kein Vorthor bestanden zu haben, da der von der Kinzig und dem Bergabhang eingeschlossene Weg reichlich von der Stadtmauer und dem Fratzenstein bestrichen wurde. Vor den Thoren standen Linden, welche zu verschiedenen Zwecken dienten. So wird 1535 ein Unterthan des Klosters Fulda von einem Gelnhäuser Bürger *zur die roter porten under die linden nach kampfes rechte geheischet*. Urkb. III, p. 766.

Befremdlicher Weise trägt keins der Thore irgend eine in Stein gehauene Inschrift, ein Wappen oder dergl., aus denen sich die Erbauungszeit ergeben würde. Dagegen hatten alle auf der Aussenseite grosse aufgemalte Reichsadler mit Stadtwappen als Herzschild, welche jetzt an den beiden erhaltenen verwischt sind.

Von dem Bestand an Thorthürmen und anderen Hauptthürmen im 16. Jahrhundert giebt ein sehr interessantes Geschützverzeichniss des Gelnhäuser Stadtarchivs Kunde und muss hier in vollem Wortlaut wiedergegeben werden.

Verzeichnuss meiner Herrn Geschütz uff den thürmen, so Freytags nach Ostern anno D. 69 (1569)
besichtigt worden.

1. Auf dem Haitzerthurm sind fünf Stück die gut sein, sammt derselben zugehör.
2. Zwei Stück, sammt einem kleinen und dero zubehör uff dem oberen thurm.
3. Ein Hack und zween Böller auf dem Thurm in der Holzgassen.
4. Ein Hack und zween Böller sammt derselben zubehör auff der wacht, die geysse genannt.
5. Drei Doppelhaken und zween Böller sammt deren zubehör uff dem hohen thurm.
6. Drei Doppfelhacken und zwei Böller mit irem zugehörenden auff dem kremerskorb.
7. Auff dem Röderthurm sind zween eiserne Doppfelhacken und zween messingene, ein grosser und ein zillicher¹⁾, sambt derselben zugehörend.
8. Ein Doppfelhack und zween Böller auf dem stumpfthurm.
9. Drei Doppfelhacken und ein Böller mit irer zugehör uff dem schiffthorn.
10. Auff dem Ziegelthurm sind zween messingene, ein Doppfelhack und ein kleines Hecklein sammt einem Böller.
11. Auf dem Haselauer thurm sind drey Doppfelhacken und zween Böller sammt ihren Zugehörden.
12. Auf dem degel sind ein hack und drei Böller, sammt dem Zubehör.
13. Auf dem Burgkthurm sind drey gute Doppfelhacken und zween Böller sampt dem zubehör.
14. Auf dem Fratzenstein ist ein gross Doppelhack und zween kleine mit ihr zubehörde.

¹⁾ d. h. zierlicher, kleiner.

In diesem Verzeichniss bedeuten die einzelnen Posten folgende noch erhaltene oder nachweisbare Objekte, welche mit den nebenstehenden Bezeichnungen auf dem Stadtplan (Taf. 2) eingetragen sind.

1) <i>Haitzerthurm = das jetzige Haitzerthor</i>	Plan Nr. I
2) <i>oberer Thurm = Halbmond</i>	„ „ II
3) <i>Thurm in der Holzgasse = Holzthor</i>	„ „ III
4) <i>die wacht die geys genannt = Vorthor des Holzthores</i>	„ „ IV
5) <i>hoher Thurm = Buttenthurm</i>	„ „ VII
6) <i>Kremerskorb = äusseres Röderthor</i>	„ „ IX
7) <i>Röderthurm = inneres Röderthor</i>	„ „ X
8) <i>Stumpfthurm = Rupertthor</i>	„ „ XII
9) <i>Schiffthorn = Schiffthor</i>	„ „ XIII
10) <i>Ziegelthurm = äusseres Ziegelthor (ehemaliges, in der Nähe des jetzigen Bahnhofes)</i>	„ „ XV
11) <i>Heselerthurm = jetziges Ziegelthor</i>	„ „ XVI
12) <i>Degel = inneres Hasslauerthor</i>	„ „ XVII
13) <i>Burgkthurm = Burgthor</i>	„ „ XIX
14) <i>Fratzenstein = Hexenthurm</i>	„ „ XX

Beschreibung der erhaltenen Mauern und Thürme.

Mauern.

Von der inneren und äusseren Ringmauer haben sich grössere Stücke in voller Höhe an verschiedenen Stellen erhalten. Ueberall zeigt sich jedoch eine so grosse Uebereinstimmung in den Massen und Formen, dass eine zeitliche Verschiedenheit nicht anzunehmen, wenigstens nicht nachzuweisen ist. Der Vergleich mit den Befestigungen anderer Orte in der Kinziggegend, Hanau, Steinheim, Windeken, Steinau (cf. auch Baudenkm. der Stadt Hanau, p. 29) ergibt, dass überall fast das gleiche bereits im 14. Jahrhundert übliche Schema vorkommt: Mauern von ca. 1,5 m Stärke mit auf Bögen ausgekragtem Wehrgang. Beim Umbau von 1476 wird daher wohl die Konstruktion der älteren Theile einfach beibehalten sein.

Von der inneren Mauer sind die Stellen neben dem Holzthor, hinter den Häusern des Schützengrabens und an dem Halbmond am besten erhalten, von der äusseren die am Röderthor und Hainerhof (Tab. 8 u. 9), auch die Ecke am ehemaligen Burgthor.

Die Abbildungen der Tafel 15 zeigen die äussere Gestalt und das Profil derselben. Auf dem Wehrgang befand sich ein Schutzdach aus Fachwerk, wie der Kupferstich in dem Gesangbuch von 1728 auf der Strecke vom Haitzerthor bis Halbmond deutlich erkennen lässt, welches erst 1765, weil baufällig, abgebrochen wurde (cf. Rathsprot. 1762—65, p. 125). Die Schiessscharten des Wehrganges sind zumeist fensterartig, es kommen aber auch einzelne Schlüsselscharten vor und schmale Schlitze (cf. die Strecke vom Röderthor; hier war auch wegen des tiefen Grabens eine untere Schiessschartenreihe angelegt. Den Aufstieg zu dem Wehrgang vermittelten massive Treppen, die auf vorgelegten Bögen ruhten, wie am Holzthor, und in Spuren neben dem „alten Thurm“ (cf. auch Tab. 15). Auf dem Kupferstich des Gesangbuches und bei Merian zeigt eine Stelle der Mauern westlich vom Rotberterthor Zinnen. Es ist diese als Rest der älteren Mauer anzusehen, leider hat aber die Anlage der „neuen Strasse“ gerade diese Strecke am meisten zerstört. Die Mauern scheinen überhaupt an vielen Stellen oder durchgängig ursprünglich Zinnen gehabt zu haben, und noch 1698 werden „bei dem Tränkhörlein an der Stadtmühle die Zinnen 3 Schuh erhöht und mit Schiesslöchern aufgemauert“.

Die Mauern sind überall in guten lagerhaften Bruchsteinen ausgeführt. Nur in nächster Nähe des Holzthores und an dem unteren Theil desselben bis zur Höhe des rundbergigen unprofilirten Rundbogenpfortchens, ist ein besserer, fast Quaderbau mit vollkommen horizontalen Lagerfugen zu bemerken, sodass hier ein kleiner Rest der romanischen Anlage erhalten sein könnte, wobei aber nicht verschwiegen sein soll, dass das romanische Bruchsteinmauerwerk an der Godebertskapelle, am alten Rathhaus und der Spitalkirche, ein kleines rechteckiges Bruchsteinwerk mit eingeritzten Mörtelfugen zeigt.

Dem Terrain entsprechend waren die Gräben und sonstigen Schutzmassregeln von verschiedener Bedeutung. Auf der Bergseite lief ein breiter, scheinbar wenig tiefer Graben hin, dessen äussere Böschung ebenfalls gemauert war und mit abnehmender Höhe des äusseren Terrains in eine Zwingermauer übergieng, die am Holzthor rechtwinklich abgog und an die innere Stadtmauer anschloss. In dieser Vertiefung wird der mehr-

fach erwähnte Weiher gelegen haben, der von höher liegenden Quellen gespeist, in dem Schützengraben seinen Abfluss hatte, und sogar eine kleine Mühle getrieben haben muss, die in den Zinsregistern nach den verschiedentlich wechselnden Besitzern genannt, und an dem Röderthor etwa zu suchen ist. Nach der Bergseite zu schützte eine Hege (Gebück) diesen schwächsten Punkt der Befestigung, an welchem auch die einzige „Erorberung“ Gelnhausens durch Ludwig von Ysenburg 1440 geschah (Jungh. 410). Ein Durchbrechen der Hege war noch in der Stadtordnung von 1560 mit hoher Strafe (20 fl.) bedroht. Die jetzt in einen Stadtpark umgewandelte Anlage heisst noch Schiesshege (nicht „höhe“) und bietet einen prächtigen Blick auf die Stadt und Umgegend, welche in etwas idealisirter Weise Ruhl in einer seiner feinen Radirungen wiedergegeben hat. Auf der Westseite zog der erwähnte tiefe Schützengraben an der alten Stadtmauer her, und mündete am Röderthor in einen breiten bis zum Heselertor fortlaufenden, welcher so unter Wasser zu setzen war. Bei dem Röderthor und Rupertertor führten steinerne Brücken über diesen Graben, von denen die beim Röderthor durch Tradition, die andere urkundlich festzustellen ist: Urkb. II, p. 305, *domum . . . juxta pontem lapideum qui protenditur de valva interiore que dicitur der Rotbertertor contiguum ex uno latere platee que dicitur die Schiffgasse*. Auch beim Hese erthor ist eine solche vorauszusetzen.

Auf der Ostseite bedurfte es bei der Steilheit des Terrains nur eines unbedeutenden Grabens. Die äussere Mauer besass einen solchen vom äusseren Holzthor ab in einer ursprünglich vom Regen gerissenen Rinne. Von dem tiefen und breiten mit Wasser füllbaren Graben am Röderthor ist noch eine gute Strecke wohl zu erkennen, im weiteren Verlauf ist er bei Anlage des Todtenhofes zugeschüttet, vom Schiffthor ab jedoch durch moderne Anlagen jüngsten Datums wie Schlachthaus, Kreiskasse etc. ganz verwischt.

Thürme.

1. Der älteste ist der hohe Thurm (cf. Geschützverz. von 1569, auch Werschafsbuch 1644, Jan. 12), jetzt ganz willkürlich Buttenthurur. Leider ist derselbe, nachdem er von der Stadt an Herrn Consul Becker geschenkt, gründlich modernisirt und beworfen, sodass keine alte Disposition zu erkennen ist. Er gehört wohl der Zeit von 1328 (cf. pag. 7) an. Seine Form ist die an verschiedenen Orten Hessens schon im 13. Jahrhundert vorkommende halbrunde mit Auskrägung des Oberstocks (cf. Taf. 3).

2. Der Hexenthurm, ursprünglich Fratzenstein, ist der besterhaltene auch interessanteste, und etwa in das Jahre 1447 zu setzen. Er wurde wohl in Folge der Hussitengefahr errichtet, um die aus der Burg nach dem Burgthor führende Brücke zu bestreichen; die Burgmannen fühlten sich jedoch durch denselben geniert, und führten vergeblich beim Kaiser Beschwerde gegen die Errichtung „neuer Bäu“. Erst 1478 wurde er in Folge dessen „ausgemacht“ (Jungh. p. 184). Er ist bereits wesentlich auf Feuerwaffen eingerichtet und als gedecktes Bollwerk anzusehen. Die auf den Plänen Tab. 14 angegebene Konstruktion, und die bedeutende Mauerstärke, lässt dies erkennen. Nach dem Geschützverzeichniss von 1569 war er für drei Doppelhaken eingerichtet, welche in den drei Nischen des Oberstockes standen, während die nach der Stadt gekehrte mit Wandsehrank versehene wohl zur Aufbewahrung des Pulvers diente. Eine centrale Oeffnung im Gewölbe und Schlitze in dem polygonen, aus festen Ziegeln gemauerten Helm, diente zur Abführung der Pulvergase. Die Eingangspforte lag in der Höhe des Wehrganges, zu dem ein hölzerner Steg hinüberführte. Die Treppe läuft in der Mauerstärke, mündet in einen gedeckten Erker und führt zu dem bezinnten Wehrgang um den Helm. Das Erdgeschoss diente wohl zur Aufnahme der Munition, ausnahmsweise wohl auch von Gefangenen, war nur durch eine centrale Oeffnung im Boden des Oberstockes zugänglich, und hatte einen schräg nach oben führenden Luftschacht. In der Tünche der Mauer davor bezeichnet die eingeritzte Jahreszahl 1558 das Datum einer Reparatur, in Folge deren jene Besichtigung von 1569 stattfand. Der Name Gacken- oder Fratzenstein knüpft sich an eine hockende Figur, welche wohl zur Verhöhnung der Burgmannen nach löblicher mittelalterlicher Sitte (cf. die Fratzen des Ludwigsteins gegen den Hanstein u. a. Neidbilder) angebracht wurde. Der heutige Volksmund hat mit dem üblichen Sachverständniss daraus den Namen für das hinter dem Thurm herführende Gässchen „Vierzehntein“ präparirt.

3. Der Obere Thurm (cf. Geschützverzeichniss), Aulenthorn in einem Notariatsinstrument von 1535¹⁾, jetzt Halbmond genannt, ist ein ganz eigenthümliches Gebilde, welches der vorhandenen Mauer vorgesetzt wurde, um eine Seitenbestreichung derselben zu ermöglichen. Die Mauer mit ihrem Wehrgange läuft hinter demselben ungestört fort. Wie Ansicht, Plan und Querschnitt (Tab. 5 u. 14) ergeben, ist eine

¹⁾ Staatsarch. Gelnh. Akten über Grenzstreitigkeiten.

doppelt so hohe halbeylindrische Mauer der bestehenden vorgelegt. Ihr Wehrgang wurde durch eine Treppe, von dem unteren erstiegen, die mit einer Fallthüre abgeschlossen werden konnte, deren Falz noch besteht. Die Schiesscharten des Wehrganges stehen nicht radial, sondern zur Bestreichung geeignet. Der so gebildete Innenraum war mit einem Gewölbe in der Höhe des Mauergangs geschlossen und nur mit Leitern von da zugänglich. Er besass zur Bestreichung der Mauern jederseits eine Kammer mit Schiesslöchern von elliptischer Oeffnung (cf. Tab. 14,9) in denen die beiden im Verzeichniss von 1569 aufgeführten Doppelhaken standen. In der Mitte befindet sich eine gewölbte und unter das Vorterrain herabreichende Pulverkammer (?). Das Ganze ist wohl durch ein Dach geschützt und nach der Stadtseite mit einer Fachwerkwand geschlossen gewesen. In der Brüstung nach der Stadt zu sind aber auch Wasserspeier angebracht, da mit dem Abtragen oder dem Verlust des brennbaren Daches gerechnet werden musste. Jetzt ist die westliche Geschützkammer zu einer Thüre durchbrochen, das Hauptgewölbe zerstört, und im Innern eine Treppe zum Aufgang auf den Mauerwehrgang angelegt.

Die Darstellung des Bauwerkes bei v. Cohausen, Befestigungswesen der Vorzeit, p. 325, Fig. 375, ist danach zu berichtigen. Das Bauwerk macht jetzt, nachdem beiderseits die Mauer unter Verlust ihres Wehrganges erheblich erniedrigt worden, von der Stadt gesehen einen bedeutenden und seltsamen Eindruck.

Thore.

Von denselben ist.

1. das Schiffthor wohl das älteste und fortificatorisch wie baulich das interessanteste. Es allein hat zwei gewölbte Geschosse, während alle anderen nur Balkendecken besitzen, und ist allein allseitig massiv geschlossen, während die anderen an der Stadtseite eine Fachwerkwand zeigen, die jetzt in geschmackloser Weise zumeist mit getheerten Brettern benagelt ist. Seine durch Hohlkohlle profilirten Spitzbogenöffnungen konnten beiderseits mit Thoren zugeschlossen werden. Es entbehrte des Fallgatters, da es nicht in einem Verkehrsweg lag und in Kriegszeiten geschlossen gehalten wurde¹⁾. Auffällig ist, dass nur auf der Westseite ein Zugang zu dem Wehrgang der Mauer bestand, dass auf der anderen derselbe also von unten mittelst einer Freitreppe ermöglicht sein muss. Auffällig sind die fensterartigen Schiessöffnungen, welche allen Thorthürmen Gelnhausens mit dem Schiffthor gemein sind. Dieselben erweitern sich im Innern (cf. Durchschnitt) zu wohl construirten Nischen, welche keine Spur des späteren Einbrechens tragen. Bei der relativ hohen Lage der Fenster über den betr. Fussböden müssen die Doppelhaken und Böller, für welche sie laut Geschützverzeichniss von 1569 bestimmt waren, eine sehr eigenthümliche Montirung besessen haben.

2. Das Haitzerthor war das in den Abmessungen bedeutendste, ist aber leider bis zur halben Höhe etwa abgetragen und in Privatbesitz gelangt. Vor demselben erhob sich ein Vorthor, „Porthaus“, ähulich dem noch in der Burg nach der Sägemühle zu erhaltenen „Hainthor“ (nach einer Abbildung von Hundeshagen, Tab. 16), welches durch eine Barbakane mit dem Hauptthor verbunden war. Das Hauptthor hatte von Aussen eine Spitzbogenöffnung, welche mit einem Fallgatter geschlossen wurde, das in einer Mauerblende lief. Nach der Stadtseite hat man 1596 ein einfaches aber vorzüglich gezeichnetes und fein ausgeführtes Renaissanceportal eingesetzt (cf. Tab. 4).

Durch das Haitzer- und Röderthor lief die stark benutzte Heerstrasse. In den napoleonischen Zeiten hatte sich gezeigt, wie sehr deren enge Oeffnungen den Verkehr hemmten, und wie geringen Schutz die alten Stadtbefestigungen gewährten. Man war daher von Seiten der „aufgeklärten“ Behörden bestrebt, die Thore zu beseitigen und bereits 1818 hatte in Gelnhausen der Ingenieurhauptmann Rödiger die Absicht, neben dem Haitzerthor einen bequemen Durchgang anzulegen. Er brach die zum Wehrgang (und damit in den Thurm) führende Treppe mit der anstossenden Quaderecke des Thurmes ab, und pflasterte mit den Steinen die Strasse in Altenhasslau. Die Stadt war damit aber nicht einverstanden, und erst 1822 gab sie den Durchbruch und die Tieferlegung der Strasse zu, welche nun direkt in die weniger abhängige obere Haitzergasse geleitet wurde. So blieb der Thorthurm links liegen und ausnahmsweise erhalten. (Staatsarch.-Akten Gelnhausen F, VIII, Abbruch des Haitzerthores betreffend.) Die Thoröffnungen wurden vermauert, in die Westwand eine Thür gebrochen und das Ganze zu einem kümmerlichen Wohnhaus umgestaltet. Es ist zu hoffen, dass die Stadt dasselbe bei passender Gelegenheit wieder zurückerwirbt und erhält²⁾.

¹⁾ Stadtordnung v. 1560.

²⁾ ist inzwischen erfreulicher Weise geschehen.

3. Ziegelthor, das ehemalige äussere Heselertor, Stadtplan XVI, Tab. 12. Vor etwa 15 Jahren wurde es angeblich im Interesse des Verkehrs seiner alten Thoreinfassung und des im Innern liegenden massiven schmalen Treppenaufgangs beraubt. Auf keiner Seite besitzt es eine zu dem Wehrgang führende Pforte. Nach aussen hatte es ein in einem langen steinernen Falz laufendes Fallgatter. An der westlichen Innenwand ist eine Kreuzigungsgruppe gemalt, soviel die mangelhafte Erhaltung erkennen lässt, im Anfang des 16. Jahrhunderts.

4. Das innere Holzthor (Stadtplan III, Tab. 6 und 15) ist in den Dimensionen das geringste und hat noch die alten Rundbogenöffnungen ohne Profil. Vor der äusseren lief in langem Falz ein Fallgatter und zwischen den Fenstern des obersten Geschosses krägt eine Console für ein Standbild aus. In der Höhe des Wehrgangs liegen beiderseits Rundbogenpforten.

5. Das äussere Holzthor¹⁾ (Stadtplan IV, Tab. 15) ist nur ein Pforthaus ohne Thurm ähnlich dem bei dem Haitzertor erwähnten. Auch seine Spitzbogenöffnung hat man ruinirt und mit Eisenschienen überlegt, obgleich durch dasselbe nur niedrige Wagen aus den Steinbrüchen und dem Wald kommen können. Ich selbst habe noch 1881 die Spitzbogenöffnung gezeichnet. Auch hier war eine kleine Barbakané angebracht.

Von dem Röderthore steht nichts mehr, nachdem im Jahre 1834 dasselbe abgebrochen²⁾, weil 1825 ein ungeschickter Fuhrmann sich in demselben festgefahren hatte, gerade als der Kurfürst durchreisen wollte. Es hatte ein Vorthor, welches im 16. Jahrhundert zu einer Bastion umgebaut worden war, von welcher noch die südliche Hälfte mit dem malerisch ausgekragten Wachthäuschen, als Garten und Gartenhaus benutzt übrig geblieben ist. Eine gute Zeichnung von Ruhl (Tab. 15) giebt dasselbe von der Stadtseite, zur Ergänzung ist die Zeichnung Hundeshagens auf Tab. 16 zu vergleichen.

Wo das Sülztenthor gelegen, welches in dem Gelnhäuser Werschaftsbuch vom Jahre 1622 genannt wird, ist nicht zu ermitteln. Vielleicht ist es identisch mit „Tränkepforte“ oder einem andern untergeordneten Ausgang (etwa für die Metzger) nach dem Wasser hin.

Sämmtliche Thorthürme hatten ursprünglich viel malerischer geformte Dächer, wie sie noch der Stich von Merian zeigt. In denselben hingen Glöckchen, welche den Thurmwächtern neben den Fahnen zu Alarmzeichen und dergl. dienten. Die Wächter, welchen auch andere städtische Obliegenheiten (z. B. das Einsammeln der Mahlzeichen zur Controlle der Mahlsteuer) übertragen waren³⁾, wohnten in kleinen der Mauer an oder aufgesetzten Häuschen und im Thurm selbst, soweit er nicht wie der besonders feste Schiffthurm als Gefängnis benutzt wurde. Die Ausschmückung der Aussenseite mit aufgemalten Reichsadlern scheint nach dem Datum auf der Zeichnung des Röderthores Tab. 15, 1570 also im Zusammenhang mit der durchgreifenden Revision der Befestigung geschehen zu sein, welche in dem Geschützverzeichnis von 1569 zum Ausdruck kommt. Erheblich war die Schädigung der gesammten Befestigung im 30jährigen Krieg, die Dächer der Thürme, die hölzernen Wehrgänge, ja sogar die Strassen vor den Thoren waren ruinirt, zum Theil so sehr, dass 1653 das Burgthor zugemauert wurde, und dem Stadtmüller deshalb gestattet wurde, eine Durchfahrt nach der Mühle zu brechen, wobei die Tränkepforte vermauert werden musste (Rathsprotokoll von 1698).

Noch 1656 versuchte man vergeblich die Mittel zur Herstellung der Thore und Mauern aufzubringen, sodass vieles verfiel, ja sogar ganze Mauerstrecken einstürzten, ehe man eine nothdürftige Ausbesserung erreichen konnte.

Eine planmässige Zerstörung der alten Anlagen begann aber erst um 1765, und ging von der pfandschaftlichen Behörde aus, welche die Gefahr durch herabstürzende Steine (am Schmidthor z. B.) beseitigen, unnötige Reparaturkosten vermeiden, dagegen für Wasser- und Wegebauten billiges Material gewinnen wollte. So brach um 1765 der Rentmeister den stumpfen Thurm = Rupertertor und das Schmidthor = innere Heselertor, und 1781 die das Ziegelthor mit der Tränkepforte verbindende Mauer eigenmächtig ab, um mit den Steinen das Pflaster zu bessern (Rathsprotokoll dieses Jahres).

¹⁾ Die im Verzeichnisse 1569 die Wacht „die Geiss“ genannt, im Rathsprotokoll 1681 aber das Hameethor (cf. Beschreib. v. Birstein, Hamei; Cohausen, Befestigungen p. 323 Hameide).

²⁾ Akten des Stadtarchives. Abbruch des Röderthores betr. 1825 seq.

³⁾ Rathsbeschluss von 1640; cf. Junghans p. 318.

Strassen.

Die Namen derselben kommen selten in Urkunden vor, sodass nur Zinsregister und Landscheidebücher ergiebige Quellen dafür bilden.

<i>Vicus pistorum</i> , Bäcker-gasse heute nicht nachweisbar	1333	Urbk. II,	285,4
" <i>carmelitarum</i> (in Ubinhusen) desgl.	1370	" III,	722,29
" <i>cerdonum</i> (= Lewergasse) = Löhergasse	1370	" III,	721,9
" <i>nautarum</i> , Schiffsgasse	1370	" III,	723,22
" <i>vineatorum</i> (<i>veniatorum</i> 721,33) <i>veniator</i> = Emmer = Winzer (<i>emerspach</i>) 721,11	1370	" III,	723,13
<i>Schiffgasse</i>	1328	" II,	305,24
<i>Fleischergasse</i> , bei dem Rupertertor, später Kuh- jetzt Poststrasse	1418	Landscheidebuch	
<i>Smydegasse</i> (beim Heselclor) <i>apud portam</i> 1354, II, 126,35)	1383	Urbk. IV,	298,4
<i>Steingasse</i> (bei Obenhausen)	1383	" IV,	297,12
<i>Lewergasse</i>	1370	III,	720,28
<i>Hadrigasse</i> = Haitzergasse	1370	III,	722,13
<i>Dregelgasse</i>	1370	III,	723,26
<i>Dridelgasse</i>	1370	III,	724,22
<i>Judengasse</i> , „gen dem Rupertertor über“	1356	III,	211,19
<i>Kremergasse</i>	1383	IV,	298,8
<i>Hezergasse</i> , <i>underste</i>	1383	IV,	296,31
<i>Hadergasse uff dem rein</i>	1383	III,	298
<i>Limborggasse</i> (Jungh., p. 418) = Lindborggasse	1383	IV,	297,33
<i>Gunsendergasse</i> neben Haus und Garten der Deutschherrn (<i>von Sachsenhausen</i> .)	1356	III,	224
<i>Holzgasse</i>	1384	IV,	299,35
<i>Reussen</i> -, 1353 IV, 842 Reitzengasse. 1331, 828,12 Ruzsengasse	1352	III,	51
<i>Aussengasse an dem radhuse</i> (wohl Reussengasse)	1360	III,	303,33
<i>Gartengasse</i> , kleine	1370	III,	721,16

Es ist befremdlich, dass die bedeutendste Strasse, die Langgasse, nie in Urkunden oder älteren Akten vorkommt, und deshalb wohl anzunehmen, dass der Name geändert ist. Sie hiess wohl ursprünglich Krämergasse. Auch der Name Kuhgasse ist nicht alt, da eine Fleischerstrasse am Rupertertor urkundlich genannt wird.

Dregilgasse könnte die am Fürstenhof herführende Strasse sein, und der Name mit „Degel“, dem offenbar für den inneren Hasslauerthorurm im Geschützverzeichnis von 1569 gebrauchten Namen zusammenhängen, der in beliebiger Weise corrumpt wurde.

Mühlen.

Sie sind für die Topographie der Stadt wegen der Wasserläufe in vielen Beziehungen von Interesse und bedürfen einer Erörterung, wenn auch keine derselben baulich bemerkenswerth ist, da alle modernisiert wurden.

1. Stadtmühle schon 1264 genannt (Urbk. I, p. 292) *unam rotam molendini siti Geylenhusin ante portam que respicit Hasela*. Dieselbe muss vorzugsweise Walkmühle gewesen sein nach einem Gutachten von 1469, wonach sich die „duchmacher“ über die nidermolen beschwerten (Junghans p. 402), und der Stadtordnung von 1560 pos. XXIII. (daselbst p. 243), wonach der Durchgang durch die Stadt und Walkmühle verboten wird. Dieser kann nur über die Schleusen auf die Burginsel geführt haben, umging also das Burgthor und seine Controлле. Damals waren drei Mühlen vorhanden.

2. Wasenmühle. Schon 1274 besaßen die Deutschherrn „*partem molendini an den wasen*“ (Urbk. I, 346). Sie kommt 1322 als wasemuolin (Urbk. II, 217) vor und in einer Urkunde vom Jahre 1361 wird erwähnt, dass die Deutschherrn sie von dem Schöffen Wortwin Grosse gekauft hätten, woraus sich der in Zinsregistern vorkommende Name Wortwismühle erklärt. (Urbk. III, 431.) Die Stadtordnung von 1560 bestimmt, dass, wenn das Schiffthor geschlossen wäre, die Mahl-(Controll-)Zeichen bei dem Pfortner des Röderthores von den Eseltreibern abzugeben seien. Die Wassermühle lag an einem jetzt zugeschütteten Kinzigarm auf den Wiesen zwischen Schiff- und Röderthor und ist auf dem Kupferstich von Merian und dem des Gesangbuches

von 1728 ersichtlich. Sie ist nicht wie Junghans p. 262 nach „Erkundigungen“ meint, mit der Gummifabrik identisch, denn 1429 in einem Mühlenstreit (Junghans p. 400) wird sie als die untere bezeichnet, und in einem Vertrag zwischen Burg und Stadt von 1447 (Junghans 183) wird „gemeine Landstrasse“ beschrieben „von dem Ziegelhaus über den Seegewasen und fürter unter der Wasenmühle durch die Kinzig bis in das Grindauer Gericht“. Sie war 1393 mit „Walk-, Schleifmühle, Staden und Wasser“ an den deutschen Orden ganz übergegangen, der sie vererbte (Urkb. IV, p. 565).

Nydermole ist = wasenmole wie aus dem Gutachten von 1429 (Junghans p. 402) hervorgeht. Sie wird so schon im Zinsregister des Spitals von 1415 (Junghans 441) genannt.

3. neue Mühle, nuwe molen, ist die jetzige Gummifabrik.

1341 hat das Kloster Himmelau eine Gült darauf, Urkb. IV, Nachtr. 829.

1345 Goldsackmole bei dem egenannten Kloster (Himmelau) gelegen, Urkb. IV. N. p. 839, ist offenbar identisch mit der neuen Mühle.

1366 stehen 3 Räder derselben den v. Breitenbach zu (Urkb. III, 574,30).

1383 bezeichnet das Gelnhäuser Landscheidebuch einen garten „undeweng der nuwen molen“ (Urkb. III, p. 297,19).

1560 der Stadtordnung bestimmte, dass niemand in der neuen oder wasenmühle (Junghans 262) ohne Lösung eines Zeichens Mehl abführen solle. Dieselbe nennt in pos. XX drei Müller (die hier aufgeführten also).

Es ist höchst wahrscheinlich, dass die neue Mühle von den Breitenbach angelegt ist, wie denn neben dem deutschen Orden angesehene Bürger, die Glauburg, Krainfeld, Wortwin und Goldsack in Besitz von Antheilen (= Rädern) als vortheilhafte Kapitalanlage zu kommen trachteten.

Lohmühle in der Aue vor dem Röderthor, auch bachmühle, wurde wohl von dem Quellenbach des goldnen Fusses getrieben. Ordnung über den Gebrauch derselben von 1464. (Junghans 324.)

Schandelmole. Um 1400 machen Bergleute daraus eine Kupfer—Schmelzmühle (d. h. für das Gebläse) zum Verhütten von Erzen aus dem Rübenberg (Junghans p. 407). Wiker v. Selbold, der das Geld dazu gegeben, wurde bankrott als das Unternehmen fehlschlug. Sie lag an dem Schandelbach (vor dem Ziegelthor. Junghans p. 297) Schandel = Zendel = Zingel = Zaun.

Molendinum Eberlini (Urkb. III, 719,4) scheint in der Aue gelegen zu haben und mit der Lohmühle identisch zu sein.

Die Burg.

Einleitung.

Die Burg der alten Grafen von Gelnhausen kommt urkundlich zuerst 1158 vor, in welchem Jahre sie Erzbischof Arnold von Mainz von dem *legittimo possessore . . . cum prediis et ministerialibus ad ipsum pertinentibus* zum besseren Schutz der Kirche *contra tyrannos et persecutores* in jener Gegend (den Kaiser?) kauft. Noch 1180 ist sie im Besitz des Erzstiftes, da der Reichstag, auf welchem Heinrich der Löwe abgesetzt wurde, damals in *Gelinhusen in territorio moguntino* abgehalten wird. Wenn nun Mainz zwischen 1187 und 1190 (Urk. I, 89) die Hälfte durch Lehnsauftrag an den Kaiser verlor, so wird dieser die andere Hälfte nicht sofort erlangt haben. Ein völliger Umbau der alten Burg, als welcher sich der erhaltene Bau darstellt, kann also erst nach Erlangung des vollen Besitzes von Friedrich Barbarossa wohl begonnen, aber kaum vollendet worden sein, da er schon 10. VI. 1190 starb. Dieser leider die liebgewordenen seitherigen Annahmen beseitigende Nachweis steht in vollem Einklang mit den vorgeschrittenen Formen der Palasarchitektur. Keine der Gelnhäuser Kaiserurkunden der bezüglichen Zeit ist *in castro Gelnhausen* datirt, die Gründungsurkunde der Stadt „in *Geylnhusen*“, andere (z. B. 1207 Urkb. I 99) *apud Gelnhusen*. Nach den bisher zugänglichen Quellen kann der Bau der Burg also höchstens um 1190 begonnen und etwa 1200 vollendet sein. Während Friedrich I. der angeblich eben von ihm glänzend neu erbauten Burg zehn Jahre lang (1170—80) fern blieb, und sie dann 1182, 86 und 88 besuchte, könnte die öftere Anwesenheit Heinrich VI. in den Jahren 1190, 92, 93, 95, 96 für eine Bauthätigkeit unter ihm sprechen. In der eben vollendeten Burg fand dann wohl unter Philipp von Schwaben die Feier der Vermählung seiner Tochter mit Heinrich von Brabant statt.

Noch bis zu Ludwig dem Baier waren alle Kaiser öfter in Gelnhausen, residirten also wohl auch in der Burg. Unter Karl IV. wurde durch den Michael Kurbiez, einen Böhmen, welchen er an Stelle des vorübergehend abwesenden Landvogtes Ulrich von Hanau zum Hauptmann der Wetterau gemacht hatte, im Jahre 1363¹⁾ die Burg von Reichs wegen „gestoret“, weil sich Geächtete in sie geflüchtet hatten, und diese Verwüstung muss eine so gründliche gewesen sein, dass bereits, als Ruprecht von der Pfalz nach Gelnhausen kam, über den Verfall in baulicher wie wirtschaftlicher Beziehung lebhaft Klage geführt wurde, und dass kein Kaiser mehr von da an in der Burg abstieg. Seitdem ist die Geschichte derselben nur eine Aufzählung der verschiedenen Phasen ihres Verfalles. Schon im 14. Jahrhundert beginnen die Reibereien zwischen Stadt und Burg, und die Uebergriffe der nur ihren Nutzen suchenden Burgmänner der Burg selbst gegenüber. So muss Wenzel 1398 (Urk. IV, p. 685) tadeln, dass „unser und des riches thurn und hus der burge Geinhhusen verbauet sey . . .“ und Ruprecht musste in dem Burgfrieden von 1410 gestatten, dass bei den Juden Geld zum Bau aufgenommen werde, die Burgmänner sollten aber, falls dies nicht reiche, bei Strafe des Ausschlusses beisteuern. Die Burgmänner verkauften sogar eigenmächtig an zugezogene Handwerker Lehnsstücke, hießen Burgsitze verfallen und suchten keine Belehnung dafür nach.

¹⁾ (Urk. III, p. 472) by diszem lantfoid wart die burg zü Gelnhusen von ym gestoret dan er sine mage und fründe darinne verstolen gefangen vant die er lange züt gesiicht hatte. (Gelnh. Stadtb. Berlin.)

Eine der Ursachen für die mangelhafte Unterhaltung der Burg ist in der Verpfändung von Stadt und Burg Gelnhausen (1349)¹⁾ zu suchen, da naturgemäss die Pfandherrn sich der unbequemen Baupflicht entzogen, weil keiner derselben einen direkten Nutzen davon hatte. 1431 beschwerten sich die Burgmannen durch Abgesandte und brieflich bei Kaiser Sigismund. „wie dass Sein und des Reichs Saal das Messthor und Kapelle wollten niederfallen, und sich sehr gesetzt hätten, auch gräzlich gerissen seyen. Und es vergehe doch solch Kaiserliches Gebäude, das auch fast schädlich und unredlich dastehe. Da habe sich mit Namen ein Thurm gesenket, dessen Fall man alle Tage besorgen müsse. So dieser Thurm falle, werde er die eine Seite des Saals mit sich nehmen und die Kapelle ihr folgen. Sie hätten Meister, Werkleute, dabei geführt, ob ihm recht zu wehren sey; diese hätten gesprochen: Nein! man müsse den Thurm bis zu Grund ablegen, es sey anders nicht zu behalten.“ (Hundeshagen, d. Palast Fr. I., p. 40.)

Darauf wurden die Pfandherrn: die Grafen von Schwarzberg und Hoinstein, da ihnen die Baugelder verschrieben seien, angewiesen, sofort zu bauen. Es wurde damals sicher der bedrohte Thurm abgetragen und die gefährdete Ostwand der sogenannten Kapelle nach dem Abbruch der Gewölbe in schlichtester Form erneuert (cf. Hundeshagen Tab. I und Ruhl Tab. XIX). Auch aus dem Jahre 1479 ist eine regere Bauthätigkeit überliefert. Es wurde das Hainthor mit einem neuen hölzernen Aufbau versehen, und in der „neuen Stube auf der Kapelle“ ein Stubenboden gemacht. Damit kam nur die Sacristei gemeint sein, welche in dem alten Haupttreppenhaus eingerichtet wurde (cf. Beschreibung). Da dieses den einzigen Zugang zum Oberstocke des Saalbaues bildete, wäre damit der Nachweis erbracht, dass der Oberstock schon damals abgetragen war, da wohl die Senkungen, welche 1431 bedrohlich gewesen, inzwischen weiter gewirkt hatten. Die Senkung wird zunächst die auf einem Pfahlrost fundirte, aussen dicht von Gräben umgebene Mauer betroffen haben.

Keinesfalls kann, um diese Frage gleich hier zu erledigen, ein Brand im 30-jährigen Kriege den Palas zu Fall gebracht haben, denn nirgends finden sich Spuren, welche das Feuer des massenhaften Gebäudes unfehlbar hinterlassen haben müsste, und wie man sie an vielen anderen, nachweislich vom Feuer zerstörten Sandsteinbauten unserer Gegend zu beobachten Gelegenheit hat. Von den herrlichen Säulenkapitälern der Arkaden hätten die durchschlagenden Flammen nur kaum erkennbare Reste hinterlassen, während sie jetzt noch fast unberührt vom Zahn der Zeit dastehen. Bei den Ausgrabungen, welche zur Feststellung der Fundamente im Innern gemacht wurden, fand sich auch keine Spur von Brandschutt. Auch die Burgkapelle kann unmöglich durch Brand verwüstet sein, wie aus dem „beweglichen“ Schreiben geschlossen werden könnte, mit welchem die Burgmannen 1689 Okt. 23 (Staatsarch. Gelnhausen, Collectenbuch, Restauration der Burgkapelle) Beiträge sammeln liessen, „damit die bis dato wegen der gewesenen grossen Armuth . . . unreparirt danieder gelegene Kaysserl. und des heil. Reichs Burg Gelnhausen sambt der evang. Burgkirche daselbst aus dem Aschenhauffen wieder erhoben . . . werden könne.“ Die Kriegsgurgeln werden allerdings wohl das Dachwerk als bequemes Brennmaterial für Wacht- und Kochfeuer heruntergerissen haben, wie das Brauch war.

In das Jahre 1479 fällt ferner die Errichtung einer Mauer längs des Mühlgrabens, von dem hinter dem Forstmeisterschen Burgsitz herlaufende Damm mit Zaun bis zu dem Anschluss an die Kernburg, und mit dem Obenhäuser- und Tränkethor. Es geht dies aus der pfandherrschaftlichen Entscheidung eines Streits der Stadt und Burg hervor (Staatsarch. Akt. Gelnh., Zoll, Wegegeld, Mahlmühlen u. s. w. betr.). Danach wurde der Burg gestattet, die angefangene Mauer „wo noch zäune stehen“ zu vollenden, und dass sie „auf die beiden porten eine gein der Stadt, die andere gein Obernhausen zwei hölzerne Porthäuser in die Riegel gemauert aufschlagen und machen solle und moge“ wogegen die Stadt, den längstbegonnenen Fratzenstein „ausmachen“ dürfe. Der Unterbau des Hainthors, der gleichzeitig ein neues hölzernes Porthaus erhielt, ist älter, unter Benutzung alter Buckelquadern (wohl von dem im Jahre 1423 niedergelegten Thurm) wahrscheinlich im Jahre 1431, als die Hussitengefahr im Anzuge war, errichtet.

Aus gleichem Grund war ein weiterer Schutz durch Anlage eines Wassergrabens, des Hintergrabens = Hussengrabens (nicht „Küssengraben“, Jungh., p. 184) beschafft worden, wie aus einem Schiedsspruch der Pfandherrschaft von 1447 hervorgeht, wonach die Burg den hinteren Graben, „so tempore Hussitarum von den Burgmannen gemacht, dadurch die Kinzig an ihrem alten rechten gemeinen Strom und Staden abgegraben und das Wasser von der Mühle gedrungen“ in solchem Maass halten soll, dass er dem gemeinen Kinzigstrom und den Mühlen unschädlich sei. (Staatsarch. Hanau, Stadt Gelnhausen Mühlenbau etc. betr. 617.) Es kam damit

¹⁾ 1435 an Pfalz und Hanau, 1736 bzw. 1803 an Hessen.

nicht der Haingraben, gemeint sein, an welchem die Familie von Forstmeister nach vielem Streit mit der Stadt¹⁾ (da die Burg damit das Mahlgeld umgehen wollte), eine Mühle (jetzt Sägemühle) anlegte, ein bedeutender Wasserlauf, der keinen Schutz gewährte, auch die Stauverhältnisse der Stadtmühle nicht geändert hätte, sondern wie auch Philipp Forstmeister 1687 (Staatsarch. Akten, Burg Gelnhausen betr., bl. 41) schon hervorhob, „derjenige Graben, so vor diesem um die Burg herum gegangen ist“, d. h., der hinter dem Forstmeister'schen Hofe die grosse Müllerriese von dem bebauten Theil der Kinziginsel abtrennte, und allerdings das Wasser aus dem gespannten Mühlgraben abzuführen geeignet erscheint. Eine Vertiefung auf den Wiesen deutet noch die Stelle desselben an. 1653 war er noch „ein Graben (wodurch vor der anno 1634 beschehenen Stadtplünderung ein Flüssgen geflossen), der durch den Reiprechtischen Garten in die Kinzig gehet“, wie bei einer Begehung der Landwehr durch die Burgjunker bemerkt wird, da er auf das oben verlangte unschädliche Mass reducirt war (Stadtarch. Gelnhausen, Rathsprotokoll vom Jahre 1653).

Seit diesen Bauten im 15. Jahrhundert ist an der Burg selbst nichts von Bedeutung geschehen. Es ist auch ausser obigen Nachrichten aus dem 30jährigen Krieg nichts für die Baugeschichte irgend erhebliches überliefert worden. Im 18. Jahrhundert nahm der Verfall der Burg schnell zu. 1764 war die Kapelle wieder fast verwüstet und musste mit Hilfe einer Collecte in der Grafschaft Hanau hergestellt, auch eine Glocke angeschafft werden (Staatsarch. Gelnh. Akt. Cell. 90), und im Jahre 1771 bis 1775 fand eine Klassenlotterie zur Herstellung der Burg statt. (das. de 1778, G. 79.)

Von der Verfassung der Burg kann hier zur Orientirung nur ein ganz kurzer Abriss gegeben werden. Von der Burg aus wurden verwaltet einmal unmittelbar wirthschaftlich der Grundbesitz in nächster Nähe: das Königsgut etc. (Jungh., p. 123), und dann in Oberaufsicht der Reichsforst, der Büdinger Wald. Sein Gebiet umfasste (nach Simon, p. 29) eine Grenzlinie „von der Mündung der Grinda in die Kinzig bei Langenselbold bis zu der der Salz (bei Salmünster), an der Salz herauf bis Herchenhain, von da zur Niddaquelle am Taufstein, an der Nidda herab bis Altenstadt, von da über Marköbel bis zur Mündung der Grinda“. (Weisthum von 1380.) Er wurde verwaltet von einem Forstmeister, dem 12 Förster und Waldleute unterstanden. Von diesen hatte der Forstmeister (ein Adliger) einen Sitz in der Burg, während die anderen in dem Walde vertheilt wohnten. Zum Lehen des Forstmeisters gehört der Hof in der Vorburg. Das Amt war schon seit 1347 nachweisbar in der Familie erblich, die danach von Forstmeister hiess. Die andere Aufgabe der Burg war die Verwaltung der freien Gerichte in Grindau, Selbold, Somborn, Altenhasslau, Wolferborn, Udenhain und Azenau (Wilmuldshain).

Mit einzelnen Theilen dieser Güter und Rechte wurden die zur Burghut²⁾ erforderlichen Burgmänner belehnt, an deren Spitze der Burggraf und 2 Baumeister standen (castellanus 1292, burggravins 1324, Urkb. II, p. 247). Die Burggrafenwürde scheint in der ersten Zeit frei vom Kaiser auf Lebenszeit verliehen zu sein, später suchte sie das Haus Isenburg als Erblehen zu erhalten (wohl auf die Verwandtschaft mit dem alten Grafen von Gelnhausen via von Büdingen fussend), wie aus einer Urkunde des Kaisers Wenzel von 1399 Urkb. IV, 743 hervorgeht. Wenn es auch oft längere Zeit im Besitz des Burggrafenamtes war, so treten dazwischen doch andere Familiennamen auf, so dass das Erbrecht nicht erwiesen ist. Die Burggrafen wurden seit dem Burgfrieden des Kaisers Ruprecht von 1410 (Hundesh., Bl. 26, XIII. 17) von den Burgmännern gewählt, vom Kaiser bestätigt. Zum Amt der Burggrafen gehörte die grosse Kemenate, „das Muszhaus“ (mit der Verpflichtung zur Unterhaltung derselben). Seit 1655 tritt an Stelle des Burggrafen der älteste Baumeister, seit 1763 gewählte Direktoren. Burggrafen wie Direktoren wurden seit der Verpfändung von der Pfandherrschaft bestätigt. 1803 hörte die Burgverfassung auf.

Der Ort des Burggerichts, welches über die Burgmänner competent war, „die gemeine Stube“ lag in der Vorburg. 1422 heisst es „in der stuben daselbis die der gemeynen burgman ist, darin man zu ziiden burgerrecht pleget zu halden“ (Berlin, Stadtbuch von Gelnhausen, blatt 148).

Das Siegel der Burg war ein doppelköpfiger Adler (Abdruck von 1375 cf. Urkb. III, p. 821), der alte messingene Stempel desselben wurde 1422 zerschlagen und ein silberner neuer angeschafft (Hundsh., p. 27), welcher am 22. October 1422 zuerst gebraucht wurde.

¹⁾ Bereits 1426 wurde die erste Mühle am Hainbach angelegt, von der Stadt aber zerstört. (Staatsarch.-Akten die vorhabende Setzung einer Mühle an dem Heimbach hinter der Burek betr. 1684—7. fol. 53 ff. Erst 1687 erkannte der Wasserrichter von Friedberg auf Bau einer Mühle und setzte einen Aichpfahl.

²⁾ 1337 Urkb. II, p. 458.

Geschichte des Verfalls und der Sicherung der Burg in der Neuzeit¹⁾.

Im Jahre 1816 hatte Hochwasser bedeutenden Uferschaden an der Kinzig verursacht. Nach dem Bericht vom 3. September 1816 war die Rentkammer in Hanau bemüht, das Material dazu so wohlfeil wie möglich zu beschaffen und erbat von der Regierung zu Hanau die „Ueberlassung des zu Gelnhausen befindlichen alten Mauerwerkes und eines oder des anderen dort befindlichen ganz überflüssigen, dem Luftzug ohnehin nur hinderlichen alten Thurmes“. Nachdem „die Ruinen in der Burg und die Kapelle vor dem Ziegelthor mit Zustimmung des Stadtraths zu Gelnhausen zu dem besagten Zwecke verwilligt“, wurde mit der Arbeit begonnen. 40 Haufen Steine, Quadern (Bossenquadern wohl) die sich nicht zum Wasserbau eigneten, wurden dem Geh. Rath und Kammerpräsidenten von Carlshausen (dessen Eigenthum die betr. Mauer umgab) überlassen. Dieses Vorgehen der Rentkammer wurde dem Kurfürsten hinterbracht. Die Rentkammer zum Bericht aufgefordert erwiderte: Die eigentliche Ruine sei unangetastet geblieben. Das einzige was von diesem Mauerwerk der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdiene sei der Säulengang. Dieser sei ein Meisterstück der damaligen Zeit und wohl werth von da weggebracht oder seine Umgebung freundlicher gemacht zu werden u. s. w. Darauf erfolgte die allerhöchste Resolution des Kurfürsten, dass nicht das mindeste von der gedachten Burg verdorben und zerstört werden, auch ein Riss oder Zeichnung von der Burg eingereicht werden solle 20. September 1816. Im Jahre 1832 bat der Bürgermeister der Burg um Abbruch der den Einsturz drohenden Capelle. Strassenbauingenieur Arnd zum Bericht von der Regierung aufgefordert erklärte, es seien alte, von dem oberen ehemaligen Gewölbe verursachte Schäden. Strebepfeiler an den Ecken seien nöthig um das untere Gewölbe zu halten. Ein Kunstwerk, welches späteren Künstlern noch als Vorbild dienen könne, sei der Palast keineswegs, er habe nur als vollständiger Theil des Palastes Friedrich Barbarossas Werth für die Geschichte der Kunst. Ruhl legte 1827 aus Quadern des Bergfrits einen Strebepfeiler, rechts neben dem Eingang an, 5' lang, 4' breit, 14' hoch. Das Dach wurde reparirt, das Thürmchen abgenommen und mit seinen zwei Glocken auf das Rathhaus gesetzt. 1837 wurden zur Unterhaltung und Herstellung 250 Thaler vom Ministerium verwilligt, und vom Oberlandbaumeister Schulz in Hanau der Abbruch der östlichen Theile und wasserdichte Abdeckung der Gewölbe vorgeschlagen, was die Gemeinde ablehnte. 1838 wollte man der ebenfalls vorgeschlagenen Freilegung und dem Ankauf der in vielen Händen befindlichen inneren Grundstücke näher treten, wegen Höhe des Kostenanschlags (6316 Thaler, 22. Mai 1839) und des Kompetenzstreits mit der Oberbaudirektion in Cassel ruhte aber die Sache. Inzwischen wurde wenigstens der denen von Grempe gehörige Raum im Innern des Palas angekauft.

Endlich brachte der Geschichtsverein von Hanau die Sache durch eine Eingabe vom 6. Mai 1847 in Fluss. Die Baumeister Arnd und Hermann erstatteten ein Gutachten und stellten einen Kostenanschlag von 4742 Thaler im Mai 1848 auf. Der Bauzustand war inzwischen so bedenklich geworden, dass Landrath Giller 1855 auf Abbruch drang und das Dach sofort niederlegen wollte. Landbaumeister Seelig erstattete einen Bericht und sandte Zeichnungen der abgewichenen Ostseite der Capelle am 29. November 1855; er weigerte sich, „das Denkmal alter Grösse der verderblichen Wirkung des Regens auszusetzen, wenn nicht gleichzeitig die Sicherung der noch stehen bleibenden ehrwürdigen Reste bewirkt werden solle.“

Die erforderlichen Kosten veranschlagte er auf 800 Thlr. Von den bereits liquiden 250 Thlr. ist nirgends mehr die Rede. Der Abbruch wurde doch durchgesetzt und zu dem Erlös aus dem Abbruchmaterial von 121 Thlr., 18 Sgr., 5 Hlr. musste durch Ministerialbeschluss die Summe von 14 Thlr., 27 Sgr., 7 Hlr. verwilligt werden, um die Kosten zu decken. (30. August 1856.)

Im Juli 1857 wurden neue Grunderwerbsverhandlungen erfolglos eingeleitet, weil die Forderungen zu hoch (925 Thlr.) erschienen. Inzwischen wurden die Gewölbe abgespriesst, welche durch den Regen zu leiden begannen. Endlich, am 31. August 1858, erhielt Prof. Lange in Marburg den Auftrag, über die technische Ausführbarkeit der älteren Vorschläge sich zu äussern. Er erzielte zunächst mit Hülfe eines Burgeinwohners den Erwerb der Grundstücke, und regte dann in dem Gutachten vom 17. Juli 1859 die Restauration der Capelle an. Seelig behauptete, dies gehe nicht an ohne Abtragung und Neuaufbau auf neuen Fundamenten, und lehnte Projekt wie Ausführung ab, beides Lange überlassend (24. August 1859). Es wurde also von einer Restauration abgesehen und eine Reparatur nach Seeligs Vorschlag (17. November 1859), sowie die Anfertigung einer

¹⁾ nach Akten des Kgl. Staatsarchivs zu Marburg und des Bauamtes zu Gelnhausen.

Zeichnung mit Einschreibung der Positionen des Kostenanschlages zur Verhütung von Missverständnissen (25. Oct. 1860) angeordnet. (Diese Zeichnung ist nicht mehr aufzufinden gewesen.)

Die Arbeiten waren am 22. Mai 1860 soweit vorgeschritten, dass bereits vollendet war:

a) Die Reparatur der Säulenhalle mit Ueberwölbungen und Sockel (Vorderwand des Palastes) 98' lang, 24' hoch, nebst Verstärkungspfeiler der östlichen Mauerecke.

b) Abnahme und Wiederaufführung der Thorgewölbe, nebst Pfeiler und Bandgesims an der Ostseite der Capelle.

c) Errichtung von zwei Strebepfeilern an der Nordseite daselbst zur Erhaltung der abgewichenen Gurtbögen der Kreuzgewölbe.

d) Abbruch der Gemeindegäuser innerhalb der Ringmauern nebst Kellern. (NB. In den Freitreppen derselben waren die beiden Tympani eingemauert, welche jetzt in der Thorhalle stehen.)

Später wurde als nothwendig erkannt, eine Ergänzung einiger Säulen, Kapitäle und Fussgestelle an der Südseite des Palas, und die Neuaufführung der nördlichen Wandnischen der Thorhalle nach Ausbruch der betr. Gewölbefelder. Letzteres scheint aber nicht ausgeführt. Ferner wurde ein 25' langes Stück Ringmauer an der Südseite dem Bergfrit gegenüber, weil über 1' ausgewichen, neu aufgeführt.

Ferner wurden im zweiten Stock der Capelle die Wand und die Gewölbepfeiler rechts (nördlich), welche 10" übergewichen waren, nebst der anschliessenden Mauer abgenommen und wieder lothrecht aufgeführt. Von dieser Umlegung rühren die Zeichen ', ", "" etc. her, welche Rziha (Steinmetzzeichen) als merkwürdige „Doppelzeichen“ unter Nr. 996 und 997, Tab. 58, aufführt. Es wurde auch von dem Podest der Capellentreppe ein Durchgang durch die 8' starke Mauer des „Burgverliesses“ gebrochen, um mittelst einer Holztrappe den Thurm und den „Söller“ desselben besteigbar zu machen.

Nach den Maurerrechnungen wurden von der Palasfront acht Fenstersäulen senkrecht gestellt und fünf Schachtruthen Strebepfeiler an der Nordseite der Capelle angefertigt. Nach der Zimmermannsrechnung wurden die Entlastungsbögen der Ostseite zur Geradrichtung der Säule abgespriesst.

Trotzdem ferner die Gewölbeabdeckung und Wasserableitung aus der Capelle verschiedene Verbesserungen erfahren hatte, war in den 70er Jahren die Ausweichung der Westseite bedenklich geworden. Es wurden deshalb vom Bauinspektor Spangenberg die Fundamente der Burg untersucht, und am 15. September 1879 darüber an kgl. Regierung berichtet. Leider hat die den Bericht begleitende Zeichnung in Pappkapsel, ohne welche derselbe nicht recht verständlich ist, nicht aufgefunden werden können. An drei Stellen der Westfront fand sich aussen ein Vorsprung der Fundamente von 10 cm, welcher 55 cm unter dem Terrain liegt. Innen, wo dasselbe um 0,69 cm höher ist als aussen, liegt der Vorsprung 70 cm unter der Oberfläche. Schon das Fundament, welches auf einem Rost ruht, ist ausgewichen. Der Pfahlrost beginnt 2,75 unter dem erwähnten Fundamentvorsprung und besteht aus Langschwellen theils von Eichen-, theils von Tannenholz. Die Schwellen sind 0,18 hoch und liegen innen mit der Mauer bündig, während sie aussen ca. 4 cm zurücktreten. Die Pfähle sind 15 cm stark, ziemlich dicht aneinander gesetzt und haben ebenfalls eine geneigte Stellung. Das Tannenholz ist ganz von Wasser durchtränkt und so weich, dass man es mit Leichtigkeit durchschneiden kann. Der Baugrund ist bis 0,5 über Fundamentsohle aufgefüllter Boden, aussen etwas lehmiger als innen, dann 1 m angeschwemmter Boden, dann 0,5 m Sand, dann bis 1 m angeschwemmter Boden. Bohrungen (mit dem Erdbohrer) in einer vermuthlich parallel der Westfront gerichteten Linie ergaben, nachdem die Regierung diese angeordnet (23. Oktober 1879), in Tiefen von 3,9 bis 4,4 m ein 2 bis 2,36 starkes Kieslager mit Unterlage von Thonmergel. Um festzustellen ob das Kieslager in der Nähe auslaufe, wurde in einer senkrechten Linie darauf gebohrt und am 30. Januar 1880 berichtet, dass im Innern der Burg (?) 1,47 höher als die alten Stellen in 5,1 m ein Kieslager von 2,9 m; an einer anderen Stelle 1,16 tiefer als diese Stellen in 3,65 m ein Kieslager von 2,95 m, darunter Thon von 0,6 Stärke, dann wieder Kies sich fand.

Das Grundwasser stand am 29. April 1880 2 m unter der Schwelle des Eingangsthores, sodass der Pfahlrost stets von demselben bedeckt wird. Darauf wurden 1881 7000 Mk. zur Errichtung von Strebepfeilern auf Betonfundament, das dem Kies aufgelagert wurde, verwilligt, und diese in der aus Ansicht (Taf. 22) ersichtlichen Weise durch Bauführer Schwartze und Maurermeister Geis ausgeführt. Seitdem wurden alle Mauern mit Rasen, die Palasruine mit Cementabdeckung der Mauerkronen thunlichst gesichert.

Baubeschreibung.

Gesamttanlage.

Kernburg, Vorburg, Wassergräben und Brücken.

Die Burg Gelnhausen ist eine Wasserburg, der Entstehungszeit und der Anlage nach den benachbarten Wasserburgen zu Büdingen, Wächtersbach und Burgjossa verwandt. Sie bestand aus einem Kernwerk, dessen in vollem Umfang erhaltene thurmlose starke Ringmauer von annähernd trapezförmiger Grundgestalt dicht von einem Wassergraben umgeben, und nur mit einem Haupteingang versehen war. Vor letzterem lag eine geräumige Vorburg, die von der grossen Kinziginsel, deren Spitze das Kernwerk bildet, durch einen Graben und Zaunwall abgetrennt war.

Die Kernburg, schon seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts nicht als Absteigequartier der Kaiser dienend, und in ihren Hauptbauten bereits im Verfall begriffen, hat sich dennoch in so erheblichen Resten erhalten, dass sie von allen Burgen der deutschen Kaiser im 12. Jahrhundert die vollständigste und dabei die architektonisch am reichsten durchgebildete ist.

Die Vorburg dagegen, welche die Sitze des Forstmeisters und einiger angesehenen Burgmänner umfasste, wurde bis zur Auflösung der Burgverfassung fortdauernd bewohnt und den Zeitbedürfnissen entsprechend umgestaltet. Insbesondere brachte das 15. Jahrhundert nach dem Vorgang der Stadt, welche ihre Ringmauern erneuerte, eine neue Ringmauer mit Thoren, sodass wohl die Grundzüge der ursprünglichen Anlage erhalten sind, aber kein Theil ihrer ursprünglichen Construction. Sogar das im 15. Jahrhundert entstandene, ist in den beiden letzten zum Theil wieder so gründlich zerstört worden, dass weder erkennbare Reste noch die Tradition davon Kunde geben, es vielmehr eingehender archivalischer Studien bedurft hat, um ein vollständiges Bild des früheren Zustandes und seiner Umwandlung zu gewinnen.

Zum Nachweis der oben erwähnten Wassergräben in der Burg selbst dient als Quelle ein Plan des östlichen Geländes vor der Stadt Gelnhausen in Vogelperspektive und mit Deckfarbe gemalt vom Jahre 1555 (Tab. 17), auf welchem der an der Nordseite der Kernburg über den ehemals Grempschen Hof führende Graben zu sehen ist, und für den vor dem Thor herlaufenden giebt eine Handzeichnung in der Bezeichnung „Graben“ den Nachweis, (Tab. 44) beide im Staatsarchiv zu Marburg. In einem Aktenstücke des Archivs Büdingen, Stadt und Land, Nr. 688, Bericht der Brücken halber zu Gelnhausen von 1709, wird unter 3. auch die „kleine Brücke“ über diesen Graben genannt. Die betreffende Stelle lautet vollständig:

1. Die Brücke Haynbucher Brück genannt, haben die Burgmänner auf eigene Kosten zu unterhalten.
2. Die Brücke am Haynerthor machen die Juncker auf eigne Kosten und giebt die Herrschaft das nothwendige Holtz darzu.
3. Die kleine Brücke im Schloss desgl.
4. Die Obenhäuser Brücke nacher Himelaw zu ist das Wolferborner Gericht uf Ihre Kosten zu machen schuldig.
5. Die Brücken gegen die Stadt pflegen das Gründauer Gericht zu machen.
6. Die Mittelbrücke vnter dem gemeinen Haus machen die Selholder und die Hailer.

Von dem Thor des Kernwerkes führte eine kurze Brücke über den inneren Graben, und auf eine parallel der Thorfront über die Kinziginsel laufende Strasse. Sie war nach Süden — nach Altenhasslau zu — mit einem Porthaus, dem Hainthor, geschlossen, dessen steinerner Unterstock noch besteht (Stadtplan Nr. XXV, Ansicht Tab. 42), vor dem eine hölzerne Brücke, die Hainbrücke, den Kinzigarm (den ursprünglichen Flusslauf) überschritt. Weiterhin führte der Weg an dem Zindelgarten (den v. Forstmeister gehörig) vorbei, mittelst der Hainbachbrücke über den Haingraben nach Altenhasslau. Auf der anderen Seite nach der Stadt zu wurde die Querstrasse durch das Tränkethor¹⁾ (Stadtplan XXIII) abgeschlossen, welches, wie wir oben (p. 16) sahen, ebenfalls ein Porthaus von ähnlicher Construction wie das Hainthor gewesen sein muss, aber spurlos verschwunden ist. Von da führte eine lange hölzerne Brücke bis vor das Burgthor der Stadt, zu deren Bestreichung offenbar der Hexenthurm angelegt ist. Dies Thor muss unmittelbar am Mühlgraben gestanden und den Zugang zum Burgterrain gesperrt haben, sodass, um einen sicheren Zugang zum Wasser für das Tränken

¹⁾ cf. Staatsarch.-Akten. Streit zwischen Burg und Stadt Gelnhausen betr. 1716, Juli 23.

des Viehes zu haben, daneben ein Spitzbogenpfortchen angelegt wurde (Stadtplan Nr. XXII). Die Burg besass in der Kernburg mehrere Brunnen im Grundwasser, als einzige trinkbare Quelle aber den Hainborn neben dem Zendelgarten.

Die Stadtbrücke¹⁾ war „in den Kriegszeiten“ von 1716 bereits abgebrochen und ist nie wieder hergestellt worden. Der Zugang auf der Stadtseite wurde bald verbaut und die Anlage völlig vergessen. Senkrecht zu der erwähnten Querstrasse lief im Abstand einer Häuserreihe vom Mühlgraben eine weitere Strasse, welche diesen mit der Obenhäuser Brücke überschritt und gegen dieselbe durch das Obenhäuser Thor abgeschlossen war. Dieses ist erst in den 60er Jahren abgebrochen und nur die Seitenwand des Porthauses nach der Stadt zu mit Bogenfries, hat sich erhalten. Ein Bild desselben giebt die Ansicht der Burg von Ruhl. Tab. XVIII. Den längs der Nordseite der Kernburg hergeleiteten Graben, welcher weiterhin mit dem Hussengraben zusammenhängt, überschritt die Querstrasse mit einer Brücke, der Mittelbrücke, dicht vor dem die Strasse überbauenden Rathhaus. Die Burg mit Vorburg nahm von der grossen Kinziginsel etwa ein Drittel der Fläche ein, welches wohl zu Gärten und Wiesen eingerichtet, und gegen welches die Burg durch den Hussengraben und einen Wall mit Zaun (Zendel, Palisaden) abgeschnitten war. Eine Mauer hat hier offenbar nie bestanden. Schon 1253 (Urk. III, 211,18) wird ein *pratum situm retro daginem castris Geylenhusen* erwähnt und in späteren Zeiten bildeten die aneinanderstossenden Rückseiten der von Straub und Forstmeister'schen Burgsitze eine genügende Abschlusswand, in der eine kleine Pforte nach der Müllerviese sich befand. (Burgordnung wegen des Thorschliessens 1767, 18 Febr. Staatsarch. Abth. Burg. Nr. 7. Polizeordnung.) Die Hausgärten und die Wohnung des Burgkaplans umgab eine schwache niedrige, wohl erst aus späteren Zeiten stammende noch erhaltene Mauer (cf. Stadtplan).

Die Kernburg umfasste neben dem grossen Bergfrit eine gewölbte Eingangshalle mit darüberliegendem gewölbtem Raum, den Saalbau auf der Nordseite, und Wirtschaftsgebäude auf Süd- und Ostseite. Ueber Namen und Bestimmung der einzelnen ist nichts zuverlässiges direkt übermittelt. Der Thurm, und zwar in der Einzahl, wird zuerst 1398 (Urk. IV, p. 685) in der Klage des Königs Wenzel über die Verbauung erwähnt, über denselben weiter p. 24. Ein Capellanus kommt zuerst 1230 vor (Urk. I, p. 133,11), 1298 ist Siegfried von Breitenbach Capellan und erhält die Erlaubniss nach der Consecration als Bischof von Chur diese Würde beizubehalten, auch später werden Burgkapläne genannt. Die älteste Erwähnung der Kapelle geschieht bei Uebertragung des Patronats derselben an die Stadt durch Wenzel 1383 (IV, 271). In einer Eingabe der Burgmänner von 1431 (Landesbibl. ms. hass. fol. 253a) heisst es: „Euer und des Reiches Saal genannt das Meszthor und Kapelle das kaiserliche Gebäude“ will niederfallen, sehr unklar leider. Mit Muszhaus wird 1341 (Urk. II, p. 570) das Hauptgebäude bezeichnet (*aulam imperialem que vulgariter nuncupatur muszhausz cum conferentiis sibi annexis*), und damit Konrad von Trimberg belehnt mit der Verpflichtung es zu unterhalten, welche auf die Ganerben desselben, die Isenburger, überging, von diesen aber nicht geleistet wurde. 1405 wurde Johann von Isenburg als Burggraf mit der grossen Kemenate, genannt das *muszhausz*, belehnt (Jungl. 177). Es scheint, als ob in den älteren Zeiten, so lange Kaiser noch nach Gelnhausen kamen, mit der inneren Burg nur der Burggraf belehnt wurde. Erst nach der Verpfändung an Ulrich von Hanau 1330 findet sich auch die Belehnung des Wigant von Ortenberg durch König Ludwig den Baiern²⁾, welcher dem Schultheis von Gelnhausen mittheilt: „wisse auch dasz wir ym verlihen haben die hofestad die genant ist zu Barthenhusen die in unser und des richs veste gelegen ist in Gelnhusen und gebieten dir, dasz du yn . . . darauf schirmest“ (Urk. II, p. 458). Ob diese räthselhafte Bezeichnung mit dem Familiennamen der Bartenhausen zusammenhängt, welche schon 1251 und 1264 (Wyss, Urk. I, p. 153—8) in Gelnhausen vorkommen, ist unerwiesen und unwahrscheinlich. Es kann dieses Wort schon einfach aus Porthaus verderbt sein, denn in späteren Belehnungen kommt die stereotype Formel, „die Behausung in der inneren Burg genannt Bartenhausen (auch einmal Bettenhausen) ein Wasserthörlein³⁾“ vor. Später hatten es die von Breitenbach. Nach deren Aussterben im Jahre 1555 hielt es Amalie, eine geborene von Breitenbach, für ihren Sohn Heinrich Schelm von Bergen allen gegenüber die der Kaiser damit zu belehen versuchte fest, und setzte die Belehnung des letzteren durch (Urkunde Karl V. dat. Esslingen. 1555, Nov. 4). 1713 war das Bartenhaus schon Ruine, und wurde von den Schelm an die von Boyneburg verkauft, welche 1727

¹⁾ noch auf den beiden Stadtansichten Taf. 3 dargestellt.

²⁾ nur in Abschrift erhalten.

³⁾ auch „im Wasserthörlein“.

eine kleine Scheuer und Hofhaus darauf bauten (Staatsarch. B. 114. Reichskammergerichtakten 1778 und 1790), die aber schon verfallen waren, als 1790 der Boyneburgsche Besitz in Concurs gerieth. Der Grundriss zeigt die Fundamente dieses verfallenen Hofhäuschens.

Dass der über der Eingangshalle gelegene Raum ursprünglich die Kapelle gewesen, ist sehr zu bezweifeln, denn wie aus der Beschreibung und Abbildung des bis vor wenigen Decennien als Capelle dienenden Raumes hervorgeht, hat dieser durchaus keine an eine solche Bestimmung erinnernde Form gehabt, und kann auch eine solche nie vor dem Umbau unter Sigismund gehabt haben. Die Capellen zu Eger und zu Wimpfen entbehren nicht des Chores, und die bescheidensten Burgkapellen bestanden wenigstens aus einer Chornische, während es hier an jedem irgend ausgezeichneten Altarraum fehlt, was für eine Anlage von der Qualität der Burg in Gelnhausen undenkbar ist. Die direkte Verbindung mit den Wehrgängen spricht auch für eine andere Bestimmung: es könnte dies viel eher der Reichssaal gewesen sein¹⁾.

Aehnlich wie auf der Wartburg und zu Chillon nachträglich ein an sich ganz ungeeigneter Raum zur Capelle gemacht ist, nachdem die alte zu Grunde gegangen, wird auch in Gelnhausen nach Eroberung und theilweiser Zerstörung der Burg 1363, der doch nicht mehr als Reichssaal benutzte Raum an Stelle der alten Capelle getreten sein, welche entweder frei lag, wie in Eger, wozu sich am Ostende der Ringmauer eine geeignete Stelle findet, oder als kleine Apsis am Ostende des Palas auskragte. Letztere Annahme wird dadurch unterstützt, dass am Ostende des Palas ein grosses quadratisches vorspringendes Fundament nachgewiesen wurde (cf. Grundriss), für welches eine andere Bestimmung nicht ersichtlich ist, da der Kamin des Unterstockes und wohl auch der des oberen an der Nordwand lag. Für die Lage frei am Ostende des Palas, genau wie in Eger, würde das bei den jüngsten Ausgrabungen gefundene Fundament eines Rundbaues von über 17 m Durchmesser in Anspruch genommen werden können. Eine definitive Lösung dieser Frage wird erst durch weitere Ausgrabungen gegeben werden können.

Das Bartenhaus ist der einzige ältere Burgsitz in der Innenburg bis zum 17. Jahrhundert. Erst als im 30jährigen Kriege die Nebenbauten der Südseite zerstört waren, scheinen hier weitere Burgsitze, kleinsten Umfanges angelegt zu sein. Die Beschreibungen sind aber so schlecht abgefasst (wird doch der Palas statt mushaus „Mäuszhaus“ genannt, auch Rentstube und Renthaus; cf. Staatsarch. Burgakten, Instr. für die Nachwächter 1757), dass eine Identifizierung mit etwaigen Resten nicht möglich scheint. Genannt werden Burgsitze der Fischborn und Erpe im Jahre 1715, der Grempe etc. Der in diesen Jahren nachweisbare Zustand ergibt sich aus Plan Tab. 44. (Staatsarch. B. 114. Beil. 59.)

In der Vorburg bestanden scheinbar auch nur ganz wenige grössere Burgsitze zu dauerndem Aufenthalt, vor allem die Amtswohnung des Forstmeisters, die freilich erst 1347 als „des forstmeisters gessesse gelegen zu Geilnhusen in der vorburg“ vorkommt (Urk. II. 703), und welche die Familie bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1805 besass. Die Gebäude gingen dann in Staatsbesitz über, sind aber jetzt soweit abgebrochen, dass nur ein Theil der steinernen Unterstockwände als Gartenmauer stehen geblieben ist.

In dem Garten hinter diesem Burgsitz lag die Wohnung des Burgkaplans, wie sich daraus ergibt, dass in einem Streit über die Filialqualität der Burgkapelle gesagt ist, „da die noch gegenwärtig vor der Burg in Forstmeisters Weingarten stehende Burgpfarrei weit älter sei als ihre Pfarrei“ (Staatsarch. Burg Gelnhausen etc., Polizeiordnung von 1730 Mai 7). Noch heut steht auf der Müllerwiese ein als Scheuer benutzter interessanter spätgotischer Bau (cf. Beschreibung), der als dieses Pfarrhaus anzusehen ist (cf. Taf. 41).

Neben dem Forstmeisterschen Burgsitz stand ein zweiter, oft den Besitz wechselnder, welcher der alte Wirtschaftshof (1292 I, 523) des Castellanus gewesen zu sein scheint. Schon 1277 war er im Besitz von Hanau (I, 390), 1347 im Besitz des Ulrich von Hanau, und von diesem an Ludwig von Orb den hanauischen Vogt (II, 703), später an Eckhard von Bunau vererbt. 1717 ist er im Besitz der Kollings (Staatsarch. Burgakten, Forstm. c. Grempe). 1767 war er ein von Straubischer Hof (Staatsarch. Burg Nr. 7. Polizeisachen). Der Grempe'sche Hof an der Nordseite der Burg kann erst nach 1680 entstanden sein, da auf dem Plan des Staatsarchivs an dieser Stelle eine „Gänseweide“ verzeichnet ist. Diesem Datum entspricht auch die Form sowohl der Gebäudereste an der östlichen Mauer, als des seit 1895 in fremde Hände übergegangenen Haupthauses, über dessen Thüre das Grempe'sche Wappen in Stein ausgehauen war, welches jetzt auf dem Grab des letzten männlichen Sprossen angebracht ist.

¹⁾ wie ja auch in der Eingabe von 1431 (p. 19) gesagt ist.

Den übrigen Raum der Vorburg besetzten wohl schon sehr früh des Reichs Kammerknechte, die Juden, als Hintersassen zum grössten Theil, so dass er wohl stets nur kümmerliche kleine Nothbauten enthielt. Von Interesse ist dagegen das Rathhaus der Burg. Schon 1303 wird ein Märkergericht von Alzenau in die Rathsstube der Burg berufen (Jungh., p. 173). 1422 Dez. 7 läßt der Burggraf Joh. Erpho streitige Parteien in die Vorburg . . . „in die stuben daselbis die der gemeynen burgman ist darinne man zu ziiden burggericht pleget zu halden“ (Gelnh. Städteb., Berlin, fol. 148). Wenn auch nicht in der ursprünglichen Gestalt, so doch in einem Umbau vom 15. Jahrhundert ist das Rathhaus zum Theil noch heute erhalten, und bis zur jüngsten Eingemeindung auch als solches benutzt worden. (Abb.: Plan XXIV.) Die Aussenseiten nach N, O, W bestehen aus Mauerwerk und haben unten Schiesscharten von einfacher und Doppelmaulform (Abb. Taf. 44), im Obergeschoss Kreuzstockfenster.

Noch im vorigen Jahrhundert hatte es einen nach Osten sich erstreckenden Flügel mit einer Thorfahrt, vor welchem die „Mittelbrücke“ über den inneren Graben führte. Auf einem Quaderstein der Nordostecke ist die Inschrift eingehauen:

DEN 3 AVGVSTI
ANNO 1685 IST
DIESE · R · BRUECKE DURCH
DAS GERICHT · L · SELBOLT
VND MERHOLTZ · DEN HER
KOMMN · GEMES · AUF · IHRN
KOSTEN · WI · DERVMB NEW
AVF · GEBAVT · WORDEN ¹⁾

Nach der Innenseite hat das Haus eine Fachwerkwand mit einer Konstruktion, welche recht wohl aus dem späten 15. Jahrhundert stammen kann. Gelegentlich der Reparatur der Burgkapelle 1827 hat man einen formlosen Dachreiter aufgesetzt, in welchem zwei Glöckchen hängen. cf. Anhang Glocken.

Baubeschreibung des Kernwerkes.

Wie in der historischen Einleitung erwähnt, ist die Burg nach Ausweis der Steinmetzzeichen der übereinstimmenden technischen Bearbeitung und des Materials als ein einheitlicher in einem Guss entstandener Bau zu betrachten, und enthält offenbar keinerlei ältere, etwa von der Grafenburg herrührende Bestandtheile. Das Material ist ein feinkörniger, in den überwiegend meisten Schichten überaus wetterbeständiger Sandstein von fast weisser bis hellröthlicher Farbe, aus den dicht oberhalb der Stadt gelegenen Brüchen. Die Grösse des von der Ringmauer umschlossenen Raumes ist eine mässige, und bleibt hinter der anderer Pfalzen, wie Eger und Wimpfen, erheblich zurück. Auch der Palas, um das gleich hier abzuthun, ist der kleinste im Vergleich mit Eger, Wimpfen und Seligenstadt.

Ringmauer und Bergfrit.

Die Ringmauer, deren Fundamente schon beschrieben wurden, hat 2,08 bis 2,10 Stärke und besteht aus beiderseitiger Quaderverblendung mit einem Füllwerk aus lückenlos mit Mörtel vergossenen, zum Theil fischgrätenartig angeordneten Bruchsteinen. Die Höhe der Quadern schwankt von einigen 30 bis zu etwa 45 cm, die Länge derselben ist aber noch viel verschiedener, und geht von der Schichthöhe bis zu ca. 1,5 m. Auch Einklinkungen beim Wechsel der Schichthöhe sind häufig.

Die beim Bau verwendeten quadratisch ausgeklinkten Rüstlöcher sind an vielen Stellen deutlich bemerkbar. Eine Versetzung mit der Zange scheint nicht stattgefunden zu haben. Nur an Stellen, welche nachweisbar oder wahrscheinlich später umgesetzt sind, finden sich Spuren derselben, so vor allem an der Ostseite der Thorhalle.

Ringmauer und Thurm sind in Buckelquadern aufgeführt, die Schauseiten der Kapelle und des Palas, sowie die Innenseite der Ringmauer an den Stellen, wo sie die Wände von Wohngebäuden bildete, haben glatte, sauber geflächte Quadern²⁾. Auch über dem Thor unter dem Gusserker sind glatte Quadern verwendet, um

¹⁾ Vgl. das Aktenstück über die Pflicht zur Unterhaltung der einzelnen Burgbrücken p. 17.

²⁾ Buckelquadern hat auch das Innere des Bergfrits und des Palaskellers.

jedes Hinderniss für den Wurf zu vermeiden. Die Fugen sind (wo ursprünglich) sogar bei dem Bossenquaderwerke sehr fein und genau bearbeitet. Alle architektonische Gliederungen sind geschliffen.

Die Ringmauer ist an keiner Stelle mehr vollständig mit Wehgang und Zinnen erhalten; die Höhe des Wehgangs ist aber genau festgelegt durch das Rundbogenpörtchen, welches vom Bergfrit aus auf ihn führte und eine Reihe von Steinlöchern für Balken, welche den zwischen Mauer und Thurm befindlichen Spalt (cf. Tab. 20, Querschnitt) überdeckten. Von dem Querschnitt und der Höhe der Zinnen giebt ein kurzes Stück derselben Aufschluss, welches auf der Nordwestecke der Capelle sich erhalten hat. (Tab. 19 unten.) Wie der Wehgang mit der Treppe zur „Capelle“ zusammenhing, ergiebt Tab. 18, in welcher Weise jedoch derselbe auf der anderen Seite und am Palas fortgesetzt war, ist nicht zu entscheiden. Vermuthlich war das Treppenhaus (Tab. 18 u. 19) so hoch hinaufgeführt, dass am Fuss des Palasdaches ein Umgang möglich war. Da die Aussenmauer des Palas direkt als Ringmauer diente, kann eine Einrichtung wie in Müenzenberg nicht vorhanden gewesen sein. Ueberhaupt scheinen die Vertheidigungseinrichtungen der Burg wenig durchgebildet gewesen zu sein, da man sich auf den Schutz durch Wassergräben verliess. Hatte doch der Palas in nur 1.5 m Höhe über dem jetzigen Terrain kleine aber keineswegs unpassirbare Fenster, im Erdgeschoss darüber aber sogar ein grosses weites Doppelfenster, ganz ähmlich wie an der entsprechenden Stelle zu Wimpfen.

Der Bergfrit von stattlichen Abmessungen (cf. Grundriss und Querschnitt Tab. 18—20) hatte lediglich Balkendecken. Seine Höhe war nach der ältesten Abbildung (Tab. 17) eine beträchtliche, wenn es auch den Anschein hat, als sei die obere Parthie im 15. Jahrhundert verändert worden. Den Hauptzugang bildete vom Hof her eine hochgelegene grosse Rundbogenthür mit Consolen für eine Plattform. Eine zweite in gothischer Zeit mit neuem Thürgestell versehene (oder erst angelegte?) (Tab. 20), war von dem Wehgang mit Leitern zu ersteigen, und führte dann durch eine in der Mauerstärke angebrachte Treppe, welche mit einer Fallthür verschlossen wurde, auf das zweite Gebälk des Thurms, wo die Mauerstärke erheblich geringer wird. Während der unterste Theil auch nicht einmal Schlitz für Luft und Licht hat, liegen hier an jeder Seite rechteckige grosse Fenster. In dem Südostkerker befand sich eine Wendeltreppe, deren Auskrugung auf schwächlichen Consolen und Bögen wohl der späteren Erneuerung angehören dürfte.

Eingangshalle und Capellenbau.

Das Haupteingangsthor mit kräftigem rechtwinkligem Absatz profilirt, zeigt weder Spuren von Fallgatter noch Zugbrücke und ist nur durch einen grösseren Gusskerker vertheidigt gewesen, der über Consolen aufgemauert war, wie die Ansätze eingebundener Steine beweisen. Bei dem Umbau der Capelle wurde der sicher vorhandene Zugang zu dem Erker unterdrückt, und in die neue Blendenwand ein grösseres spätgothisches Fenster gesetzt.

Die gewölbte Eingangshalle hat an den Wänden nördlich und südlich Blenden, deren Wölbungsteine tief einbinden, so dass sie auf der im Innern der Mauer in einem geraden Lauf zu der Capelle führenden Treppe sichtbar sind. Die Decke dieser Treppe, von erfreulicher Stufenhöhe, bilden abgetreppte Bögen, nicht ein anlaufendes Tonngewölbe. Die Ausgangspforte zur Kapelle zeigt einen flachen Kleebogen. Zu ebener Erde ist in den 50er Jahren ein Eingang in das „Burgverliess“ roh gebrochen, ein gleicher von dem oberen Podest. Auf der Nordseite der Halle führte ein Rundbogenpörtchen (Tab. 19) zu der Haupttreppe der ganzen Anlage. In gerader Richtung gelangte man von hier über jetzt weggebrochene Stufen zu dem noch vorhandenen rundbogigen Eingang in den Unterstock des Palas, d. h. in den vor den westlichen Räumen herlaufenden Corridor. Um eine kurze, dicke, runde Spindel dreht sich dann die Treppe, allmählich wieder in die Flucht des Eingangs zurückkehrend (Tab. 19,2) und auf einem kleinen Podest vor der Eingangsthür zur Kapelle mündend. Von hier führte sie in Wiederholung der unteren Anlage zu der Eingangsthüre des zweiten Stocks des Palas, von der noch ein Theil des südlichen Gewändes nebst dem die Treppe beleuchtenden kleinen Quadratfensterchen vorhanden ist (Tab. 24). Von dieser Treppe wurde später der nach dem zweiten Stocke des Palas führende Lauf beseitigt, und der Raum zu einer kleinen Sacristei umgebaut, wobei an Stelle besagter Treppe ein Steinschrank trat.

Eine andere Treppe kann nach der später zu erörternden Grundrissbildung der Palas nie gehabt haben. Die beschriebene ist aber in höchstem Grad zweckmässig, wenn auch für unsere Gewohnheiten unbequem. Eine ebenso bescheidene Anlage besitzt u. a. noch der herrliche Saalbau des Schlosses zu Marburg an seiner dem Eingang des Burghofes zugewendeten Ostseite als ursprünglich einzigen Treppenaufgang.

Die über der Eingangshalle belegene „Capelle“ hat wesentlich nur nach Westen und Osten Fenster besitzen, von denen die erstern in tiefen breiten Blenden liegen (cf. die Abbildungen). Im Norden ist das erste Feld westlich, welches den Ausgang zum Wehrgang enthielt, fast bis zum Grund zerstört, das zweite zeigt noch die Sohlbank eines kleinen Fensters an Ort und Stelle, das dritte stösst an das Treppenhaus. Die Ostseite ist wohl schon im 15. Jahrhundert unter Kaiser Sigismund erneut gewesen, und diese Erneuerung 1855 beseitigt¹⁾. Von der ursprünglichen Wand bestehen aber noch die Ecklisenen fast bis zur Dachhöhe, mit Ansätzen zu Bogenblenden (beiderseits), deren Radius sich genau auf 63 cm bestimmen lässt, und in der Mitte ist die Basis einer Mittellisene erhalten.

Aus diesen Elementen lässt sich mit ziemlicher Sicherheit die ursprüngliche Gestalt der Ostfaçade reconstituieren. Denn bei dem angegebenen Mass füllen gerade vier Blendbögen mit ihren Zwischenpfeilern und der Mittellisene den Raum aus. Die Tiefe der Blenden zeigt die Quaderbekleidung beiderseits untrüglich. Bei der geringen über diesen Blenden bis zum Scheitel der Blendbögen im Innern verbleibenden Höhe, und der üblichen beiderseitigen Abschrägung von 45 Grad, erscheinen nur Kreisfenster und zwar in Kreisblenden (entsprechend der Anordnung der Westseite) geeignet, grösstmögliche Lichtöffnungen bei lebendiger Gliederung der Aussenseiten zu erreichen. Wie die unteren Blenden werden auch die Kreisblenden mit einem Rundstab geschmückt gewesen sein. Wahrscheinlich haben auch in den unteren vier Blenden kleine Rundbogenfenster (oder Kreisöffnungen!), ähnlich wie bei manchen romanischen Choranlagen (z. B. Hersfeld), schon in Gesichtshöhe den Raum erhellt.

Die beiden grossen rechteckigen von Lisenen eingefassten Wandfelder umzog einfach der eingblendete Rundstab, analog den Feldern des Eingangsthores darunter. Erst über diesen mag ein Rundbogenfries den Dachsims getragen haben, für dessen Profilierung das Fragment eines schönen 1896 ausgegrabenen Zackenfrieses gegeben ist. Die Wirkung einer Reconstruction nach diesen Annahmen, mit ihrer bei aller Einfachheit höchst kräftigen und wohlthuenden Gliederung, zeigt die Skizze Taf. 44.

Im Innern der Capelle ist leider die reiche Wandblendengliederung zum Theil zerstört, es fehlen vor allem die Ansätze der Gurtbögen für die Gewölbe. Die Existenz der letzteren lässt sich (nachdem sie schon im 15. Jahrhundert abgetragen) heute nur durch ein ganz kleines Fragment des Ausläufers des rippenlosen (?) Kreuzgewölbes in den Oстеcken beweisen. Ob die von Hundeshagen dem Capellengewölbe zugewiesenen Fragmente (Taf. 28) Basis, Capitäl und Schlussstück der Rippen, ihm wirklich angehören, ist unerweislich, da das Capitäl aus einem Weinberg der von Grempe hierhergebracht, keines aber in oder unmittelbar neben der Capelle gefunden ist. (Inventar der Baufragmente. Bauinspektion Gelnhausen.)

Keinesfalls können die Gewölbe eine den Wandgliederungen direkt entsprechende Bildung gehabt haben, da hieraus Pfeiler resultiren, welche allein schon die schwachen doch offenbar ursprünglichen Würfelpilastersäulen des Untergeschosses zerdrücken müssten.

Die einzige denkbare Lösung m. E. ist die, die gesammte vorhandene Wandgliederung bis auf die vordere Halbsäule einer Blendenbildung zuzuweisen, und auf dem Capitäl dieser Halbsäulen rechteckige Gurtbögen ruhen zu lassen, welche dann zu den erwähnten Säulenfragmenten passen würden. Der Stamm dieser Säule ist dementsprechend aus vier Halbsäulen zusammengesetzt. Die Rippen, nach dem obigen Fragment gebildet, müssten zwischen den Gurtbögen auslaufen. Taf. 18 oben ist eine Reconstruction der Gewölbe versucht, welche aber um consequent zu sein, eine Ergänzung der nirgends vollständig erhaltenen Eckgliederung verlangt hat.

Das Quaderwerk der Flächen und Glieder ist leider mit dem Füllwerk der Mauern nicht tief genug verbunden gewesen, sodass durch die stattgehabte Senkung und Witterungseinflüsse sich die äusseren Theile ablösten. Es kommen an den Wänden, welche mit fein scharrirten Quadern bekleidet sind, Steinmetzzeichen vor, die auch an den Buckelquadern der Aussenmauer und des Palas sich finden. (cf. unten p. 28.)

Die Gewölbe der Eingangshalle sind in der nördlichen Hälfte, welche seit dem 15. Jahrh. (?) durch eine Mauer abgeschieden war, wohl die alten rippenlosen. Auch die Oeffnung der nördlichen Hälfte nach dem Hof zu war vermauert, und so ein Kellergewölbe hergestellt, zu welchem die von Grempe einen Eingang durch das Treppenhaus brechen liessen. An der Abschlussmauer nach Osten war der angebliche „Barbarossakopf“ eingemauert, welcher jetzt hoch über dem Portal des Palas angebracht ist. In der südlichen Hälfte haben

¹⁾ Taf. 120 zeigt den damals auf der Ostseite angelegten Eingang vom Innern gesehen, zu welchem eine hölzerne bei Ruhl Taf. XIX und Hundeshagen (Palast) Taf. I dargestellte Treppe führte.

die Gewölbe hohl profilirte Rippen, welche aus den Winkeln der Gurtbögen herauswachsen und Ringschlusssteine. Die interessante Form der Säulencapitäle giebt Tab. 44 nach einer Messbildaufnahme gepaust.

Der Palas.

Der Palas lehnt sich, durch das beschriebene Treppenhaus mit dem Eingangsbau verbunden, an die Nordmauer der Burg. Seine Abmessungen sind gegenüber denen verwandter Pfalzen gering, da die Burg Gelnhausen wohl hauptsächlich für den kurzen Aufenthalt bei Jagden in dem ausgedehnten Büdingerwald bestimmt war. Von dem Palas steht nur die Nord- und Südwand bis zur Höhe des ersten Stockes in voller ursprünglicher Ausdehnung, da das Sockelprofil sich um die Ostecke kröpft. Die schmalen Stirnwände fehlen, seit sie im Interesse der im Innern angelegten Gärten durch die v. Grempe beseitigt sind, welche auch zur Verbindung mit ihrem Hof eine Thüre (Taf. 18,9) in die Ringmauer brachen.

Von der inneren Eintheilung sind nur in den Verzahnungen an beiden Wänden Spuren erhalten, da diese aber sich nicht entsprechen auch bei dem Umsetzen und Geraderichten der Südwand der Tradition nach hier willkürlich ergänzt war, hielt ich es für nöthig, durch Ausgrabungen der Sache auf den Grund zu gehen. Taf. 18 zeigt das Resultat derselben in Umrisslinien. Die gefundenen Fundamente sind zunächst natürlich nur für das Kellergeschoss massgebend. In Verbindung mit den erwähnten Verzahnungen und der Fenstertheilung geben sie aber auch den Grundriss des ersten Stockes. Danach bildete der östliche Theil des Palas einen durch das prachtvolle Portal direkt zugänglichen Saal, mit dem schönen grossen Kamin und Fensterarkaden ohne alle Spur eines Verschlusses, in dem vier Säulen (von Holz?) die Decke trugen. Die modernem Empfinden wohl naheliegende Idee eines windfangartigen Vorraums auf den massiven Wänden des unteren Fundamentes, darf man wohl als „stylwidrig“ bezeichnen. Aus diesem Saal, den offenen Arkaden entsprechend ohne Thüre wohl, führte nach West ein breiter Corridor vor zwei kleineren Räumen her, deren einer ein breites, durch die Sitze in der Wanddicke bemerkenswerthes Doppelfenster nach Norden besass, und wohl als Hauptwohnraum gelten kann. Der Raum daneben hatte ein einfaches Fenster, und eine Thüre, muss aus demselben in den Taf. 19 mit 8 bezeichneten Raum geführt haben. Verzahnungen an der Aussenseite der Ringmauer beweisen nämlich, dass hier ein Anbau gestanden hat, und angestellte Nachgrabungen ergaben, die in 3 Taf. 18 dargestellten Fundamente. Da der Graben um die Kernburg dicht an der Mauer her führte und diese sehr ausgewichen ist, glaube ich in diesem Anbau den in der Beschwerdeschrift der Burgmannen an den Kaiser im Jahre 1431 (cf. pag. 16) erwähnten Thurm sehen zu sollen, der sich gesenkt hatte, und dessen Fall befürchtet wurde. Seine Bestimmung war wohl eine den Danskern des deutschen Ordensgebietes entsprechende, da an keiner Stelle der Nordfront eine Abortanlage sich findet.

Wie der Plan (Tab. 18) ergibt, stand die westliche Quermauer senkrecht zur Palasfront, sodass an dieser Stelle absolut kein Raum für einen zweiten Bergfrit bleibt, wie ein solcher auf Grund ganz falscher Grundrisse bisher durchgängig angenommen ist. Nachgrabungen ergaben auch keinerlei Spuren von Fundamenten eines solchen. Es bestand also hier ein kleiner Hof, in den das Fenster der Capelle und wohl auch solche des Palas mündeten.

Der Plan der ausgegrabenen Fundamente zeigt östlich einen grossen quadratischen Vorsprung (Taf. 18,8). Er könnte das Fundament eines im unteren oder oberen Geschoss auskragenden Capellen- (?) Erkers sein, wenn man die hier östlich anstossenden Fundamente als spätere ansehen will, wozu die Verkröpfung des Sockels an der Ecke des Palas berechtigt.

Das zweite Stockwerk ist nach der vorhandenen Eingangsthür aus dem Treppenhaus, und nach der vertikalen Umrahmung der Fenstergruppen beider Geschosse mit einem eingblendeten Rundstab zu schliessen, ebenso eingetheilt gewesen, wie das untere, und hatte am Ostende wohl einen ebenso grossen Saal mit einem Kamin, dessen reiche Säulen in der Thorhalle (Taf. 38), dessen Auskragungen in Altenhasslau als Treppenwangen am Herrenhaus sich erhalten haben.

Wenn man demnach eine Reconstruction des oberen Stockes versuchen wollte, würden hier eben solche offene Arkaden wie unten, und der Thüre entsprechend ein grösseres Doppelfenster anzunehmen sein. Die Höhe der Arcaden wird durch den an Ort und Stelle erhaltenen Rest an dem Treppenthurm bestimmt.

Die verschliessbaren Fenster der vier kleineren Räume (je zwei in jedem Stocke) hätten dann nach Norden gelegen, und die Galerien wären ein *solarium* im eigentlichsten Sinne gewesen.

Dass auch das Erdgeschoss des Palas eine Balkendecke gehabt hat, ergibt sich aus dem Querschnitt Tafel 20. Die Balkenlage ruhte im Süden auf einer von einem Mauervorsprung getragenen Mauerlatte, dann

auf der mittleren Längswand, resp. den Pfeilern aufgelagerten Trägern, und steckte auf der Nordseite in Balkenlöchern, welche zumeist unverständiger Weise zugeflickt sind. Auf Tafel 33 ist unter der Platte mit Flechtornament rechts zwischen drei Bossenquadern ein solches Balkenloch zu sehen. Die Balken hatten diesen Löchern zufolge ca. 32 cm im Quadrat und lagen mit den Axen ca. 75 cm entfernt. Die Decke ist wohl ähnlich construirt zu denken, wie die bis zur „Restauration“ in dem Erdgeschoss des romanischen Rathhauses bestandene (Taf. 147), mit Bohlenbelag und in Sand gebetteter Steinplattung. Vor dem Kamin war eine starke Steinplatte eingebunden, deren abgebrochener Rest noch unter der Säule links vorsteht.

Die in der Eingangshalle als Baufragment aufbewahrten beiden Kaminsäulen (Taf. 38) sind erheblich reicher, als die des noch bestehenden Kamins, und ebenso sind auch die grossen Consolen, welche an dem Herrenhaus in Altenhasslau als Treppenwangen verwendet sind, zierlicher ausgebildet. Sie müssen einem ähnlich grossen Kamin angehört haben, von welchem sich in den beiden Zimmern des Erdgeschosses in dem regelrechten Mauerverband keine Spur findet, der also mit Wahrscheinlichkeit dem oberen Saal angehört hat. Ob die jetzt neben dem unteren Kamin befindlichen ornamentirten Bögen an ursprünglicher Stelle stehen, ist nicht festzustellen. Die Mauer im Grunde des Kamines zeigt Ausbesserungen, welche ohne Verständniss die alte Disposition verwischt haben. Es dürfte eine flache Nische — wie ich sie in dem Grundriss andeutete — vorhanden gewesen sein.

Die beiden Thürbögen (Taf. 38 u. 39) haben keinesfalls, wie Hundeshagen annimmt, zu den Fenstern des Oberstocks gehört, dürften vielmehr zunächst den beiden Zimmerthüren des Erdgeschosses zuzuweisen sein. Dass von den herrlichen Steinmetzarbeiten, welche auch den Oberstock geschmückt haben müssen, bei den jüngsten Ausgrabungen nur so geringfügige Reste, ein sculptirtes Bogenstück und ein Zackenfries, sich fanden, kann nicht befremden, wenn man bedenkt, dass die Burg schon im 14. Jahrhundert „gestoret“ ist, dass im 15. bereits das Oberstockwerk des Palas abgebrochen sein muss, und man jeden brauchbaren Stein erbarmungslos verarbeitete, wie es ja noch in unserem Jahrhundert mit den zierlichen Steinmetzenarbeiten des heiligen Kreuzes, der Michaelscapelle und der Franziskanerkirche unter staatlicher Mitwirkung geschehen ist. An dieser Stelle mag erwähnt werden, dass in der Eingangshalle mancherlei in der Stadt neuerdings von mir gefundene und erworbene Bautheile aufgestellt sind, welche keinem der bekannten Bauwerke angehören können, und beweisen, dass ausser den in dieser Schrift erwähnten und beschriebenen, noch andere merkwürdige Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts in Gelnhausen bestanden haben müssen, deren Stelle und Namen man nicht einmal kennt.

Der Rundbau.

Bei den Ausgrabungen zur Ermittlung der Disposition des Kernbaues fand sich an der auf dem Gesamtplan Tafel 18 A angegebenen Stelle, das zu etwa einem Drittel des Umfangs verfolgte Fundament eines Rundbaues, welcher sorgfältig bis zur Höhe der Sockelschmiege abgetragen erscheint. Auch dieser Bau ist, wie Tab. 44 Fig. A zeigt, aus Buckelquadern etwas kleineren Formates als an den Wehrbauten (an Mauer und Bergfrit) errichtet gewesen. Da nach sorgfältiger Nivellirung die genau bestimmte Ebene des Sockels keine ausgesprochene Senkung zeigt, gehört dieses Fundament nicht dem abgetragenen Thurm an. Es könnte aber aus den oben entwickelten Gründen recht wohl einer isolirt gelegenen Rundcapelle angehören. Ein in der Axenrichtung gemachter Versuchsgraben ergab auf ca. 4 m Mauerwerk, welches nicht nothwendig eine ebenso dicke Mauer bedingt, sondern auch durch tiefe Wandblenden, einen schmalen Umgang u. dergl. veranlasst sein kann. Es bedarf, um dies zu entscheiden, noch weiterer Ausgrabungen, die hoffentlich noch in einem Nachtrag verwertbar sind.

Eine Vergleichung der Detailformen der Burg mit denen verwandter Bauten ist m. E. nicht Aufgabe eines Inventars, und kann auch bei dem gegenwärtigen Zustand der bezüglichen Literatur kaum mit abschliessendem Erfolg durchgeführt werden. Dagegen bedarf das Verhältniss der an den verschiedenen Theilen der Burg verwendeten Zierformen zu einander einer kurzen Erörterung, da deren augenfälliger grosser Unterschied der behaupteten annähernden Gleichzeitigkeit der ganzen Anlage zu widersprechen scheint.

Wenn in der Capelle ein flaches, scharfliniges, kerbschnittartiges, den Grundformen der Capitäle eng anliegendes Ornament verwendet ist, an den Arkaden des Palas jedoch, bei gleicher Grundform und denselben Profilen für Deckplatten und Basen, Kämpfer und Sockel, ein oft tief unterschmittenes fleischiges, mit Menschen- und Thierformen vermischtes Blatt- und Rankenwerk, so ist diese Verschiedenheit durch die wohlwogene Rücksicht auf eine total verschiedene Beleuchtung, und die sicher ehemals in der Capelle vorhandene Be-

malung zu erklären. Die Probe auf diese Annahme liefert der Kamin des Palas, bei welchem unter gleichen Verhältnissen die gleichen Formen wie in der Capelle an den Säulencapitälen wiederkehren.

Ausschlaggebend ist jedoch, dass die gleichen Steinmetzzeichen an Palas, Capelle und Mauern vorkommen, an den Buckelquadern natürlich in entsprechend größerer oder gar bloß punktirter Ausführung, da die unebene Fläche eine Linienführung des Meisels nicht gestattete. Auf Tafel 43 gebe ich sie nach Durchdrückungen gepaust und dann auf ein Viertel natürlicher Grösse reducirt.

Es kommen vor:	an der Mauer und	} Nr. 2, 3, 5	am Bergfrit und	} Nr. 1, 6, 20	Bergfrit u.	} Nr. 23
	an der Capelle		an der Capelle		Capelle	
	am Palas	} Nr. 41	am Palas und	} Nr. 24, 32		
	an der Capelle		an der Capelle			
	an der Mauer		an der Mauer			

Die wenigsten Steinmetzzeichen finden sich am Palas, und zwar da nur an glatten oder Buckelquadern, nie an den Säulen, Capitälern und dergleichen besseren Arbeiten. Relativ die meisten zeigen die Mauern und der Bergfrit. Inwieweit die von Rziha gegebenen Zeichen richtig sind, kann ich nicht nachprüfen, da ihre Stelle nicht bezeichnet ist; einige sind offenbar durch zufällige Steinfehler entstellt, wie seine Nr. 18 aus unserer 21; 22 aus 3; 3 aus 6; oder verzeichnet wie 17 aus 4. Seine Nrr. 5, 11, 12 habe ich nicht gefunden, 20, 21 sind, wie schon erwähnt, Versetzungszeichen des Landbaumeisters Seelig aus dem Jahre 1860.

Nebengebäude.

Ueber die Nebengebäude, welche schon früh zerstört sein müssen (cf. oben), lässt sich nichts genaueres mehr ermitteln, nachdem die späteren kümmerlichen kleinen Bauten der Burgmänner regellos über dieselben hinweg gelagert, und ihre Fundamente dadurch zerstört sind.

Es muss ein grösserer Wirthschaftsbau an der Südmauer gelegen und sich so weit erstreckt haben, als statt der Buckelquadern glatte auf der Innenseite der Ringmauer verwendet sind. Zu diesem Bau gehörten zwei Aborte, ein zerstörter und ein ganz vollständiger. Fig. 4 Tab. 18 giebt alle erforderlichen Details desselben.

Auf der Ostseite der Ringmauer befand sich ein kleines Thor, welches gesicherten Zugang zum Wasser bot. Es muss mit einem Bau verbunden, und so geschützt gewesen sein, dass dessen Hut ein besonderes Burglehen bildete. Das Thor ist jetzt völlig modernisirt; über die etwa vorhandenen schon im vorigen Jahrh. als Ruinen bezeichneten Reste könnte nur eine Ausgrabung unter Zerstörung der schönen Gartenanlagen entscheiden.

Baubeschreibung der Vorburg.

Die Wehrbauten der Vorburg sind in der Einleitung bereits besprochen, und wie das Hainthor und Tränkepförtchen in den Abbildungen der Tafeln 42 und 44 ihrer geringen Bedeutung gemäss ausreichend dargestellt. Ausser dem ebenfalls erwähnten Rathhaus — der gemeinen Stube — ist von den Nebenbauten ausserhalb der Ringmauer des Kernwerkes nur die Wohnung des Burgkaplans von Interesse (Stadtplan Burg Nr. 2, Ansicht Taf. 41, Detail Taf. 44). Nach den Vorhangsbögen der Fenster, welche zu zwei und drei gruppiert und hohlprofilirt sind, ist der Bau in den Ausgang des 15. Jahrhunderts zu setzen. Bei näherer Untersuchung, welche durch seine Benutzung zu landwirthschaftlichen Zwecken zum Theil ganz unmöglich gemacht ist, ergab sich folgendes. Als Wohnung für den kleinen Haushalt des Kaplans hatte der Bau nur ein bewohnbares Stockwerk, welches durch ein über dem Terrain liegendes Kellergeschoss gegen Feuchtigkeit und Ueberschwemmungen geschützt war. Auf der Nordseite lief, wie der Plan andeutet, eine steinerne Freitreppe in etwa 3 m Höhe zu einer hohlprofilirten Rundbogenthüre, von welcher ein schmaler Gang längs der Westwand zu den Zimmern, und mittelst einer steinernen Wendeltreppe in der Südwestecke zu dem Keller führte. Dieser hatte eine Balkendecke, keinen Eingang von aussen und schmale Schlitzfenster nahe der Decke. Die Wendeltreppe besitzt eine gewundene, schön profilirte, zugleich als Handlehne dienende Spindel, und ist der Wichtigkeit des Kellers entsprechend, sehr sorgfältig construirt. Im Jahre 1630 wurde auf der östlichen Giebelseite eine neue Rundbogenthüre in den Keller gebrochen und ein Tonnengewölbe eingesetzt, welches die Schlitzfenster schloss, sodass neue grössere in der westlichen Stirnwand an ihre Stelle traten. Der Schlussstein der Rundbogenthür trägt obige Jahreszahl und ein Wappen der v. Forstmeister (Mauerhaken mit Vogelkopf). 1840 wurde diese Thüre vermauert und eine rechteckige auf der Südseite gebrochen, vor welche man

ein schönes Portal von 1617 setzte, welches aus dem um diese Zeit abgebrochenen Burgsitz der Forstmeister stammt, und in dem krönenden Aufsatz mit dem Allianzwappen eines Gliedes der Familie, darüber mit einer runden Cartusche geschmückt ist, welche ein kleines Reliefbild des heil. Georg umrahmt. Leider gestattet der in neuerer Zeit vor dem Bau errichtete Schuppen keine günstige Aufnahme dieses schönen Portals.

An der Ostseite des Oberstockes ist ein von der Burg stammendes romanisches Baufragment, ein Thierkopf eingemauert.

Der ganz unnöthigerweise veräusserte und zerstörte von Forstmeistersche Burgsitz muss architektonisch nicht unbedeutend gewesen sein, denn nach dem Riss Tab. 44. B besass er mehrere Treppenthürme, und nach der freilich mit Vorsicht zu benutzenden Vogelperspektive Tab. 17 ein gothisches, von Eckthürmchen flankirtes Dach. Es ist also wohl anzunehmen, dass er mit der Burgkaplanei gleichzeitig, und ähnlich detaillirt gewesen ist. Hundeshagen erwähnt in seinen handschriftlichen Notizen über Stadt Gelnhausen (cf. Einleitung) „eine Bildsäule in dem Forstmeisterschen Hof“, welche ebenfalls nicht mehr existirt.

Baubeschreibung

The text in this section is extremely faint and largely illegible. It appears to be a detailed architectural description of the castle, likely corresponding to the 'Baubeschreibung' header. The text is arranged in several paragraphs, but the specific details are difficult to discern due to the low contrast and bleed-through from the reverse side of the page.

Die Marienkirche.

Baubeschreibung.

Die Marienkirche liegt auf einer ziemlich breiten Stufe des Bergabhanges, welche durch eine Futtermauer im Süden zu einer langgestreckten Terrasse umgestaltet worden ist. An diese Mauer lehnt sich, die Nordseite des Untermarktes bildend, schon seit alten Zeiten eine Häuserreihe, wie das romanische Rathaus im Osten, und Reste einer romanischen Kaufhalle („die Kreuzhacke“) im Westen bezeugen, sodass nur die Nordseite der Kirche frei zugänglich blieb, und als Schauseite ausgebildet wurde. Hier lag auch der prächtige frühgothische Kerner, die Michaelskapelle und das heilige Grab, östlich dagegen, nur durch eine schmale Gasse getrennt, der geräumige Pfarrhof, von welchem nur ein Nebenbau, der sogenannte Steitz, sich erhalten hat. Bei der hohen Lage der Kirche kommt trotzdem ihre Südseite in dem Stadtbild voll zur Geltung.

In ihrem heutigen Bestande ist die Kirche mit kurzen Worten zu bezeichnen als eine Basilika mit Kreuzschiff, polygon geschlossenem Haupt- und halbrunden Nebenchören am Querschiff. Die Schiffe sind flach gedeckt, die Chorparthie aber ist durchgängig gewölbt. Vor der Westseite erhebt sich ein starker quadratischer Thurm mit Rhombendach, über der Vierung ein achtseitiger Thurm mit einem achtseitigen Kuppelgewölbe, welcher von zwei schlanken Thürmen flankirt wird, die sich über den Nebenapsiden bis zur Höhe des mittleren erheben. Die drei Chorthürme haben schlanke Zeldächer über den Giebeln der Achteckseiten, und auch das Dach der Hauptapsis ist zeltartig über ihren Giebeln erhöht.

Während die Schiffe und der Westthurm in einfachen Formen gehalten sind, steigert sich mit der lebhaften Gruppierung der Ostparthie auch der Reichthum ihrer Gliederung und ihres plastischen Schmuckes in einem Grade, dass der Bau zu den glänzendsten Leistungen des von rheinischen Vorbildern beeinflussten Uebergangsstyles gerechnet werden muss. Es hommt hinzu, dass ein vorzüglich schönes Material die feinste Behandlung der sculpirten Theile gestattete, und dass bei dessen seltener Wetterbeständigkeit der grösste Theil derselben in solcher Frische erhalten blieb, das noch heute die feinste Meiselführung sich erkennen lässt. Ein günstiges Geschick hat den Bau vor allen schweren Katastrophen behütet, sodass die Restauration in den 70er Jahren nur wenige Theile zu erneuern brauchte¹⁾.

Die reichlich beigegebenen Abbildungen und Pläne gestatten, die Beschreibung auf das nothwendigste zu beschränken. Zum Schluss wird dann der Versuch gemacht werden, an dem Monument selbst unter Beachtung aller oft unscheinbaren Reste und Spuren eine Geschichte des Baues abzulesen, nachdem das überlieferte urkundliche Quellenmaterial als ein höchst dürftiges sich erwiesen hat, und nach den überaus sorgfältigen Forschungen berufener Historiker, welche in dem Urkundenbuch von Hanau niedergelegt sind, nicht zu erwarten ist, dass noch neue Quellen von Belang erschlossen werden.

¹⁾ Um allen Irrthümern vorzubeugen sind unten auf Grund officieller Quellen alle hauptsächlichlichen damals ausgewechselten Theile verzeichnet.

Um allzu lästige Wiederholungen zu vermeiden wurde die Beschreibung des ganzen Baues der baugeschichtlichen Untersuchung vorangeschickt, da diese auf Wahrnehmungen an den verschiedensten Stellen begründet werden muss. In der Baubeschreibung erhält jeder Haupttheil des Baues einen besonderen Abschnitt, ist also leicht aufzufinden.

Die geometrischen Darstellungen auf den Tafeln 45—50 sind Reproduktionen der in $\frac{1}{50}$ natürlicher Grösse von Professor H. v. Schmidt in München bei der Herstellung des Baues im Jahre 1877 aufgenommenen Zeichnungen, von denen nur der Grundriss dem Zwecke des Inventars entsprechend von mir umgezeichnet werden musste. Die Tafeln haben den Massstab von 1 zu 150.

Die photographischen Ansichten konnten leider nicht alle charakteristischen und höchst malerischen Architekturbilder wiedergeben, welche der reich gruppierte Bau auch in den engen Strassen bietet, da eine unverständige Bepflanzung der nächsten Umgebung mit grossen Bäumen, wie so oft gerade die wirksamsten durch Verdeckung von Haupttheilen verdirbt. Den schlimmsten Fehler in dieser Beziehung hat man jedoch beim Bau der landwirthschaftlichen Schule begangen. Wäre diese auf dem disponiblen Terrain thunlichst zurückgelegt worden, so hätte man für die Betrachtung und Aufnahme der Nordseite einen ganz vorzüglichen Standpunkt gewinnen können.

Das Aeussere.

Der Westthurm.

Der massive Westthurm von annähernd quadratischer Grundfläche, steigt in sechs nach oben an Höhe wechselnden Geschossen auf, welche durch Gesimse von verschiedenem Profil getrennt werden. Das unterste Geschoss ist das höchste, und wird nach Westen, Norden und Süden von unprofilirten, nur an der Laibung mit Kämpfergesimsen versehenen rundbogigen Thüren, ohne Falz oder irgend andere Spuren eines Verschlusses durchbrochen. Die westliche Bogenöffnung, erheblich grösser als die seitlichen, ist mit einem eingesetzten Holzrahmen zum Verschluss nachträglich eingerichtet.

Wie die Mauerstärken der einzelnen Geschosse abnehmen, dass die Mauern eine leise Böschung zeigen¹⁾ etc., ist aus Tafel 49 ersichtlich. Das letzte Geschoss trägt mit massiven Giebeln ein stumpfes Rhombendach, dem schon frühe ein Dachreiter aufgesetzt ist, in welchem die kleinste und älteste Glocke der Kirche als Uhrglocke hängt.

Die Fenster des Thurmes sind unten kleine und rechtwinklig eingeschnittene in dem vierten Geschoss abgefasste Rundbögen²⁾, und in den beiden Obergeschossen und den Giebeln gekuppelte Rundbögen in Blenden mit verschieden gebildeten Mittelsälchen. Die Details dieser Fenster und die Geschossprofile (vgl. die Tab. 46, 49 und besonders 51, sowie die photographischen Ansichten Tab. 52 u. 55) lassen erkennen, dass das oberste Geschoss einer — wenig späteren — Erhöhung angehören muss, wobei zum Vergleich die am wenigsten restaurirten östlichen Arkaden zu benutzen sind. Auch das vorletzte Geschoss hatte früher nach Osten ein Doppelfenster, welches jetzt vermauert innerhalb des Dachraumes des Schiffes liegt, während seitlich eine Zugangsthüre gebrochen ist (cf. Taf. 49). Alle Gesimse des Thurmes laufen auf der Nord-, West- und Südseite durch, liegen also zum Theil jetzt innerhalb der Seitenschiffe resp. deren Dächer. Das dritte von unten läuft aber sogar auf der Ostseite her, und ist, ohne Spur einer nachträglichen Beseitigung, hinter der Orgel in der Mitte auf eine kurze Strecke unterbrochen, während das folgende unter dem Dachraum und unterhalb des vermauerten Fensters vollständig erhalten ist. Bemerkenswerth ist das über dem Westeingang gelegene Fenster mit einem Vierpass und unbehülflichem³⁾ agnus dei in Relief, welches im Styl auffallend den Bogenfeldern der Burg (Tab. 38 u. 39) verwandt erscheint. Das Erdgeschoss ist mit einem Tonnengewölbe bedeckt, in dessen Scheitel erst 1877 eine Oeffnung zum Aufziehen von Glocken etc. angebracht wurde.

Mittel- und Seitenschiffe.

An diesen Thurm stösst ohne Verband die Westwand der Kirche, welche unten von einem einfachen Portal durchbrochen wird. Wie Tab. 59 und 59 a zeigen, sind die Formen desselben, von der unbehülflichen Ausführung abgesehen, erheblich ältere als an irgend einem anderen der Gelnhäuser Bauten. Die oberen Theile allein sind ganz im alten Zustand erhalten, Säulenstämme und Basen aber fast vollkommen erneuert. Gewölbe und Portal sind nicht concentrisch. Die Westwand setzte sich vor der Restauration im Jahre 1877, wie

¹⁾ Vergl. auch den Thurm von Niedermittlau.

²⁾ Nach Süd und Nord vermauert, aber im Innern erhalten.

³⁾ eine Hostie haltendem

Taf. 49 zeigt, bis zum Dach fort. Damals entdeckte man, dass sie völlig isolirt sei, und trug sie bis zur Höhe der Orgel ab, um diese unter Benutzung der (von einer Orgel des 15. Jahrhunderts offenbar) noch hier vorhandenen schönen Consolen (Profil Tab. 51) auf dem Rest der alten Westmauer aufrichten zu können. Dabei kam zu Tage, dass die Westwand nach Aussen getüncht, die Thurmwand rauh dagegen gesetzt war¹⁾. Auch das in der Mitte unterbrochene Gesims wurde dadurch freigelegt. Es ist auf Tafel 71 deutlich zu sehen.

Das Mittelschiff ist erheblich breiter als der Thurm, die alte Westwand macht sich deshalb auch im Grundriss und im Innern als Vorsprung bemerklich. Unter dem Seitenschiffdach ist der Vorsprung den Rücksprünge des Thurmes entsprechend grösser. Auf der Nordseite hat sich nun hier an diesem Vorsprung der Westwand der Rest eines Bogenfrieses mit unprofilirten Rundbögen auf Consolen, welche mit unbehüllichen Köpfen verziert sind, erhalten (cf. Tab. 51). Tiefer unten an derselben Stelle findet sich die Verzahnung der ursprünglichen westlichen Seitenschiffgiebel in Flucht der alten Westwand des Mittelschiffes, sodass also der Thurm, eine offene Vorhalle bildend, in einer älteren Bauperiode vor der Westwand der drei Kirchenschiffe gestanden haben muss. Thurm und Seitenschiffe haben aber dieselbe Westflucht, seit zu beiden Seiten desselben Capellen eingebaut wurden.

In das Südschiff führt westlich eine originelle, an Holztechnik erinnernde Rundbogenthüre (Tab. 69). Die oberen Seitenschiffwände durchbrechen beiderseits dreitheilige schön gezeichnete Masswerkfenster. Das Gesims der Dachschräge ist bei dem Flachlegen der Seitenschiffdächer beiderseits völlig erneuert, wobei auch die auf der Nordseite befindliche Rose beseitigt werden musste, jedoch in dem Westgiebel der Sacristei eine geeignete Wiederverwendung fand. Das Profil des Seitenschiffdachsimses wird wohl ursprünglich ein spätgothisches der Erbauungszeit der Oberstocke auf beiden Seitenschiffen entsprechendes gewesen sein. An der Nordwestecke hoch oben trägt ein Eckquader die bezügliche Bauinschrift:

Anno · $\bar{d}i$ · CCCC · XLVI
Ao · 1446

Der Sockel der Westseite hat, soweit der Thurm reicht, ein modificirt attisches Profil, dem an den Ecken, anscheinend als Basis für eine nachträglich anzubringende Lisene, noch ein kurzer Aufsatz aus Plättchen und Schmiege gegeben ist. Das südliche Schiffende hat nur einen einfachen ganz niedrigen Schmiegesockel, das nördliche einen ebensolchen höheren, dem aber ebenfalls als Basis einer hier theilweise ausgeführten Lisene ein Eckstück mit attischem Profil vorgelegt ist. Wie Tab. 56 erkennen lässt, machen diese reicheren Sockelprofile ganz den Eindruck einer späteren Zuthat. Im Innern der Seitenschiffe finden sich auch nur einfache, jetzt von dem Plattenboden verdeckte Schmiegesockel an den ehemals freistehenden Thurmwänden.

Die Längswände der Seitenschiffe besitzen noch den einfachen Schmiegesockel, welcher an der Stelle, wo die ehemalige Westfaçade anschloss, einen erheblichen Absatz in der Höhe hat, und auf der Südseite gleichzeitig im Grundriss vorspringt, sodass das mit einem Spitzbogenfries auskragende Obergeschoss mit dem westlichen Anbau in gleicher Flucht liegt.

Die Fenster der Seitenschiffe sind zum Theil kleine Rundbogenfenster und gehören der Erbauungszeit an, zum Theil sind sie spitzbogig mit schönem zweitheiligem Masswerk, und im Anschluss an das Oberstockwerk entstanden. In den Untergeschossen sind sie sämmtlich bis zur Hälfte der Tiefe vermauert und nur im Aeusseren frei. Von den westlichen Anbauten hat der nördliche schlichte den übrigen älteren gleiche Rundbogenfenster, der südliche aber reich mit Kehlen und Rundstäben profilirte Spitzbogenfenster. In etwa $\frac{2}{3}$ der Dachhöhe umzieht beide Seitenschiffwände ein Spitzbogenfries. Die verhältnissmässig grossen und tiefen Bögen desselben sind auf der Südseite unprofilirt und ruhen auf Consolen, welche mit Ausnahme von sechs über dem südlichen Nebenportal befindlichen nur eine reich und scharf gegliederte Zuspitzung besitzen, ähnlich wie die auf Taf. 114 dargestellten Gewölbeconsolen der Spitalkirche. Die sechs erwähnten Consolen dagegen entbehren der rechteckigen Deckplatten, und sind mit reichem elegantem Laubwerk geschmückt, welches den Capitälern des nördlichen Nebenportals verwandt ist.

Das Nebenportal der Südseite ist bei aller Einfachheit der Disposition von mustergiltigem Ebenmaass und vollendeter Ausführung (Taf. 57). Es schliesst die Formenreihe der Kleebogenthüren, welche sich in Gelnhausen findet: Portal der Burg, des Rathhauses, ehemalige Pforte im Franziskanerkloster (Taf. 116) als letztes Glied. Der Kleebogen ist hier nur noch als decoratives Element, als Blende des Thürsturzes verwendet.

¹⁾ Akten kgl. Regierung, die Restauration der Pfarrkirche zu Gelnhausen betr. Bericht der Baukommission.

Dieses Portal ist für die Baugeschichte der Kirche als hauptsächlichster Beleg für die Formensprache der dritten Periode von besonderer Bedeutung. Auf der Nordseite hat der beide Geschosse trennende Spitzbogenfries einfach gefasste Bögen und reiche Consolen mit fleischigem Blattwerk und mancherlei energisch und phantastisch modellirten Thier- und Menschengestalten, soweit die alten Schiffmauern reichen. An dem westlichen Anbau haben die Consolen jedoch ausgesprochen spätgothischen Charakter. Auf der Nordseite sind die Fenster im Bogentheil hohl profilirt, und es fehlt hier eine Reihe von Consolen, welche das anstossende Dach eines etwa dem 17. Jahrhundert angehörigen Baues verdrängt hatte. (cf. eine schlechte sonst werthlose Ansicht der Kirche im Besitz des Staatsarchives zu Marburg).

Dass vor dem Aufbau des spätgothischen Oberstocks der Spitzbogenfries mit einem Gesims, welches das an dem Bau überall wiederkehrende Profil aus Platte, Plättchen und Welle (Taf. 51, Fig. A 3) zeigte, abgeschlossen war, beweist der kleine Rest desselben, welcher in der Querschiffwand eingebunden, sich noch erhalten hat.

In der Mitte der Nordwand etwa durchbricht ein Nebenportal (Taf. 66) den Spitzbogenfries ganz unorganisch, und ist seinerseits, wie schon erwähnt, im Aufbau verstümmelt. Diese Verhältnisse können erst im baugeschichtlichen Abschnitt vollständig erörtert werden. Auf der Ansicht des Portales sind deutlich die Spuren der Abarbeitung von Consolen und aufsteigendem Bogenfries zu erkennen.

Das nördliche Nebenportal zeichnet sich durch eine vollendete Modellirung der Capitäle und aller ornamental Details aus. Die Darstellung des Tympanons jedoch, mit Figuren, deren pausbackige, ausdruckslose Gesichter die grösste Familienähnlichkeit haben, die in steife, feinfaltige Gewänder gewickelt sind, und mit ihren riesigen Händen feierliche Gesten markiren, zeigt, dass der Meister lediglich alte Vorbilder — etwa Elfenbeinsculpturen und Miniaturen — wohl benutzen, selbständig aber dergleichen nicht schaffen und seinen Gebilden kein Leben einhauchen konnte. Die Säulencapitäle sind auffallenderweise nicht, wie es an den anderen Portalen der Fall ist, der betreffenden Steinschicht angearbeitet, sondern eingesetzt, sodass sie recht wohl die Umarbeitung eines älteren Portales (wobei denn auch der Rundstab sein Ornament und die Kante zwischen den Säulen ihren Blätterschmuck erhielt) bezeugen könnten. Die Deckplatten der Capitäle haben das gleiche Profil wie alle anderen des Chorbaues und der Hauptportale. Näheres in der Baugeschichte.

Das hohe Mittelschiff ist ebenfalls in geputztem Bruchstein mit Hausteindetail aufgeführt und hat schlechte, ziemlich grosse Fenster mit beiderseits abgeschragten Gewänden, welche in den Axen der Arkaden liegen. Ein Rundbogenfries und Dachsimis von gleichen Abmessungen und gleichem Profil wie an der Chorpartie schliesst die Hochwände ab. Das Mittelschiff hat eine flache Decke, welche unter der alten gestakten und gewickelten Balkenlage mit einer neuen (1877) Täfelung verkleidet ist, die an den Sprengwerken eines aus altem Material in neuer Construction hergestellten Dachstuhls hängt. Die Disposition des alten Dachstuhls nach einer Zeichnung in den nachgelassenen Seizzen Hundeshagens (Landesbibl. zu Cassel) giebt Taf. 51 Fig. D 1 in Uebereinstimmung mit eigenen Seizzen (v. 1869). Die Mittelschiffwände ruhen auf spitzbogigen Arkaden.

Das Querschiff.

Es hat gleiche Höhe und Breite wie das Mittelschiff und springt über die Flucht der Nebenschiffe seitlich erheblich vor. Seine Ausführung ist die gleiche, wie die der bereits beschriebenen Theile, geputztes Bruchsteinmauerwerk mit Hausteindetail. Die Stirnseiten sind mit kreuzweis gestellten, zwei mal zurückspringenden, nicht bis zum Dach aufsteigenden Strebepfeilern verstärkt, auf welche sich unprofilirte kurze Lisenen setzen und in den profilirten Rundbogenfries überleiten. Dieser begleitet das Dach und steigt an den Quergiebeln auf, welche mit prächtigen (zum Theil erneuten) Steinkreuzen bekrönt sind, während ihre Hauptflächen von drei grossen schlichten Rundfenstern durchbrochen werden. Darüber belebt eine reichgegliederte schwach spitzbogige Blendarkade mit hineingestellten Kleebögen die Giebelwände, denen unten flache, ebenfalls giebelartig abgeschlossene Mauerkörper vorgelegt sind, welche grossartigen Portalen zur Entwicklung ihrer tiefen mit reichen und wechselnden Gliederungen besetzten Spitzbogengewände, und einer darüber staffelförmig ansteigenden Blendenreihe dienen, die wohl auf figurlichen Schmuck berechnet ist. Die bildlichen Darstellungen der Portale auf den Tafeln 60—65 in Verbindung mit dem Grundriss Tafel 45 und den Profilzeichnungen Tafel 51 machen wohl weitere Beschreibung entbehrlich. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass das Profil der Basen der Vorbaue das entwickeltere Taf. 51 C 1 ist, und dass die Säulenbasen keine Eckblätter besitzen.

An den gemetzten Steinen der Portale und Strebepfeiler kommen auffallend wenig Steinmetzenzeichen vor, nämlich Tafel 96, Nr. 8, 9, 10, darunter aber das an der Westseite des östlichen Strebepfeilers des Südquerschiffes über die Kante der Sockelschräge hinweg gelegte grosse Zeichen Nr. 8. Es liegt nahe, in demselben das Meisterzeichen des Steinmetzen zu sehen, welcher auf der Nordseite an der Deckplatte der ikonischen Console des westlichsten oberen Blendensäulchens seinen vollen Namen HEINRICH VINGERHUTH verewigt hat: ein stylisirtes V.

In den Winkel von Querhaus und Seitenschiff schiebt sich auf der Nordseite ein quadratischer Treppenturm, den Zugang zu den oberen Theilen der Chorparthie bildend, da das Mittelschiffdach, welches von dem Westthurm aus betreten wird, durch die Wände des Vierungsthurms abgeschlossen ist.

Der Vierungsthurm.

Ueber der Vierung erhebt sich, mit grosser Kühnheit den nicht besonders starken, aber durch die Hochwände in allen Richtungen gut verstreuten westlichen Pfeilern aufgesetzt, ein kräftiger, durch mehrfache Uebertragungsbögen allmählich ins Achteck übergeführter Thurm. Bereits bis zum Rand der Dachgiebel hat er fast genau die doppelte Höhe des Mittelschiffes (30 m) und steigt mit seinem Zeltdach bis zu 50 m auf.

Mit seinen glücklichen Verhältnissen, und durch die wohlwogene wirkungsvolle Verwendung der zierlichen und abwechselungsreichen Formen, welche der Uebergangsstyl bietet, bedingt der Vierungsthurm wesentlich nicht nur die malerische Gesamtwirkung des Baues im Stadtbild, sondern auch die überraschenden Durchblicke aus den engen, regellos den Bau umgebenden Strassen. Für die Erscheinung des Thurmes war es wesentlich, dass der Meister (ähnlich wie beim Chor) das Hauptgeschoss und die Giebel nicht durch ein Horizontalsims trennte, und in der rundbogigen Blende, welche die staffelförmig angeordneten Kleebögen umschliesst, einen wirksamen Gegensatz zu der kräftigen Giebellinie schuf. Ebenso geistreich ist das schlanke Giebelfenster aus Spitzbögen in einer Kleebogenblende gebildet, so das geradlinig begrenzte Feld in wohlthuender Weise füllend. Jede der verschiedenen Bogenformen ist vollkommen an ihrem Platz. Die Giebel werden von neuen Engelfiguren auf hohen Kreuzblumenstengeln bekrönt. Ueber die ehemals wahrscheinlich hier bestandene Decoration folgt das Nähere in dem Abschnitt „Herstellung der Marienkirche“.

Das mit einer Bleidachung auch ehemals abgeschlossene allseitig offene Geschoss enthielt bis zum Jahre 1877 einen kleinen Glockenstuhl, in welchem die unter N. 5 beschriebene Glocke der Tradition nach gehangen haben soll. Der Dachstuhl ist ganz neu, mit Verwendung alten Materials; über seine ehemalige Construction ist nichts bekannt und in dem officiellen oder privaten Material, welches hier zu Grunde liegt, nichts enthalten gewesen.

Nebenapsiden und Chorthürme.

Die Nebenapsiden liegen nicht in den Axen der Seitenschiffe, sondern um einen engen Anschluss an die Mauern des Chorquadrats zu erhalten, näher der Mittelaxe. Das unterste Geschoss derselben ist aus Bruchsteinen mit gefünchten Flächen errichtet, und durch Lisenen, die, von einem einfachen Schmiegensockel aufsteigend, eine Basis von dem Profil Tab. 51 Fig. B 1 besitzen und mit Karniesprofil in einen Rundbogenfries übergehen, in Felder getheilt. Darüber erheben sich schlanke, achtseitige, ganz mit Quadern bekleidete Thürme, in vier weiteren Geschossen, deren obere drei sich von der Masse des Baues loslösen und mit Giebeln abgeschlossen sind, über welchen schlanke Zeltdächer zur Höhe des Vierungsthurmes ansteigen. Die Lisenen des untersten Stockwerkes sitzen nicht genau unter denen der folgenden, welche den Achteckseiten entsprechen. Die Gesimse, welche die einzelnen Stockwerke trennen, haben am Südthurm in den zwei, am Nordthurm in den drei oberen ein abweichendes, schon gothisirendes Profil (Tab. 51, D. 1) und diesen entsprechend Rundbogenfriese mit kürzeren Schenkeln als an den unteren, auch ist das Material von etwas dunklerer Farbe. Auch die Spitzbogenfenster des obersten Geschosses sind verschieden, wie an dem betreffenden Ort in der „Baugeschichte“ erörtert wird. Alle drei Thürme der Chorparthie tragen grosse, bleierne, vergoldete Knöpfe und schmiedeeiserne Kreuze verschiedener, aber nicht über den Anfang des 16. Jahrhunderts reichender Formen. Nach einer Correspondenz des bei der Restauration thätigen Bauführers Schwartz mit dem bauleitenden Architekt H. Schmidt, trug der Knopf des nördlichen Thurmes das Datum 1529. Die Construction des ehemaligen südlichen Chorthurmhelmes, der mit seiner gewundenen Form als Wahrzeichen von Gelnhausen galt, auf welches die Bürger stolz waren, da man diese Form als das Resultat eines kühnen Zimmermannskunststücks ansah, ist nach einer officiellen Aufnahme des Bauführers Schwartz auf Tab. 50 dargestellt. Näheres ist in dem Abschnitt „Herstellung der Marienkirche“ zu finden.

Der Chor.

Der Hauptchor besteht im Grundriss (Tab. 45) aus zwei Jochen, dem annähernd quadratischen Langchor und dem im halben Achteck geschlossenen Chorthaupt, und ist bei genialer, bahnbrechender Construction der wirkungsvollst gegliederte und am reichsten ornamentirte Theil des Baues.

Sein Sockel hat die complicirtere Form (Tab. 51. C. 1), welche in kleineren Massstab bereits an den grossen Portalen vorkam. Die freistehenden Polygonecken und die Anfallstellen des Jochbogens sind mit wenig vortretenden und wenig abgesetzten Strebepfeilern verstärkt, die im übrigen denen des Querhauses gleich behandelt sind (Tab. 46). Den Chor umzieht in etwa zwei Drittel der Höhe eine zierliche Kleebogenblenden-Gallerie, welche über drei grossen, von reichst ornamentirten Consolen getragenen Bögen ausgekragt ist. Ohne trennendes Gesims steigt darüber auf jeder Polygonseite ein von einem Bogenfries begleiteter Giebel auf, den schlanken Lilien krönen. Indem der Meister die Mauermassen des Chores der Schublinie der Gewölbe entsprechend in dem unteren Theil nach Innen, im oberen nach Aussen durch Blendarkaden erheblich erleichterte, die oben verbleibende Mauermasse aber durch Auskragung dem Gewölbeschub noch weiter entgegen stellte, konnte er ohne den schwachspitzbogigen, in reichgegliederten äusseren Blenden liegenden Chorfenstern ein ungewohntes Verhältniss zu geben, die höchsten Theile der tiefbusigen Kreuzgewölbe durch masswerkartig ausgesetzte Rosenfenster gut beleuchten, und erzielte gleichzeitig eine erhebliche Steigerung des durch kräftigen Schatten wirkenden alten Motives der Zwerggalerie. Es darf in dieser Disposition wohl das Vorbild für die in der Frühgothik bereits beliebte, in Strassburg zur höchsten Vollendung gelangte Anlage der doppelten Masswerkfenster gesehen werden. Die in Kleebogenblenden liegenden rechteckigen Doppelfenster der Giebel waren zum Verschluss eingerichtet und hatten zu dem Zweck eine ähnliche Verstärkung mit Riegelloch wie die Fenster des Hauses Tab. 158.

Das Innere.

Die Vorhalle.

Beim Eintritt durch den Westthurm fällt zunächst das am Grund des tonnengewölbten Vorraumes liegende, mit dem Gewölbe nicht concentrische Rundbogenportal mit seinen primitiven, in das abgetreppte Gewände gesetzten Säulen und kahlem Tympanon auf (Tab. 59 und 59 a). Die Capitäle der Säulen haben übermässig schwere Deckplatten von dem Profil, welches auch im Aeussern des Thurmes und als Kämpfer für das Tonnengewölbe desselben verwendet ist und aus Platte, Plättchen und Kehle besteht, und bei hässlicher, abgestutzter Kelchform, unentwickeltes anliegendes Blattwerk. Stämme und Basen der Säulen sind fast völlig erneuert, wobei nicht feststeht, ob die ausgewechselten Reste zuverlässig erkennbare Form besaßen, da diese nicht aufbewahrt und nichts aufgezeichnet wurde.

Nord- und Südwand des Thurmes sind mit niedrigen freien Durchgangsbögen durchbrochen und in der Nordostecke ist eine vermauerte, später zu der Wendeltreppe gebrochene Thüre zu erkennen.

Haupt- und Nebenschiffe.

Die Innenwände des hohen flachgedeckten Mittelschiffes werden beiderseits von je vier unprofilirten, einmal rechtwinklig abgesetzten Spitzbogenarkaden durchbrochen, welche auf schlichten, quadratischen Pfeilern mit vorgesetzten schlanken Ringsäulchen ruhen. Pfeiler und Säulen haben eine gemeinsame, von demselben Profil umzogene, zum Theil aus einem Werkstück bestehende Deckplatte (Tab. 51, B 3) und ebensolche Pfeilersockel und Säulenbasen, letztere mit Eckblatt versehen. Da die Südwand etwas kürzer als die Nordwand ist, konnten sowohl an der Westwand als an dem Vierungspfeiler keine vollen Säulchen mehr angebracht werden, und traten eine Console (Ost) und ein flacher Pilaster (West) an deren Stelle. Es hängt dies mit der zwischen der Errichtung der Westwand und der des Querschiffes veränderten Orientirung zusammen, worüber in der Baugeschichte näheres zu finden ist. Die Säulencapitäle haben schlanke Kelchform mit zumeist feinem, tiefbuchtigem, in Umrollungen vorstehendem Blattwerk auf der Nordseite und auf der Südseite mit ebensolchem, jedoch schon zur Knospbildung (crochet) neigendem. Die Schaftringe sind zumeist glatt, und nur der am Ostende der nördlichen Arcadenreihe ist mit anliegenden Blättern geschmückt. Capitäle wie Schaftringe sind durchweg deutlich nicht der betreffenden Schichthöhe angearbeitet, sondern mit breiten Mörtelfugen unter Einklinkung eingesetzt. Die Säulenbasen haben noch auf der Südseite Eckblätter.

Dicht über den Arkaden läuft ein Gesims von dem Profil (Tab. 51, B 3), einen Rücksprung in der Mauerstärke von 10—12 cm vermittelnd. Hoch darüber liegen dann in den Axen der Arkaden die schlichten,

beiderseits einfach abgeschrägten, mässig grossen Rundbogenfenster, eine unangenehme kahle Fläche freilassend. Die flache Decke trägt jetzt ein Täfelwerk mit Feldereitheilungen und die Holzfarbe zeigendem Anstrich, an Stelle dessen vor der Restauration von 1877 eine Stuckdecke mit gezogenen Rahmen bestand, welche der Lehmwicklung der alten Balkendecke angetragen war. Diese Decke ist noch auf der Radirung von Ruhl (Tab. X) zu sehen. Der Dachstuhl ist jetzt aus dem Gebälk der abgebrochenen Emporen neu hergestellt, und die alte Balkenlage daran aufgehängt.

Die Seitenschiffe zeigen in ihrer unteren Hälfte völlig kahle glatte Wände, da man die unregelmässig stehenden, theils alten romanischen, theils spätgothischen Fenster zur halben Tiefe vermauert hat. Nahe an der flachen, ähnlich dem Mittelschiff getäfelten Decke durchbricht dann die dichte Reihe der schönen zwei-theiligen Masswerkfenster des Oberstocks von 1446 die Wände, ohne für die mangelnden unteren Lichtöffnungen vollen Ersatz zu bieten. Darunter sitzen beiderseits zahlreiche Consolen, welche mittelst Mauerlatten das Emporengebälk trugen. Sie zeigen sehr verschiedene, zum Theil sehr gute originale Formen, sodass es sehr zu bedauern wäre, wenn der ursprünglichen Absicht entsprechend, auch diese s. Z. zerstört worden wären. Auf der Nordseite und zwar gerade dem Nebenportal gegenüber sitzt hoch über den Arkaden eine Reihe Consolenstümpfe, welche nur durch einen dem Portal entsprechenden Giebelaufbau auf den ehemals niedrigeren Seitendächern zu erklären sind. In der ehemals isolirten Capelle südlich vom Westthurm ist in der Wand der letzteren eine breite tiefe Nische angebracht, in welcher wohl eine Grablegung oder Beweinung Christi aufgestellt war, wie solche aus spätgothischer Zeit auch an anderen Orten mit und ohne Bildwerk sich erhalten haben, z. B. mit Bilderwerk in der Spitalkirche zu Treya, ohne solches in der Marienkirche zu Marburg. In der nördlichen Capelle neben dem Thurm ist eine kleine Wandnische mit der Jahreszahl 1464 nahe der ehemaligen Ostwand auf der Nordseite angebracht.

Das Querschiff.

Die Verbindung desselben mit dem Langhaus stellen drei Spitzbögen her, von denen die der Seitenschiffe unprofilirt sind, mit den Arkaden gleiche Kämpferhöhe haben, und auf einfachen Gesimsen aufsetzen. Der Spitzbogen des Mittelschiffes dagegen ist aufs reichste gegliedert und ruht auf starken, halbrunden Diensten, welche in der Höhe der Arkadenbögen auskragen. Der südliche Dienst ist mit einer vollständigen Eckblattbasis auf eine rechteckige Console gestellt, welche wieder auf einem aus der Wand wachsenden Säulenstück ruht, der nördliche aber läuft ohne überflüssige Gliederung in eine mit zart modellirtem Laub und einem gut stylisirten Thierkopf geschmückte Console aus. Reiche Capitäle, deren Laubwerk denen des Schiffes verwandt ist, tragen ein Kämpfergesims, welches das alte Profil (Tab. 51, B 3) noch besitzt.

Ähnlich detaillirte Eckdienste mit Eckblattbasen (Tab. 51, B 2), neben denen die Gliederung der Schildbögen als Pilaster herabgeführt ist, stehen in den Aussenecken der Querarme als Träger der Kreuzrippen, während an den westlichen Vierungspfeilern auch hierfür keine von unten aufsteigenden Glieder vorgesehen sind, die Scheidebögen vielmehr auf ähnlich ausgekragten Diensten, die Kreuzrippen auf Consolen in der Kämpferhöhe ruhen.

Die östlichen Vierungspfeiler sind mit Halbsäulen besetzt, welche nach dem Querschiff zu über Eckblattbasen von unten aufsteigen, während die nicht von der Lettnerterre verdeckte südliche Basis des Jochbogens kein Eckblatt besitzt. Da nun die Capitäle das an dem ganzen Chorbau verwendete jüngere Profil (Tab. 51, C 3) und völlig ausgebildetes Knospenlaub haben, ist anzunehmen, dass bei der Ergänzung der durch vorgemauerte Altäre beschädigten Basen zur Seite des Lettners die Eckblätter irrtümlich hergestellt sind, ein für die Geschichte des Baues nicht unwichtiger Beleg also vernichtet ist.

Ueber der Vierung entwickelt sich aus den anfänglich im Viereck aufsteigenden Wänden durch die aus den Tafeln 46—50 und genügend erläuterten Ueberführungen, ein achtseitiges Kuppelgewölbe mit tief eingeschnittenen Kappen, die auf den Diagonalseiten des Vierungsthurms Rundfenster mit masswerkartigen Füllungen einschliessen. Die Gewölberippen und Gurten haben das Tab. 51, C, 9 und 8 angegebene Profil. Um den grossen ringförmigen mit einem Blattkranz geschmückten Schlussstein stehen auf den Kappen die Namen von acht Weltgegenden (resp. Winden) in Majuskeln angeschrieben: Oriens (im Osten), Eurus, Auster, Volueris, Occidens (im Westen), Caurus, Aquilo, Boreas.

Die Nebenapsiden.

Schlichte, unprofilirte, wie die Mittelschiffarkaden abgetreppte und mit einfachen Kämpfergesimsen von dem älteren Profil versehene Spitzbögen führen in die Nebenchöre und darüber liegen unprofilirte Rundbogen-thüren zu den unteren Geschossen der Chorthürme.

Die Mauer Massen der Apsiden sind beiderseits durch Rundbogenblenden gegliedert, welche das Kämpferprofil der alten Westthüre tragen. Ein schmales Kreuzgewölbe und eine Halbkuppel zwischen kräftigen Gurten deckt den Raum, die Ueberführung in die Achteckseite geschieht aber in ähnlicher Weise wie bei dem Mittelthurm, erst in dem nächst höheren Stockwerk. Alle Chorräume sind nur um vier Stufen über das Schiff erhöht.

Der Hauptchor.

Das annähernd quadratische Joch desselben wird von dem polygonen Chorschuss durch einen Jochbogen getrennt, dessen Stützen im Kern genau dem östlichen Vierungspfeiler entsprechen. Um denselben ist aber für jedes Glied der Gewölbe als Träger ein besonderer Dienst gesetzt, welcher durch umgekröpfte Gesimse und Schafringe zweimal mit dem Kern verbunden wird. In gleicher Weise sind die Stützpunkte in den Polygonecken behandelt. Die Wandflächen sind in dem unteren Theil rings mit reichgegliederten, gekuppelten Kleebogenblenden besetzt, deren Mittelstütze an den Polygonseiten zierliche Säulchen, an den Langseiten herrliche, tiefdurchbrochene Consolen bilden. Tafel 70, 72, 74, 75, 76—78 machen jede nähere Beschreibung überflüssig. An den Polygonecken gehen nur die starken Dienste der Kreuzrippen bis zum Boden herab, die der Schildbögen setzen auf das umlaufende Kafsims mit Sockeln und Basen auf, und über den Capitälern der Schildbogendienste krägt ein staffelförmiger Bogenfries aus, um das Profil des kräftigen, aber gegen den Durchmesser der Dienste flachen Schildbogens soweit vorzurücken, dass er auch an den schrägen Flächen für das Auge als Fortsetzung des Dienstes erscheint. Gleichzeitig wurde dadurch die obere Mauer Masse dem Gewölbeschub entgegengestellt. Die Gewölbe haben gleiche Gliederung an Rippen und Gurten wie das Querschiff. An dem ringförmigen Schlussstein des Chorquadrates ist ein Kranz aus beiderseits mit Blättern besetzten Weinreben, an dem des Chorbauptes ein agnus dei ausgehauen.

Die Wände des Chorquadrates haben unter dem durchlaufenden Kafsims gleiche Blendarkaden wie der Chorschluss, die aber hier auf Consolen ruhen, und darüber zur Belebung der andernfalls störend kahlen Wandflächen eine zweite noch reicher gegliederte Bogenstellung, welche in gleicher Fläche mit der unteren liegt, sodass hier das Schildbogenfeld des Gewölbes zurücktritt, nicht wie am Chorschluss ausgekrägt ist. Ein Gesims von dem Profil des dort aufsteigenden Rundbogenfrieses schliesst die Blendenstellung ab, und zwar so unorganisch gegen die Capitäle laufend, dass ein äusserer zwingender Grund den sonst so feinfühligem Meister des Chores zu dieser Lösung veranlasst haben muss. In der Baugeschichte wird bei Schilderung der vierten Bauperiode dies näher erörtert.

Es ist hervorzuheben, dass im Chor alle eckblattlosen Basen ein gedrücktes, überquellendes, attisches, die Schafringe ein tief unterschmittenes, vielgliedriges, die Kelchcapitäle ein sehr schlankes, und deren Deckplatten ein mit scharfer Kante versehenes Profil durchweg besitzen. Diese sind auf Tab. 51 unter C 1. 2. u. s. w. dargestellt.

Das Ornament an Capitälern und Consolen zeigt in unerschöpflichem Wechsel Formen, welche zum Theil noch an den romanischen Ductus erinnern, dann völlig conventionell stylisirt, zum Theil aber auch naturwahr behandelt sind. Bei den Capitälern herrscht eine entschiedene Ausbildung der weit ausladenden, in zwei Reihen angeordneten Knospen vor, bei den Consolen jedoch ergeht sich der Meister in reich verschlungenem, ganz frei gearbeitetem, mit Thier- und Menschengestalten belebtem Rankenwerk von höchster Vollendung in Erfindung wie Ausführung.

Die Gesamtwirkung des Chorinnern und das Detail desselben ist auf den Tab. 72—75, sowie auf dem Längsschnitt Tab. 48 zur Darstellung gebracht. Die in demselben befindlichen festen und mobilen Ausstattungsstücke werden in der Folge in einzelnen besonderen Abschnitten behandelt, während die ehemals vorhandene Wandmalerei in dem Abschnitt „Herstellung der Marienkirche“ am zweckmässigsten zur Sprache kommt.

Die reiche Gliederung der unteren Wandflächen ist sicherlich (hier wie anderwärts) ursprünglich nicht lediglich durch ein ästhetisches Bedürfniss veranlasst, sondern hatte zugleich einen wichtigen praktischen Zweck. Es ist kein Zufall, dass Chorstühle zumeist erst im Laufe des 13. Jahrhunderts nachweisbar, ältere von der allergrössten Seltenheit sind. Da die Blenden mit ihren ca. 40 cm hohen Sohlbänken keine ordnungsmässige

Aufstellung von Chorstühlen gestatteteten, ist anzunehmen, dass sie selbst ursprünglich als Sitze dienen sollten, wie ja auch bis ins späte Mittelalter hinein, zahllose Wandblenden als Levitensitze in armen und reichen Kirchen angelegt worden sind.

Wandteppiche und Kissen werden zur Ergänzung gedient haben, wie zahlreiche bildliche Darstellungen vermuthen lassen.

Mit dem Bau gleichzeitig sind von allen Ausstattungsstücken nur die Mensen des Hauptaltars und der beiden Nebentäpfe, sowie ein schönes Weihbecken auf der Südseite.

An- und Einbauten.

Die Sacristei.

Von dem Chor führt ein schmales, mit reichgekehltm Gewände geschmücktes Pfortchen über 5 Stufen in die südlich angebaute Sacristei. Diese hat rechteckigen Grundriss und zwei Joche, deren Kreuzgewölbe aus den Wänden des alten Baues hervorstechend, an den Aussenwänden als Dienste bis zum Boden herablaufende, hohlprofilirte Rippen und Schlusssteine besitzen, deren östlicher sehr verwittert eine Hand mit Schlüssel, der westliche eine Rose zeigt. Um die Sacristei anlegen zu können, ist der mittlere Chorstrebenpfeiler, (bei der grossen Tiefe der inneren Vorlage ohne nachtheilige Folgen für die Gewölbe), abgearbeitet worden. Nach Osten bestand an Stelle der 1877 gebrochenen Thüre ein Masswerkfenster anscheinend von älterer Form mit einem Altar davor. Die Südfenster waren einfach rechteckig, haben aber bei der Restauration Masswerk erhalten. Im Aeussern ist der hohlprofilirte Sockel und Dachsims zu erwähnen. An die Sacristei stösst östlich

Die Processionskapelle.

Sie hat unregelmässig siebenseitige Grundform, und im Aeussern über jeder der nicht an den alten Chorbau stossenden Seiten einen steilen Giebel, welchen der hohlprofilirte Dachsims umzieht, und zum Theil nach alten Fragmenten erneute Steinkreuze von verschiedener Form bekrönen. In den westlichsten derselben ist die aus dem Giebel des nördlichen Seitenschiffes (cf. oben p. 32) stammende Rose eingesetzt, die andern haben an gleicher Stelle kleine Drei- und Vierpässe. Zwei hohe und breite Spitzbogenthore mit reichgekehltm Gewände durchbrechen die Giebelwand unter der Rose und die ihr parallel gegenüberliegende. Die Fenster haben gut ausgeführtes, zweitheiliges, Fischblasen und gerade Stäbe enthaltendes Masswerk. An der Ostecke steht unter einem reichen Baldachin ein sehr verwitterter, manierirter *ecce homo*, an dessen Consolen das Steinmetzzeichen sich findet, welches mit den übrigen dieses Baues auf Tab. 196 unter 3 dargestellt ist. Neben dem Ostfenster ist eine von einem Wasserschlag gedeckte Tafel mit der erhaben ausgehauenen Minuskelinschrift angebracht.

an-dm-m-cccc-l-g
uu-fuerunt-mjtr
fabrice-muchl-br
umā-ādreas-her|in

Im Innern entspringen die Rippen der beiden Gewölbejoche aus runden Eckdiensten mit eigenthümlichen Basen (Tab. 51) resp. aus den Wänden des alten Baues und vereinigen sich in runden Schlusssteinen, von denen der nördliche ein *agnus dei*, der südliche einen Doppeladler zeigt. An der Nordostwand steht über drei Stufen ein Altar, dessen Körper aus Steinplatten gebildet, nach Süden offen ist. Die Deckplatte hat 2,34 m Länge und 1,13 m Breite. Diese ungewöhnliche Einrichtung muss mit dem urkundlich und in der Tradition unbekanntem Zweck der Capelle im Zusammenhang stehen. Ich glaube dieselbe ähnlich wie die Mariencapelle zu Frankenberg in Oberhessen mit dem Frohnleichnamsfest in Verbindung bringen zu sollen, auch wäre es denkbar, dass sie bei feierlichen Begräbnissen zur Aufstellung des Sarges zur Aufbahrung benutzt worden wäre. Die beiden correspondirenden grossen Thüren bei verhältnissmässig sehr geringer Grösse des ganzen Baues erklären sich nur durch das Vorüberziehen grosser Volksmengen an einem exponirten Gegenstand, da, wie aus dem Stadtplan ersichtlich, die Ansammlung einer grösseren Menge vor den geöffneten Thoren durch die Enge des Raumes hier ausgeschlossen ist. Gegenwärtig dient die Capelle zur Aufbewahrung von allerlei Baufragmenten, und an ihren Wänden sind mehrere gemalte, ehemals im Schiff der Kirche hängende, für die

Cultur- und Localgeschichte interessante hölzerne Epithaphien aufgehängt. Auch ist hier die Gedenktafel für die hochherzigen Wohlthäter der Kirche und Förderer der Herstellung angebracht.

Der Lettner.

Da die zahlreiche Geistlichkeit der Marienkirche aus Mönchen des Klosters Selbold bestand, war sie genöthigt auch hier den vollen Chordienst ihres Ordens mit Horen etc. durchzuführen und zu diesem Zweck den Chor in herkömmlicher Weise durch einen Lettner abzuschliessen, sodass dieser, wenn auch nicht dem ursprünglichen Bauplan angehörend, doch als ein wesentlicher Bautheil an dieser Stelle zu beschreiben sein dürfte, während alle Ausstattungsstücke erst nach Erörterung der Bausgeschichte zu betrachten sind.

Der Lettner besteht aus einer Quaderwand, welche von zwei reichgegliederten Kleebogenhöfen zur Seite eines grossen, mit sechs Nasen besetzten Rundfensters durchbrochen ist, an welche sich ein im Grundriss halb sechsseitiger, von zwei freistehenden und vier an diese Wand gelehnten Säulen bezw. Säulenpaaren getragener Gewölbebau schliesst, welcher über dem Laienaltar ein Ciborium bildet, und dessen von einer Brüstung umgebene, mittelst einer schmalen Treppe vom Chor aus zugängliche Oberfläche als Sängerbühne, ursprünglich wohl auch sicher zur Aufstellung der Chororgel diente. Wie die Abbildungen Taf. 73, auch 70 und 79, erkennen lassen, tragen alle Glieder und Ornamente des Bautheiles ein ausgesprochen frühgothisches Gepräge, welches besonders in den birnförmigen Gliedern und den Hohlkehlen zwischen schrägen Plättchen an Gesimsen und Bögen, sowie in dem naturalistischen Laubwerk und dem lebendigen, weichen Styl des figürlichen Schmuckes zum Ausdruck kommt.

Die den Bau tragenden Säulen sind an der Vorderseite aus drei Individuen verwachsen, und haben an den Capitälen verschiedenes Laubwerk:

Disteln, stylisirte Knospen, Rosen, Schöllkraut,
Wein-, Eichenlaub.

Das Gewölbe besteht aus einem mittleren, quadratischen und zwei seitlichen, dreieckigen Feldern mit Birnstabrippen, von denen nur die letzteren Schlusssteine haben, welche nördlich ein Eichenkranz, südlich eine Rose schmücken.

Von der tiefen Profilierung der Haupttragbögen ruhen die vorderen Glieder an der Wand auf besonderen Säulchen, kragen an den freien Ecken aber unter Vermittlung geschwungener Blätter aus. Diese Auskragung setzt die massive Brüstung fort, welche so trotz ihrer kräftigen Gliederung mit Spitzbögen auf schlanken, schmucklosen Säulchen einen wuchtigen Gegendruck gegen den Gewölbeschub ausübt.

Als guter Constructeur wusste der Meister dieses Schmuckstückes den fast bei allen Ciborienaltären empfindlich berührenden Uebelstand der Zuganker durch die gewählte Grundform zu mildern, indem er den Schub des überdies spitzen Mittelbogens durch die schrägen Bögen abfing, und so nur zweier innerer, wenig sichtbarer Anker bedurfte, die so allerdings doppelt beansprucht werden.

Die Zwickel der Tragbögen enthalten in vier Gruppen einen Theil der typischen, in unzähligen Bildwerken des ganzen Mittelalters wiederkehrenden Darstellung des jüngsten Gerichtes, und zwar an dem nördlichen Zwickel die Auferstehung, an dem folgenden die Einführung der Guten als Seelige in die himmlischen Wohnungen, an den beiden südlichen die Verstossung der Bösen und Verdammten in die Hölle.

Die Körperform der Figuren ist bereits eine annähernd naturwahre; die Züge der Gesichter, von conventionell jugendlich vollen Formen, lassen auch die Seelenstimmung erkennen. Aber es fehlt noch an scharfer Individualisierung und lebendiger Bewegung, auch wenn man die Schwierigkeiten des zu Gebot stehenden Raumes in Anschlag bringt. Ein Theil der Sculpturen ist erneuert, wie bei der „Herstellung“ des näheren zu finden.

In den Blenden der Brüstung befanden sich spätgothische, leidlich wohlerhaltene, gemalte Heiligenfiguren auf Goldgrund, welche sämmtlich völlig übermalt sind.

Die Mensa des unter dem Lettner stehenden Kreuzaltares hat mit denen der Seitenapsiden eine gegen die des Hochaltars jüngere Profilierung an Soekel und Deckplatte, in welcher an Stelle des schmalen Plättchens eine kleine Fase tritt. Die Rückseite des Lettners ist einfach behandelt, und nur die obere Brüstung in fünf Felder getheilt, welche ein Hohlkehlenprofil umrahmt, das am oberen Rand zu schwebenden Spitzbögen ausgebildet ist. Diese Gliederung unterbricht unorganisch und offenbar als späterer Zusatz die enge, höchst unbequeme Treppe, deren massives Geländer auch schon mit schmalen, nasenbesetzten Spitzbogenblenden verziert

ist. Den Verschluss der beiden Chorthüren bilden schmiedeeiserne Gitterthüren, deren enge Rauten zierlich aus durchgestecktem Quadrateisen hergestellt sind. Leider hat man sie der Heizungsanlage halber neuerdings in überaus hässlicher, die ganze Wirkung des Lettners und des Chores störender Weise mit Blech beschlagen¹⁾.

Baugeschichte.

Die *ecclesia sancte Marie* in Geilnhusen wird bereits im Jahre 1151 (Urk. I, p. 64) erwähnt. Mag auch diese Urkunde, wie der Herausgeber des Urkundenbuches annimmt, gefälscht sein, so müssen doch die thatsächlichen Angaben derselben richtig sein. Wenn die Urkunde in den Streitigkeiten des Klosters Selbold mit der Stadt Geilnhusen um das Patronat (welche schon 1229, endgiltig erst 1238, Urkb. I, p. 131, beigelegt wurden) als Beweismittel dienen sollte, so konnte doch unmöglich ein Recht an einer Kirche beansprucht werden, von der jeder wissen musste, dass sie 70—80 Jahre zuvor noch nicht existirte. Das Patronat kann auch nur von dem letzten Grafen von Geilnhusen geschenkt sein, welcher bereits in einer Urkunde von 1158 (Urk. I, p. 71) als *bone memorie quondam Geilnhusensis comes* bezeichnet ist. Thatsächlich finden sich heute noch Reste einer kleinen Dorfkirche in dem bestehenden Bau, welche der Zeit um 1150 angehören müssen. Ganz zuverlässig wird die Kirche allerdings erst in der Bestätigungsurkunde des Pabstes Honorius III. von 1223 (Urk. I, p. 122,14), und in einer gleichen Urkunde des Papstes Gregor IX. vom Jahre 1238 (Urk. I, p. 157,4) als *ecclesia sancte Marie* (neben St. Peter, der Capella (Godeberti?) und dem Hospital genannt. Weitere urkundliche Nachrichten aus älterer Zeit fehlen leider gänzlich, und nur wenige Inschriften, welche an den Chorparthien des Baues eingemeisselt sind, geben einigen Anhalt. Die wichtigste derselben befindet sich auf einem Quader, welcher bei der Erbauung der Sacristei aus dem dabei beseitigten Strebepfeiler des Chores gebrochen, und an der Ecke der Sacristei wieder verwendet wurde. Wenn er auch etwas am Rande beschädigt und verschmiert ist, kann doch die Zahl 1232 nicht zweifelhaft sein (cf. Taf. 58). Für die Zugehörigkeit dieses Eckquaders zu dem Chorstrebpfeiler spricht das gleiche Material, gleiche Schichthöhe und Oberflächenbehandlung. Der jüngste Theil des Baues, der Chorschluss, war demnach zu dieser Zeit schon vollendet, was auch ganz mit den Daten anderer ähnlicher Bauten übereinstimmt.

Einige weitere Inschriften geben Kunde von Erdbeben, Stürmen u. dgl. aus dem 14. Jahrhundert, welches für die Geschichte des Baues nicht mehr in Betracht kommt. Zwei geben noch das Datum des spätgothischen Aufbaues der Seitenschiffe 1446, und des Anbaues der Processionscapelle 1467, und die jüngste (am Thurm) von 1761 das einer durchgreifenden hauptsächlich das Innere betreffenden Renovation.

Aus dem obenbeschriebenen Bestand des jetzigen Baues lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit folgende Baugeschichte ableiten, wobei allerdings darauf verzichtet werden muss, alle kleinen Verschiedenheiten im Styl der Ornamente zu erklären, da diese offenbar vielfach uncontrolirbar individuell beeinflusst sind.

Erste Periode.

Vor der Mitte des 12. Jahrhunderts bestand eine kleine einschiffige, thurmlose Dorfkirche. Von dieser hat sich der untere Theil der Westwand mit einem Portal von ungeschickter Steinmetzenarbeit erhalten (Taf. 59). Als Geilnhusen im Jahre 1170 zur Stadt erhoben war, erhielt die Kirche einen kräftigen Thurm, welcher ohne Verband der Westseite vorgesetzt wurde, und dessen Untergeschoss eine auf drei Seiten offene Vorhalle bildete. Wie bei der Baubeschreibung erörtert ist, läuft auch auf der Ostseite dieses Thurmes das dritte Gesims durch, ist jedoch in der Mitte auf etwa ein Drittel seiner Länge unterbrochen. Die alte Kirche, welcher der Thurm vorgesetzt wurde, muss demnach eine Giebelwand besessen haben, welche dies Gesims nebst dem darüber liegenden, jetzt vermauerten Doppelfenster freilassend, jene Lücke gerade ausfüllte. Die daraus sich ergebende geringe Höhe schliesst eine basilikale Anlage jedenfalls aus. Weiteres ist über diesen ersten Bau nicht zu ermitteln, nachdem man bei der Herstellung der Marienkirche im Jahre 1877 versäumt hat, dessen gewiss noch vorhandene Fundamente auszugraben.

Zweite Periode.

Noch am Schluss des 12. Jahrhunderts muss eine Erweiterung dieser bescheidenen Dorfkirche zu einer Basilika stattgefunden haben.

Zunächst wurde unter Beibehaltung der alten Westwand ein neues höheres Mittelschiff errichtet, von welchem sich als einzige Spur der Rest eines auf der Westseite in 2,3 m Höhe über dem zweiten Gesims des

¹⁾ Statt etwa für die Wintermonate leichte, mit Stoff bezogene Doppeltüren einzuhängen.

Thurmes, unter dem jetzigen nördlichen Seitendach gegen den Thurm anlaufenden Rundbogenfrieses erhalten hat (cf. Baubeschreibung und Tab. 51). Dieser Fries bezeichnet die Dachhöhe des neuen Mittelschiffes, dessen Giebel demnach eben gerade noch die alten Schallöffnungen des Thurmes in dessen fünftem und damals letztem Geschoss freiliess¹⁾. Diesem breiten und niedrigen Mittelschiff entsprachen Seitenschiffe von ähnlichem Verhältniss, welche offenbar in den unteren Theilen der jetzigen Seitenschiffmauern mit ihren kleinen, tief liegenden Fenstern auf uns gekommen sind.

Damals scheint auch bereits das Querschiff mit Seitenapsiden in entsprechender Weise angelegt zu sein, wie Mauerabsätze sowohl nach dem Innern der Seitenschiffe, als an den Giebelseiten des Querhauses, auch die bescheidene Technik und Grundform der Nebenapsiden (Untertheile der Seitenthürme) und die Profile der niedrigen Wandblenden in letztern, welche den Thurmgesimsen verwandt sind, anzudeuten scheinen. Nach den geringen Sculpturresten an den Consolen des Rundbogenfrieses muss dieser Bau, dessen Portale und andere Schmucktheile durch spätere verdrängt sind, von einem untergeordneten Steinmetzen errichtet sein.

Dritte Periode.

Im Anfang des 13. Jahrhunderts genügte dieser Bau der inzwischen zu Wohlstand gelangten Bürgerschaft nicht mehr. Es wurde ein abermaliger Umbau, insbesondere eine erhebliche Erhöhung der Schiffe — bis zur gegenwärtigen Höhe — durch einen Meister ins Werk gesetzt, welchem die neuen Constructionselemente bereits geläufig waren.

Von dem Mittelschiff blieb nur die alte Westwand bestehen. Die Längswände des Schiffes mit spitzbogigen Arkaden wurden offenbar von Grund aus neu errichtet. Die Arkaden haben jetzt als Träger der Blendbögen zierliche Säulchen mit reichen Knospencapitälen und Schaftringen, deren Deckplatten und Eckblattbasen mit den gleichprofilirten Kämpfern und Sockeln der Pfeiler in regelrechtem Verband stehen. Diese haben das an allen Theilen dieser Periode verwendete, auch an dem Kloster, Spital und der Peterskirche vorherrschende Profil (Tab. 51 bezw. 105, 114, 115, 116), welches überdies auch an den Kapitälern der Burg mit fast gleichem Zug wiederkehrt. (Tab. 27, 28, 35—37 besonders).

Da nun die Kapitäle völlig denen der Chorparthie gleichen, Eckblattbasen dort nicht mehr vorkommen, Capitäle wie Schaftringe jedoch nicht wie es ordnungsmässig an allen anderen Theilen des Baues der Fall ist, den betreffenden Quaderschichten deren Höhe bedingend angearbeitet sind, sondern mit Einklinkungen und breiten Mörtelfugen ausnahmslos eingesetzt erscheinen, so muss angenommen werden, dass der Meister der vierten Periode diese Theile ausgewechselt hat, ähnlich wie es an der nördlichen Nebenthüre der Fall zu sein scheint.

Das Querschiff erhielt die jetzige Höhe, und wurde auf den Giebelseiten mit je drei grossen, schlicht profilirten, und mit masswerkartigen Füllungen ausgesetzten Rosen versehen. Wie die Querschiff-Portale damals gestaltet gewesen, lässt sich nach ihrem späteren Umbau nur vermuthen (cf. folg. S.). Das nördliche der Seitenschiffe wurde bis zur Westflucht des Thurmes verlängert, und beide mit dem noch vorhandenen Spitzbogenfries versehen. Als Beleg für den damaligen Abschluss der Seitenschiffe hat sich an der Westwand des nördlichen Querschiffes ein wenige Centimeter vorspringendes Stück Dachsimis erhalten mit demselben Profil, wie an den übrigen Theilen dieser Periode (Tab. 51). Schon damals vielleicht wurde ein etwas weniger hohes Oberstockwerk angelegt, wie die Lisenen an der Nordwestecke zu beweisen scheint, welche erst 1446 mit einem Wasserschlag in die Mauerfläche übergeleitet wurde. Auch das Mittelschiff und Querschiff müssen damals unprofilirte Spitzbogenfriese erhalten haben, wie mit grosser Wahrscheinlichkeit daraus geschlossen werden kann, dass die jetzigen profilirten Rundbogenfriese höchst unorganisch am Querschiff (Tab. 55 und 47) auf den unprofilirten kurzen Lisenenstücken aufsetzen, welche ihrerseits mit einem ganz überflüssigen Rücksprung auf den Eckstrebe Pfeilern stehen, während am Chor und den Chorthürmen die Gliederung der Bögen ordnungsmässig an den Lisenen herabläuft. Von Details ist aus dieser Periode ausser den schönen Consolen des Bogenfrieses (soweit sie nicht älter oder jünger sind, wie in der Baubeschreibung bereits angedeutet ist) das charakteristische südliche Nebenportal erhalten.

Im Innern des Querschiffes gehören zunächst die hohen Eingangsbögen der Seitenchöre, welche mit ihren rechtwinklig abgesetzten Blendbögen und einfachen Karniesgesimsen ganz der für die Schiffarkaden ange-

¹⁾ Das in der Fussnote p. 32 erwähnte Protokoll hat übersehen, dass in dem oberen Theil der Thurm getüncht ist, die erhöhte Westwand rauh war, weil man eben ein zweites Baustadium noch nicht kannte, und die Beobachtung erst machte, als der Abbruch an den ältesten Theilen angelangt war.

nommenen Disposition entsprechen, mit den zugehörigen Gewölben hierher. Die Gewölbe bedingten, wenn sie in eine massive Abdeckung hineinragten (cf. Taf. 51), nicht nothwendig eine Erhöhung der alten Aussenwände.

Eine Wölbung der Kreuzflügel scheint in den Eckdiensten vorbereitet, welche wie die Aecaden-säulchen noch Basen mit Eckblättern besitzen. Die runden Säulen stehen frei in den Ecken, sind jedoch in jeder fünften Quaderlage von geringerer Schichthöhe eingebunden, also mit den Mauern gleichzeitig. Die Vierung scheint bereits auf einen Thurm berechnet, da die im Grundriss kreuzförmigen Pfeiler derselben keine Glieder zum Tragen von Gewölbegurten aufweisen.

Das Chorquadrat scheint ebenfalls in dieser Periode angelegt, wie der Sockel im Aeusseren beweist, welcher bis zu dem ersten Chorstrebpfeiler der Nordseite das ältere, dieser Periode angehörige, auch am Querhaus verwendete Profil (Tab. 51, 3) zeigt. Auch der runde Kern, um welchen sich die drei vorderen Dienste des östlichsten Jochpfeilers legen, könnte der schlichten Anlage dieser Periode zugehören.

Vierte Periode.

Aus den bei der Baugeschichte der Peterskirche entwickelten Gründen trat um das Jahr 1220 ein Wechsel in dem Bauprogramm und in der Bauleitung ein. Es wurde Heinrich Vingerhut, ein hervorragender wahrscheinlich rheinischer Meister berufen, welcher den Bau bis zum Jahre 1232 etwa, mit einer so reichen phantasievollen Gruppierung und Gliederung der Massen vollendete, dass er als ein Hauptwerk des deutschen Uebergangsstiles einen Weltruf gewann. Die herrlichen Steinmetzarbeiten, welche sein Meissel schuf, die in unerschöpflicher Fülle auch die höchst gelegenen und verstecktesten Bautheile schmücken, werden für alle Zeiten mustergiltige Vorbilder für ähnliche Schöpfungen bleiben. Vingerhut setzte an den älteren Bau einen neuen polygonen Chor, und brachte das vorhandene Chorquadrat durch eine vorgesetzte Blendearchitektur mit der überaus reichen Gliederung des Chorinnern in Harmonie. Im äusseren erhielt der Chor eine Zwerggalerie mit Giebeln über den Polygonseiten, welche auch für das Chorquadrat beabsichtigt und begonnen waren (cf. Tab. 46) als man die Errichtung von schlanken Thürmen über den Nebenapsiden beschloss. Unter Vingerhut wurden jedoch nur die beiden untersten Geschosse desselben fertig. Eine kleine Differenz in dem Steimmaterial, dann aber der Wechsel in dem Profil der Gesimse, welche die Geschosse trennen, die kürzeren Schenkel der Bogenfriese und die nüchterne Behandlung der Fenster des Obergeschosses beweisen dies. Von letzteren Fenstern haben die des Südthurmes noch kahle runde Kelchcapitäle an den Säulchen der Gewände, die des Nordthurmes dagegen besitzen bloß einen Rundstab mit Sockel. Ueber der Vierung errichtete Vingerhut einen kühnen achtseitigen Thurm von eleganten Verhältnissen und Einzelformen, welcher ein achtseitiges Kuppelgewölbe umschliesst, dessen Ueberleitung ins Viereck besonders originell und schmuckreich gestaltet wurde. Den schlichten älteren Aussenwänden des Querschiffes gab er reiche Giebellenden, und setzte ihnen die beiden Prachtportale vor, an deren nördlichem er seinen Namen verewigte¹⁾. Dass die Portale des Querschiffes nachträglich angefügt sind, ergibt sich aus dem reicheren Sockel, sowie daraus, dass sie in die vorhandenen älteren Rosenfenster einschneiden, ganz abgesehen vom Charakter der Ornamente und der figürlichen Darstellungen. Auch das nördliche Seitenschiff erhielt ein ähnliches, nur kleineres und einfaches, aber ebenfalls von einem Giebel mit aufsteigendem Bogenfries bekröntes Portal. Letzteres ist, wie Taf. 66 deutlich erkennen lässt, dem bereits vorhandenen Spitzbogenfries unorganisch eingefügt und trägt an seiner rechten Seite die Spuren einer abgespitzten Console, welche der auf der linken noch den Rest des Bogenfrieses stützenden gleich war. Der Giebelaufbau wurde 1446 beseitigt, um eine egale Fensterreihe herzustellen.

Da jedoch die Capitäle der Gewändesäulen nachträglich eingesetzt erscheinen und die Basen derselben noch Eckblätter aufweisen, wäre es denkbar, dass in diesem Nebenportal ein Querschiffportal der vorigen Periode zu sehen wäre, und Vingerhut das bereits vorgefundene Motiv des Giebelaufsatzes an den neuen Hauptportalen nur in der glänzenden wirkungsvollen Weise ausgebildet hätte.

Durch diese Conjectur wären die aus dem rundbogigen Schluss, wie aus einer geringen Verschiedenheit in der Behandlung der Figuren sich ergebenden Schwierigkeiten ebenfalls beseitigt. Die Capitäle dürften jedenfalls den Arbeiten Vingerhuts zuzuzählen sein.

Mit diesen Umbauten war die Kirche in ihren wesentlichen Theilen vollendet. Etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts sind dann die Chorthürme zu ihrer gegenwärtigen Höhe gebracht worden. Ob diese Thürme nun ursprünglich solch schlanke Holzhelme mit Schiefdächern besaßen oder erheblich niedrigere,

¹⁾ p. 34 ist irrtümlich ein H am Schluss des Namens stehen geblieben.

wird unentschieden bleiben müssen. Thatsächlich war kein Theil des alten Holzwerkes vor der Herstellung im Jahre 1877 mehr vorhanden. Ein Sturm hatte bereits im Jahre 1412 einen der Thürme in den Pfarrhof geschleudert. Wie die Tafel 50 erkennen lässt, war die Construction der Chorthürme keine mittelalterliche über das 15. Jahrhundert hinausreichende.

Am Ende des 13. Jahrhunderts wurde das südliche Seitenschiff durch eine angebaute Capelle mit reich profilirten Fenstergewänden und einem originellen Westportal bis zur Flucht des Westthurmes verlängert. Sie enthielt einen Dreifaltigkeitsaltar, welcher bereits vor 1418 bestand, in welchem Jahre eine Messe auf denselben gestiftet wurde (Jungl. p. 444). Diese Capelle war später bis zur Restauration durch eine Wand von dem Seitenschiff getrennt und wurde als Fruchtboden benutzt.

Ebenfalls in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen ist ein mit dem Kirchenbau eng verbundenes Ausstattungsstück der Lettner. Es hat den Anschein, als habe die gerade Wand mit den beiden Kleebogenthüren und dem Rosenfenster ursprünglich allein bestanden, und sei erst nachträglich und wenig später der polygone Vorbau zugefügt worden.

Die Form der Brüstungssäulchen dürfte darauf hindeuten, dass der Steinmetz, welcher die schlanken Seitenthürme des Chores zum Abschluss brachte, wobei er „seine Kunst nicht weisen“ konnte, dies Prachtstück schuf, von dem man ruhig zugehen kann, dass es ausser Verhältniss zu der Grösse des Baues steht und die Innenwirkung wesentlich umgestimmt hat.

Mit vielen älteren Kirchen theilt die Marienkirche die Eigenthümlichkeit, dass in dem ursprünglichen Bauplan eine Sacristei nicht vorgesehen ist. Da der offenbar sehr alte Pfarrhof, in welchem der plebanus mit seinen elf capellani — sämtlich Gliedern des Klosters Selbold — in kanonischer Weise lebte, nur durch eine schmale Gasse von der Pfarrkirche getrennt lag, mag das Bedürfniss einer Sacristei nicht empfunden worden sein. Es bleibt aber räthselhaft, dass nicht wenigstens eine gleichzeitige Chorpforte existirt. Die Geislichen waren deshalb zu dem Umweg durch das Nordportal gezwungen. Es ist freilich wahrscheinlich, dass Meister Vingerhut eine etwa im alten Chor vorhandene Pforte seinen Wandblenden zu Liebe unterdrückt und nicht erneuert hat. Die jetzige Sacristeithüre gehört nach ihrem Birnstabprofil der Mitte des 14. Jahrhunderts an, und hat in einen angebauten Raum, nicht ins Freie geführt. Die Sacristei muss also damals erbaut sein, obgleich sie erst 1418 urkundlich genannt wird (cf. oben Dreifaltigkeitscapelle), und obgleich das modern erneuerte Fenstermasswerk späteren Charakter trägt¹⁾. Auch diese Sacristei hatte keinen Ausgang ins Freie, da die jetzige Thüre nach Osten an Stelle eines Fensters getreten ist (1877), unter dem ein kleiner Altar stand. Dass für einzelne Altäre in den für die Altaristen gestifteten Häusern in unmittelbarer Nähe der Kirche Räume zur Vornahme der sonst in den Sacristeien erledigten Vorbereitungen vorhanden waren, zeigt der Abschnitt „Steitz“.

Die letzte grosse Veränderung erfuhr die Kirche durch den Bau eines Oberstockwerkes über den Seitenschiffen im Jahre 1446, wie eine Inschrift hoch oben an der Nordwestecke besagt. Die Fensterreihe dieses Oberstockwerkes beleuchtete bis zur Restauration von 1877 eine Empore, deren Balkenlage an den Aussenwänden mittelst einer Mauerlatte auf schönen Consolen ruhte und anderseits über Träger, die den Kämpfergesimsen der Mittelschiffarkaden aufgelagert waren, etwa einen Meter weit in das Mittelschiff, hier mit einer schönen durchbrochenen Spitzbogenbalustrade abschliessend, hineinragten.

Diese Brüstung war auf der Aussenseite bei einer Renovation der Kirche im Jahre 1761 mit einer Brettertäfelung verdeckt, das zugehörige Schwellen- und Rahmenprofil in gleicher Weise völlig unkenntlich gemacht, als der Verfasser diese Anlage im Jahre 1869 fand und in dem alten Inventar beschrieb. Im Jahre 1877 ist leider keine Aufnahme der Construction gemacht, und von den charakteristischen Theilen derselben nur ein kleines Stück der Brüstung als Abschluss der Nebenapsiden erhalten worden. Der Fussboden der Empore war mit gepressten Ziegelfliessen belegt²⁾, und die Treppen besaßen Eckpfosten, welche in schön profilirte Knäufe ausliefen. Auch von diesen ist nur der reichste, kreuzblumenartige, aber deshalb am wenigsten charakteristische Knauf aufbewahrt worden, während die einfachen, aber höchst seltenen „blos“ profilirten, als zu einfach unbeachtet blieben.

Die Veranlassung zur Anlage des fast ganz isolirten Oberstocks erscheint bei näherer Betrachtung durchaus räthselhaft, da er keine dem Aufwand irgend entsprechende Zahl weiterer völlig brauchbarer Plätze

¹⁾ Siehe über dessen ganz willkürliche Gestaltung den Abschnitt „Herstellung der Marienkirche“.

²⁾ Probe davon in der Sammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg.

schuf, und da der thatsächlich für die äussere Erscheinung der Kirche erzielte grosse Gewinn durch die völlige Entstellung des Innern, besonders der schönen Mittelschiffarkaden aufgehoben, durch die Verdunkelung der Seitenschiffe in das Gegentheil verkehrt wurde. Man war deshalb schon sehr bald genöthigt, einige der kleinen Rundbogenfenster der zweiten Periode durch grössere zweitheilige Masswerkfenster in den Axen der Arkaden zu ersetzen, die Abschlusswände der zu beiden Seiten des Westthurmes liegenden Capellen, an denen bereits die obere Fensterreihe fortgesetzt war, niederzulegen und die westlichen Giebelwände mit möglichst grossen, schönen, dreitheiligen Fenstern zu durchbrechen.

Die Emporen haben m. E. nur dazu dienen können, bei Wallfahrten und ähnlichen Gelegenheiten den zahlreichen fremden Kirchenbesuchern so gut es ohne kostspieligen Umbau (der ganzen Kirche) gehen wollte, nothdürftige Unterkunft zu gewähren. Die erwähnten Massnahmen gegen die Verdunkelung des Innern schliessen die Annahme aus, dass der Oberstock ursprünglich bloss als Lichtgaden und zur Erzielung einer angemessenen Höhe der Seitenschiffmauern (ca. $\frac{1}{2}$ des Mittelschiffes) angelegt sei, und man die Balkenlage der Emporen erst nach der Reformation eingezogen habe. An sich würden die Formen der vorderen Brüstungen bei der zähen Lebensdauer der Gothik in unserer Gegend, dem nicht widersprechen.

Die bis zum Jahre 1877 auch im Querschiff bestandene Empore gehörte der Renovation von 1761 an.

Einem ähnlichen Bedürfniss wie die Emporen verdankt auch die Processions-, vielleicht Frohnleichnamskapelle ihre Entstehung, welche östlich zwischen Chor und Sacristei eingefügt ist. Die beiden breiten und hohen Thore können nur zum Durchzug einer zahlreichen, Fahnen mitführenden Menge bestimmt gewesen sein. Urkundlich ist über die Bestimmung der Capelle nichts überliefert. Aehnlich wie die vorzüglich schöne Capelle an der Marienkirche zu Frankenberg (an der Eder) wird sie beim Frohnleichnamsfest benutzt worden sein, vielleicht auch bei Exequien.

Die Ausstattung.

Wenn die junge Stadt in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens zu mehreren malen ihre Pfarrkirche erweitern und schliesslich in kurzer Zeit in so glänzender Weise vollenden konnte, darf man annehmen, dass auch die Ausstattung derselben schon im Anfang des 13. Jahrh. eine entsprechend reiche gewesen ist. Es wird nicht an kostbaren, wohl metallenen Retabeln und an Antependien für die Altäre, an Reliquiaren und Altargeräthen, an Paramenten und Schmuckstücken aller Art gefehlt haben. Leider ist von alledem nichts, nicht einmal die Kunde — etwa in einem Schatzverzeichniss — auf uns gekommen, da zunächst die veränderte Geschmacksrichtung am Schluss des Mittelalters mit den alten Altären aufräumte, und dann die Reformation alles mit dem alten Cultus zusammenhängende beseitigte. Nur wenige Gebrauchsgegenstände: zwei Glocken, ein Weihwasserbecken und die Altarmensen der vier Hauptaltäre haben sich aus dem 13. Jahrhundert erhalten. Das Wandtabernakel, die Chorstühle stammen aus dem 14., zwei gewirkte Teppiche und der Levitensitz aus dem 15. und die sämtlichen Flügelaltäre aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Auch diese Schätze wären zum Theil vernichtet, wenn nicht die Bürgerschaft sich den bilderstürmerschen Bestrebungen der Hanauer Grafen, der Pfandherren, welche in ihrem eigentlichen Gebiet auch den kleinsten Rest mittelalterlicher Ausstattung der Kirchen vernichtet haben, erfolgreich widersetzt hätte. Noch im vorigen Jahrhundert lief der Hochaltar Gefahr, zerstört zu werden, denn der Graf von Hanau hatte sich die Flügelgemälde für seine Kunstsammlung ausgebeten, und nur weil er eine frühere Dedication der Bürger (eine Nachbildung des Schlossthurms zu Hanau in Silber) schnöder Weise verschenkt hatte, entsprach die darüber aufgebrachte Bürgerschaft nicht seinem Wunsch.

Die Altäre.

Nach Vollendung der Chorparthie besass die Kirche augenscheinlich nur vier Altäre: den Hochaltar — wohl Marienaltar —, den Laienaltar — Kreuzaltar — und die beiden Seitenaltäre in den Nebenchören. Urkundliche Nachrichten über Stiftung und Titel von Altären fehlen aus dem 13. Jahrhundert, und die aus dem 14. und 15. überlieferten beziehen sich grösstentheils nicht auf die jetzigen spätmittelalterlichen Flügelaltäre. Es hat entweder ein Wechsel der Titel stattgefunden, oder es haben noch andere, nie urkundlich genannte Altäre bestanden, da das Bildwerk der vorhandenen nur in wenigen Fällen mit den überlieferten Bezeichnungen in Beziehung zu bringen ist.

Von Altären sind nachweisbar in chronologischer Folge:

1) Der Nicolausaltar wird öfters genannt; er hatte einen Altaristen, welcher 1426 (Zinsregister des Spital) neben dem „perrer“ genannt ist, war also wohl nicht identisch mit dem Hochaltar	1347 Urkb. II, p. 716.
2) Dreifaltigkeitsaltar, „hinter dem obersten Thurm“ über dem Grab ihres Bruders von Catharina von Mümmerstadt gestiftet, welche für den Altaristen desselben ein Haus „auf der Kirchhofpforte gein der Kremergasse“ kaufte	1418 (rothes Buch, Abschrift p. 104).
3) Kreuzaltar, „unter dem Lettner“ öfter genannt	1426 (Berlin. Gelnhäuser Stadtbuch, bl. 162).
4) Mathiasaltar	
5) „der selenaltar“, wohl in der Michaelscapelle (s. d.)	
6) St. Joistsaltar	1428 (Zinsregister des Spitals).
7) St. Katharinenaltar, „dem Gluckener wegen messe zu lesen sampsdag über sant Katharinaltar“ (in derselben Quelle zu 1435 wird von demselben gesagt: „der ist in der arken“ (?))	1443
8) Antoniusaltar	1502 (Gelnh. Urk. Dep. Marburg St. A.).
9) St. Annenaltar, ist vorhanden und wird eine Messe auf ihn gestiftet	1537 (Repert. des Klosters Himmelau).
10) St. Johannesaltar, „in der Pfarrkirche“. Bei Ablösung einer Gülte des Klosters Himmelau an den Altaristen desselben genannt. Bei dem späten Datum und da das Repertorium von der protestantischen Pfandherrschaft aufgestellt ist, wird wohl eine Verwechslung mit dem Johannesaltar der Johannitercapelle stattgefunden haben	

Von all den genannten Altären sind nur 3) und 9) sicher in den noch bestehenden Altarwerken nachweisbar. Nr. 1 könnte der jetzt in der Processionscapelle stehende Flügelaltar sein, dessen eine Figur den heiligen Nicolaus darstellt.

Als Plätze für sonst nicht unterzubringende Altäre kommen vornehmlich die Verlängerungen der Seitenschiffe in Betracht, welche ja ursprünglich durch Wände abgetrennt waren und gesonderte Capellen bildeten. In dem südlichen suche ich den Altar Nr. 2 „hinter dem obersten Thurm“, eine Bezeichnung, welche sich erklärt wenn man bedenkt, dass der Hauptzugang zur Kirche von Norden stattfand. In der nördlichen Westcapelle lässt eine Wandnische mit leerem Wappenschild und der Jahreszahl ·lxxx· = 1464 ebenfalls die Stelle eines Altares erkennen, ohne dass es möglich wäre, einem der oben aufgeführten dieselbe zuzuweisen.

Der Hochaltar.

Von dem ersten, dem Titel der Kirche entsprechend wohl der Maria geweihten Hauptaltar ist nur die Mensa erhalten, welche aus Quadern mit einer grossen Sandsteindeckplatte aufgeführt ist, und eine geräumige, betretbare, mit einer eisernen Thüre verschlossene Höhlung besitzt¹⁾, wie solche an vielen Altären des 13. Jahrhunderts in unserer Gegend vorkommt. Das sepulcrum der Mensa ist, wie ebenfalls in Hessen durchgängig, auf der Vorderseite angebracht, die Weihkreuze einfach, ohne bemerkenswerthe Form.

Auf derselben erhebt sich ein mächtiger, inschriftlich 1500 errichteter Flügelaltar²⁾, bestehend aus einem in der Mitte rechteckig erhöhten Schrein, welcher mit grossen geschnitzten und bemalten Figuren angefüllt ist, und von zwei in der Mitte faltbaren, beiderseits bemalten Flügeln verschlossen wird. Das Innere des Schreines ist durch fialengeschmückte Pfeiler, welche zweiseitig vortretende Baldachine tragen, in fünf Abtheilungen für je eine Figur getheilt. Die Pfeiler durchdringen die reich profilirte Deckplatte des Schreines, und laufen in freistehende, mit Krabben besetzte, mit Masswerk gefüllte und sich durchschneidende Kielbögen aus, die theils mit reichen Kreuzblumen abschliessen, theils die Endfialen und den prächtigen, zierlich durchbrochenen Mittelthurm stützen. Ein durchbrochener Masswerkfries umsäumt die vordere Oberkante des Schreines.

Das Material des Altarwerkes ist in den constructiven Theilen und grossen Figuren Eichenholz und von tadelloser Erhaltung. Das reiche und schon astartig gebildete Zierwerk der Krönungen und der inneren

¹⁾ Leider ist die Thür durch einen „Heizkörper“ der Warmwasserheizung versperrt, und war so die Untersuchung der inneren Einrichtung nicht möglich. ²⁾ Tab. 82—84.

Baldachine besteht aus Lindenholz, und war im Aeusseren in Folge dessen so von Würmern zerfressen, dass es bei der Restauration der Kirche grösstentheils erneuert werden musste. Reste des alten Schnitzwerkes werden sehr ungeeignet in der Höhlung des Altares in der Processionscapelle aufbewahrt und gehen hier sicher bald völlig zu Grunde.

Die Schnitzereien des Schreines.

1. In dem hohen und breiten Mittelfeld des Schreines steht eine Madonna mit dem Kind. Ueber ihrem, mit langen Locken geschmücktem Haupt halten schwebende, in vergoldete Schuppenpanzer gehüllte Engel eine (jetzt fehlende) Krone, während ihr rechter Fuss auf einer Mondsichel mit Gesicht und Zipfelmütze ruht.

Der Mantel ist vergoldet, hat blauen Umschlag und ist mit einer ornamentirten, mit plastischen Edelsteinen gezierten Borte besetzt, wie bei allen geschnitzten Figuren des Schreines.

Zur Seite stehen zwei hölzerne Armreliquiare mit langen (leeren) glasgedeckten Reliquienzellen. Die Unterflächen derselben zeigen noch die Spuren des Schmitzbankhalters. Der Hintergrund des Schreins ist oben damascirt, unten mit einem roth und weiss geschachten Teppich bemalt, der oben mit rothweisser „geständerter“ Borte, unten mit roth, blau, gold und grünen Franzen besetzt ist.

2. In dem äussersten Felde links steht Petrus mit grossem Schlüsselpaar, ein aufgeschlagenes Buch (mit bedeutungsloser Inschrift) auf der Linken und grossem, radförmigem, goldenem Heiligenschein, auf dessen Rand in schönen rothen Minuskeln die Inschrift steht *sancte petrus ora pro nobis*. Auch die anderen Figuren haben so ausgestattete Heiligenscheine und vergoldete Gewänder mit blauem Umschlag.

3. In dem äussersten Felde rechts steht Paulus mit einem Schwert, dessen Griff besonders schön profilirt ist. Die Inschrift des Heiligenscheines lautet: *sanctus paulus ora pro nobis*.

4. Links von der Madonna steht Johannes der Täufer mit einem rothen Buch, auf dem ein kleines Lamm liegt. Unter den goldenen Mantel trägt er ein „härenes Kleid“ in Gestalt eines Widderfelles, dessen Kopf noch sichtbar ist. Die Umschrift lautet hier: *sanctus johannes baptista ora pro nobis*.

5. Rechts von der Madonna steht der Apostel Johannes, bartlos und mit dem üblichen Schlangenbecher. Der Heiligenschein trägt die Inschrift: *sanctus johannes evangelista ora pro nobis*. Die Figuren des Schreines stehen auf polygonen, reich profilirten Sockeln, deren Höhe nach beiden Seiten abnimmt. Der Mittelthurn des Aufsatzes enthält die freistehende, anatomisch wohl gebaute Figur eines *ecce homo*. Diese in der Gesamterscheinung reich und feierlich wirkenden grossen Figuren zeichnen sich durch gute und mannigfaltige Gewandmotive, leidliche Körperproportionen und sogar wohlgebildete Hände aus, die Köpfe dagegen sind durchaus leblos, das Haar ist manirirt und roh gekräuselt. Madonna und Johannes haben fast identische Züge und bei allen Figuren stört die überaus hässliche lange Oberlippe und der verzwickte kleine Mund.

Die Flügel.

Entsprechend der Ausfüllung des Schreines mit grossen Statuen, ist auch die Malerei der gefalteten Flügel in grossem Massstab gehalten, und besteht aus Einzelfiguren unter gemalten reichen Laubwerkaldachinen und auf Goldgrund.

Auf der Aussenseite enthält das erste Feld links einen Bischof in purpurrothem Mantel, den Krummstab in der Rechten, ein Kirchenmodell von ausgesprochen romanischen Formen auf der linken Hand tragend, zur Seite ein Beil. Der Mantel ist mit steinbesetzter Goldborte umsäumt und das Untergewand besteht aus Goldbrokat. Den Attributen nach kann die Figur den heiligen Wolfgang darstellen.

In den beiden Mittelfeldern ist die Verkündigung dargestellt. Maria kniet an einem Betpult, über ihr eine nimbirte Taube (heiliger Geist), aus einem Fenster im Hintergrund schaut Gott Vater. Die Madonna trägt einen blaugrünen Mantel ohne Borte, einfachen goldenen Stirnreif und grünen Heiligenschein. Der Engel im dritten Feld hat Flügel mit Pfauenfedern und trägt einen zinnoberrothen Mantel mit breiter Goldborte und besonders schöner Mantelschliesse. Das Unterkleid ist weiss, der Nimbus roth. In der Hand trägt er ein wild flatterndes, geschlitztes Spruchband mit dem englischen Gruss. Der Fussboden des getäfelten Zimmers ist mit schwarz-weissen Fliessen belegt, auf denen ein blauweisser (Delfter) Krug mit rothen Streifen und der Umschrift *ihesus adorand* und grossem schönem Lilienstengel steht. Im vierten Feld rechts steht der heilige Georg als Jüngling mit goldener Rüstung, eine Kreuzlanze mit rothweissem Wimpel in der Hand auf eine grosse Tartsche mit einem Gorgonenhaupt gestützt.

An den unteren Schenkeln der Rahmen läuft eine Inschrift her, die unten vollständig wiedergegeben ist.

Auf den Innenseiten zeigt das erste Feld links den heiligen Sebastian an einen Pfahl gefesselt von Pfeilen durchbohrt, nur mit einem Mantel aus Brokat mit grünem Umschlag bekleidet. Er trägt in der Hand einen langen Pfeil und sein Kopf ist von einer grauen Pelzmütze bedeckt und mit einem feinen Goldreif als Heiligenschein umgeben. Das Feld ist mit einer Laubwerkfüllung abgeschlossen, welche von spitzbogig verschränkten Zweigen ausgeht und auch die hohen schmalen Theile, das Brustbild eines bärtigen Mannes umschliessend, ausfüllt.

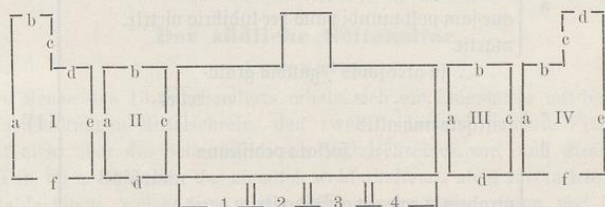
Das zweite Feld enthält die heilige Katharina in grünem Mantel mit rosa Umschlag und goldbrokatem, mit Weinlaub gemustertem Unterkleid und weissen Aermeln. Sie hält in der Rechten ein Schwert, in der Linken einen Palmzweig. Daneben kniet ein König in Purpurmantel.

Im dritten Feld steht Valentinus in reichem, bischöflichem Gewand mit segnend erhobener Rechten in blauem Mantel mit dreipassförmiger Schliesse. Zu seinen Füssen windet sich die kleine Figur eines Epileptischen in grünen Hosen mit rothem Rock am Boden.

Im vierten Feld stösst St. Margaretha in rothem Mantel mit grünem Umschlag einem Drachen die Kreuzlanze in den Rachen.

Sämmtliche Flügel der Innenseite tragen auf dem rothen Rahmen in leuchtend gelber Farbe Inschriften in den eigenthümlichen schönen Majuskeln aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, mit mancherlei Abkürzungen, welche in dem nachfolgenden Abdrucke leider nicht wiedergegeben werden können, aus den Tafeln aber zur Genüge erkenntlich sind. Die Hexameter derselben beziehen sich auf die Thaten der betreffenden Heiligen, welche sie anrufen, und verrathen in der Form und manchen Wendungen die humanistischen Studien der Selbolder Klosterbrüder, welche dieselben doch wohl verfassten. Obgleich die Inschriften vollkommen gut erhalten waren, hat man sie bei der Restauration des Altares nach vorher genommenen Pausen völlig übermalt. Nur auf dem Hängeband zwischen dem dritten und vierten Flügel an der Aussenseite, wo gerade der Künstlernamen stand und etwas weniger deutlich war, hat man die alten Buchstaben unberührt gelassen.

Inschriften der Altarflügel.



Auf der Aussenseite in Minuskeln:

- 1 quindcies-centum-flugerunt-hactenus-anni
- 2 virginis-a-partu-tunc-iubileus ¹⁾-erat
- 3 pictor-nicolaus-opus-dum-rite-peragit.
- 4 scjit-(cui-cognomen)-semper-hac-arte-micans.

Auf der Innenseite in Majuskeln:

- | | | | |
|---|--|---|---|
| a | peste-mala-quaffis-spes-unica-sancte-sebaste-
unica-et-in-morbis ²⁾ -pluribus-ipse-salus-
o-xpi-miles-fortissime-et-inclite-martir-
horrida-tela-luis. | } | I |
| b | qui-velut-ericius- | | |
| c | nos-miferos-placidis-prece- | | |
| d | te-rogitamus-ocellis- | | |
| e | aspice-mortales-tutor-ades-to-potens-
pejtes-pelle-malas-morbos-que-averte-nephandos-
et-post-hanc-vita-redde-salutis-opem- | | |
| f | quindcies-centum-flugerunt-hactenus-anni- | | |

¹⁾ jetzt irrthümlich nibilens. ²⁾ Die Pause hat mobbis.

a	regalis-virgo-meritis-fatherina-choruscans- pluribus-et-summi-ponsa-decora-dei- que-post-infandos-victrix-pia-virgo-triumphos- incolis	} II
b angelicos-nunc-fine-fine-choros- per-tua-te	
c petimus-cruciamina-atque-feroces- martirii-penas-nos-pee-juge-deo- nos-rege-nos-que-leva-[da-claudere-fine] ¹⁾ -beato- virgo-dies-imos-nos-quoque-redde-polo-	
d	virginis-a-partu-time-iubileus-erat	
a	valentine-dei-miles-et-maxime-pretul- cui-deus-omnipotens-munera-magna-debit- cui-debit-imprimis-epilepsim-pellere-diram- et-meritis-sevam-hanc-poffe-fugare luem	} III
b	te-petimus-miferi-tua-nos-custodia jollers	
c	hujus-ab-incursu-protectat-atque-levet neu-veget-populum-tetra-et-tam-pestis-acerba- funde-deo-sanctas-funde-deo-preces-	
d	hoc-pictor-nicolaus-opus-dum-rite-pereggit-	
a	o-meritis-fulgens-amplis-virgo-inclita-summi- margareta-agni-ponsa-decora-nimis- que-jam-post-mundi-vana-hec-ludibria-victrix- martir	} IV
b in-arce-jovis ²⁾ -gaudia-grata- tenes-	
c	crisififere-ima-allis-	
d jociata-pedissequa- nimphis-	
e	virginis-et-rosea-et-candida-fersta-geris- quem-pedibus-calca-petimus-da-virgo-draconem- vincere-et-ethereos-tendere-ad-usque-lares	
f	schit-cui-cognomen-semper-hac-arte-micans-	

In Strophe I e ist que in morbosque und tis in salutis mit Abbrüviaturen geschrieben, von denen ausserdem nur die üblichen Striche für m und n und xpi für christi vorkommen, welche oben auch unaufgelöst gegeben sind. Weder auf den Spruchbändern noch den kleinen Tartschen des Mittelschreines befinden sich Spuren von Inschriften oder Wappen.

Die Malereien der Flügel sind um 1880 durch den Maler Karl J. Grätz zu Frankfurt am Main auf Veranlassung und Kosten des Herrn Consul Becker zu Gelnhausen restaurirt worden. Ich habe auf specielle Anfrage nicht erfahren können, wie weit diese „Restauration“ gegangen ist, wie der ursprüngliche Zustand war³⁾.

Anscheinend waren entweder die Gemälde sehr wohl erhalten und erhielten durch frisches Oel und Firniss die alte Leuchtkraft oder es ist eine sehr allgemeine Uebermalung vorgenommen worden. Leider giebt der Zustand des nicht restaurirten Hintergrundsteppichs zu der Befürchtung Anlass, dass letztere Annahme zu-

¹⁾ Die Pause und danach jetzt die Inschrift hat die verdorbene Lesart: dae audere sine beato und Ruhl: o sine audere beata . . . , und in der vorhergehenden Zeile wird statt .pee. pace zu lesen sein.

²⁾ Die restaurirte Inschrift hat jous, Ruhl hat jocos, dann crisifera, und statt lares domos.

³⁾ Die Pausen hat Herr Becker auf meinen Wunsch der Sammlung des hessischen Geschichtsvereins überlassen, leider fehlt von denselben gerade der Theil mit dem Künstlernamen.

trifft. Es ist völlig unbegreiflich, dass man damals keine vorherige photographische Aufnahme wenigstens angeordnet und ausgeführt hat.

Der Altar ist offenbar das Werk verschiedener Hände. Die Unterschrift nennt den Maler Nicolaus Schit und als Entstehungsjahr 1500. Dieser Künstler wird auch den Entwurf zu der vortrefflichen Gesamtanordnung gemacht haben. Die Schnitzereien sind dann in einer Werkstatt ausgeführt, welche das technische und ornamentale in grosser Vollendung ausführte, in dem figürlichen aber nicht über einen glänzenden decorativen Effect hinauskam. Gewisse Züge in den Köpfen und im Beiwerk scheinen auf eine mitteldeutsche speciell thüringische Werkstatt zu deuten, und die Malereien lassen die Hand eines bedeutenden und vielbeschäftigten Künstlers erkennen, wenn auch der Name desselben m. W. bis jetzt noch nicht auf anderen ähnlichen Werken nachgewiesen ist, und trotz dem reichen Material, welches in dem Werk von Münzenberger über die deutschen Altäre niedergelegt ist, heute eine Orientirung auf diesem Gebiet noch nicht möglich erscheint.

Dr. Flechsig in Braunschweig glaubt ihm mit dem Maler des Amsterdamer Cabinets identificiren und ihm eine grosse Reihe von Tafelbildern in verschiedenen Kirchen und Museen zuweisen zu dürfen¹⁾. Eine eingehendere Untersuchung hierüber anzustellen ist nicht Sache eines Inventars. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, dass das Kloster Selbold auch in kleinen Landkirchen seines Patronats Altarwerke von namhaften Künstlern ausführen liess. So wurde für Niedergründau ein Flügelaltar bei Fyol in Frankfurt am Main bestellt (siehe Niedergründau) und die Beziehungen des Klosters zum Mittelrhein, wo es in Maria in Valle Besitzungen hatte, könnten einen weiteren Wink für Nachforschungen nach dem Wohnort des Nicolaus Schit geben. Die Umschrift, in welcher er zweimal *semper hac arte micans* genannt ist, wurde wohl in der Werkstatt, welche die Schnitzereien besorgte, nach den Angaben der Besteller hinzugefügt. Die Figuren des Schit zeichnen sich neben sorgfältiger, naturwahrer und wirkungsvoller Behandlung der Gewänder und des reichen Schmuckes durch lebensvolle charakteristische Köpfe aus. Es gelingt ihm sowohl die zarte Anmuth der Frauengestalten der Katharina und Margaretha, als die frische Kraft in der Gestalt des Georg, und die offenbar nach dem Modell eines hohen Geistlichen geschaffene Würde mit Milde gepaart in der Figur des heiligen Nicolaus.

Der südliche Seitenaltar.

Annentaltar.

Ueber der alten Mensa des 13. Jahrhunderts erhebt sich ein Flügelaltar mit bemaltem und vergoldetem Schnitzwerk in dem kastenförmigen Mittelschrein, den zwei beiderseits bemalte Flügel schliessen. Die auskragende Predella steht nicht über die Seitenfläche des Mittelschreines vor, und dieser hat nie ein krönendes Schnitzwerk besessen. Tab. 86 u. 87 stellen das ziemlich wohlerhaltene, nicht restaurirte Werk dar²⁾. Der Mittelschrein enthält unter Baldachinen, welche aus reichverschlungenen, bandartigen und ästigen Laubranken über einem masswerkartigen, leichten Rahmen gebildet und von schlanken Säulehen mit besonders complicirter Basis getragen werden, in dem dadurch gebildeten breiten Mittelfeld Anna selbdritt, in dem linken schmalen Seitenfeld einen Heiligen mit Barett und Schriftrolle — etwa den heiligen Chrisostomus darstellend —, in dem rechten einen Bischof mit Stab und Buch — wohl Albertus magnus. Das Laubwerk zeichnet sich durch scharfe, elegante Linienführung und wirksame Modellirung bei guter Erhaltung aus, und ist dem des Mittelfeldes an dem Altar in der Processionscapelle nahe verwandt. Die Figuren des Mittelfeldes sind geschickt gruppirt und drapirt, die Gesichtszüge weich und angenehm, ohne besonderen geistigen und individuellen Ausdruck, wobei die Madonna eine auffallende Familienähnlichkeit mit der des ebenerwähnten Altares besitzt. Bei der leidlich naturwahren Behandlung der unbedeckten Körpertheile, insbesondere der Hände, ist der völlig unmögliche Ansatz des buchhaltenden Armes der Figur im rechten Seitenfeld verwunderlich, aber wohl durch den engen Raum zu erklären. Die Schnitzereien stellen sich im ganzen als eine sehr tüchtige Leistung einer durch zahlreiche Wiederholungen allseitig zu grosser Sicherheit gelangten Werkstatt dar.

Bedeutender als diese sind die auf festem Kreidegrund in Tempera ausgeführten Gemälde der Flügel.

Die Aussenseite des geschlossenen Altares stellt die Verkündigung dar. Auf dem linken Flügel kniet Maria vor dem Betpult mit aufgeschlagenem Buch in einem Gemach, das mit geschachten Fliesen belegt ist, neben einem Lehnstuhl mit hohem, gefältem Rücken vor einem gewirkten Vorhang, zur Seite ein Thongefäss, ähnlich dem des Hochaltares, aus welchem einige Lilienstengel hervorwachsen und dessen Bauch von dem Monogramm W.K.A.F.M.G. umzogen ist.

¹⁾ cf. Zeitschr. f. bild. Kunst. 1896 p. 8 u. 66 seq. Kunstchron. 1897 u. s. w. ²⁾ stand vor 1877 südl. am Lettner Tab. 45. 8.

Auf dem rechten Flügel steht ein Engel in reichem, fließendem Gewand, in der Hand ein wild flatterndes, an den Enden geschlitztes Spruchband mit dem englischen Gruss in gothischen Minuskeln: Ave . . . gracia . . . ple . . . na . . . dominus . . . tecum. Die Gesichtszüge des Engels sind streng, mit scharf vortretender, grosser Nase, das perückenartige starke Haar ist zu langen Korkzieherlocken gerollt, die Hände unschön und knochig. Auch die Madonna hat solche herbe, aber breite Gesichtsbildung, und noch hässlichere knochige Hände. Die Farbengebung ist in eigenthümlicher, wohl auf die Fernwirkung und die mangelhafte (auch die Aufnahme beeinflussende) Beleuchtung berechneter Weise in hellen, viel grün und grau enthaltenden Tönen mit kräftigen Contouren ausgeführt.

Die Innenseiten der Flügel stellen links die Anbetung der Hirten, rechts die der heiligen drei Könige dar. Auf der ersteren, welche in einem rüinosen Stall mit romanischer Phantasiearchitektur vor sich geht, umgeben vier kleine Engel mit bewundernd emporgehobenen Händchen und offenbar singend, das in der Krippe liegende, winzige Christuskind, vor welchem Maria in schlichtem Kleid und mit grossem Heiligenschein ebenfalls bewundernd kniet, während im Hintergrund links durch eine Schäferschippe charakterisirte Hirten aus einer geöffneten Thüre zuschauen. Zu beiden Seiten des Stalldaches schwebt eine Gruppe von Engeln, von einem Spruchband das gloria in excelsis singend. Bei der Anbetung der heiligen drei Könige sitzt Madonna mit einer Krone auf dem von einem Heiligenschein umgebenen Haupt auf einer Steinbank, während die Könige in üblicher Weise dem auf dem Schooss der Madonna sitzenden winzigen, mit grossem Heiligenschein geschmückten Kinde ihre Gaben darbringen. Durch die Bogenöffnungen der Stallruine sieht man in eine ferne Landschaft. Die Farben dieser Compositionen sind in der alten Leuchtkraft erhalten. Auch hier ist in der oben geschilderten Weise der Bestimmung Rechnung getragen, ausserdem aber das Ornament, die Edelmetalltheile und Stickerien durch engobage plastisch hervorgehoben. An der Predella halten schwebende Engel die vera icon. Auch sie haben die bei den Engeln der Verkündigung erwähnte, offenbar in der Heimath des Künstlers für besonders zierlich geltende Haartracht.

Die Seitenflächen des Schreines und der Predella sind wie beim Hochaltar mit prächtigen, grün in grün mit schwarzen Conturen und einzelnen roth, blau und gelben Blüten und grossen Disteln etc. bemalt.

Die Malereien der Innenflügel sind erheblich feiner und sorgfältiger als die Aussenseiten gemalt. Die Gesichtszüge, besonders der Madonna, sind bei offenbar ähnlichem Typus doch lieblicher und weicher, besser noch die Männerköpfe, z. B. der des heiligen Joseph. Leider ist es nicht gelungen, das offenbar auf den Künstler hinweisende Monogramm zu enträthseln. An Nicolaus Schit darf wohl nicht gedacht werden, wenn auch die Schnitzereien des Hochaltars und der anderen mancherlei verwandte Züge tragen. Eher wäre an einen Gehilfen zu denken, dem die Nebenaltäre zufielen.

Der nördliche Seitenaltar.

Auf der alten Mensa des nördlichen Nebenchores steht ein spätgothischer Flügelaltar von derselben einfachen, aller krönenden, geschnitzten, Ornamente entbehrenden Gesamtförmung, wie die der beiden anderen, noch in der Kirche befindlichen Triptychen, aus einem einfachen, rechteckigen Schrein und einer Predella bestehend, welche die volle Breite der geöffneten Flügel hat. Der Schrein enthält unter einem von Zweigen mit tiefbuchtigen, grossen Blättern gebildeten Baldachin einen grossen Crucifixus von abtossend hässlicher Körperbildung mit unförmlich grossem, aber offenbar geschickt einem Modell nachgebildetem Kopf (Tab. 88).

Das Kreuz steht auf der „Schädelstätte“, aus der der Baum des Lebens hervorsprosst, an seinem Fuss kniet ein kleines Frauenfigürchen in ganz unmöglicher, zerknitterter Gewandung und Stellung, aber mit einem lieblichen Köpfchen, eine riesige Salbenbüchse haltend, also Maria Magdalena. Den Schrein umzieht eine tiefe Hohlkehle, in welcher Fialen die oberen Laubbaldachine flankiren und unten auf Säulchen kleine Figürchen unter zierlichen, aus Astwerk gebildeten Baldachinen standen, wie die Spuren an dem Grund der Kehle zeigen. Den übrigen Raum zur Seite des Crucifixes füllt ein Ornament, welches an Korbgeflecht erinnert, und in kleinerem Massstab nochmals das Kreuz selbst umsäumt.

Die Flügel enthalten in ganz flachem Relief grosse, vergoldete und bemalte Heiligenfiguren unter flachgeschnitzten Laubbaldachinen von der gleichen Blattform wie die des Mittelfeldes. Der Heilige links ist ein Bischof mit Pedum, einem Krüppel im Gewand reichend, wohl der heilige Ulrich, rechts ebenfalls ein Bischof, auf einem Buch drei Steine tragend, und vielleicht den heiligen Liborius darstellend. An der Predella halten fliegende Engel die vera icon, wie sich aus geringen Resten ergibt, die Aussenseiten der Flügel sind aber bis auf den Kreidegrund zerstört und lassen nichts mehr erkennen.

Die Ausführung der Schnitzereien ist eine überaus flüchtige, oft rohe und ungenaue, die Köpfe der Figuren aber beweisen, dass die Werkstatt, aus welcher er hervorging, bessere Kräfte besass. Die beiden Bischöfe haben lebenswahre, stille Züge, zu denen wohl würdige Geistliche aus der Bekanntschaft des Bildschnitzers das Modell abgaben. Welchen Titel der Altar gehabt ist nicht zu ermitteln.

Der Altar in der Processionscapelle.

Auf den Altar der Processionscapelle ist jetzt ein Flügelaltar aufgestellt, welcher früher wahrscheinlich in der südlichen Nebenapsis stand, und mit dem der Nordapsis gleiche Grundform und Disposition besitzt. Die Predella ist auch hier von der Breite des geöffneten Schreines, ohne dass sich Spuren einer bei geschlossenem Schrein die überstehenden Enden desselben ausfüllenden Schnitzerei erhalten haben. Der Schrein bildet hier eine flache, halb sechsseitige, gewölbte Nische, deren Wände mit Masswerkblenden geschmückt sind. In derselben steht eine Madonna mit dem Kind auf einer Mondsichel vor einem grossen Strahlenkranz, eine schöne, leider der Zacken beraubte Krone auf dem Haupt. Die Nische wird ähnlich wie bei dem anderen Nebenaltar von einer Hohlkehle mit Baldachinchen umzogen und von zwei aus Astgeflecht mit scharfem, gewundenem Laubwerk gebildeten Schnitzfeldern abgeschlossen. Die ineinander verflochtenen Zweige bilden Kielbögen. Von den Säulchen der Hohlkehle geht ein breiter, zierlich durchbrochener Fries aus, der bei ähnlicher Grundform wie der an dem nördlichen Nebenaltar zierlicher ausgebildet war, aber leider bis auf geringe Reste zerstört ist.

Auf den Flügeln sind in flachstem Relief links der heilige Nikolaus von Lyra mit einem Buch, darauf drei Brode, rechts der heilige Johannes mit dem Schlangenbecher und grossem, flachem, tellerförmigem Heiligenschein dargestellt. Darüber schlossen freiliegende, durchbrochene Laubfüllungen die Felder ab, von denen sich nur rechts der obere Theil erhalten hat (Tab. 89).

Die Figuren haben vergoldete Gewänder, lebenswahr bemalte Körpertheile und stehen vor blauem Hintergrund. Auch das Ornament ist durchweg vergoldet. An der Predella ist auf einem Grund von grün in grün gemalten, schwarz detaillirten und mit blauen und gelben Blumen besetzten Ranken eine vera icon gemalt. Die Farben sind sehr verblichen. Die Figuren des Schreines sind denen des Hochaltars in vielen Zügen verwandt. Vor allen haben Maria und Johannes fast die gleichen Gesichtsformen wie dort. Die Madonna ist sogar erheblich besser in Haltung und Gewandung, welche einen einfachen, naturwahren Fluss ohne besonders störende, eckige Brüche zeigt, und das Gesicht ist bei gleicher Breite des Kinnes und hoher Stirn schon durch die mehr geöffneten Augen natürlicher und lebendiger. Die gleiche Aehnlichkeit zeigt das Christuskind, das auch hier besser gelang. Ebenso verhält es sich mit beiden Johannesfiguren. Trotz der grossen Schwierigkeit, welche das flache Relief der Gewandbildung macht, ist diese hier besser gelungen, weil der Schnitzer nicht etwas besonderes leisten wollte.

Hässlich und verfehlt dagegen ist die linke Seitenfigur mit der gespreizten Beinstellung, den hässlichen Füssen, dem wilden Faltenwurf, der Lockenfrisur und dem blöden Gesichtsausdruck. Die Aussenseiten der Flügel waren bemalt, sind aber bis auf den Kreidegrund zerstört.

Wenn der Altar als Nikolausaltar anzusehen sein sollte, so muss er an Stelle des älteren bereits 1347 erwähnten (cf. p. 45) getreten sein. Er wäre dann wohl als eine Stiftung der Schiffergilde anzusehen, deren Patron der heilige Nikolaus von Lyra war.

Es hat fast den Anschein, als seien mit Rücksicht auf das Jubeljahr 1500 diese sämtlichen Flügelaltäre neu beschafft worden, da, wie wir sahen, wenigstens die Schnitzereien derselben einer Werkstatt angehören und annähernd zu gleicher Zeit entstanden sein müssen. Je nach den für die einzelnen Werke gestifteten Mitteln mag dann die Ausführung durch den Meister oder die Gesellen summarisch oder sorgfältig erfolgt sein.

Der Laienaltar zum heiligen Kreuz.

Es ist wohl als sicher anzunehmen, dass der ursprüngliche Altar unter dem Lettner, welcher, wie oben erwähnt, zuerst 1426 urkundlich als Kreuzaltar genannt wird, keinen hohen Aufsatz besass, welcher das in der Lettnerwand befindliche Rosenfenster verdeckt hätte. Noch bei Errichtung des Chorgestühls um die Mitte des 14. Jahrhunderts sah man den Durchblick für nothwendig an, und gab dem breiten Mittelfeld der Rückwand statt einer Täfelung ein eisernes Gitter, und auch bei dem jetzigen spätmittelalterlichen Altaraufsatz ist die Gestaltung eines Mittelfeldes mit Schiebethüren für die ganze originelle Disposition desselben, zu welcher Parallelen kaum existiren dürften, massgebend gewesen.

In der aus Tab. 90 hinlänglich ersichtlichen Weise ist in engem Anschluss an den Schildbogen des Lettnergewölbes durch kräftig profilirte Rahmen eine Wand mit Feldern gebildet, in denen halbvoll geschnitzte vergoldete und bemalte Figuren aufgestellt sind. Die in der Mitte emporgekröpfte Predella ist dabei als Theil des Altarwerkes selbst behandelt worden, da sie zwei der Evangelistenzeichen enthält, und die zwei anderen in den oberen Seitenfeldern angebracht sind. Die Hauptgruppe ist die dem Titel des Altares entsprechende Kreuzigung, zu deren Seiten Engel anbetend knieen. Das darunter liegende grösste Feld zeigt unter einer mit Masswerk und Ranken geschmückten Bogenstellung grosse Kerzen tragende Engel in flachstem Relief aus Tafeln herausgearbeitet, welche sich hinter die übrige Rückwand des Altares schieben lassen und den Durchblick freigeben.

Zu beiden Seiten sind in zwei Reihen übereinander die zwölf Apostel mit ihren herkömmlichen Attributen aufgestellt. Die Figuren sind bis auf die naturwahr bemalten Körpertheile vergoldet, der Hintergrund roth, das Rahmenwerk blau bemalt. Auch an der Predella schieben sich die leeren Mittelfelder über die Evangelistensymbole zurück, und öffnen (jetzt leere) Nischen für Reliquienbehälter. Das gesammte Altarwerk ist aus Eichenholz bezw. Tannentafeln hergestellt und wohl erhalten.

Bei näherer Betrachtung findet man, dass auch dieser Schnitzaltar der in der Jubiläumsperiode geschaffenen Neuausstattung der Kirche angehört, und derselben Werkstatt zuzuschreiben ist, wie die bisher betrachteten Altaraufsätze.

Der Anschein eines höheren Altars wird lediglich durch die ungewöhnliche Disposition und die Abwesenheit alles Laubornaments hervorgebracht.

Die Hauptfigur des Altares, der Crucifixus, hat eine frappante Aehnlichkeit mit der des nördlichen Seitenaltars, die knienden Engelfigürchen, die Bäume, Felsen, Gewänder u. s. w., sind ganz gleich behandelt und auch die Apostel haben Züge, die sich auf den männlichen Köpfen der anderen Altäre wiederholen.

Das Wandtabernakel.

Wie aus Tab. 76 ersichtlich ist das Tabernakel genau dem üblichen Typus der in die Wände eingelassenen entsprechend gestaltet, aber hier, wo es an einer genügenden Wandfläche fehlte, dem nördlichen Dienstbündel des Chorschlusses frei angelehnt. Es ist von guten Verhältnissen und geschickter Ausführung im ornamentalen Theil, das kleine Relief der Krönung Mariä in dem Bogenfeld dagegen ist im höchsten Grade unbehilflich, handwerklich. Die Erhaltung ist eine fast tadellose, die Bemalung nach der noch vollkommen kenntlichen alten erneuert; Laub- und Stabwerk waren meist vergoldet, der Grund der Giebelblende blau, der des Grundfeldes roth. Zur Seite der Krönungsgruppe liegen zwei Spitzschilde (mit oben etwas eingezogenen Seiten), von denen das links eine nicht erklärbare Marke schwarz auf Gold, das rechts einen springenden Hirsch von Silber in blauem Feld zeigt, das Wappen der Familie von Spielberg, aus welcher schon im 13. Jahrhundert Schultheisse in Gelnhausen vorkommen. Ein Reibold von Spielberg war um 1345 Schultheis und könnte der Stifter dieses Tabernakels sein (Urke. II, p. 665, *Reyboldus dictus Spiegelberg scultetus opidi Geylnhusen*). Das Siegel der Spiegelberg ist Urk. I 175 erwähnt, und auf der Siegeltafel daselbst Nr. 16 abgebildet.

Auf dem Tabernakel hatte man das Lichtgehäuse einer Todtenleuchte angebracht, welche wohl in der Nähe der Michaelscapelle stand, aber bereits früher abgebrochen war¹⁾. Seit 1877 ist es als ungehörige Zuthat entfernt und wird in der Processionscapelle aufbewahrt. Den Formen nach gehört es in den Anfang des 15. Jahrhunderts.

Die Piscina.

Eine Piscina fehlt der Kirche seit im Jahre 1871 Baurath Lichtenberg eine misbräuchliche Verwendung der alten, und in Folge dessen eine Zerstörung der nächsten Blendensäule durch „Salpeterfrass“ constatirte, und das Ausbrechen der betreffenden Quadern durchsetzte, wobei sich die völlige Grundlosigkeit der Annahme herausstellte. Die alte Disposition war aber nicht aufgenommen und ist auch nicht wieder hergestellt worden.

Das Weihwasserbecken.

Wie der Grundriss der Kirche andeutet befindet sich an dem mittelsten Pfeiler der Südseite das Tab. 77 dargestellt hervorragend schöne Becken. Bei der Restauration fand man den vortretenden Theil desselben sauber abgesprengt in die obere Höhlung vermauert, und konnte es mit geringen Ergänzungen wiederherstellen. Mit einem eisernen Deckel versehen hat es vorübergehend nützlichen Zwecken gedient wie Figur zeigt.

¹⁾ Ruhl erwähnt sie als bereits auf dem Tabernakel stehend, dessen Bildwerk er jedoch völlig falsch deutet.

Der Taufstein.

Ein mittelalterlicher Taufstein hat sich nicht erhalten, dagegen ein solcher aus dem Ende des 16. Jahrhunderts von Pokalform mit profilirtem Fuss und Laub geschmücktem Becken. Er stand bis zur Restauration mitten vor dem Lettner und ist jetzt der unteren Stufen beraubt in der Processionscapelle an einer für die Aufnahme ungeeigneten Stelle aufgestellt. Seine Ausführung ist eine handwerkliche.

An seine Stelle ist ein reicher, neuer, aus Pariser Sandstein mit metallenen Tabernakeldeckel „im Uebergangsstyl“ getreten, und in der südlichen Capelle neben dem Thurm aufgestellt.

Die Kanzel.

An dem nördlichen Vierungspfeiler stand bis 1877 eine hölzerne Kanzel, deren mittleren und oberen Theil Tab. 94 darstellt. Die einfachen glatten Polygonseiten waren mit Intarsien, der Deckel mit aufgelegten Ornamenten versehen. Um den oberen Rand der Brüstung läuft die eingelegte Inschrift:

IOHAN-KOCH | RRAETOR-CIVIT. | GELH-IN-HON | OREM-CHRI-ET-ECCLESIAE | FIERI-FECIT-ANNO-1600.

Eine Krönung des Schalldeckels hat offenbar stets gefehlt, dagegen ist die Säule nicht aufbewahrt worden, als man das interessante, wohlhaltene Stück umöthigerweise verkaufte.

Sie gelangte dann, wie langwierige Ermittlungen ergaben, nach Hannover in das Museum im Leibnizhaus, wo sie im Hausflur aufgestellt ist.

Der Inschrift nach ist die Kanzel von dem als scharfer Hexenrichter bekannten Schultheis Koch gestiftet, dessen Epithaph im Chorschluss (1603) sich erhalten hat (s. u.).

Das Chorgestühl.

Wie bereits p. 37 ausgeführt ist, haben ursprünglich die tiefen Wandblenden des Chores als Sitze für die Geistlichen gedient. Als man um die Mitte des 14. Jahrhunderts das noch vorhandene Gestühl anlegte, konnte man wegen der weit vortretenden Gewölbeträger nur kurze Gruppen von je drei Sitzen anordnen, und nur auf der Rückseite des Lettners war Platz für einen viersitzigen Chorstuhl, der auch allein eine Vorderwand gehabt hat, während an allen anderen jede Spur einer solchen fehlt.

Die Zeichnung des Gestühles weicht, wie aus Tab. 78 und 79 hervorgeht, von dem üblichen Schema der älteren Zeit durchaus nicht ab. Die Seitenwangen sind einfach, aber höchst wirkungsvoll, mit kräftigem, masswerkartigem, in Blumen, Knospenknäufe, Lilien u. s. w. auslaufendem Ornament durchbrochen, Armlehnen und deren Stützsäulchen wie Misericordien schwungvoll profilirt und mit aufgelegten Ranken verziert.

Nur die Stühle der Südseite haben in diese Ornamente verflochtene figürliche Darstellungen, der westliche einen Löwen und einen Hund, der östliche einen Drachen und einen heiligen Georg. Da die schrägen Dächer der Stühle eine Verstümmelung der Endknäufe der schönen Wandconsolen veranlasst hatten und diese zum Theil verdeckten, hat man sie bei der Restauration 1877 ganz weggelassen, und die Stufe, auf welcher die Chorstühle stehen, erheblich gesenkt.

Der Viersitz im Westen trägt einen pultartigen, nach aussen vorspringenden, mit prächtigen, geschmiedeten Beschlägen geschmückten Schrank (Tab. 80), welcher sich bei näherer Betrachtung als spätere Zuthat erweist, da er in die vorhandene, der Rückwand entsprechende Feldtheilung excentrisch eingesetzt ist, sodass ein Rahmenstück dicht an denselben stösst, welches noch die Verkröpfung der umlaufenden Fase trägt. Der Beschlag dürfte demnach erst um 1400 zu setzen sein. Die mit Vierpässen durchbrochene Sockelleiste des Mitteltheiles hat man bei der Anlage eines Heizkörpers unter dem Stuhl erst in neuerer Zeit auch an den Seitentheilen imitirt.

Dieser Viersitz hat offenbar den vier Sängern gedient, welche nach einem grossen, auf dem Mittelpult liegenden Chorbuch die vierstimmigen Gesänge aufführten.

Auf der mit 2 bezeichneten Stelle des Grundrisses stand der jetzt in der Nordcapelle neben dem Thurm aufgestellte Chorstuhl, welcher besonders schöne Endblumen der Wangenzacken besitzt. Da ein besonderer Sitz für die celebrirenden Geistlichen nahe dem Altar fehlte, hat man den schönen Levitensitz angeschafft, welcher ursprünglich an dem mit 5 bezeichneten Platz, jetzt bei 17 in der südlichen — jetzt Taufcapelle — steht, und Tab. 81 dargestellt ist. Er zeichnet sich durch besonders zierlichen Entwurf und saubere Ausführung aus, welche letztere bei den übrigen Chorstühlen hinter der Vortrefflichkeit der Conception zurückbleibt. Die Rückwand, welche mit feinem, flachem Masswerk belebt ist, trägt auf einem Spruchband die Jahres-

zahl 1493, und ein in das Masswerk verflochtenes Wappen giebt über den Stifter des Werkes Auskunft. Der Adler desselben ist nicht etwa ein Reichsadler, den Gelnhausen damals nicht im Schild oder Siegel führte, sondern gehört dem Wappen der Familie Fuszechin an, welches u. a. auch an dem schönen Kaminsturz (Tab. 162) zu sehen ist und in Urkunden öfter vorkommt, da aus der Familie öfters Schultheisse und Bürgermeister genommen wurden. Das Siegel der Fuszechin ist auf der Wappentafel des Hanauer Urkundenbuches unter N. 12. abgebildet.

Ueber das Gefühl in den Schiffen giebt eine Zeichnung von Hundeshagen im Besitz der Stadt Gelnhausen soweit einigen Anhalt, dass man dessen völlige Zerstörung bei der Herstellung der Kirche bedauern muss. Waren auch mittelalterliche Reste nicht erhalten, welche man wohl verschont hätte, so müssen doch aus der Zeit der Kanzel Theile der Emporen im südlichen Querschiff und des Gestühles vorhanden gewesen sein. Von der Gestaltung der Emporen dieser Periode geben die Treppen mit ihren schön profilirten Säulen und Docken Kunde, welche man bei ihrer vorzüglichen Construction und Erhaltung wieder als Thurntreppen verwendet hat.

Die Orgel.

In dem Abschnitt Lettner ist bereits erwähnt, dass bis zum 15. Jahrhundert die vorzugsweise zur Begleitung des Chorgesanges dienende Orgel wahrscheinlich auf dem Lettner gestanden hat. Dieser dazu ganz geeignete, auch für Sänger benutzte, und danach odeum genannte Bautheil hat erwiesenermassen an vielen Orten zur Aufstellung der Orgel gedient, und ist u. a. in den englischen Cathedralen und Collegkirchen noch heute der bevorzugte Platz dafür. Als dann im 15. Jahrhundert die Orgel wesentlich in ihrer Construction verbessert, auch zur Begleitung des Gemeindegesanges benutzt wurde, hat man an der Westseite auf den noch vorhandenen spätgothischen Consolen, welche auch jetzt wieder gleichem Zweck dienen, eine Orgel errichtet (cf. Tab. 95 und 71).

Bis zur Restauration 1877 bestand an dieser Stelle ein höchst merkwürdiges, schon von Ruhl als solches gekennzeichnetes Werk, welches um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, und später mehrfach erweitert war. Es baute sich jedoch nicht mehr auf den Consolen auf, sondern stand auf einer schmalen, etwas höher als jene die Breite des Mittelschiffs einnehmenden Bühne, deren halbsechseckig vorspringende Mitte auf einer kräftigen Säule ruhte, wie der Grundriss Tab. 95 angiebt. Im Jahre 1703 hat man dann diese Bühne durch Ausfüllung der Seitentheile nach der Linie a—b erweitert¹⁾, auch zur besseren Unterstützung vor die alte, achtseitige Säule einen viereckigen Pilaster mit glattem, seitlich geschweiftem Sattelholz gesetzt, und 1761, bei Gelegenheit der Renovation der Kirche fügte schliesslich der Orgelbauer Link aus Wächtersbach beiderseits breite Flügel an, welche das bis dahin fehlende Pedal enthielten²⁾.

Bereits 1655 hatte nach einer Inschrift eine Reparatur durch den Orgelbauer Conrad Heck stattgefunden, über welche nichts näheres bekannt ist.

Die Orgel hatte schon Schleifladen, kurze Octave und modernes Gebläse (wohl von 1761). Dagegen war die Registertractur des Rückpositives noch in der alten Manier mit eisernen, horizontal beweglichen, schräg aus dem Gehäuse — also im Rücken der Organisten — hervorstehenden Hebeln eingerichtet.

Die Disposition der Register³⁾ war scheinbar die anfängliche, wobei allerdings das Fehlen aller Zungenregister auffällt, welche wohl an der Stelle des *noli me tangere*, *nihil* und der Schweizerflöte zu suchen sind. Die Namen auf Pergamentblättchen neben den Zügen angeschrieben, waren in folgender Weise zur Seite der Claviaturen vertheilt, wobei die zum Pedal gehörigen fett gedruckt sind.

Viola di gamba 16'	Octavbass 8'	Cymbelstern	Viola di gamba 8'
<i>noli me tangere</i>	Tertia 1½'	Superoctava 2'	Mixtura 4fach
Gedackt 8'	Quinta 3'	Spitzflöte 4'	Subbass 16'
Mixturbass	Octava 4	Gedackt 8'	Posaune 16'
Nihil	Quintadma 8'	Principal 8'	Pedalcoppel

¹⁾ Rathsprötkoll von diesem Jahr 29. August.

²⁾ laut Inschrift im Innern der Orgel.

³⁾ nach Aufzeichnungen des Verfassers von 1869.

Am Rückpositiv befanden sich die Züge desselben:

Principal 4'	Gedaekt 8'
Gedaekt 4'	Octava 2'
Quinta 3'	Tertia 1½'
Mixtura	Schweizerflöte 4'

Die leichte und zierliche Architektur des Gehäuses war durchweg in lichten Farben bemalt und vergoldet, und die geschlossenen glatten Füllungen des Untertheiles mit den durchbrochenen Schnitzereien der Consolen, Thürme und Felder der Pfeifenstellung durch aufgemaltes Ornament in Harmonie gebracht.

Von den Schnitzereien ist leider nur wenig erhalten geblieben, und als Geschenk des Erbauers der vorzüglichen neuen Orgel, Ratzmann in Gelnhausen (eines Schülers von Walker in Ludwigsburg) in die Sammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg gelangt. Vor dem Abbruch hatte Bauführer Schwartze eine Aufnahme des Gehäuses gemacht, welche von diesem vergeblich erbeten wurde, und sich nach seinem plötzlichen Tode (Sommer 1899) auch nicht in seinem Nachlass fand¹⁾. Der Verfasser ist deshalb genöthigt, eine unvollkommene flüchtige, im Jahre 1869 von ihm gemachte Skizze zu reproduciren (Tab. 95).

Die Glocken.

Von den ältesten in dem romanischen Westthurm hängenden Glocken hat sich keine erhalten, dagegen zwei aus der vierten Bauperiode, drei weitere mittelalterliche und eine vom Ende des 17. Jahrhunderts. Es haben verschiedene Umgüsse stattgefunden, über welche sich in dem städtischen Archiv nähere Angaben erhalten haben, wobei in zwei Fällen sogar eine treue Wiedergabe der Inschriftform versucht ist. Chronologisch geordnet sind sämmtliche vorhandenen und umgegossenen Glocken in nachfolgendem beschrieben, wobei die Ordnungsnummern der letzteren in eckige Klammern gesetzt sind.

1. Die kleinste Glocke in dem Dachreiter des Westthurmes. Durchmesser unten 52, oben 27 cm, Höhe 50 cm. Die Rippe zeigt eine sanfte Karniesform des Halses. Der Schlag ist glatt und steil nach unten abgerundet, nach innen wenig schräg. Die Krone hat ein starkes eckiges Mittelohr und sechs runde, steil dagegen laufende, seitlich seilartig gekerbt Bügel. Am Hals läuft zwischen gedrehten Fäden die Inschrift in Majuskeln:

BERTHOLDVS · FILIVS · MAGRI · BVRCHARDI · DE · SVLM · ME · FECIT †

Die Buchstaben sind scharfkantig in Modeln geformt. Nach Durchreibungen ist die Inschrift Tab. 1 dargestellt. Der Ton der Glocke ist schön hell und rein. Sie diente als Viertelglocke bei der früheren Uhr.

2. Die grösste Glocke (Frauenglocke)²⁾ in dem neuen Hauptglockenstuhl. Unterer Durchmesser 1,35 m, oberer 76 cm, Höhe bis zum oberen Rand der Inschrift 1,0 m, von da bis zur Oberkante, der Bügel der Krone, 0,32 m. Die Rippe ist ähnllich wie bei Nr. 1, wobei der Winkel des Schlages genau nach Mass angegeben ist. Zwischen gedrehten Fäden läuft am Hals die Inschrift:

VNSER · FRAVEN · GLOKE · HEIZ · ICH · MEISTER · BERDOLT · GOZ · MICH †

Die Buchstaben haben die auf Tab. 95 B. 2 nach einem Gypsabguss aufgenommene Form. Sie sind so hergestellt, dass dem „Hemd“ Wachsbuchstaben aufgesetzt wurden, zu deren Guss eine flüchtig in ein weiches Material wie Gyps oder Schiefer gravirte Form diente. Die saubere Zeichnung und die bei mehrmals wiederkehrenden Buchstaben gleiche Gestalt und Grösse beweist, dass sie nicht direkt in den Mantel gravirt sein können. Die Glocken 1 und 2 sind also von demselben Meister aus Sulm, d. h. Neckarsulm, gegossen worden, und zwar zuerst die kleinere von dem jungen Meister, welcher es noch für nöthig hielt, seinen berühmten Vater zu nennen. Nach dem guten Ausfall dieses Gusses erhielt er wahrscheinlich den Auftrag zu einem ganzen Geläute, von welchem nur die kleinste und grösste Glocke auf uns kamen. Leider fehlt die Zeitangabe; aus dem Charakter der Buchstaben, besonders aber aus der Form der Rippe ergibt sich jedoch mit ziemlicher Sicherheit, dass beide Glocken um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sind.

3. Glocke ohne Inschrift. Unterer Durchmesser 0,71 m, oberer ?, Höhe 0,55 m. Die Rippe hat das Tab. 3 angegebene Profil, welches schon besser zur Erzielung der Octave geeignet ist, mit bereits zu-

¹⁾ wie überhaupt keine Zeichnungen Gelnhausen betreffend.

²⁾ Ruhl hat Frauen „Gloria“.

geschärftem Schlag, aber noch sanftem Karniesübergang des Halses. Die Krone ist ähnlich den beiden ersten Glocken gebildet. Als einziges Ornament laufen vier kantige, schmale Riemchen um den Hals und ein kleines Plättchen um den Schlag. Sie gehört wahrscheinlich mit der folgenden zu einem Geläute.

[4]. Die ehemalige Mittagsglocke hatte 21 Ctr. 15 Pfd. Gewicht und die Inschrift in Majuskeln:

S · LVCAS · S · MARCVS · S · MATHEVS · S · IOHANNES ·
ANNO · DOI · MCCCXXXI · VI · IDVS · SEPT · DIE · NAT · MR · VIRG ·

Sie ist im Jahre 1679, weil sie zersprungen war, umgegossen, nach dem Rathsprtokoll der Jahre 1678—82, wo auch die Inschrift dieser und der folgenden copirt ist.

[5]. Die ehemalige Neunuhrglocke wog 19¹/₂ Centner und hatte die Inschrift in Minuskeln:

·fu·fa·eft·hec·campana·per·me·andream·spangenberg·anno·dm·m·ccccxli·

6. Die Avemariaglocke (mittlere). Unterer Durchmesser 0,77, oberer 0,43 m. Höhe 0,60 m. Die Rippe hat die Tab. 95. B. 6 angegebene Gestalt, die Krone einen starken, eckigen Mittel- und sechs ovale, eingebogene, gekerbte Seitenbügel. Die Haube ist ganz flach kegelförmig, der Schlag scharfrandig und nur mit einer flachen Kerbe abgesetzt. Zwischen gewundenen starken Fäden läuft die Inschrift aus scharfkantig geformten Minuskeln:

□ave o maria o gracia o plena o dominus o tecum o benedicta o tu o in o mulieribus o

Dabei bedeutet □ eine Reliefdarstellung, o ein agnus dei. Der Rippe und sonstigen Merkmale nach dürfte die Glocke der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören, der Bauperiode der Emporen.

7. Kleine, ehemals im Vierungsturm hängende, also wohl Messglocke, steht jetzt unbenutzt im Glockenhaus ¹⁾. Unterer Durchmesser 0,585, oberer 0,33 m. Höhe 0,60 m. Haube sanft gewölbt mit einer kleinen Kehle, nach oben in eine scharf vorstehende, schmale Platte auslaufend (cf. Tab. 95. B. 7). Die Krone hat sechs scharf geknickte achtkantige Bügel um ein starkes Mittelohr. Der Schlag ist mit drei feinen Linien zwischen zwei flachen Rundstäben profiliert und scharfkantig. Um den Hals läuft zwischen zwei flachen Riemchen die besonders schön und scharf gegossene Majuskelschrift in den um die Wende des 16. Jahrhunderts üblichen Typen (Tab. 95):

O § IHS § XPS § SANCTA § MARIA § MATER § DEI § DVLCIMA §

Die Glocke ist wahrscheinlich vom Meister Hans von Frankfurt gegossen, welcher auch in andere Kirchen des Kreises Glocken mit gleicher Buchstabenform lieferte. Auf dem Mittelfeld ist ein kleiner Crucifixus in Relief angebracht.

[8]. Ersatzglocke für Nr. 4.

Als im Jahre 1679 die mit 4 bezeichnete Glocke gesprungen war, wurde 1681 durch Benedict Schneidewind aus Frankfurt diese, die Glocke Nr. 5 von schlechtem Ton, und das Sturmglockchen von St. Peter eingeschmolzen, und zwei neue Glocken daraus gegossen. Der Stadtsyndicus verfasste die darauf befindlichen Inschriften. Die der Ersatzglocke für Nr. 4 lautete:

ALS · ÜBER · HVNDERT · DREY · VND · ACHT · VND · VIERZIG · JAHR ·
NAMENS · DER · ZWEY · MAL · ZWEY · EVANGELISTEN · SCHAAR ·
DIE · LEVT · ZVR · BVSS · GELOCKT ·
BIN · OHNGEFÄHR · ZERSPRVNGEN ·
DOCH · IST · ZV · GOTTES · LOB ·
MEIN · ZWEITER · GVSS · GELVNGEN ·

„In einem Vorhang mitten an dieser Glocken ist dieser Verss auch wie hievor mitt lateinischen grossen Buchstaben geschrieben zu lesen“:

WIE · DISSER · GLOCKENKLANG ·
DIE · OHREN · DVRCH · KANN · TRINGEN ·
SO · LASZ · IM · HERTZEN · GOTT ·
DEIN · HEILGES · WORT · ERKLINGEN

¹⁾ und besitzt noch die alte Montirung.

[9]. Ersatz für Nr. 5 erhielt bei obigem Umguss die Inschrift:

ALS · ICH · VON · SCHWERER · LAST ·
 VND · DOCH · GANZ · HEISER · WAR ·
 SODASZ · NACH · MEINER · GRÖSZ ·
 KEIN · GROSZES · LOB · GEBAR ·
 ICH · ETWAS · LEICHTER · VND ·
 NOCH · HELLER · WARD · GEGOSSEN ·
 WIEWOHL · ES · VIELEN · HIER ·
 NICHT · WENIG · HAT · VERDROSZEN ·
 I · H · S ·

Nach einer späteren Notiz in dem Rathsprotocoll sind beide Glocken schon nach 14 Jahren gesprungen.

10. Ersatz für Nr. 8. Zweitgrösste der noch existirenden Glocken. Unterer Durchmesser 1,225 m, oberer 0,65 m. Höhe 0,89. Der Kranz hat das aus Tab. 95. B. 10 ersichtliche complicirte Profil. Die Krone ist abgebrochen und durch einen gusseisernen Cylinder mit durchgehender starker Schraube bei der Restauration 1877 ersetzt. Die Inschrift in lateinischen aufgesetzten Grossbuchstaben läuft in fünf Reihen durch Riemchen getrennt um den Hals und lautet:

VIEL · HVNDERT · IAHR · HAB · ICH · DAS · VOLCK · DVRCH · MEINEN · SCHALL ·
 ZVM · GOTTES · DINSD · ALHIER · GERVFEN · UBERALL ·
 WARD · ABER · ZWEIMAHL · STVM · DOCH · WEIL · ICH · BIN · VERPFLICHTET ·
 DER · STATT · ZV · DIENST · WERD · ICH · NEW · HERLICH · ZVGERICHTET ·
 HER · DOBIAS · HVBENER · BVRGERMEISTER ·
 HER · IOHANN · IACOB · EBERT · STATSCHVLTHEIS ·
 HER · IEREMIAS · LINDENMANN · STAT · SCHREIBER ·
 IOHANNES · ULRICH · IN · HIERS · FELT · GOS · MICH · ANNO · 1696 ·

[11]. Ersatz für Nr. 9. Nach dem Rathsprotokoll vom Jahre 1705 18/3 wurde die wie erwähnt gesprungene Glocke von „Joh. Georg Bartelsz in Frankfurt“ a. M. umgegossen und wog 24 Centner. Nach den Pfarreiakten sprang sie aber bereits 1784 und wurde 1834 nach langen Verhandlungen ohne Ersatz zerschlagen und verkauft, nachdem noch Ruhl um 1832 ihre Inschrift aufgezeichnet und veröffentlicht hatte.

VMGEGOSSEN · IM · SIEBZEHN · HVNDERT
 FÜNFTEN · IAHR ·
 ALS · HERR · SEYBIG · CONSVL
 HERR · STEUERNAGEL · PRÄTOR · VND
 LINDEMANN · ARCHIGRAMMATHEVS · WAR
 ALS · DES · REICHS · FRIEDEN · GLÜCK · UND
 HOCHMUTH · WAR · GESUNKEN ·
 AM · SCHELLENBERG · WIE · AUCH · BEI · HOCHSTADT · IN · DER · SCHLACHT
 DA · SIE · SO · IÄMMERLICH · IM · DONAUFLUSZ · ERTRUNCKEN ·
 BIN · ICH · DAS · ZWEITE · MAL · UM · MEINEN · KLANG · GEBRACHT ·
 DAS · D(A)RAUF¹⁾ · ERFOLGTE · IAHR · LIESS · MAN · MICH · NEU · UMGIESSEN ·
 GOTT · LASS · BEI · REINER · LEHR · GELNHAUSEM · MEIN · GENIESSEN ·
 DVRCHS · FEUER · BIN · ICH · GEFLOSSEN · IOHANN · GEORG [· BARTELS] · IN FRANK[FURT
 HAT · MICH · GEGOSSEN · ANNO] · 1705.

Ruhl giebt p. 23 die Inschrift der Glocke Nr. 11 unvollständig. Bei Hundeshagen (in seinen Notizen auf dem Staats-Archiv Marburg Blatt 5), finden sich die fehlenden beiden letzten Zeilen, aber auch ohne das oben eingeklammerte, welches nach der üblichen Fassung solcher Inschriften und nach dem obigen Rathsprotokoll ergänzt wurde. Der Umguss von 1681 geschah in der damals wüsten Peterskirche.

12. Eine weitere auf der Glockenstube jetzt liegende, ganz kleine, noch vollständig alt montirte Glocke stammt aus der Capelle zum heiligen Kreuz und wird deshalb in dem betreffenden Abschnitt beschrieben.

¹⁾ bei Hundeshagen ganz richtig ohne A.

Glasmalereien.

In den Fenstern des Chores und in den Rosen der Querschiffe befanden sich bis zum Jahre 1877 Reste mittelalterlicher Glasmalereien von hervorragender Bedeutung und annähernd gleichem, auf die Mitte des 13. Jahrhunderts zu schätzendem Alter. Bei ziemlich guter Gesamterhaltung war die Anordnung der einzelnen Gefache durch unverständige Flickereien völlig in Unordnung gerathen, da man bei vorkommenden Beschädigungen einfach ganze Gefache aus den Seitenfenstern nahm, um die mittleren zunächst in die Augen fallenden Fenster zu vervollständigen. Mit den Resten der verworfenen Gefache wurden dann kleinere Defekte ausgebessert.

Die Glasmalereien stellen Szenen aus dem Leben Christi und der Maria in figurenreichen Medaillons dar, welche zu sechs übereinander geordnet, und in den Zwickeln meist mit einfachen Ornamenten abgeschlossen die mässig grossen Fenster füllen. Bei der Composition sind alle grossen Glasstücke vermieden, die warmen Farben betont, und alle Theile mit kräftigen, einfachen Schwarzlothstrichen detaillirt. Der Gesamteffekt ist ein äusserst wohlthuender wie bei guten Teppichen, der Architektur in monumentaler Ruhe untergeordneter.

Leider ist es versäumt worden, vor der Herstellung der Glasmalereien, welche durch die erwähnte Unordnung und die Schadhafteigkeit der Verbleiung geboten war, den vorhandenen Zustand durch ein ausführliches Protokoll und detaillirte photographische Aufnahmen festzulegen, sodass jetzt der kurze Erläuterungsbericht und das Schema der dargestellten Szenen, mit welchem Architekt Carl Schäfer sein Herstellungsprojekt der Kirche begleitete, allein von dem ursprünglichen Bestand Kunde geben würden, wenn sich nicht glücklicherweise im Besitz des Herrn Prof. H. v. Schmidt in München einige Pausen wiedergefunden hätten, welche s. Z. vor der Absendung der Glasgemälde auf Verlangen Kgl. Regierung genommen wurden (vgl. unten p. 67).

Das von Schäfer damals aufgestellte und officiell genehmigte Programm der Neuordnung, welches das unten reproducirte Schema giebt, ist bei der Ausführung mit einer geringen Abweichung beibehalten worden. Es ist danach also von den vorhandenen 30 Gefachen mehr wie die Hälfte ganz neu, und nur 12 derselben, vorzugsweise das nordöstliche und östliche Fenster füllend, sind alt.

Die Glasmalereien des Chores.

Nord.	Mittelfenster.			Süd.
Legende von Anna und Joachim	Passion	Stammbaum Christi	Lehrzeit	Marienlegende
Geburt Mariae	Grablegung	Salvator mundi †	Palmsonntag	Verklärung Mariae
Verkündigung Annae	Kreuzigung	Auferstehung	Austreibung der Wechsler	Tod Mariae
Verkündigung Joachims	Geiselung †	Geburt Christi †	Zinsgroschen	Vermählung Mariae
Joachim aus dem Tempel vertrieben	vor Herodes	Verkündigung Mariae †	Erweckung des Lazarus	Engel erscheint dem Joseph
Joachims Berufung	Verrath des Judas †	David †	Versuchung Christi	Mariae Darstellung im Tempel
Joachims Reise nach Jerusalem	Abendmahl	Die Wurzel Jesse †	Taufe Christi	Mariae Eingang in den Tempel

Die fett gedruckten Darstellungen sind alt, alles übrige völlig neu. Von den mit † bezeichneten sind Pausen vorhanden.

Die Herstellung geschah in dem damals noch von wenigen anderen übertroffenen Atelier von Nicola zu Roermonde (Belgien), wo auch die Entwürfe für die neuen Gefache nach guten alten Vorbildern angefertigt wurden. Die neuen Theile sind den alten im technischen so gut nachgebildet, dass eine Unterscheidung kaum

möglich ist. Im Styl dagegen lassen schon die kleinen Lichtdrucke, welche vorläufig zur Erläuterung dienen müssen, einen erheblichen Abstand erkennen. Auf allen alten Feldern zeigen die Compositionen eine lebhaftere Bewegung der Figuren, andere Haltung der Köpfe, und füllen die Bildflächen völlig, oft in naivster Weise aus. Vor allem aber haben die Gesichter einen volleren, weicheren Schnitt bei den Frauen, energischeren bei den Männern. Ob nun die grosse Uebereinstimmung in Farbe und Leuchtkraft so erzielt ist, dass die alten Theile den neuen oder die neuen den alten angepasst wurden, ist ohne Betrachtung in nächster Nähe nicht zu entscheiden gewesen. Thatsache ist, dass nur einzelne (ca. 30) Glasstücke im Aeusseren die charakteristische Verwitterungsschicht besitzen, welche an zweifellos intakten alten Glasmalereien mehr oder weniger alle einzelnen Stücke zu überziehen pflegt. Die durch Tradition verbreitete Angabe von einem „Aufbrennen“ der alten Theile ist selbstverständlich nicht ernst zu nehmen.

Da die Erneuerung der gesammten Verbleiung die Anfertigung genauer Pausen voraussetzt, wurde bei Nicola angefragt, ob solche oder photographische Aufnahmen gemacht und noch vorhanden seien. Es erfolgte die Auskunft, dass dies nicht der Fall sei. Es bleiben demnach zur Prüfung der Identität nur die oben erwähnten sieben Pausen, welche eine gute Uebereinstimmung verbürgen, soweit die durch Pausen wiedergegebene blosse Zeichnung der Contouren und der Schwarzlothdetaillirung mit dem Resultat des Zusammenwirkens derselben mit der Farbe bei der Betrachtung der Originale oder von Photographien vergleichbar sind.

Professor A. Linnemann zu Frankfurt a. M., einer unserer bedeutendsten Kenner und Künstler auf dem Gebiet der Glasmalerei, hat auf Veranlassung des Verf. kürzlich die Glasgemälde näher besichtigt, und sagt: „Die Fenster im Chor . . . haben unter allen Umständen nur den Werth von Copieen. In Bezug auf Zeichnung und Modelliren sind sie ziemlich treu, ihr coloristischer Character ist (aber) total verändert . . . Ausserdem aber zweifle ich auf das Entschiedenste, dass diese Farbestimmung die ächte ist, die vorhanden war, als die Fenster noch ganz neu waren. Altes Glas (im ganzen etwa 30 Stück oder Stückchen) ist vorhanden . . . aber zu wenig, um aus diesen fanatisch gesäuberten Stücken einen Schluss ziehen zu können auf die ehemalige Gesamtwirkung in coloristischer Beziehung.“

Zur Erläuterung des gesagten müssen die auf Tab. 72 und 82 ersichtlichen Andeutungen und die Tab. 91 dienen, da leider der hohe Aufsatz des nahe der Ostwand stehenden Altares jede Aufnahme in normaler Richtung unmöglich macht, und eine Aufnahme einzelner Felder aus nächster Nähe, welche das richtigste wäre, vorläufig nicht ausführbar war.

Das Ostfenster zeichnet sich dadurch aus, dass die Medaillons abwechselnd vierpassähnliche und kreisrörmige Gestalt haben. In dem nördlichsten Fenster sind bei allen Gefachen aus einwärts gerichteten, flachen Bögen gebildete Zwölfecke, und in den neuen Fenstern durchweg einfache Kreise verwendet. Auch in der Zwickelfüllung ist das Mittelfenster ausgezeichnet, indem es neben reicher Damascirung kleinerer Füllungen in den Zwickeln reiche Ranken zeigt, welche von dem alle Gefache durchdringenden, im untersten Feld wurzelnden Stammbaum ausgehen, auf dessen Spitze die majestas domini thronet.

Die Darstellungen enthalten nur wenige Spruchbänder; so über dem König David und über Joachim im nördlichsten Fenster die Namen, ohne welchen in letzterem Fall die Darstellungen schwer verständlich sein würden. Die öfter vorkommenden, besonders des Mittelfensters, tragen natürlich die typischen Züge. Der Faltenwurf der Gewänder ist noch der, welcher leichten biegsamen Stoffen zukommt, erinnert noch leise an die eng gefältelten älteren Styles. Alle zum „Volk“ gerechneten Personen tragen die spitzen Judenhüte. Die Sitzmöbel haben die hervorquellenden Kissen und geschwungenen Seitenbacken, wie sie auch auf Siegeln der Zeit vorherrschen. Nirgends ist eine architektonische Begrenzung der Gruppen versucht, nur über der Krippe bei der Geburt Christi schwebt ein Baldachin, den Stall symbolisirend.

Bei der gewählten Disposition erhielten die einzelnen Darstellungen eine sehr glückliche, absolute Grösse, welche die teppichartige Wirkung noch aufkommen liess, und dabei doch wenigstens vom Eingang des Chores aus das Detail zur Wirkung brachte. Am gelungensten sind m. E. die Verkündigung und die Einzelfiguren des David und Gott Vaters.

Die ornamentalen Rosenfenster sind im Chor zumeist neu; was davon alt ist wäre schwer zu konstatiren. Von den Fenstern der Querschiffe war so viel alt, dass es mit Sicherheit ergänzt werden konnte. Das Laubwerk in denselben ist aber bereits naturalistisch gehalten und kann erst im 14. Jahrhundert entstanden sein (cf. Moller Tab. 22). Alle anderen Fenster, auch die schönen grossen dreitheiligen der Westseite der Seitenschiffe haben keine alten Glasmalereien mehr besessen, und sind durchaus neu verglast, von anderer Hand und mit weniger Geschick als die des Chores.

Wandschränke.

In den Blenden der Südostseite des Chorschlusses sind zwei Schränke für Kirchengeräthe angebracht, welche beide die gleiche, aus rechteckigem Unterbau mit steilem Giebelaufsatz bestehende Grundform zeigen.

Der südliche ältere ist aus Stein construiert, und hat einen Einsatz aus Eichenholz, der von drei in der Mitte getheilten, reich beschlagenen Thüren verschlossen wird. Die Bänder derselben sind noch in der alten Manier mit abgespaltenen Zweigen hergestellt, zwischen denen die ursprüngliche Breite der Schiene stehen bleibt, und die Schlösser haben äussere Schiebrigel. Der Giebel ist mit einem kräftigen Profil umsäumt, welches in eine jetzt abgebrochene Kreuzblume auslief, und von Krabben mit lanzettförmigen Blättern, zu oberst auch mit je einem incensirenden Engel auf reich gegliedertem Consölichen geschmückt ist.

Im Giebelfeld ist in Flachrelief eine Kreuzigungsgruppe dargestellt, über welche aus der Giebelspitze ein grosser Kopf, Gott Vater, herabschaut und zu deren Seite je zwei Engelköpfe in den Giebelkehlen sitzen. Die unteren Zwickel füllen Spitzschilde, links mit dem Wappen der Schelm von Bergen, rechts mit dem der von Breidenbach. Die Tinkturen derselben sind nicht mehr erkennbar und übertüncht. Die Verhältnisse des Ganzen sind sehr gut und wirksam, die der Figuren jedoch durchaus misverstanden, wie denn die Ausführung schon des rauhen Sandsteins halber hinter der Idee weit zurückbleibt.

Der Schrank rechts ist aus Eichenholz construiert, und enthält unten zwei Abtheilungen, deren jede von einem mit vorzüglich schönem, schwungvollem Beschlag geschmückten Thürchen verschlossen wird. Ein weiterer kleiner, quadratischer Behälter befindet sich im Giebel, sodass dessen Feld nur mit einigen flachen, aber sehr elegant ausgeführten Masswerkblenden geschmückt ist. Die Giebelkanten sind mit Krabben besetzt, welche bereits an Seetang erinnern und kugelig aufgetrieben sind. Die Spitze läuft in eine zierliche Kreuzblume aus. Den Formen nach wird der steinerne Schrank an den Schluss des 13. Jahrhunderts, der hölzerne in die Mitte des 14. zu setzen sein. Leider liess der beschränkte, noch dazu durch einen Heizkörper versperrte Raum keine genügende Gesamtdarstellung aufnehmen. Nur der Beschlag des hölzernen Schreines ist auf Tab. 77 dargestellt. Vollständige, aber conventionell behandelte Abbildungen des hölzernen Schrancks giebt Ungewitter in seinem g. Musterbuch Tab. 182, Fig. 10—18.

Steinmetzenzeichen.

Es haben sich an der Marienkirche auffallend wenige Steinmetzenzeichen auffinden lassen, obgleich die sauber bearbeiteten Quadern meist sehr gut erhalten, und bei der Restauration von aller Tünche befreit sind. Diese Zeichen sind auf Tab. 96, nach Durchreibungen zumeist, dargestellt.

Zunächst möchte hierher ein über der Westthüre des Thurmes eingeritztes Kreuz zu rechnen sein. Die Art der Ausführung spricht dagegen, dass es als Ornament aufzufassen ist, seine Grösse und Lage macht es zu einem Weikekreuz ungeeignet. Es bedürfte der Beachtung und Abbildung ähnlicher Vorkommen, um die Frage lösen zu können. Tab. 59. B.

Sodann gehört hierher das merkwürdige, über die Sockelschwinge des östlichen Strebepfeilers am südlichen Querschiff gelegte, oben p. 34 bereits erwähnte, als Meisterzeichen des Vingerhut angesprochene (Fig. 8). Die meistigen sonstigen Zeichen finden sich an Bautheilen der dritten Periode, den Mittelschiffpfeilern, den Streben und Lisenen am Querschiff und an den Nebenchören. Es kann nicht befremden, dass zwei Zeichen auch am Ostfenster des Chores und im Gewände des Südportals vorkommen, da eine ununterbrochene Fortsetzung des Baues angenommen wurde, und einzelne Gehülfen wahrscheinlich in beiden Perioden thätig waren. Alle Zeichen kommen nur an glatten Quadern oder einfachsten Profilen vor. Die Stellen derselben sind auf der Tafel angegeben. Zahlreicher sind die Zeichen der Processionscapelle, dagegen konnten solche an dem Oberstock der Seitenschiffe nicht gefunden werden.

Inschriften.

An dem Bau befinden sich mehrere Angaben merkwürdiger Naturereignisse:

1. Neben der linken Lisene des Südportals in Majuskeln des 13. Jahrhunderts:

III · KL · FEB · | AVDITA · | SVNT · TO · | NITRVA ·

2. An der linken Lisene des nördlichen Portals in ebensolchen Buchstaben:

ANNO · DNI · MCC · | L · X · X · III · FACTVS · | EST · TERRE · MOTVS · | SCDO · JD · JVLII ·

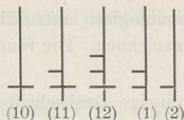
3. An der rechten Lisene des Südportals:

ANNO · DNJ · M | CCC · LVIII · V · JD | † FEBR · AVDITA · SVT · TONITRVA | ET
VISA · FVLGV | RA · MAGNA · & VALIDA · HORA · NOCT ·

Zwei andere sind als eigentliche Baudaten bereits p. 32 und 38 aufgeführt.

Sonnenuhren.

An dem südlichen Querschiff sind drei Sonnenuhren eingeritzt, von denen zwei aus Halbkreisen mit sechs gleichen Theilen bestehend, lediglich dekorativ sein und höchstens die Mittagszeit angeben konnten. Eine dritte an der linken Lisene des Südportals ist rationeller construirt, und hat eine eigenthümliche Stundenbezeichnung durch Querstriche an den Radien derselben. Eine ähnliche vollkommene wird in dem Abschnitt „Peterskirche“ beschrieben.



Normalmass.

An der Westseite dicht an der Südkante ist in Handhöhe ein Eisenstab horizontal befestigt, dessen Enden aufgekröpft sind, wie Fig. 12 Tab. 96 zeigt. Die Länge zwischen den vorspringenden Innenkanten beträgt genau 0,551 m, annähernd also wohl eine Brabanter Elle von 0,57 m. Verträge, Käufe etc. wurden bis zum späten Mittelalter auf dem Kirchhof abgeschlossen. Das Normalmass war also hier an seinem Platz, dagegen findet sich kein solches an dem späteren Rathhaus. Es wäre denkbar, dass dasselbe bereits an der entsprechenden Stelle der alten Dorfkirche nach Uebertragung des Marktes von Marköbel angebracht war, und beim Anbau der Dreifaltigkeitscapelle an die jetzige übertragen wurde.

Mobile Ausstattungsstücke.

Von dem mittelalterlichen Sacristeimobiliar, von Geräthen und Paramenten hat nur verschwindend wenig die schweren Zeiten des 30jährigen und späterer Kriege überdauert. Das wichtigste davon sind die

zwei Teppiche,

welche jetzt in Rahmen unter schützenden Vorhängen in der zu einer Taufcapelle hergerichteten Verlängerung des südlichen Seitenschiffes aufgehängt sind und durch die Tab. 92 und 93 wohl hinlänglich erläutert werden. Es sind Gobelins von sorgfältiger Ausführung, von denen der ältere (Tab. 92) sich durch kräftige, tiefe, wohl-erhaltene Farben auszeichnet, in der Composition, den Körperformen und Gesichtszügen aber weit hinter dem jüngeren zurücksteht, dessen lichtere, harmonisch abgestimmte Farben jedoch erheblich gelitten haben.

Diese Gobelins können nicht als Rückklaken gedient haben, da in dem Chor, für welchen sie doch wohl bestimmt gewesen sind, keine Wandfläche von entsprechender Ausdehnung sich findet. Sie dürften deshalb wohl als Antependien für den Hoch- und Kreuzaltar auszusprechen sein. Dem Styl nach wäre der ältere in den Ausgang des 14. oder Anfang des 15., der jüngere in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen. Beide gehören zu den besseren unter den erhaltenen ähnlichen Werken, und dürfte der jüngere einer niederländischen, der ältere einer einheimischen, rheinischen Werkstatt (Köln?) entstammen.

Die Altarleuchter.

Zu beiden Seiten des Hochaltars stehen ähnlich wie in St. Elisabeth zu Marburg, grosse zimmerne Standleuchter von etwa 2 m Höhe. Ihre Form, welche aus Tab. 76, 82 und 83 hinlänglich ersichtlich ist, beweist, dass sie nicht älter als Mitte des 15. Jahrhunderts sind, und bei näherer Betrachtung findet sich, dass dieselben aus lauter kurzen, von dem höchsten Punkt eines Knaufes bis zu der dünnsten Stelle des Schaftes dazwischen reichenden Stücken zusammengelöthet sind. Der Zinngiesser hat offenbar für eine so selten vorkommende Arbeit vorhandene, zum Guss von Weinkannen dienende Formen benutzt, und die ohne Boden und Ausguss gelassenen Stücke einfach zusammengelöthet, bis die erforderliche Höhe erreicht war. Zu Soekel und Tropfschaale brauchte nur ein starker Ring angelöthet zu werden. Die Basis besteht aus schwarzem Marmor.

Abendmahlskelch und Crucifix.

Nur ein einfacher silberner, vergoldeter, dem zu Altenhasslau (Tab. 184) ähnlicher Kelch ist alt. Ein grosses hölzernes Crucifix des 16. Jahrhunderts ohne Interesse hängt jetzt im nördlichen Querschiff.

Epitaphien.

Bis in das 18. Jahrhundert wurden angesehene Personen im Innern der Kirche beigesetzt, sodass schliesslich alle Gänge mit grossen Grabplatten belegt waren, von welchen manche sogar mehrmals benutzt, und mit entsprechenden Inschriften versehen wurden. Bei der Restauration 1877 wurde der grösste Theil dieser Grabsteine zerstört, ein kleinerer an der Kirchhofsmauer aufgestellt. Ein vollständiges aus einem Orientirungsplan und Abbildungen bestehendes Verzeichniss der im Anfang des Jahrhunderts vorhandenen Grabsteine hat Bernhard Hundeshagen (cf. Vorrede) hinterlassen. Daraus ergibt sich, dass damals die meisten älteren von jüngeren verdrängt waren, dass leider aber auch eine Anzahl interessanter Platten jetzt fehlt. Es wird sich empfehlen, sämtliche Epitaphe chronologisch aufzuzählen, die nicht mehr vorhandenen, nur durch Hundeshagen genannten, mit Klammern zu kennzeichnen. Die römische Zahl ist die der Tafeln von Hundeshagen.

1. An einem Eckquader der Sacristei ist die einzige Grabschrift des 13. Jahrhunderts befindlich (Tab. 58):
AÑO · D · MCC · | XXXII · XI | IIK · IVLII | PAVL' | THESA VR | RIVS ECCE ·
2. An der Nordwand des Querschiffes steht die sehr verwitterte Grabplatte (an der alten Stelle), welche Ruhl Tab. XV abbildet. Die dort und bei Junghans falsch gelesene Inschrift lautet:
anno · dñi |
m · ccc · lxxiii · nonas · augusti · obiit · reverend . . | in · xpo · pr · & Dñs · d' · Cunradus · ep̄s · eccl̄e · B(udu)enjis ·
Dieser Geistliche muss einer Gelnhäuser Familie angehört haben, denn nach Urkb. III, p. 211 lässt Heinrich Budenhoff eine Urkunde 1356 von seinem Bruder Chuonrat bischof zuo Bondiz besiegeln. Er wird 1357 (Urk. III, 234) vom Papst mit der Ordnung der Angelegenheiten des Klosters Meerholz beauftragt, und dabei frater episcopus Bundizensis genannt. Budua (auch Budya, Bondiz, Bundiz) liegt bei Cattaro in Illyrien.
- [3—9.] Mittelalterliche, unbestimmbare Grabsteinfragmente bei Hundeshagen.
- [10. LVI.] Grabstein mit dem Wappen der von Breitenbach.
- [11. XVII.] Grabstein mit dem Wappen der von Forstmeister.
- [12. XX.] In Majuskeln, Randinschrift. ANNO DNI MCCCCI . . I. XIII KAL · IANVARI · Ø HEDWIGI . . . SERN . . . REQUIES . . . ET. Auf dem sonst leeren Mittelfeld ein Wappenschild: getheilt, oben gespalten mit b und l, unten mit dem Buchstaben p. Darunter sind als später ebenfalls hier begraben bezeichnet: Adelheid Prätorius 1513 und Robert Hendley 1787.
- [13. X.] Mit Ochs im Wappen und Inschriftfragment.
- [14. I.] Wohlerhaltener Grabstein mit der Randinschrift in Minuskeln.
anno · dñi · m | cccc · xxx · iiii · in · v(ig)ila · cc̄epis · xpi · obiit · iost | fuffegin · arm(iger?) . . . in · (p)ace +
Das Wappen mit Adler auf dem Schild und Adler als Helmzier ist das gleiche wie auf dem Kamin-
sturz Tab. 162.
- [15. XII.] Minuskelschrift von Hundeshagen völlig sinnlos wiedergegeben. Im Mittelfeld zwei Wappen links mit Adler, rechts mit Schrägbalken auf gekreuzt schraffirtem Feld. Später darunter Pastor Prätorius 1618 begraben.
- [16. IX.] Fragment mit der Helmzier eines Wappens: Adlerflug mit Quadraten besät. MCCCCLXIII.
- [17. LIX.] Grabstein mit der Randinschrift: anno · dñi · m · cccc · lvi · obiit · fat̄herin . . . mit dem Brumann'schen Wappen.
- [18. LXIX.] Grabstein mit der Randinschrift: Anno · dñi · m | cccc · lxxii · obiit · Mich̄el · brun | man Esc̄abin', abgerundetes Wappen mit Schrägbalken, aus dem nach oben ein Dreiblatt wächst. 1485 starb also der magister fabricae, unter welchem der Bau der Processionscapelle ausgeführt war, s. d.
- [19. VII.] Grabstein mit der Umschrift: D · E · G · 1541 · VF · M̄ATAG · NACH VINCENTI · STARB · DER ER . . . Fragment einer schönen Platte mit geharnisstem Ritter. Links Tartschenschild mit schmaler, quergetheilte Querbinde, rechts leerer gevierter Schild.
20. Epitaph an der Südwand der Saeristei. Grosses, rechteckiges, mit Oel auf Holz gemaltes Motivbild mit flach profilirtem Holzrahmen. Den unteren Theil der Bildfläche füllt ein Feld mit der Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

DOMINVS PETRVS STRVPPVS SENIOR DE GELHVSSEN LITTERIS EXCVLTVS SACRIS POST PVRA EVANGELII
DOCTRINA IHASSIA PRIMVS MOX IN PATRIA DEI GRATIA PPAGATA SEPTVAGENARIVS IBIDE ICHRISTO
AD PAROCHIALE BAPTISTERIV SEPVLTVS IS EX HONESTA CONIVGE MAGDALENA WIPPENBACHICA
FILIOS SVSCEPIT IOHANE FRIDBERGAE PASTORE NVNC PATRIS CVM D IOA NICENO SVCESSORE
IOACHIMVS DOCTORE FRACOFVR TESIV LADGRAVIVQ MEDICVS IOHANE HVLDERICVS MAG SYCERVS
EVANGELII PCONE I FRANCKFVRT IBIDQ I SACHSEHAVSE PIE eum Matre nostra SEPVLTVS FILIAS
GERTRVDTI IACOBO GOETHE I FRIDBERG EMELIA BALHAZARO RÜHELIO DOROTHEA M
THILEMANO KRVGIO LVDIMODERATO RI ANA D THEOBALDO DE HOCHSTEDT CONSILIARIO
HANAWESI ELOCATAS QVI OMNES EXEMPLO PATRIS P (d. h. PRO) EVANGELIO P STVDYS P
SOBOLE ET OMNES DEO SVO GRATIAS AGVNT INQ EP LAVDE PATRIEQ HONORE ET FAILLE
MEMORIAM HAC S.S. TRINITATIS MINISTERII ECCLESIASTICI PICTVRAM SVIS SVTIBVS CEV
P.PRIAM HVC POSVERVNT.

Auf dem Rahmen steht

oben: HILF HEILIGE DREIEINIGKEIT ZV GLVCK VNDT SELIGKEIT .
unten: PROTOCONSVLE M CVNRADO KREMERO SYNDICO D
MELCHIORE WEISSENBRGERIO L LICENTIATO
PRÄTORE D GEORGIO GVNDERMÄNO COSS D MARCO
BAVMANNO ET D CHASPARO REGIO ANNO CHRI 1571

Auf dem Bild werden unter drei die ganze Breite einnehmenden Bogenstellungen, von Familiengliedern, die mit den Initialen ihrer Namen bezeichnet und nach „Ständen“ geordnet sind, gottesdienstliche Handlungen begangen, links die Taufe, in der Mitte die Predigt, rechts das Abendmahl. In den Wolken schwebt die Trinität mit den seeligen Heerscharen und Posaunen blasenden Engeln. Das Ganze ist kulturgeschichtlich höchst interessant und eine tüchtige Handwerksleistung, der jedoch kaum eine Porträtmöglichkeit gelungen sein dürfte.

[21. L.] Grabstein des Sohnes des Friedrich Hector Emmel von 1575. Das Feld neu benutzt für den Rathsschöff Joh. Balthasar Budenbender, 1736, mit dessen Portrait.

22. Epitaph an der Ostwand der Processionscapelle aufgehängt. Holztafel mit aufgesetztem, aus hohem verköpftem Sockel, dünnen Pilastern, schmalem Fries und geradlinigem Giebel bestehendem architektonischem Rahmen. Auf dem Mittelfeld des Sockels steht die Inschrift in Frakturbuchstaben:

Anno 1579 Den 24 November Nachts | um 2 Uhr ist in Gott seliglich entschlaffen |
Der Ehrwürdig vnt wohlgelerter herr | N. Johann Nicenius Pfarher alhie zu Gelhausen . D . G . G .

Auf dem oberen Fries steht:

Das Blut Jesu Christi Reintiget vns von allen Sünden .

Das Mittelfeld des Rahmens nimmt eine Oelmalerei ein, welche im unteren Drittel die Familie des Verstorbenen knieend darstellt, links den Ehemann mit seinen Söhnen, rechts die Ehefrau mit einer Tochter. Die einzelnen Personen sind durch Ueberschriften und die bereits verstorbenen mit Kreuzen bezeichnet. In dem oberen Theil steht in einem leuchtenden Oval (Mandorla) ein Crucifix auf der Schädelstätte, zur Seite in dem landschaftlichen Hintergrund erkennt man die Stadt Gelhausen nicht sehr naturwahr, aber durch die grosse Kirche mit dem schiefen Thurm hinlänglich charakterisirt. Wilde Wolken erfüllen den Himmel.

23. Epitaph neben Nr. 22 und in Rahmen und Malerei des Mittelfeldes diesem ähnlich, für den Bürgermeister G. Gaudermann 1580 errichtet.

24. Epitaph neben der Nr. 20. Holztafel mit ähnlichem architektonischem Rahmen. Auf dem Sockel eine umfangreiche Inschrift, wonach dasselbe das EPITAPHIVM M IOAIS COCI REIPVBLICAE GELHVSANAE PRÄTORIS ist, welcher 26 MAI 1587 starb. Darunter die Angabe scriptum a. Johanne Lundorphio Scholae Gellusanae rectore. Das Mittelbild zeigt den auferstandenen Christus über dem Sarcophag stehend mit den Kriegsknechten am Boden. Zu beiden Seiten kniet die Familie wie bei N. Den Hintergrund füllt eine interessante Phantasielandschaft mit Städten und Burgen.

[25. II.] Grabstein mit der Umschrift: ANNO DNI 1589 DE . 10. APRIL . IST . DER 3 APRIL
ZUVOR DIE . THUGENTSAME WILHEL | MA . V . COLMAR . EHELEUT . BEIDE . IHRES .

- ALTE | RS IM 58 IAHR IN WAREM GLAUBEN ZU GOTT SELIG ENTSCHLAFEN · D · G · G |
Im Mittelfeld in einem Kranz das Alliancewappen der von Lauter und Colmar, daneben die Ahnenwappen: oben links v. Lauter, rechts v. Colmar, unten links v. Halber, rechts v. Oberkirch.
- [26. III.] Grabstein mit der Umschrift: ANNO 1589 DEN 1. JULY IST IN GOTT VERSCHIEDEN |
HAFTE FRAW. ANNA KUCHENMEISTERIN VON WECHTERSCHBACH · GEBORNE V. B(Ü)UCKING
. . . . AN | KUCHENMEISTER V. WECHTERSBA. | DIE LETZTE DIESES STAMES HINTER-
LASSENE. WELCHER AMEN | Mitten in einem Kranz ein Bibelspruch, in den Ecken vier Ahnenwappen. Links oben Rückingen, rechts Reinbergk, links unten Wallenstein, rechts Klee.
27. Grosses Epitaph im südlichen Querschiff (cf. Tab. 99). Die Tafel des Obertheiles trägt die Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

MEMORIAE SEMPITERNAE
VERA PIETATE ET FIDE GENERIS
VITAEQUE HONESTATE NOBILIBUS
JOHANNI A LAUTER · EQ · GER ·
ET
WILHELMA A COLMAR
CONJUGIBUS VITAE SOCIIS PARENTIBUS
UT AETATE PARIBUS ITA UNO EODEM
QUE MENSE ET ANNO 0 IN
TER CAPIENT . . .) DEFUNCTIS NUNC
CIVIBUS COELESTIBUS FILII SUPER
STITES PIETATIS ERGO HOC MONU
MENTUM POS: ANNO M · D · . .
TRIUM PHANT ET OVANT AETERNUM

Das Denkmal baut sich in der üblichen Weise portalähnlich auf. Korinthische Säulen tragen einen reich ornamentirten verkröpften Fries mit weit ausladendem Consolensims, über welchem ein schmaler Aufsatz mit geschweiften Pilastern und ebenfalls verkröpftem Gesims die Inschrifttafel umschliesst, und Obelisk und durchbrochene Voluten das Ganze nach oben abschliessen. In der Mittelblende stehen vor blauem Grund mit goldenem Rahmen die lebensgrossen Statuen der beiden Eheleute mit feinen, lebenswahren, offenbar vollendet porträtähnlichen Köpfen, und geschickt behandeltem Kostüm. Die Seitenflächen füllen sechzehn auf Spruchbändern mit Namen bezeichnete Ahnenwappen, deren Werth für die Heraldik durch die Ursprünglichkeit der Bemalung erhöht wird. Die Inschrift der oberen Tafel ist leider durch das Abblättern des schwarzen Oelfarbegrundes und der Vergoldung sehr verstümmelt, das Ganze aber im wesentlichen intakt und nicht restaurirt.

28. Epitaph an der inneren Ostwand des Chores (Tab. 100). Umschrift: ANNO 1603 DEN 29 AUGUSTI STARB
DER EHRENVEST VND WOLGELART | H · MAGISTER IOHAN | KOCH SCHULTHEIS VND
SCHÖFF ALLHIE DEM GOTT GNADE. Auf dem Mittelfeld in flachstem Relief die bemalte Porträt-
figur des Verstorbenen, oben links sein Wappen, rechts eine Hausmarke, zu seinen Füssen SEINES
ALTERS 62 IAR.
- [29. XXI.] Grabsteinfragment. MICHAEL KOLFR, Rath und Schöffe. 1606.
30. Epitaph an der nördlichen Kirchenwand (cf. Tab. 101 links) mit architektonischem Rahmen des
CASPAR ROTH, ERSTER APOTHEKER IN GELNHAUSEN, 1614.
- [31. LV.] Grabstein: Umschrift A^o. M · DCXVIII | DE XXV APRILIS | IST · WOEDL · VND VIELEHRN-
TUGENDREICHE · FRAW · ANNA DA(?) | SCHELMIN VON BERGEN GEBORNE VON | HUTTEN
STECKELBERGK SEHLIG ENTSCHLA//EN D · G · G · In der Mitte das Allianzwappen der Hutten
und Schelm mit der Umschrift IOHANNOTTEN VON HUTTEN STECKELBERG · HENNRICH CONRADT
SCHELM VON BERGENN. In den Ecken vier Ahnenwappen: oben links HUTTEN ZU STECKELN-

¹⁾ Ruhl hat octo dies intercipiente pie defunctis. Die Stelle ist durch Abblättern des Steines jetzt ganz undeutlich, zweifellos sind aber die fett gedruckten Buchstaben, es wird also septimo intercipiente die zu lesen sein, in Uebereinstimmung mit Angabe des Grabsteines Nr. 25. Das Denkmal bezieht sich also auf das Ehepaar, welchem bereits dieser Grabstein gesetzt war, und wird demzufolge, und da nur ein Zahlzeichen ausgelassen scheint, in das Jahr MDC zu setzen sein.

BERGK, rechts KUCHENMEISTER ZU WECHTERSACH, unten links BOEME(NE)BU(RG), rechts RUCKINGEN.

- [32. LXVIII.] Grabstein. Umschrift: MDCX. | WOLEDEL GESTRENG VD VESTE HENRICH CONRAD | SCHELM . . . EN ZU GELHAVSE GODSEHL | IG ENTSCHLAFTE DEN · IX · BEGRABE · SEINES · ALTERS LX . . . | In der Mitte das Alliancewappen der Hutten und Schelm mit der Umschrift: IOHANNOTEN VON HUTTEN STECKEL · BERG · und HENRICH CONRADT SCHELM VON BERGEN · In den Ecken vier Ahnenwappen: oben links LAG VON DIPPURG, rechts SCHELM VON BERGEN, unten links OBENTDRAUDT, rechts BREIDENBACH.
- [33. LX.] Grabstein des Syndicus der Burg, JOHANN HETTEN. Auf dem Mittelfeld ein Doppelwappen von Sprüchen umgeben. 1620.
34. Epitaph an der nördlichen Kirchenwand (cf. Tab. 101 in der Mitte), mit reichem, architektonischem Rahmen. Oben die Wappen der CATHARINA WIEDERSSHEIM und ihrer Mutter CATHARINA HORCHER, für welche es 1622 errichtet ist.
- [35. XI.] Grabstein mit der Umschrift: ANO 1624 VLTIMO · | APRILIS · DIE · IN · DOMIO · OBDORMIVIT · NOBILIS · AC · SPEI · OP | . . . ENS · IOHA · PETER | MUTCIG · A · ROSBACH · AETATIS · SUAE · ANNORUM SEPTIMANIS | Im Mittelfeld XIII ET DIEBUS III. Darunter das gespaltene Wappen, links drei Rosen übereinander, rechts ein wachsender Löwe, Helmzier: Büffelhörner, dazwischen eine Rose.
- [36. V.] Grabstein mit der Umschrift: A^O MDCXXIV DEN XXIII MARTII IST IN | GOTT ENTSCHLAFTEN · DER WOLEDLE VD GESTRENGE ENGELBERT V . . . | . . . NGEN BURGGRAFF VND AMPTMAN | ALHIE ZU GELHAUSEN SEINES ALTERS LX IAHR DERREN SEHL GOTT · G · | In der Mitte Allianzwappen des LAUTER und der BEHM VON MEHRLIN, zur Seiten vier Ahnenwappen: oben links LAUTER, rechts REIPRICH (sic.), unten links HALBERS, rechts WOLFKEKEL. Das Wappen der Behm ist eine Rose in leerem Feld. Büffelhörner als Zier.
- [37.] Grabstein mit der Umschrift in Grossbuchstaben: A^O · 1625 DEN 22 SEPT | IST DER WOLEDLE STRENGE VND VESTE · PHILIPS REICHARD | FORSTMEISTER VON VND | ZU GELNHAUSEN SEELIG ENTSCHLAFTEN GOTT GNADE · A · Im Mittelfeld das Allianzwappen, links FORSTMEISTER, rechts LAUTER, mit der Umschrift: PS 4 ICH LICH VND SCHLAF GANTZ MIT FRIETEN · FORSTMEISTER 30 JAR ALT. LAUTTER.
- [38. XVI.] Grabstein des Prätor und Schöffen von Gelnhausen CONRAD REGIUS 1625; auf dem Mittelfeld ein an ein Notariatszeichen erinnerndes Ornament, in dem förtig steht, der eigentliche Name.
- [39. XLIV.] Grabstein des Schöffen JOHANN FROSCHEUSER 1625, und des JOHANN GEORG FROSCHEUSER 1689, dem Styl nach aus letzter Zeit.
- [40. XXIII.] Grabstein des Pfarrers MICHAEL GRIESMAYR (aus) NEUBURG BÜRTIG MDCXXVI 23/5, auf dem Mittelfeld ein Schild mit zangenähnlicher Hausmarke.
- [41. IV.] Grabstein. Umschrift: A^O 1630 DEN · 1 · APRIL · ZWIS · 9 VND · 10 · VHR | GEGEN · ABENDT · IST · DIE · WOHLIDL · VIELEHRDUGENTREICHE · FRAW · | MARGARETHA · VON · LAUTER · GEBORNE · | VOMORLE · (von morle) GENANDT · BHEMIN · IHRES · ALTERS · IM · 66 · IAHR · G · G · DER · SEEL · In einem Mittelrund ein Allianzwappen mit der Umschrift: BEHM VON MEHRLIN LAVTTER · CHRISTUS IST LEBEN · In den Ecken vier Ahnenwappen: oben links BEHM (Rose im leeren Feld, Büffelhörner), rechts THUNGEN (Querbalken), unten links BERLICHINGEN (Rad), rechts KHEER (Vogelfuss, Vogelrumpf als Helmzier).
- [42. VI.] Grabstein (Umschrift: ANNO 1640 u. s. w.) eines Burggrafen zu Gelnhausen, dessen Name in der Abbildung fehlt, da damals ein Kirchenstuhl ihn verdeckte. Das Mittelfeld hat einen Biebelpruch, rings in den Ecken vier Ahnenwappen, oben links v. Forstmeister, rechts Kiesern, die unteren verdeckt.
- [43. VIII.] Fragment eines Grabsteins von 1646 eines in einem Gefecht erschossenen, der Helmzier nach v. Kheer.
44. Epitaph an der Ostwand des Chores aus schwarzem Marmor; oben halbkreisförmig geschlossene rechteckige Tafel, auf der ringsum 16 Ahnenwappen und zwei Allianzwappen die auf dem Mittelfeld befindliche folgende Inschrift umgeben:
- Die weiland Durchlechtige für | stin vnd fraw, frau Sophia Amalia gebohrne vnd verme | hlt gewesene Pfalzgrävin bey | Rhein in Beyer zu Göllich Cleve | vnd Berg, Herzogin Grävin | zu Veldenz, Sponheim der Marck vnd Ravensprung | frau zu Ravensstein |

Ligt hier in diesem | Chor vnd Gotteshaus begraben |
 als dero Seelen Geist sich nummehr | kann erlaben
 mit aller Engel | Schaar im Hohen himmels Zelt |
 Nachdem Sie durch den Tott | gesegnet hat die Welt |
 Im Jahr Christi MDCXCV | den 20/50 Tag monaths Novembris
 vnd dero Alters XLVIII | weniger 1 monatsh.

Das Allianzwappen unter einem grossen Churhut. Links von oben anfangend die Wappen Pfaltz, Hessen, Hessen, Göllich, Osterich, Chur Pfaltz, Oranien; rechts von oben Nassau, Nassau, Hessen, Württemberg, Baden, Pfaltz, Rheingraff; in der Mitte unten links Bourbon, rechts Salm, jedes durch ein Spruchband bezeichnet.

- [45. XLIX.] Grabstein des SENIOR ANDREAS HOF vom Jahre 1695. Bloss Randinschrift.
 [46. XLV.] Grabstein des STADTSCHULTHEIS JOH. JAC. EBERT von 1707.
 [47. XXIX.] Grabstein des SCHÖFF JOH. DAVID BRESCHESCHER (?) 1707.
 [48. XLVII.] Grabstein des DAVID . . . , drei ovale Inschrifttafeln, die mittelste mit Hausmarke 1709.
 [49. (?)] Grabstein des SCHÖFF JOH. PETER REUEL, dem in einem Rand angebrachtem Emblem nach ein Bäcker 1714.
 [50. XIII.] Grabstein des OBERPFARRER ANDREAS ZIEHN 1715.
 [51. XXX.] Grabstein des BÜRGERMEISTER MARTIN AUGSTELL 1716, geb. 1650 zu „Zweinitz“ in Sachsen.
 [52. XXVI.] Grabstein des PFARRER JOH. JAC. KEES 1720. Die Inschrift auf Draperie, die von einem Lamm Gottes gekrönt ist und zu oberst eine Bibel mit Kelch und Hostie, am unteren Ende ein geknicktes „Lebenslichtlein“ zeigt.
 [53. XXIII.] Grabstein mit der Umschrift in GROSSBUCHSTABEN: SUB HOC TUMULO QUIESCIT | IN DOMINO FRIEDERICUS PHILIPPUS ORTH · IV · C · NAT | ANNO 1700 D 27 OCTOB · DEFUNCT · 1721 | D · 7 · JAN AETAT · 20 ANN · 2 MENS 13 · D · In der Mitte das Wapen mit Rad in leeren Feld, als Helmzier ein Männerrumpf ein Rad haltend. In den Ecken vier Ahnenwappen durch Spruchbänder bezeichnet: oben links ORTH, rechts V. HUMRACHT, unten links DIEFFENBACH, rechts V. STRALENBERG (drei Pfeilspitzen).
 [54. LI.] Grabstein des SCHÖFFE JOH. HEINR. MÜNTZENBERGER, 1724, mit Umschrift und Spruchtafel in der Mitte, von einem Handwerkerwappen mit gekreuzten Schlüsseln und Hammer gekrönt.
 [55. (?)] Grabstein des JOHANN PHILIPPS BINDERNAGEL 1726.
 [56. XXII.] Grabstein des SYNDICUS LAURENTIUS ENDRES 1731.
 [57. XLIII.] Grabstein des SCHULTHEIS JOHANN HEINRICH LAUCK 1732.
 [58. XXVI.] Grabstein des SYNDICUS JOHANN HEINRICH MARMOR 1741.
 [59. XIV.] Grabstein des Grafen WILHELM VON ISENBURG-BÜDINGN, geb. 3./5. 1700, † 14./2. 1747 zu Gelnhausen. Ovale Cartusche mit umfangreicher Inschrift, von dem Allianzwappen Isenburg und Leinenburg-Duxburg bekrönt.
 [60. XXIV.] Grabstein des JOHANN HEINRICH JANSON 1748.
 [61. XLII.] Grabstein des SCHULTHEIS JOH. CHRISTOPH 1752.
 [62. XL.] Grabstein des Stadtphysikus JOH. MARTIN BLEIBTREU 1781.

An der Kirchhofmauer nach Süden ist jetzt eine grössere Zahl von Grabsteinen und Grabsteinfragmenten zumeist des 18. Jahrhunderts aufgestellt, von denen einige unter den von Nr. 44 ab aufgeführten bereits sich finden, andere von geringem Interesse sind.

Zwei durch die Hausmarke und Gewerbeandeutung interessante, leider auch durch Verwittern gerade der Namen und Jahrszahlen beschädigte stellt Tab. 102 dar.

Die Herstellung der Marienkirche.

Die jüngste Geschichte des Baues hat so grosse Veränderungen an demselben zu verzeichnen, dass es geboten erscheint auch sie, welche bereits dem Gedächtniss der Mitlebenden zu entschwinden beginnt, nach authentischen Quellen: den Akten der königlichen Regierung und denen der Baucommission, sowie privaten des bauleitenden Architekten, kurz darzustellen. Wenn auch in den Kriegszeiten zu Ende des 18. und Anfang

des 19. Jahrhunderts die Marienkirche nicht wie so viele andere durch eine Benutzung als Magazin oder Lazareth geschädigt wurde, da in Gelnhausen eine ganze Reihe unbenutzter alter Bauten — Peterskloster und Spitalkirche, sowie besonders Michaelskapelle — hierfür genügenden Ersatz boten, so hatte doch der wirtschaftliche Niedergang der Stadt solche bauliche Missstände im Gefolge gehabt, dass diese gegen das Ende der 60er Jahre eine Abhülfe dringend erforderlich machten. Alle Dächer, besonders die der Thürme, befanden sich in desolatem Zustand. Man hatte schon im 18. Jahrhundert die Seitenschiffdächer steiler gelegt, sodass sie die Mittelschiffenster zu einem Drittel schlossen. Alle entbehrlichen Fenster, alle Thurmöffnungen waren vermauert, um nicht Verglasung oder Bleideckung erneuern zu müssen. Um einen bequemen billigen Kalkanstrich des Innern ermöglichen zu können, hatte man „zu tiefe“ Profile, Kapitäle und Schlusssteine mit Strohlehm ausgefüllt oder zu rundlichen Knöpfen umgeformt, die durchbrochenen Spitzbogenbrüstungen der Emporen mit glatten Bretterfüllungen verschalt, und die Balkendecke derselben von unten gefüncht. Da gleichzeitig in den 60er Jahren auch bei uns der Sinn für eine sachgemässe Pflege alter Baudenkmale erwacht war, beauftragte die Gemeinde den als tüchtigen Gothiker bekannten Docenten der Architektur an der polytechnischen Schule zu Cassel Ungewitter mit der Anfertigung eines Herstellungsprojektes. Dies muss etwa 1867 fertig gewesen sein, da es schon am 13. Januar 1868 durch Conservator von Quast begutachtet wurde. Die Entwürfe nebst Erläuterungsbericht und Kostenanschlag haben sich scheinbar nicht erhalten; aus dem Gutachten von Quast's geht aber hervor, dass Ungewitter bereits, seinen Grundsätzen entsprechend, die Beseitigung aller späteren Zuthaten ins Auge fasste, darin aber so weit ging, dass er auch die spätgothischen Oberstockfenster der Seitenschiffe mit ihrem vollendet schönen Masswerk zerstören wollte, um ein neues Seitenschiff mit höheren romanischen Fenstern zu schaffen, eine Idee, welche auch später Dentzinger aufgriff. Die Ausführung dieses Projekts verhinderte der frühe Tod Ungewitters.

Auf Anregung von Kunstfreunden in Gelnhausen wurde dann am 3./3. 1870 sein Nachfolger Carl Schäfer, (nachher Universitätsarchitekt in Marburg, jetzt Geh. Ober-Baurath in Carlsruhe) mit der Ausarbeitung eines neuen Projektes beauftragt. Da es die Grundlage der später ausgeführten Pläne bildet, muss es in seinen Hauptzügen geschildert werden. Die zugehörigen leider nicht mehr ganz vollständigen Zeichnungen befinden sich im Besitz der Stadt Gelnhausen. Schäfer sagt in seinem Erläuterungsbericht an die königliche Regierung: „In dem Projekt habe er die Herstellung des Zustandes angestrebt, in welchem sich das Monument am Ende des Mittelalters befunden habe, resp. befunden haben könnte. Daneben sei jedoch die Wegräumung einer damals schon vorhandenen Anlage, nämlich der im Kern der letzten Zeit des 15. Jahrhunderts (thatsächlich inschriftlich 1446) entstammenden Emporen im Schiff und Kreuzschiff angenommen, ebenso die Beibehaltung weniger nicht zu sehr störender Zuthaten späterer Zeit, so der Stuckdecke des Mittelschiffes“.

Neben den Emporen wollte er die Orgel und deren Bühne, die Kanzel und das Gestühl gänzlich beseitigt, fast alle mehr oder minder mobilen Stücke wie Altäre, Chorstühle, Epitaphe an „geeigneteren“ Stellen untergebracht wissen. Als Kanzel sollte der Lettner dienen, und für die Orgel sollte eine massive Bühne mit Spitzbogenstellung im Westen erbaut werden. Das Innere sollte nach den vorhandenen Spuren stylgemäss neu bemalt, und die sinnlos durcheinander gewürfelten Glasmalereifelder nach einem wohlherwogenen (und auch beibehaltenen) Plan geordnet und ergänzt werden.

Der Conservator von Quast trat diesen Vorschlägen in Bezug auf Beseitigung der Emporen und Anordnung der Fenster insbesondere bei, wünschte aber die Beibehaltung des Orgelgehäuses „als in den Hauptformen trotz des Rocokostyles (?) in der Anlage durchaus angemessen“ oder wenn ein Neubau unbedingt nöthig sei, wenigstens die Befolgung der auf mittelalterlichen Traditionen beruhenden Anordnung ähnlicher alter Gehäuse. Auch die Kanzel müsse beibehalten werden.

Es folgten nun langjährige Verhandlungen zunächst über einzelne Punkte des Projektes, dann über die Beschaffung der Mittel. Als letztere zu einem gedeihlichen Abschluss gelangt waren, was hauptsächlich den geschickten und unablässigen Bemühungen des Consuls Schöffers zu danken war, wurde, da C. Schäfer wegen des Baues des Universitätsgebäudes in Marburg unabkömmlich war, und sich Verhandlungen mit Dentzinger in Frankfurt zerschlagen hatten, auf Vorschlag des Baurathes Assmann zu Cassel Architekt Heinrich von Schmidt, der Sohn des Wiener Dombaumeisters, mit der Ausführung der Restauration betraut. Unter der unmittelbaren Aufsicht des aus Hannover berufenen Bauführers C. Schwartze begannen die Arbeiten im Oktober 1876 energisch mit der Ausräumung des Inneren, besonders der Emporen. Nachdem auch die Tünche der Wände und die dicke Kalkkruste, welche alle profilirten und sculptirten Theile

verhüllte, beseitigt war, trat die Schönheit des Baues so überwältigend zu Tage, dass sich der Bürgerschaft, an ihrer Spitze der Baueommission, eine wahre Begeisterung für denselben bemächtigte.

Neben sehr erfreulicher materieller Förderung des Baues wurde wesentlich durch die Bemühungen des Vorsitzenden der Commission, Consul Schöffer, die unglückliche, unpraktische Idee, den Lettner als Kanzel zu verwerthen, aufgegeben, der zu Liebe man sich an massgebender Stelle (Revis. Bem. v. 26. Oct. 69) sogar zu einer Auskragung an der Vorderseite unter drei offenen Bögen verstiegen, Schäfer einen hohen, mit dem alten Triumphkreuz gekrönten Tabernakelbau projectirt hatte. Man kehrte zu der historischen Stelle an einem Vierungspfeiler zurück, ersetzte aber die alte Kanzel durch eine neue, wobei leider ein Theil der alten zu Grunde ging. Weit über das Ziel hinaus schossen jedoch die Bestrebungen, „die volle Wirkung des Innern herzustellen“, indem man den Lettner — als Orgelbühne zu benutzen, und an das Westende der Kirche zu setzen gedachte. Der bauleitende Architekt musste mit der Niederlegung seines Amtes drohen, Dompräbendat Fr. Schneider zu Mainz und Geheimer Oberbaurath Haase scharfe Verwarnungen an das Comité richten, um diesen beklagenswerthen Eingriff zu verhüten, zu dessen Rechtfertigung man sich nicht gescheut hatte, (Bericht über den Fortgang der Arbeiten 17./1. 77) den Lettner für „gleichzeitig und gleichstörend wie die Emporen, die Rückseite für roh wie eine Gartenmauer“ zu erklären.

Dagegen war es wohl das Verdienst Adlers, eine Wiederverwendung der alten Consolen auf der Westseite als Orgelträger angeregt, und so die überaus unglückliche, ungeschlachte, massive Westempore vermieden zu haben¹⁾. Wenn auch bei der Detaillirung des neuen Gehäuses die an genügend zahlreichen mittelalterlichen Orgeln erkennbaren Gesetze des Aufbaues und der Decoration nicht befolgt worden sind, darf dasselbe doch um der freien, leichten Gesamtmform willen, zu den interessantesten neugothischen gerechnet werden.

Auch in manchen anderen Punkten wurde von dem genehmigten Projekt Schäfers abgewichen. So musste die Stuckdecke, welche in der hier zu Lande üblichen Weise auf einem Wickelboden („Stückstöcke“ mit Strohhelmwicklung) aufgetragen war, beseitigt werden, weil letztere durch mangelhafte Unterhaltung des Daches (angeblich) morsch geworden waren, und wurde durch eine an den alten Balken aufgehängte Täfelung ersetzt.

Das Dachwerk erwies sich als sehr schadhafte und wurde noch in dem ersten Herbst grossentheils erneuert, wobei das vorzügliche Balkenwerk der Emporen eine sehr „nützliche Verwendung“ fand, die Construction des Dachstuhles aber ganz geändert wurde. Auch bei dem Vierungsthurm, welcher gerade gerichtet wurde, und dem Chordach war letzteres der Fall, sodass nur der nördliche Chorthurm den alten Dachstuhl behielt.

Umfängliche Verhandlungen rief besonders der Umbau des schiefen Thurmes hervor, welchen die Gelnhäuser Bürger als berühmtes Wahrzeichen mit zäher Energie vertheidigten, obgleich alle Sachverständigen ihn lediglich für ein Produkt schlechter, gröblich vernachlässigter und pfuscherhaft geflickter Construction, und für lebensgefährlich baufällig erklärten. Es half nichts, dass der Bauführer an einem Modell die Baufälligkeit demonstrierte. Man ging beschwerdeführend an das Ministerium, sodass sogar der hochbetagte oberste Leiter des Bauwesens Salzenberg mit Hilfe eingebauter Gerüste den Thurm befahren, untersuchen und die Diagnose „unrettbar verloren“ abgeben musste, ehe man sich fügte. Aber noch heute kann man die verlorene kostbare Rarität aus der Zeit des seeligen Reichs wehmütig beklagen hören.

Es unterblieb auch die Versetzung der Epitaphien und des Gestühles grösstentheils, und sehr zum Vortheil der Innenwirkung. Nur ein Chorstuhl, welcher das Tabernakel, und der Celebrantenstuhl, welcher die Sacristeipforte und die ganze Blendenarchitektur dieser Seite deckte, wurden an andere Stellen gebracht.

Die für die Gestaltung des Innern bei weitem wichtigste Angelegenheit war die Beseitigung der Emporen. Wenn dieselbe von Seiten der Denkmalpflege gebilligt wurde, muss man sich erinnern, dass bereits in dem Gutachten über das Projekt Ungewitters von Quast (26. October 1869) zugestimmt hatte, und dass das Vorhandensein der gothischen Brüstungen hinter den Verschaalungen von 1761 erst durch das Inventar der Bau-Denkmal 1871 allgemein bekannt wurde. Leider wurde aber die Beibehaltung später nicht wieder in Erwägung gezogen. Die Kunde von ihrem Abbruch erregte jedoch den Unwillen bewährter Kenner und Forscher, von denen u. a. Dompräbendat Friedrich Schneider zu Mainz in der Darmstädter Zeitung vom 14. Januar 1877 die Angelegenheit gründlich besprach. Er hob hervor, dass ohne die Emporen die zweigeschossige Anlage der Seitenschiffe unverständlich sei, und consequenter Weise auch die spätgothische obere Fensterreihe hätte als störend beseitigt werden müssen²⁾. Spätgothische Emporen dieser Art seien die grösste Seltenheit und schon deshalb zu erhalten gewesen.

¹⁾ Die Idee der Lettnerkanzels und Westempore hatte schon Ungewitter. ²⁾ Was Dentzinger thatsächlich vorschlug.

Es ist sehr zu bedauern, dass damals niemand die so nahe liegende Lösung der Frage fand: die Empore auf eine schmale, unter den Seitenfenstern herlaufende Galerie zu reduciren. Damit wäre die doppelte Fensterreihe im Innern motivirt gewesen. Die werthvollen und zierlichen Brüstungen hätten dann die jetzt störend kahlen Seitenwände in angemessener Weise organisch belebt, und sehr wenig Licht weggenommen, welches durch die beizubehaltenden unteren Fenster reichlich ersetzt worden wäre.

Eine zweite Frage, die der Bemalung des Innern, rief ebenfalls mehrfache Controversen und officiële Verhandlungen hervor. Nach dem Bericht Schäfers war die Wandfläche mit Quaderlinien in rothem Ocker belebt, die Gliederungen mit ebensolchen Kehlen. Die sculpirten Theile waren mit weiss, gelb, grün, braun, roth und schieferblau bemalt und zwar die oberen reicher als die unteren. In den oberen Blenden des Chorquadrats waren grosse figürliche Darstellungen in Resten zu erkennen, von denen besonders die Heiligenscheine sich gut gehalten hatten.

Später wurden durch Maler Joh. Hoffmann aus Werl weitere Untersuchungen angestellt. Nach dem Bericht desselben vom Januar 1877 ¹⁾ waren zwei Schichten figürlichen Malereien aus dem 13. und 15. Jahrhundert vorhanden, jedoch so zerstört, dass die Reste nicht einmal für eine völlige Neubemalung ausreichenden Anhalt gegeben hätten. Nur die in Tab. 95 Fig. 4 nach einer Skizze Hoffmann's wiedergegebenen Darstellungen waren einigermaßen deutlich erkennbar. Man hat deshalb von jeder Neubemalung abgesehen, leider aber auch alle alten Reste durch Abschlagen der Tünche resp. Abwaschen mit Säure so weit beseitigt, dass nur auf der Nordseite in den Zwickeln der unteren Arkaden ein kleines Kreisornament schwach erkennbar geblieben ist.

Vielfache Ausbesserungen und Ergänzungen sculpirter Theile mussten trotz guter Gesammterhaltung vorgenommen werden. An dem Westthurm waren fast alle (elf) Fenster vermauert, der Säulchen, zum Theil auch der Gewände beraubt, und wurden nach dem Vorbild der erhaltenen ergänzt, ebenso die Giebelkreuze. Das Westportal erhielt völlig neue Säulen, und auch die meisten Basen mussten ergänzt werden. Die westliche Wendeltreppe erhielt neue Fenster nach dem nördlichen Seitenschiff hin.

Am Vierungsthurm waren vier Säulchen der Giebelfenster und zwei Ecksäulen zu erneuern, die Giebel erhielten neue krönende Engelfiguren. Ueber diese entstanden längere Verhandlungen. Schon Schäfer hatte sie projektirt, da er zwei Fuss im Quadrat grosse Sockelplatten mit centalem Dübel gefunden hatte, welche nur zum Tragen solcher Standbilder gedient haben könnten. Für die Gestaltung derselben ermittelte Baurath Lichtenberg, nach Angaben des Bauaufsehers Stock, dass die beiden am Lambertusbrunnen eingemauerten Figuren Reste solcher seien. (!) Nachdem durch einen Sturm ein Theil der Figuren herabgestürzt seien, habe man auch die beiden letzten herabgenommen. Leider sind (cf. Abschnitt Lambertusbrunnen) diese Figuren jetzt vernichtet. Aus der guten Abbildung von Ruhl (Tab. 179) ergibt sich jedoch, was Verfasser auch aus eigener Wahrnehmung bestätigen kann, dass es flache Reliefs waren, die unmöglich einem solchen Zweck gedient haben können; auch sagt Ruhl bereits, dass sie aus der Kreuzcapelle stammen, die er Gandocapelle nennt. Es ist deshalb unbegreiflich, wie Lichtenberg finden konnte, dass die Angaben Stocks „innere Wahrscheinlichkeit“ hätten, dass „die Sculptur der Bildsäulen nicht nur für ihr hohes Alter, sondern auch die summarische, fast glatte Bearbeitung der Vorderseite und der Gewandung für ihren einstigen hohen Standpunkt und die Rücksichtnahme auf einen beschränkten Prospekt zeuge“. In der Ausführung wurden die Sockelplatten leider durch Knäufe ersetzt.

An den Streben des Chores und Kreuzschiffes wurden zwölf Endknäufe erneuert, von denen also nur zwei alt sind. Der Adler des Südportals erhielt Kopf und Flügel. An den Giebeln der Grabkapelle wurden die Kreuze nach vorhandenen defekten Exemplaren erneuert. Wichtiger waren die Veränderungen an der Sacristei. Sie erhielt statt einfacher rechteckiger Spitzbogenfenster und statt des Ostfensters eine Thüre, auch zum Theil neue Gewölbeanfänger.

An den Arkaden des Mittelschiffs wurden die von dem Gebälk der Emporen verdorbenen Deckplatten ergänzt. Ein Capitäl wurde ganz neu hergestellt, ebenso drei Basen und drei Schafringe.

Im Innern des Chores wurde eine freie Säule der Blendarkaden mit Capitäl erneuert, ebenso eine angelehnte, sowie viele Theile (sieben Basen, Knollen und Blätter) solcher. Die Enden der grossen Consolen des Chorquadrats waren wegen der Chorstühle abgeschlagen und wurden ergänzt. Am Lettner wurden die

¹⁾ Eine Copie des ausführlichen Berichts ist auf kgl. Staatsarchiv in Marburg deponirt.

gekuppelten Säulenstämme der Vorderseite ganz erneuert, eine von Schwartz mit vielem Geschick ohne den geringsten Nachtheil ausgeführte äusserst schwierige Arbeit. Auch die Base einer dieser Säulen sowie das Capital links vom Kreuzaltar sowie ein Theil des Reliefs, welches die Verdammten darstellt, ist erneuert. Schäfer hatte eine Ausbesserung in Cement vorgeschlagen. Während jetzt nicht mehr exakt festzustellen ist, wie weit die Erneuerung geht, hätte jene Ergänzung alles alte bewahrt und das zugesetzte erkenntlich gemacht, während jetzt die alten Theile völlig zerstört sind.

Im Kreuzschiff hatten an den Eingangspfeilern zum Chor gemauerte Altarmensen gestanden. Die Basen und Sockel waren deshalb hier zerstört und sind jetzt neu, zum Theil noch unfertig. Auch die Eekdienste erhielten zum Theil neue Basen, sodass das in der Baugeschichte auf den jetzigen Zustand hin abgegebene Urtheil von der Zuverlässigkeit dieser Ergänzung abhängig gemacht werden muss. Umfangreiche Ergänzungen kleiner abgeschlagener Stücke wurden an den Hauptportalen nöthig, sind aber bei aufmerksamer Betrachtung leicht erkenntlich. Das Tympanon des südlichen war wohl durch den terrae motus von 1273 geborsten, und wurde durch eine geschickte seitliche Verkeilung wieder zum Schluss der klaffenden Fuge gebracht.

Die vorerwähnten Ergänzungen der sculptirten Theile wurden von dem Bildhauer Massler in Hannover trefflich ausgeführt¹⁾. Daneben sind auch mancherlei Profile und dergl. ergänzt, ohne dass es möglich wäre, den ursprünglichen Zustand zu ermitteln. Wenn in den Nebenchören Kämpfer und Sockel zum Theil erneuert sind, so zeigen doch genügend umfangreiche alte Stücke, dass dies unter genauem Anschluss an das Alte geschah. Bedenklich ist es jedoch, dass der Dachsim der flacher gelegten Seitenschiffdächer genau das an dem übrigen Bau verwendete alte Profil zeigt, während doch ein mit dem spätgothischen Aufbau entstandenes sicher vorhanden gewesen dürfte.

Von den mittelalterlichen Thürflügeln hatte sich offenbar keine Spur, nicht einmal ein Beschlag erhalten, und Ruhl bildet auch nur solche ab, die etwa aus 1761 stammen können. Nur in dem Dachwerk hat sich ein höchst merkwürdiges seltenes, schmales Thürchen erhalten, welches nach einer eigenen Skizze (von 1869) auf Tab. 96 dargestellt ist. Die 1867 seq. eingesetzten neuen Thürflügel sämtlicher Portale sind leider nicht in der an allen alten Thüren in Hessen verwendeten Construction aus genutheten oder gedübelten Bohlen mit Einschiebleisten und äusserem reichem Zierbeschlag hergestellt, und beeinträchtigen offenbar mit ihren unruhigen Flächen die Wirkung der Prachtportale.

Vom Standpunkt der Denkmalpflege kann die Herstellung der Marienkirche als Bauwerk an sich wohl als durchaus gelungen, und mit grosser Treue, Sorgfalt und technischem Geschick durchgeführt bezeichnet werden. Vom kunsthistorischen Standpunkt jedoch bleibt zu beklagen, dass im Anschluss an die damals noch herrschende puristische Richtung ein grosser Theil der „nicht stylgemässen“ Ausstattung der Vernichtung anheimfiel. Die Emporen, als bestimmend für das ganze äussere Aussehen des Schiffes, hätten wenigstens in der oben angedeuteten Reduktion beibehalten werden müssen, Orgel und Kanzel jedenfalls ohne Einschränkung. Bezüglich der Bemalung des Innern muss festgehalten werden, dass die ursprüngliche Malerei des 13. Jahrhunderts durch eine spätgothische und eine noch spätere Neubemalung bis zur Unkenntlichkeit fast durchweg zerstört war. Das wenige erhaltene hätte wohl unbedenklich im unrestaurirten Zustand stehen bleiben können. Es kann aber nur gebilligt werden, dass man von einer nachempfundenen, im besten Falle doch nur der damaligen Kenntniss mittelalterlicher Malerei entsprechenden, und wohl schon in der nächsten Generation mit lächelndem Bedauern betrachteten Neubemalung absah, und den reich sculptirten und profilirten Bau unverhüllt in der warmen, natürlichen Steinfarbe beliess. Thatsächlich kommen jetzt alle Bautheile zu so vollkommen wahrer, plastischer Wirkung, wie es bei noch so günstiger Polychromirung kaum zu erreichen wäre, und es darf als eine günstige Fügung betrachtet werden, dass gerade ein so hervorragend reiches Baudenkmal die Gelegenheit bietet, sich durch eigene Anschauung ein Urtheil über den Werth der Polychromie zu bilden.

¹⁾ Massler hat damals Abformungen eines grossen Theiles der besseren Sculpturen gemacht und ein mit einer Lichtdrucktafel illustriertes Preisverzeichniss dieser Gypsabgüsse herausgegeben.

Die Peterskirche.

Baubeschreibung.

Am westlichen Ende der Bergstufe, auf welcher auch die Marienkirche Platz fand, erheben sich die Reste einer spätromanischen, dem heiligen Petrus geweihten Kirche, welche seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts profanirt und in eine Tabaksfabrik mit Wohnhaus umgewandelt ist. Sie ist eine Basilika mit durchweg flachen Decken und wenig über die Seitenschiffe vortretendem Querschiff, deren Haupt- und Nebenapsiden, welche zu Thürmen ausgebildet waren, jetzt fehlen. Stylverschiedenheiten der einzelnen Theile, mancherlei räthselhafte Ansätze und Aenderungen in der Konstruktion und in den Gliederungen lassen sofort eine interessante Baugeschichte erkennen. Auch in ihrem verstümmelten Zustand bietet die Kirche als Abschluss der malerischen „alten Schmidtgasse“ ein Städtebild, wie es selten zu finden ist, und lässt ahnen, wie die Wirkung bei voller Durchführung des ursprünglichen Planes gewesen wäre. Ein Vergleich der Tab. 108 mit der 107, welche die reizende Radirung wiedergibt, die der verdienstvolle Oberbaurath Ruhl vor dem Jahre 1830 aufnahm, zeigt, wie schwere Einbusse der Bau damals erlitt. In dem Werk von Ruhl werden ausserdem noch dargestellt: die Westseite, das Innere, die Süd- und Nordthüre, denen unsere Tafeln 109, 110, 112 entsprechen. Tab. 103 giebt einen Grundriss im gegenwärtigen Zustand mit Einzeichnung der Altäre vor 1832. Glücklicherweise hat jedoch Hundeshagen auch von der Peterskirche genaue Aufmessungen hinterlassen, welche zwar sehr flüchtig und schwer verständlich sind, neben eigenen Vermessungen aber doch genügt haben, auf Taf. 104 eine Restauration des ursprünglich beabsichtigten Grundrisses und auf Taf. 106 einen dazu gehörigen Querschnitt der Kirche zu geben. Diese Brouillons von Hundeshagen (auf der Landesbibliothek in Cassel) bestätigen überdies die Zuverlässigkeit der Radirung von Ruhl was die jetzt verschwundenen Chorthürme betrifft, und geben wichtigen Anhalt für einen etwaigen Wiederaufbau.

Das Aeusserere.

Wie die Abbildungen erkennen lassen, ist hauptsächlich das Querschiff architektonisch wohl durchgebildet. Es erhebt sich über einem reich profilirten, besonders nach der Thalseite mächtig wirkenden Sockel (Tab. 105, Fig. 2) und ist in den unteren Theilen durchweg aus fein scharrirten, sehr exact gefugten Quadern errichtet. Beide Flügel haben fast genau gleiche Ausbildung. Die Kanten und Mitten der Stirnwände sind durch Lisenen mit eingebledeten Rundstäben belebt, deren Enden in ein verschieden gestaltetes zierliches Blattornament auslaufen, die jedoch nur bis zur halben Höhe des Baues reichen, wo eine geringere Ausführung in Bruchstein mit Hausteindetail unvermittelt einsetzt. Zwei grosse schlanke, nach der Mittelaxe zusammengerückte Rundbogenfenster durchbrechen den unteren Theil der Mauern. Ihre beiderseits abgeschragten Gewände sind nach aussen in einem rechteckigen Rücksprung mit einem starken Rundstab besetzt, welcher mit attischen Eckblattbasen und Blattkapitälern gegliedert ist. Darüber liegt ein schlichtes breites Rundbogenfenster, und in den stumpfen Giebeln je eine Rose mit Vielpass, von denen die nördliche am besten erhalten ist. Die Ostseite des Querschiffes zeigt nur noch die Ecklisenen und ein kurzes Sockelstück, nachdem die Chor-

thürme abgebrochen, und unter Beibehaltung alter Mauertheile eine dreistöckige Wohnhausfäçade mit gewöhnlichen Fenstern hier angelegt worden ist. Von den Westseiten des Querhauses ist die südliche die interessantere, da hier, wie Tab. 109 zeigt, einmal das hochgelegene vermauerte Rundbogenfenster und dann die Scheidebögen des ursprünglich geplanten Seitenschiffes über dem jetzigen Dach zu sehen sind. Auch Ansätze für einen Schildbogen in der Flucht der Seitenschiffmauern kann man deutlich erkennen.

Die Seitenschiffe sind nur in den untersten Schichten bis zu den beiden Seitenportalen mit dem Sockel und Quaderwerk des Querhauses gleich behandelt, während über und neben denselben wieder Bruchsteinmauerwerk beginnt, welches nach Westen hin weder Spuren alter Fenster noch einen Sockel besitzt.

Das Südportal ist das reichste Architekturstück des Baues (Tab. 110, 111 und 109), und erinnert im Profil der Kämpfer, durch das Zickzackband und die rechteckige Umrahmung an die Formgebung des Kamines in der Burg Gelnhausen resp. an die der Thorhalle daselbst. Die Löwen, welche ehemals die eingebledeten Säulen trugen, sind leider zu einer formlosen Masse verwittert und beschädigt. Auf den Zwickelfüllungen finden sich Steinmetzzeichen (Tab. 96), während an dem Querhaus solche nicht zu entdecken waren. Auffallend ist die Art der Steinfügung über dem Portalbogen, welche fast eine Umsetzung desselben, eine Entnahme von anderer Stelle vermuthen liesse. Der Thürflügel des Portals ist noch aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts und hat eine schön profilirte Schlagleiste (Tab. 105, Fig. 11).

Das Nordportal ist sehr viel einfacher im Aufbau und in den Gliederungen (Tab. 112), aber auf dem Tympanon mit einer sitzenden Petrusfigur geschmückt. Leider steckt der Sockel des Baues hier im Pflaster verborgen und dicht neben dem Portal ist ein Wohnhaus der Kirche angebaut, welches gerade diese wahrscheinlich in grösserem Umfang alte Mauer vollständig verdeckt. Es war weder in den Bodenräumen noch dem Hof und Keller desselben eine Stelle der Kirchenwände zu entdecken, und eine weitere Untersuchung unmöglich. Unmittelbar über dem Portalbogen ist ein Stück Rundbogenfries von grossen Dimensionen mit auffallend langen Schenkeln, offenbar von anderer Stelle entnommen, eingesetzt. Wenn auch das ansteigende Terrain schon ursprünglich vier Stufen bis zu dem Innenniveau nöthig machte, kann doch unmöglich das Seitenschiffdach die jetzige geringe Höhe gehabt haben (cf. unter Inneres). Ein Dachsimf fehlt sowohl den Seitenschiffen als dem Querhaus.

Das Mittelschiff hat schlichte, schmale, beiderseits abgeschrägte, ganz leise spitzbogige Fenster mit Quadergewänden. Alles übrige Mauerwerk bis auf die Ecken ist wieder aus Bruchstein hergestellt und getüncht gewesen. Das Dachsimf besteht aus einer grossen Viertelskreiskehle mit Platte darüber. An dem Westgiebel, welcher bei dem Umbau zu Wohnzwecken flacher gelegt ist, entspricht nur das gekuppelte Spitzbogenfenster des Giebeldreiecks denen der Langseiten, während das Westportal und das jetzt des Masswerks beraubte Fenster des Mittelschiffes, sowie die beiden schönen, zweitheiligen Seitenschiffenster einer spätgothischen Erneuerung, letztere der Zeit um 1420, die erstere der um 1450 angehören dürften.

Das Innere.

Im Innern, welches jetzt durch Zwischenwände und Decken gänzlich verbaut und in Folge dessen sehr schwer zu untersuchen ist, concentrirt sich das Interesse hauptsächlich auf die Westwand des Querhauses, welche alle für die ursprüngliche Gestaltung des Baues massgebenden Elemente glücklich bewahrt hat. Sie ist mit einem grossen, unprofilirten Rundbogen durchbrochen, dem ein schwächerer auf halbrunden Diensten mit reichgliederten Sockeln, Eckblattbasen und schwungvollen Capitälen ruhender Gurtbogen untergelegt ist. Tab. 115 giebt das zugehörige Detail, Tab. 113 das nördliche der beiden Capitäle (nach Ausbruch einer Wand).

Die Grundgestalt der Vierungspfeiler ist durch den Umbau nach Osten hin zerstört, an den übrigen Seiten aber wohlerhalten. Für die ehemalige Disposition nach dem Chor hin ist die Innenansicht bei Ruhl (Tab. 110) sowie die Aufmessung von Hundeshagen als Beleg zu verwenden. Danach haben diese Pfeiler einen kreuzförmigen Querschnitt besessen, in dessen Winkel Viertelssäulen als Träger der Kreuzrippen im Mittelschiff und Querschiff, und vor dessen Arme Halbsäulen als Träger von breiten Gurtbögenverdopplungen des Eingangsbogens des Querschiffes und der Mittelschiffarkaden gestellt waren.

Der Triumphbogen ist jetzt zerstört, ein prachtvolles grosses vollständig erhaltenes Blattkapitäl derselben liegt aber noch als Brunnenuntersatz benutzt in dem südlichen Seitenschiff.

Das Mittelschiff ruht jetzt auf schlichten Rundpfeilern mit Schmiegesockel und Kehlengesims, welche ziemlich steile, unprofilirte Spitzbögen tragen, die an den Vierungspfeilern aus den zu dem Zweck des Dienstes beraubten Flächen des kreuzförmigen Grundkörpers ohne Kämpfersims hervorwachsen, während die

Basis des abgearbeiteten Dienstes ruhig an ihrer Stelle belassen wurde. Ruhl bildete sie gar nicht ab, giebt dem Pfeiler sogar einen kleinen Wandschrank. Dieser Umstand liess vermuthen, dass beim Aufbau der Vierungspfeiler auch die zum Anschluss der Arkaden nach dem ursprünglichen Plan erforderlichen Theile versetzt, und bei der späteren Vereinfachung und Aenderung des Planes nach guter alter Sitte ebenfalls nicht beseitigt sein würde. Ein mit liberaler Bewilligung des Besitzers an der vermutheten Stelle vorgenommener geringer Aufbruch förderte auch zu aller Ueberraschung ein schönes, seit dem 13. Jahrhundert also vermauertes Capitäl der Arcadendienste zu Tage, dessen Deckplatte mit dem Kämpfersims der Scheidebögen zwischen Querhaus und Seitenschiff in gleichem Niveau liegt. Es galt nun auch zu untersuchen, wie die Vierungspfeiler nach dem Seitenschiff hin gestaltet gewesen, ob dem im Aeusseren über dem Seitenschiffdach sichtbaren (Tab. 109) Ansatz eines Schildbogens entsprechend Arcadenbögen und Gewölbeansatz nachweisbar wären. Da auf der Südseite eine vorbeigeführte Treppe wohl den erwähnten Aufbruch erleichtert, aber auch durch glattes Abarbeiten der Wand alle Spuren vernichtet hatte, wurde ein enger Dachraum auf der Nordseite befahren, wo an entsprechender Stelle alles gesucht sich vorfand: der Ansatz der ursprünglichen Mittelschiffarkade und der des gratigen rippenlosen Seitenschiffgewölbes.

Hier fand sich, dass das Kämpfergesims des Scheidebogens zwischen Querhaus und Seitenschiff um alle Rücksprünge des Vierungspfeilers verkröpft in das Deckgesims des Arkadenpfeilers überging, sodass nur fraglich bleibt, wie es nach dem Mittelschiff zu auslief.

Im Verein mit den Eckdiensten des Mittelschiffes ist dadurch der Beweis erbracht, dass der Bau ursprünglich eine durchweg gewölbte Basilika werden, in dem Mittelschiff reichgegliederte Arkadenbögen und Kreuzgewölbe mit Rippen zwischen breiten Gurtbögen, und in den hohen wesentlich einfacheren Seitenschiffen blos rechteckige Pfeiler- und Wandvorlagen mit gratigen, rippenlosen Kreuzgewölben erhalten sollte. Die Wandpilaster der Seitenschiffe können allerdings einstweilen nur durch die Aufzeichnungen Hundeshagens nachgewiesen werden, da die betreffenden Stellen bei der Benutzung des Bautheiles als Keller von schweren Fassgerüsten bedeckt sind.

Die Rekonstruktion der Tafeln 104, 106 operirt also mit fest gegebenen Grössen, soweit es den Grundriss betrifft. Bei dem Querschnitt sind die Eingänge der Seitenapsiden mit ihren hochgelegenen Thurmhühen, die Stufenhöhe der Chorparthie, Kafsims und Fenster derselben nach Hundeshagens Messungen aufgetragen. Dagegen mussten die Oberlichter der Seitenschiffe, deren Gewölbe und Dächer, sowie die gesammte Hauptapsis frei dem übrigen angepasst werden.

Der Chor ist nämlich schon zu Hundeshagens Zeiten nicht mehr vorhanden gewesen, und Ruhl bildet als Abschluss eine gerade Wand mit gothisirendem Mittelfenster ab (Tab. VII). Auch alte Stadtansichten geben über denselben keinen Aufschluss, und nirgends ist in schriftlichen Quellen seiner gedacht. Es wurden deshalb Nachgrabungen vorgenommen, und zwar einmal unter Voraussetzung eines eingeschalteten Chorquadrates (wie bei der Marienkirche und dem Spital), dann auch unter Annahme einer blossen halbrunden Altarnische. Dabei kam kein Fundamentmauerwerk, nicht einmal Mörtelschutt zu Tage, und auch bei den kürzlich an derselben Stelle vorgenommenen Wasserleitungsarbeiten war nichts derartiges bemerkt worden. Daraus darf mit Sicherheit geschlossen werden, dass der Chor nie ausgeführt wurde, ein Umstand, welcher, wie die neueste Geschichte des Baues (p. 74) zeigt, den Chorthürmen verhängnissvoll wurde, da diese auf die Stütze der Chormauern berechnet und an den Anschlussstellen natürlich ohne Quaderverblendung geblieben waren.

Die räthselhafte Erscheinung, dass der Bau schon bald nach dem Beginn verlassen, und etwa nach einem Menschenalter in sehr reducirten Formen nothdürftig vollendet wurde, erklärt sich sehr wohl aus der Geschichte des Baues, wie sie allerdings aus nur wenigen urkundlichen Angaben gefolgert werden muss.

Baugeschichte.

Dass Gelnhausen bereits 1151 neben der Marienkirche eine Peterskirche besessen habe, wie eine Pabsturkunde des Klosters Selbold aus diesem Jahre (Urk. I, p. 64) behauptet, muss mit dem Herausgeber des Urkundenbuches bezweifelt werden, da die Urkunde in einem Streit mit der Stadt untergeschoben ist, um altverbriefte Patronatsrechte zu beweisen. Kein Theil der jetzigen Kirche kann dieser Zeit zugeschrieben werden. Jedenfalls sicher zuerst erwähnt ist die Peterskirche im Jahre 1228 (Urkb. I, 131), sodass sie damals bereits zu gottesdienstlichem Gebrauch genügend weit vollendet gewesen sein muss. Aus dem Jahre 1264 wird ein capellanus

sancti Petri (Urkb. I, p. 292) und 1289 eine Schenkung ad fabricam erwähnt (Urkb. I, p. 486). Im Jahre 1420 stiftete Katharina von Münnersstadt zu den beiden täglichen Messen eine dritte (rothes Buch p. 106). Neben der Kirche lag ein Todtenhof, welchen Zinsregister des 14. Jahrhunderts erwähnen. Weitere Nachrichten aus dem Mittelalter fehlen. Der erwähnte Streit mit dem Kloster Selbold genügt m. E. zur Erklärung der Baugeschichte, wenn man annimmt, dass die zu Beginn des 13. Jahrhunderts auf der Höhe ihrer Blüthe und ihres Selbstbewusstseins stehende Bürgerschaft in dem Bestreben, eine eigene, die alte an Glanz übertreffende, mit Weltgeistliche ihres Patronats besetzte Kirche zu erhalten, den Bau der Peterskirche um 1200 etwa begonnen hat. Die Tendenz von Selbold los zu kommen, wird erst zu Tage getreten sein, als der Bau nothdürftig benutzbar war und veranlasste den Widerspruch des Klosters, die vorläufige Entscheidung durch das Erzstift Mainz im Jahre 1229 (Urkb. I, p. 131), und die endgiltige des Papstes 1238 (s. o.), wobei der Stadt ausdrücklich der Bau neuer Kirchen untersagt wird. Während die Stadt vermuthlich dem an der Burg beschäftigten Baumeister, wie p. 72 erwähnt, den Bau übertrug, mag das Kloster durch den die alte Kirche dem Plan nach weit überbietenden Neubau seinerseits veranlasst worden sein, einen noch reicheren Umbau durch Meister Vingerhut ausführen zu lassen. Als dann der Streit beigelegt und eine andere Generation herangewachsen war, ist im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts etwa ein nothdürftiger Abschluss des Baues erfolgt. Die Verbesserungen des 15. Jahrhunderts werden im Anschluss an die Stiftung eines Altares durch Katharina von Münnersstadt und durch den Steinmetzen erfolgt sein, dessen Grabstein nach der auf die Peterskirche bezüglichen Abtheilung der Sammlung Hundeshagens unter Nr. 6 auf p. 76 verzeichnet ist. Leider ist die Wiedergabe der Minuskelschriften Hundeshagens vielfach eine so missverständene, dass es schwer wird, eine einigermaßen verständige und sichere Lesart besonders der Namen herzustellen.

Aus reformatorischer Zeit sind ebenso dürftige Nachrichten über die Peterskirche überliefert. Da sie keine selbständige Pfarrei bildete, sondern nur von einem capellanus verwaltet wurde, fehlen Nachrichten über den Wechsel des Cultus. Die Kirche wurde stets nur aushülfsweise bei Reparaturen der Hauptkirche und bei Leichenpredigten benutzt, und erhielt in den Schiffen ein festes Gestühl, dessen Gänge auch hier mit Grabplatten bedeckt waren. Eine Orgel scheint sie nie besessen zu haben, und in den engen Thürmen hingen nur kleine Glöckchen, von denen eins, wie p. 56 erwähnt, 1681, als man in der Peterskirche selbst den Guss zweier grosser Glocken vornahm, ganz überflüssiger Weise eingeschmolzen wurde, da es drei Centner wog, während zehn Centner Metall übrig blieben. Um 1700 wurde die Kirche noch einmal mit Colleksgeldern der Bürgerschaft in Stand gesetzt „und mit gewöhnlichen Ceremonien eingeweiht“ (Gelnh. Stadtareh. Prozessakten). Schon 1765 diente sie jedoch wieder als städtisches Materialmagazin, eine Bestimmung, welche auch auf der Innensicht von Ruhl zu erkennen ist.

Mit dem Jahre 1826 endlich beginnt die traurige Periode der zwangsweisen Verwüstung und Zerstörung durch die Aufsichtsbehörde selbst! (Staatsarch. Marburg. Akten des Kreisamtes 1826/30.) Am 16. August 1826 ersuchte der Kreisrath Klingelhöfer das Presbyterium, schleunigst die den Einsturz drohende Façade (d. h. die südliche Querschiffmauer) nach der Schmidgasse repariren zu lassen. Das Presbyterium hörte daraufhin den Landbaumeister Ruhl in Hanau, und schlug dem Consistorium daselbst den Ankauf durch die Stadt vor, welche den Bau als Magazin benutzen und unterhalten wollte. Das Consistorium war damit einverstanden, wenn die Stadt sich verpflichte, die Kirche zurückzugeben, falls sie zum Gottesdienst gebraucht werde. Die kurfürstliche Regierung zu Hanau versagte aber ihre Genehmigung, da die Stadt dadurch zu sehr belastet werde (!?). Inzwischen hatte Klingelhöfer bereits einen der Chorthürme (den nördlichen wohl) abbrechen lassen; er wollte nach einem Sturm weitere Senkungen beobachtet haben und verlangte energisch Sicherungsmassregeln. Landbaumeister Ruhl erklärte jedoch am 17. April 1828, dass noch nach hundert Jahren keine Gefahr des Einsturzes zu befürchten, und nach genauer Untersuchung eine Reparatur des Querschiffes ganz überflüssig sei. Nur der eine Thurm sei gewichen, weil er ein ungenügendes Fundament von drei bis vier Fuss nur habe und nicht von dem Chor gestützt werde. Die übrigen Fundamente seien sehr gut, sodass eine Verankerung und Reparatur des Daches völlig genüge, welche mit geringen Kosten zu bewerkstelligen sei. Um dieser Kosten willen verfügte nun das Consistorium einen Verkauf des Baues auf Meistgebot, während die Stadt von der Regierung an dem Kauf gehindert wurde, trotzdem sie sich nochmals zur Uebernahme erbot und nachwies, dass für sie der Besitz sehr nützlich sei.

Davon, dass der Bau historischen oder künstlerischen Werth habe, und dieser Berücksichtigung verdiene, ist in allen Verhandlungen mit keinem Worte die Rede. Hätte nicht Hundeshagen seine Vermessungen

angestellt, Rühl die prächtigen Radirungen herausgegeben, so hätte man heute keine Vorstellung von dem damaligen Zustand des interessanten und wichtigen Denkmals.

Der Verkauf fand trotz aller Proteste statt und der Tabaksfabrikant Caspar Dietrich Peter Mähler blieb am 10. März 1830 mit ganzen 925 fl. Höchstbietender. Mähler musste, um wenigstens nach einer Seite Fenster anlegen zu können, wie sie für Wohnzwecke erforderlich waren, die durch den Abbruch des einen Thurmes schon angegriffene Ostwand ganz niederlegen. Die Umgestaltung der übrigen Theile zu Fabrikräumen wurde sehr naturgemäss und pietätvoll so dirigirt, dass nur wenig Detail zur Anlage von Decken und Scheidewänden zerstört oder verdeckt wurde. Eins der grossen Dienstcapitale des Triumphbogens ist noch als Brunnenuntersatz erhalten und zeigt Formen wie das Capitäl auf Tab. 115, die auch an dem nördlichen Eckdienst des Mittelschiffes von St. Peter vorkommen. Die grossen, reichgegliederten Fenster nach der Schmidtgasse zu konnte Verfasser dank dem Entgegenkommen des jetzigen Besitzers wieder von der Vermauerung des Jahres 1831 befreien.

Ueber die ehemalige Ausstattung des Innern ist nichts zu ermitteln gewesen. Die Glocken sind bereits erwähnt. Es bestand auch eine Uhr, von deren Ziffernblatt nach der Schmidtgasse hin noch die eisernen Träger übrig sind, während eins der Gewichte noch auf dem Dachboden steht.

Von Steinmetzenzeichen sind an dem Bau nur wenige zu finden gewesen, und zwar auf den oberen Füllungen des Südportals (cf. Tab. 96, A). Besonders interessant ist eine grosse Sonnenuhr auf der Querschiffwand, welche auf der Photographie Tab. 108 ungenügend hervortritt, und deshalb Tab. 96 in grösserem Massstab wiedergegeben ist. Die ungewöhnliche Bezeichnung der Stundenzahl erinnert an Zimmermannszeichen. Für die Geschichte dieser immerhin s. Z. wichtigen Einrichtungen wäre eine sorgfältige Sammlung und Abbildung aller älteren oder irgend sonst merkwürdigen, ähnlichen Stücke, die bisher wenig beachtet sind, sehr zu empfehlen.

Epitaphe der Peterskirche.

Auch die Peterskirche war in den kreuzförmig von der Westthür zum Chor, zwischen Süd- und Nordportal und an den Wänden herlaufenden Gängen des Gestühls mit Grabplatten belegt, welche Hundeshagen auf gleiche Weise wie bei der Marienkirche verzeichnete.


Von den 72 Nummern seiner Grundrisssskizze haben sich nur 37 in der zugehörigen Sammlung von Zeichnungen erhalten. Darunter sind 13 mit mehr oder weniger sicher lesbarem Datum, davon wieder 7 mit Datum und Namen, 6 blos mit Datum versehen. 18 sind undatirt, aber durch Namen oder Wappen bestimmt, und zwar davon 8 mit Wappen und Namen, 9 blos mit Wappen, 1 blos durch den Namen. 6 enthalten Wappen, Namen und Zahlen, aber so missverstanden reproducirt, dass auch die gewagteste Conjectur daran scheitern dürfte. Dass fast die Hälfte der Abbildungen fehlt, ist um so mehr zu bedauern, als sämtliche erhaltene mittelalterliche sind, und für die lokale Genealogie und Heraldik gewiss manche werthvolle Ausbeute geben. Die ältesten Grabsteine gehen freilich nicht über die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinaus, andererseits aber auch keiner unter das erste Jahrzehnt des 16. herab. Die Inschriften geben meist nur mittelst weitgehender Correctur einen brauchbaren Text.

[1. XXXII.] Schmale lange Grabplatte. Der Rest der Inschrift in Majuskeln lautet etwa: ANO · DNI · MCCCLXV · XV · KA · SEP . . . ? . . . (also 1365).

[2. LVI.] Lange schmale Grabplatte. Randschrift: ANNO DNI · M | CCCLXXVIII · OCTA AN̄C[IAT]IOIS¹⁾ . . . | MAR(IE) · O · HEIN | RIC^(*) · VOM · STEINHVS · SVBDIACONVS † Auf dem Mittelfeld eine schlanke Figur in Kutte auf einem unten abgerundeten, oben geraden, beiderseits etwas ausgebogenem Schild mit zehn Lilien. Hundeshagen setzte diese Lilien falsch $\frac{3}{3}$ während sie $\frac{4}{2}$ stehen müssen, macht auch aus dem Subdiaconus Heinrich eine Nonne. (1404.)

[3. LIII.] Schmale Grabplatte mit der Randschrift in Minuskeln: anno · dñi · m · cccc · | ip̄a · die · fte · a (scensio?) n̄s · ft . . . | (m)artin m(?)ond | . . . gen̄i cv̄i aia · in · pace · req̄iescat · de . . . Auf dem leeren Mittelfeld ein Schild mit gerader Ober- und geraden Seitenkanten, unten zugespitzt und mit drei Mondsicheln in den Ecken, in der Mitte mit einem Stern besetzt.

¹⁾ Annunciationis.

- [4. XV.] Grosse Grabplatte mit der Randschrift in Minuskeln: . . . durre · fteyn · 1ft · be(g)rab . . . | farren · vnd · jiner · erben · vnd · in · der · ? · ? · ? · ? · m · cccc · gr · viii · fe · iuly Auf dem Mittelfeld ein unten abgerundeter, oben etwas ausgebogener und gerade abgeschlossener Schild mit einem nach links gerichteten Widder.
- [5. LXVI.] Grabplatte mit einer in Kleebogenform die auf der Mitte dargestellte Figur umgebenden Minuskelschrift (1414): anno · d̄ · m · cccc · xiv · feri (?) . . . | seoda · p' . . . ? . . . obiit · pater · syfridus · de · brennenbach . . . Unter der Figur das abgerundete Schild mit dem Familienwappen, welches auf Tab. 162 zu sehen.
- [6. XIX.] Grabplatte mit der Randschrift in Minuskeln (1420): anno · dni · m · cccc · xxii · in · die · jan | cti · mathie . . . | apostoli · Φ · behardt (·) · myndenbeil · ec | cie · lapicida . . . Auf dem Mittelfeld ein unten abgerundetes, seitlich und oben geradbegrenztes Wappenschild mit einem Winkel und Gernass und einem Beil darüber. Bei der Wichtigkeit des Grabsteines wird derselbe auf Tab. 95 abgebildet. Wenn auch Hundeshagen wie stets die Inschriften unglücklich entstellt, so ist doch die Thatsache sicher, dass der Steinmetz der Kirche 1420 starb, dass also der Vollendungsbaue des Schiffes durch diesen vor dieser Zeit ausgeführt sein muss. Sein Grabstein lag vor dem Eingang zur nördlichen Apsis.
- [7. XXVI.] Schmale Grabplatte mit der Randschrift in Minuskeln (1454): anno · dni cccc | lvi · fia · jerta · p . . . ? . . . forivm · mille · martirum . . . ? . . . fti · petri · obiit | ac · dom · c' · aia · reqescat · i · pace Auf dem Mittelfeld ein unten spitzes Schild mit gerader Seiten- und Oberkante, einen Striegel (?)  enthaltend.
- [8. XXXIV.] Sehr defekter Grabstein, von dessen Randinschrift in Minuskeln nur (1455) | anno · dni · m · | cccc · lvi · iii? Φ · heiri zu deuten ist. Der Wappenschild wie bei 7 geformt, zeigt drei Sieheln oder Winzermesser.
- [9. III.] Wohlerhaltener Grabstein mit der Minuskelschrift (1464): Anno · dñi · M · | cccc · lx · iiiii ob////dn · comrad | harpe | putfor · i · \mathcal{S} emav · i · die · o · fanti · cui' · aia · rñc · i · pace · Auf dem Mittelfeld ein Mönch in der Chorkappe mit einem Kelch in der Hand.
- [10. VIII.] Wohlerhaltener Grabstein mit Minuskelschrift (1465): Anno · m · cccc · | lvi · jtarb · frater · ma · johannes · appentec(r?) (apengeter = Topfgiesser) | . Das übrige völlig unsinnig copirt, enthält zweifellos nichts irgend werthvolles und schliesst mit dem einzig lesbaren, auch verderbten „gut genade“. In dem Mittelfeld ein abgerundetes Schild, gespalten, links Bach mit zwei Fröschen, rechts getheilt, oben gekrönter Löwenkopf.
- [11. LIV.] Sehr verdorbener Grabstein mit der Minuskelschrift (1467): m | cccc^o · feragefimo · vii · in · die · xx(·) · apr(?) Auf dem Mittelfeld ein Mönch in der Chorkappe mit Kelch.
- [12. XLVIII.] Schmalere Grabstein. Die sehr verstümmelte Majuskelschrift ist nur an einer Schmalseite erhalten und lautet (1501?): ANNO · MDI · M | Auf dem Mittelfeld ein Schild mit geraden Ober- und Seitenkanten, unten zugespitzt, mit Querbalken, über dem zwei Helme, darunter einer stehen. Hundeshagen schreibt: INDO · VIDI · M
- [13. V.] Wohlerhaltener Grabstein mit Minuskelschrift (1504): Anno · dni · mcccc · und | iiiii Jar · dorinn · an · Sanct · valtin · martiri · abent | jtarb · der · erenwaße | erber · burgnair · wyncelsidit · (umbilicovs · ?) Auf dem Mittelfeld ein Schild mit eingezogenen Seiten, abgestumpften Ecken und runder Spitze, darauf ein Winkel (Sparren) und drei Kreise (Nabel) unten und in den Ecken.
- [14. IXL.] Grabstein, von dessen Majuskelschrift des frühen 14. Jahrhunderts nur das Wort HALBER aus der sinnlosen Wiedergabe von Hundeshagen herzustellen ist. Wappenschild leer, d. h. wohl abgetreten.
- [15. LVIII.] Grabplatte ohne Umschrift, nur mit dem Tartschenwappen der von Forstmeister, dessen Feld mit kleinen Quadraten besät ist. Neben dem Kopf des Mauerankers ein kleines Kreuz. 15. Jahrhundert.
- [16. XLVII.] Grabplatte ohne Inschrift mit dem gleichen Wappen. Mauerhaken hier ohne Kopf und Quadrate. 15. Jahrhundert.
- [17. XXIII.] Grabplatte mit dem Inschriftrest in Majuskeln vom 14. Jahrhundert: † Φ · FRIDE | RICUS · HASE(?) Auf dem Mittelfeld ein spitzbogiges, oben doppelt ausgebuchtetes Schild mit zwei Pilgermuscheln.
- [18. XXXV.] Leere Grabplatte mit dem gleichen Wappen.

- [19. LX.] Grabstein mit ziemlich vollständiger Majuskelschrift vom 14. Jahrhundert, die aber völlig sinnlos copirt und nicht zu enträthseln ist. Auf dem Mittelfeld das Wappen wie 17 und 18 auf einem in Lilien auslaufenden Kreuz stehend, welches das ganze Feld ausfüllt.
- [20. XCI.] Grabstein mit ebensolcher Umschrift. Im Mittelfeld ein Wappen mit zwei Querbalken = Küchenmeister?
- [21. LVII.] Grabstein nur mit dem Wappen wie 20.
- [22. XII.] Grabstein mit Umschrift in Majuskeln, von der nur die Schlussformel ejus anima requi . . . lesbar ist. Auf dem Mittelfeld steht oben in abgetheiltem Feld in Minuskeln: herne § von § eich, darunter eine schräg gestellte Tartsche mit drei Eicheln an einem Zweig. Daneben ein H (?) 14. Jahrhundert.
- 23.* Grabstein ohne Randinschrift, auf der Mitte ein unten rundes, oben und seitlich ausgeschweiftes Schild mit dem Wappen der von Steinhaus, darüber die Inschrift in Minuskeln peter im steinhaus. Links oben ein zweites, oben zweimal ausgebuchtetes (späteres?) Wappen mit zwei Rauten, die dicht übereinander stehen, im Verbindungspunkt ein Querstrich, zur Seite unten zwei Sterne. 15. Jahrhundert.
- [24. XX.] Grabstein mit dem Wappen der von Breidenbach. 15. Jahrhundert.
- [25. XVII.] Grabstein ohne Rand mit dem leeren Wappen und der Ueberschrift in Minuskeln: mary bauma . . . Anfang des 16. Jahrhunderts.
26. XXXIII.] Grabstein mit leerem Rand und Wappen mit Kielbogenspitze, auf dem ein Minuskel M zwischen zwei F ähnlichen Ornamenten mit der Ueberschrift: herman frug vnd . . . in Minuskeln. Anfang des 16. Jahrhunderts.
- [27. XIII.] }
 [28. XCVII.] } Grabsteine ohne alle Inschrift mit dem gleichen Wappen wie 26, sämmtlich vom 15. Jahrhundert.
 [29. XCIV.] }
 [30. XXX.] }
- [31. VII.] Grabstein mit einem Tartschenwappen, darin ein gleichseitiges, auf die Spitze gestelltes, gespaltenes Dreieck, rechte Hälfte mit Mittelstrich.
- [32. XI.] Grabstein mit sinnlos copirten Resten einer Minuskelschrift. Das schlecht erhaltene Wappen des Mittelfeldes scheint dem der Nr. 13 gleich zu sein.
- [33. XXI.] Grabstein ohne Inschrift, in der Mitte ein Handwerkerwappen mit stehendem Sparren, oben beiderseits ein Hufeisen, unten Hufeisen, Hammer und Zange.
- [34. XXIV.] Grabstein ähnlicher Art. Im Wappen rechtwinkliges Dreieck und Quadrat.
- [35. XXVII.] Grabstein mit leerem Rand und Mittelwappen mit Kreuz.
- [36. XXXVIII.] }
 [37. LIX.] } Grabsteine mit leeren Schilden von abgerundeter und Tartschenform, ohne Umschriften.

Das Hospital zum heiligen Geist.

Baugeschichte.

Das Hospital zu Gelnhausen wird bereits in einer päpstlichen Bulle vom Jahre 1233 (Urk. I, p. 136) erwähnt. In derselben wurden Geistliche des Viktorstiftes zu Mainz in einem Streit des Klosters Selbold gegen die Spitalbrüder von Stephansfelden als Schiedsrichter bestellt, und diese entschieden auf die Beschwerde des Klosters: dass die Spitalbrüder *infra limites parochie ipsorum de Geylnhusen quandam capellam post denominationem novi operis inceperant edificare de novo* und trotz Abweisung durch den ordentlichen Richter *ad consumationem capellae* vorgegangen wären: dass die Capelle und das Hospital dem Kloster übergeben werden solle, *pensato omni jure quod habebant* (die Stephansbrüder) *tam in fundo quam in edificiis*, sowie dass der *procurator generalis . . . sancti spiritus . . . in terminis parochiarum sancti Johannis baptiste in Selbold nec capellam nec hospitale ammodo construeret* (1234 Urk. I, p. 328).

Von den ferneren Schicksalen des anfänglich vor den Thoren *in suburbio* belegenen, später durch die erweiterte Ummauerung geschützten Spitals verläutet wenig auf den Bauzustand bezügliches. Die Capelle wurde von einem *capellanus* des *plebanus* in Gelnhausen bedient, von denen *Wernherus sacerdos* 1264 als erster genannt ist (Urk. I, p. 398), nachdem der Burgmann in Gelnhausen Heinrich von Orb zur Unterhaltung eines besonderen Geistlichen Gefälle aller Art, Weinberge und den Bauplatz zu einem Pfarrhaus (in dem späteren Hospitalgarten¹⁾ im Jahre 1257 dem *hospitale & capella S. Spiritus* geschenkt hatte (Urk. I, p. 398).

Das Hospital war zunächst Herberge für Pilger, dann aber auch Krankenhaus, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1289 hervorgeht, in welcher es heisst *duo solidi dabuntur capellano . . . alter cedit necessitatibus infirmorum* (Urk. I, p. 675), und noch 1405 wird in einem Zinsregister des Spitals ein „hus gelegin allirnest an dem spital an dem huse do die sychen inne liegen“ genannt. Zu der Dotation des Spitals gehörten auch Salzgülten auf verschiedenen „Soden“ d. h. Siedehäusern zu Orb.

Neben der Kirche stand ein Beinhaus 1380 (Staatsarch. Marburg. Dep. v. Gelnh. Zinsreg.), das „benhus in der fischergassen“ genannt, mit einem „geluchte“. Auch der Krankensaal hatte eine „ewige ampeln . . . den sichen . . . zu eym licht nachts“ (Zinsreg. von 1405, Junghans p. 414). Dieser Krankensaal, spätere Krankenhaus, stand noch im 16. Jahrhundert mit der Kirche in unmittelbarer Verbindung, wie aus der Pestordnung von 1568 hervorgeht (Junghans p. 348), kann also der Gestaltung des Hospitalgrundstückes gemäss nur das westlich in der Axe der Kirche liegende Gebäude gewesen sein, welches allerdings nur in einem Umbau des 17. Jahrhunderts auf uns gekommen ist. Der erwähnten Ordnung nach sollten die Kranken die nach der Strasse gehenden Fenster geschlossen halten, und nur die in die Kirche führende Thüre (Tab. 114) benutzen.

¹⁾ Wo jetzt noch ein gewölbter Keller mit rundbogiger, hohlprofilirter Eingangsthüre vorhanden ist.

Auch nach der Reformation wurde das Hospital zu dem ursprünglichen Zweck fortwährend benutzt. Es erhielt einen eigenen Spitalmeister, welchem auch die Verwaltung anderer damit vereinigter Grundstücke oblag; so eines Theiles des Grundbesitzes von Kloster Himmelau, und dann der zur Gotebertuscappelie gehörigen Aecker und Weinberge, näheres hierüber in den betreffenden Abschnitten.

Während des 30jährigen Krieges war das Spital verfallen, so dass es der Rath eine zeitlang für zweckmässig hielt, eine Bierbrauerei in demselben einzurichten. Auf die Beschwerde der Bürger hin wurde es 1656 wieder als Spital eingerichtet.

In der Kirche wurde fortwährend Gottesdienst gehalten, wie aus Rathspokollen und anderen Archivalien der Stadt Gelnhausen von den Jahren 1703, 1730, 1740 u. s. w. hervorgeht. Hundeshagen hat noch gegen 1806 die Kirche vollständig gesehen, und so gut es ging abgebildet (Tab. 16), auch die in den Gängen des Gestühles liegenden Grabsteine gezeichnet. Aus unbekanntem Gründen ist dann 1833 die Kirche mit dem anstossenden Bau, und 1843 das übrige Grundstück, „auf dem das Hospital gestanden“, an den Postmeister Reul (Reuell) für 1000 fl. verkauft worden (Genehmigung der Regierung, Steuerkataster von Gelnhausen Bd. 1, Staatsarch. Marburg). Die obige irrige Angabe des Katasters erklärt sich so, dass nach Verkauf des eigentlichen Spitalbaues ein Nebengebäude als solches von 1833—43 dienen musste. Reul richtete die Kirche als Postremise und Scheuer ein, legte auch einen Keller darin an und verbaute das Innere so, dass es nur schwer war davon eine Vorstellung zu erhalten und Aufnahmen zu machen.

Im Jahre 1893 ist dann, ohne dass die Denkmalsqualität des Baues zur Sprache kam¹⁾ und den Organen der Denkmalpflege Gelegenheit gegeben wäre, auf die Erhaltung hinzuwirken, der sogar in den baupolizeilicher Genehmigung unterbreiteten Plänen als „Kirche“ bezeichnete Bau an den Vorschussverein zu Gelnhausen verkauft, und nach den Plänen des Landesbauinspektors Wolfarth in der Weise umgebaut worden, dass die Apsis ganz abgebrochen, die Gewölbe der Vierung eingeschlagen und von allen Mauern gerade an der Stelle der Fenster breite Streifen herausgebrochen wurden, um die neue Wohnhausfäçade herzustellen. Sogar die Arkadenpfeiler wurden zerstört und nur ein ganz kleines Stück der Südwand der Vierung hat sein altes Aussehen behalten. Da es sich um Privatbesitz handelte, waren die Bemühungen des Verfassers, jetzt noch das Zerstörungswerk zu hindern, vergeblich. Es war nicht einmal mehr möglich photographische Aufnahmen zu machen, nur die alten Aufmessungen konnten ergänzt und einige Fragmente gerettet werden.

Baubeschreibung.

Das Hospital zum heiligen Geist liegt unweit des äusseren Röderthores dicht an der in der Ebene herlaufenden ehemaligen Fischer-, jetzt Rödergasse, von welcher die Kirche direkt betreten wurde (cf. Stadtplan Tab. 2). Diese war eine Basilika mit flachgedecktem Mittelschiff, und nur einem ebenfalls flach gedeckten Seitenschiff auf der Südseite, mit gewölbtem Chorquadrat und gewölbter, halbrunder Apsis, wie aus Tab. 16 sowie 114 und 115 hervorgeht.

Der Bau war in Bruchstein mit Hausteindetails ausgeführt. Der Schmiegesockel in Quadern trat nur an der Ost- und Südseite zu Tage, und war nach der Strasse zu unter dem später erhöhten Pflaster verborgen. Flache lisenenartige Strebepfeiler verstärkten die Ecken des Chorquadrats und der Westseite, der Dachsimb fehlte seit im 17. Jahrhundert unter Abtragung der oberen Mauerseichten ein neuer Dachstuhl mit reich gekehlter, mit Zahnschnitt geschmückter Mauerlatte an seine Stelle getreten war. Wie die kümmerliche aber einzige Abbildung nach Hundeshagen (Tab. 16) angiebt, führten von der Nordseite zwei Portale in das Innere, deren Gliederung an die der Peterskirche erinnert. Nur von der östlichen war ein Stück äusserer Bogenkante nebst einem Ansatz des Kämpferprofils gleich dem auch am übrigen Bau verwendeten erhalten, nachdem Reul grosse Thore für seine Postwagen an deren Stelle gesetzt hatte. Die westliche Thüre bei Hundeshagen scheint übrigens irrtümlich zugesetzt, da an der betreffenden Stelle keine alte Bogenspur zu sehen war. Eine Säule, an welcher Stamm mit Basis und Capitäl aus einem Stück gearbeitet ist, welche Verfasser in einem Hause dicht am Lambertusbrunnen fand, und nach der Erwerbung in der Burg deponirte, könnte von diesem Portal herrühren. Auf der Südseite führte eine schlichte, ungegliederte Rundbogenthüre

¹⁾ Trotzdem dass Verfasser den Bau bereits in dem Anzeiger des germanischen Museums vom Jahre 1882 erwähnt und genügend beschrieben hatte.

zu dem Hospitalsgarten, auf der Westseite befand sich dagegen in einer Stiebogenblende eine vermauerte Thüre, welche später in eine grosse breite Oeffnung mit wohl erkennbarer Fuge eingesetzt war. Sämmtliche Rundbogenfenster des Baues an Mittel-, Seitenschiff und Chortheilen hatten beiderseits abgeschrägte, sauber bearbeitete Quadergewände, die über den nahe gerückten Fenstern des Chorquadrates beiderseits befindlichen Rundfenster dagegen waren auffallender Weise nur in getünchtem Bruchstein ausgeführt. Zur besseren Beleuchtung der Altarplätze war das südliche Apsidenfenster spätgothisch erweitert und ein neues kleines, mit Nasen besetztes Spitzbogenfenster im Seitenschiff eingesetzt.

Im Innern ruhte die Mittelschiffwand nach Süden auf breiten, niedrigen, von dem Profil A als Kämpfer umzogenen Pfeilern, die durch ungegliederte Rundbögen verbunden waren, über denen in der Höhe der Vierungscapitäle ein gleiches Gesims herlief, während die Nordwand eines solchen entbehrte. Die Westwand hatte wegen des anstossenden Baues nur ein hochgelegenes kleines Giebelfenster. Im Chorquadrat trugen leis spitzbogige Gurtbögen und halbkreisförmige Schildbögen von flachem Profil nebst starken, rechteckigen gefassten Kreuzrippen, ohne Schlussstein das Gewölbe. Die Rippen sassen im Osten auf den Capitälen von Eckdiensten, deren Sockel im Fussboden versteckt waren, im Westen auf Consolen (cf. Tab. 114, A—D und Tab. 115).

An den Wänden waren Reste einer Bemalung aus der Zeit der Herstellung nach dem 30jährigen Krieg erhalten: Umrahmung der Arkadenbögen und Laibungen mit Diamantquadrern in schwarz-grau weiss, ein Rautenmuster mit einfachem Blattmuster in den Maschen an der Südseite des Chorquadrates in roth-schwarz-weiss u. dgl. Darunter waren Spuren einer älteren Malerei früher zu sehen gewesen, konnten aber in dem Chaos der Verwüstung nicht verfolgt werden.

Sculpirte Theile sind ausser den Portalen und den beiden jetzt ebenfalls in der Burg aufbewahrten Capitälen an dem schlichten Bau nicht vorhanden gewesen, um so mehr ist bei der sicheren Datirung des Baues zu bedauern, dass die Portale wenigstens nicht zum Vergleich mit anderen Gelnhäuser Bauten benutzt werden können.

Steinmetzenzeichen haben sich nicht auffinden lassen, dagegen trägt der Strebepfeiler der Südseite an der auf dem Grundriss mit † bezeichneten Stelle die Tab. 96 wiedergegebene Inschrift, welche wohl „Salve“ zu lesen ist und darüber eine Sonnenuhr mit gleichen Zeichen wie die an St. Peter, welche neben der an der Marienkirche wohl dem 13. Jahrhundert noch angehören dürfte. Auch das Innere dieser Kirche wurde zu Begräbnissen benutzt, wenn sie auch wie die mangelnden Altarstiftungen und die geringe Zahl der von Hundeshagen (ohne Tableau) abgebildeten Grabsteine anzudeuten scheint, nicht von den Bürgern besonders begünstigt worden ist.

Von besonderem Interesse für die Baugeschichte der Hospitäler im Mittelalter ist die auch hier nachweisbare direkte Verbindung der Kirche mit dem Krankenraum, welcher nach der Breite der vermauerten Oeffnung nur ein ungetheilter Raum gewesen sein kann.

Grabsteine.

Von den obenerwähnten Grabsteinen waren bei den dem 14. und 15. Jahrhundert angehörig 7 älteren nur noch die Wappen erkennbar.

- [1.] Grabstein oben giebelförmig geschlossen, mit Spitzschild darauf $\frac{3}{2}$ Maiglöckchen (oder Schellen?).
- [2.] Grabstein mit Spitzschild, darauf zwei gekrenzte Mauerhaken.
- [3.] Grabstein desgl. mit einem Mauerhaken.
- [4.] Grabstein desgl. mit einem Querbalken.
- [5.] Grabstein desgl. mit einem Querbalken, darüber in Minuskeln b und l, darunter r, unter dem Wappen ein Kelch.
- [6.] Grabstein mit Tartsche und Ziegenkopf.
- [7.] Grabstein mit unentzifferbarer Minuskelschrift.
- [8.] Grabstein mit der Inschrift: VXOR · M · I · NYCENII 22. IAN. 1576.
- [9.]—[10.] Grabstein für 3 Kinder des M. Mesomylius aus 1601, 6 und 8.
- [11.] Grabstein des am 27. Mai 1646 im Kampf vor Gelnhausen gefallenen schwedischen Leutnants Maximilian von der Knesebeck, Erbherr auf Wittigen im Land Lüneburg.

Mit dem Wappen: geviert mit einem Steinbock und einer Vogelkralle. Helmzier: drei Fähnchen.

Die Gotbertuscapelle.

Baubeschreibung.

Vor dem Holzthor an der auf dem Stadtplan mit 16 bezeichneten Stelle liegt malerisch von Obstpflanzungen und Weinbergen umgeben, die jetzt im Besitz der Stadt als Baumagazin benutzte und nothdürftig erhaltene Capelle.

Sie ist aus kleinen, rechteckig zugehauenen Bruchsteinen errichtet, in deren Mörtelfugen eine Quadrirung eingeritzt ist, wie man an den Stellen erkennt, wo der feste, röthliche, spätgothische Bewurf abgefallen ist.

Wie die Ansicht Tab. 121, der Grundriss und Querschnitt etc. Tab. 122 zeigen, hat der Bau annähernd quadratische Grundform. Auf der Süd-, West- und Nordseite befinden sich ziemlich hoch gelegene, schmale, kleine, beiderseits abgeschrägte Rundbogenfenster und auf der Südseite eine kleine Rundbogenthür mit geschlossenem, schlichtem Tympanon. Auf der Ostseite ist der vermauerte Triumphbogen und der Gewölbeansatz der abgebrochenen Apsis zu erkennen. Im Innern haben sich die Fig. 4 dargestellten, sauber ausgeführten Gewölbeanfänge und Schildbögen erhalten und beweisen, dass eine Mittelsäule das zwischen unprofilirten Gurtbögen ausgespannte rippenlose Kreuzgewölbe getragen haben muss. Noch im Anfang des 19. Jahrhunderts hat Hundeshagen das Gewölbe und die Säule gesehen, welche nach seinen Zeichnungen (Landesbibliothek Cassel) in Fig. 3 abgebildet ist. Das Innere ist ehemals mit Wandmalereien geschmückt gewesen, deren Spuren besonders an der Ostwand hervortreten, deren nähere Untersuchung aber durch die erwähnte Benutzung unmöglich gemacht ist. Dieser alte Bau erhielt etwa im Anfang des 16. Jahrhunderts ein Oberstockwerk mit rechteckigen hohlprofilirten Fenstern und einer nach Norden gelegenen, über eine angelehnte Treppe (oder Leiter?) zugänglichen Thüre. Dabei ist der alte Dachsimb zerstört, wenn ein solcher vorhanden war, was bei dem Fehlen eines Sockels fraglich ist. Das Dach ist seit 1869 flacher gelegt worden, sodass nicht zu constatiren ist, ob die Capelle einen Dachreiter besass, da auch die alten Stadtansichten die Capelle nicht erkennen lassen.

Baugeschichte.

Der Bau wird 1260 zum ersten mal als *capella Guduberti* genannt (Urkb. I, p. 268) und 1294 dem Kloster Meerholz durch den Erzbischof von Mainz als alter Besitz bestätigt und incorporirt: *capellam beati Godehardi sitam infra parochiales ecclesie Geillhusensis terminos, cujus collatio ad eos ab antiquo pertinere dinoscitur* (Urkb. I, p. 544).

Wenn nun Winkelmann I, p. 164 berichtet, dass ein Graf Gotbertus zu Gelnhausen im Jahre 1190 dem Kloster Meerholz Schenkungen gemacht habe, welche auch ein Repertorium dieses Klosters (jetzt in dem Archiv zu Büdingen) mit den Worten: *imperialis confirmatio quorundam honorum in Merholdis ecclesiae ao. 1190* offenbar im Auge hat und bestätigt, und wenn gleichzeitig 1191 ein *Gotdebertus* in *Gelnhusen* das Viktorstift in

Die Michaelscapelle.

Auf dem Kirchhof der Marienkirche nahe der nordöstlichen Ecke lag ein zweistöckiger Quaderbau, der im Untergeschoss ein Beinhaus, darüber eine dem heiligen Michael geweihte, dem Todencultus dienende Capelle enthielt. Bereits 1289 bestand die Capella St. Michaelis (Urkb. I, p. 485), lag *in cimeterio parochie opidi Geilnhusen* und hatte einen eigenen Capellan (Urkb. III, p. 62, 1352). Noch 1551 wurde eine Stiftung auf den Allerseelentag dahin gemacht (Stadtarchiv Geilnhusen, Zinsregister von 1547—52). Weiteres ist nicht über dieselbe zu ermitteln gewesen.

Erst in der traurigen Periode, welche zahlreichen bedeutenden Denkmälern Geilnhusens verderblicher wurde, als die Kriege der vorhergehenden Jahrhunderte, wird auch das Beinhaus wieder genannt. Kurfürstliche Oberbaudirektion gez. Jussow ordnete am 8. Juni 1822 (Akten des Kreisamtes Geilnhusen) den Abbruch der „den Weg verengenden, alten, völlig unbrauchbaren Kapelle zum Besten des Publicums (!) wie der Stadt Geilnhusen selbst, bei Gelegenheit der jetzt vorzunehmenden Pflasterung“ an. Am 25. ejd. protestirte das Presbyterium aus praktischen Gründen, da das Gebäude massiv, dauerhaft und in vollkommen gutem Zustand auch der einzige Ort sei, wo die Effekten der Stadt und der Kirche sicher aufbewahrt werden könnten etc. Es habe in Kriegszeiten zu einem Magazin und zur Aufbewahrung der Kriegsgefangenen gedient und so die Kirche vor Verwüstung geschützt. Die Ausräumung der Gebeine in dem unteren Gewölbe sei bedenklich. Deshalb könnten sie auch ohne den architektonischen Werth des Gebäudes in Anschlag zu bringen, unmöglich für dessen Abbruch stimmen. Trotzdem wurde die Stadt mit Hülfe des Amtmanns Klingelhöfer gezwungen, zuzustimmen, und der Abbruch auf Kosten der Wegebaukasse im Jahre 1825 durchgeführt (Akten des Kreisamtes Abbruch des Beinhauses betr.). Leider ist auch nicht das kleinste sculptirte Fragment von dem Künstler Jussow der Erhaltung würdig befunden worden, während doch die damals auf Kosten derselben Wegebaukasse neu errichtete Kirchhofsmauer Gelegenheit gegeben hätte, ohne allen Aufwand alle charakteristischen Theile zu erhalten. Nur Ruhls schöne Radirung, welche auf Tab. 123 reproducirt ist, hat der Nachwelt ein Bild des hochinteressanten Baues, des auf weite Strecken Deutschlands schönsten Beinhauses, bewahrt. Da er denselben aber nicht im Text beschrieb, und auch auf der Tafel nur das heilige Grab bezeichnete, ist er in Fachschriften unbeachtet geblieben, nicht einmal in dem Inventar der Baudenkmäler von 1871 genannt.

Nach diesen Abbildungen muss die Capelle in Uebereinstimmung mit der obigen Erwähnung von 1289 der besten Zeit des 13. Jahrhunderts zugeschrieben werden. Es ist denkbar, dass sie zu gleicher Zeit und von demselben Steinmetz ausgeführt wurde, welcher den Lettner der Marienkirche schuf.

Alle Schöpfungen Jussows wiegen den Verlust nicht auf, welchen er durch brutale, nutzlose Zerstörung dieses Denkmals der Kunstgeschichte zugefügt hat. Mit dem Beinhaus und seiner Michaelscapelle muss die schöne Todtenleuchte in Verbindung gestanden haben, welche p. 152 erwähnt wurde, wenn auch urkundliche Nachrichten über die Stiftung von „geluchte“ auffallender Weise fehlen.

Der Grundriss der Capelle ist leider nirgends überliefert, da auch die für den Chausseebau angefertigten Risse nicht aufzufinden waren, welche eine wenn auch nur oberflächliche Angabe desselben enthalten müssen. Anscheinend hatte der Bau eine halbrunde, zu einem Thürmchen ausgebildete Apsis. Die Freitreppe wird von Hundeshagen als „Pilati Richtplatz“ bezeichnet, gehört nicht zu dem ursprünglichen Bau, und muss mit dem Masswerk des Westfensters zusammen einer späteren Erneuerung angehören.

Die Capelle zum heiligen Kreuz.

Dieselbe liegt an der schon im 13. Jahrhundert vorhandenen langen oder steinernen, über die Kinzig und deren Abzweigungen führenden Brücke, wonach sie auch Brückencapelle genannt wird. Urkundlich ist über deren Stiftung nichts bekannt. Es haben sich jedoch in dem Unterbau des an ihrer Stelle auf den alten Fundamenten errichteten Chausseehauses zwei grosse Quadersteine erhalten, deren Inschriften neben dem Datum Namen und Wappen des Stifters enthalten und nach Abformungen auf Tab. 128 abgebildet sind.

hene · vō · gaudo | rñ · eyn · anbegin | dyfes · Bues | helle * cruz (cruz!) | anno · dñi · m | ccc · lxxxi | r · ma | i · ncipit ·
Danach wurde sie 1381 durch Henne von Gaudern = Heinrich von Gedern, ein Glied der in Gelnhausen im Mittelalter oft genannten, begüterten Patricierfamilie erbaut. Im Jahre 1419 stiftete Katharina von Münnerstadt zu der bisher üblichen sonntäglichen Messe zwei weitere in der Woche (rothes Buch, Abschrift p. 108), wobei sie zum heiligen Kreuz auf der Brücke genannt ist. Die gleiche Bezeichnung findet sich 1426 in dem Stadtbuch von Gelnhausen, bl. 174 und 1551 in einem Zinsbuch des Kastens (Gelnhäuser Stadtarchiv).

Sie scheint u. a. bei Hinrichtungen durch Ertränken eine Rolle gespielt zu haben, denn 1485 wurde „uff des helgen krutzes brugken“ Henchin von Ortenberg wegen Fälschung römischer Briefe ertränkt (Euler zur Rechtsgesch. v. G. p. 35). Im 17. Jahrhundert muss sie schon unbenutzt gestanden haben und verwahrlost gewesen sein, denn der Rath liess durch die Zunftmeister das Schiessen nach Thürmen und besonders auch der Capelle auf der Brücke verbieten (Rathsprotokoll 1672—5). Als im Jahre 1816 Hochwasserschäden am Kinzigufer ausgebessert werden sollten, schlug die Rentkammer zu Hanau zur Beschaffung billigen Materials den Abbruch „alten Mauerwerks und eines oder des anderen ganz überflüssigen, dem Luftzug ohnehin nur hinderlichen alten Thurmes“ vor, und die Regierung zu Hanau verwilligte hierzu neben einem Theil der Burg (s. d.) mit Zustimmung des Rathes den Abbruch der Capelle vor dem Ziegelthor, welchen auch Wasserbaucommissar Hermann ausführen musste, und welcher so gründlich erfolgte, dass ausser den erwähnten Quadern nichts erhalten blieb.

Glücklicherweise hatte Hundeshagen auch diesen Bau schon längst gezeichnet, später auch vermessen, und so konnte die Ansicht auf Tab. 16, und die nach seinen Massnotizen aufgetragenen Risse auf Tab. 124 beigegeben werden, welche von dem hochinteressanten Bau eine genügende Vorstellung geben. Die Angaben Hundeshagens lassen nur die Stelle des Altares vermissen, der wohl nicht orientirt, sondern an der Westwand gelegen haben dürfte, wobei das schöne Wandtabernakel links, die Piscina rechts sich befunden hätte. Auch sollen nach Ruhl p. 30 die Reliefs des Lambertusbrunnens aus der Brückencapelle stammen.

Beachtenswerth ist die thurmähnliche Gesamtform, welcher die Ausbildung eines Zinnenkranzes entspricht, da man offenbar die Capelle zur Vertheidigung der Brücke mitbenutzte und dieser Umstand wohl der Erhaltung nach der Säcularisation zu danken ist. Der Zugang muss von aussen mit einer Leiter stattgefunden haben, wenn nicht eine Fallthüre wie z. B. auf dem Kirchthurm zu Wächtersbach in dem Gewölbe angebracht war. Der Dachstuhl ist nach alten Vorbildern ergänzt. Neben der Eingangsthüre stand ein schlichter Bildstock und von der alten Ausstattung hat sich noch ein schönes Glöckchen erhalten, welches in einer der Zinnenscharten hing und jetzt auf dem Thurm der Pfarrkirche unbenutzt liegt.

Es hat die Tab. 180 angegebene Rippe 32 cm Höhe, 38,5 cm Durchmesser und die Minuskelinschrift:

† heise · heiges · cruz · anno · dñi · mcccc · lxxxi

Die Wachsbuchstaben des Modelles sind hier durch Ausschneiden aus einem dünnen Blättchen hergestellt, wie die nach einer Durchreibung auf Tab. 180 in ein Viertel natürlicher Grösse gegebene Inschrift erkennen lässt.

Das Altaristenhaus. genannt Steitz oder alte Abtei.

Mit dem Namen „Steitz“ wird jetzt ein kleiner massiver Bau bezeichnet, welcher in der Brauhausgasse (ehemals Kirch- oder Pfarrgässchen), dem Chor der Marienkirche östlich gegenüber liegt (Stadtplan Nr. 14).

Er ist identisch mit der *zellen und husinge*, welche im Jahre 1424 der Altarist *Gerhard Orleige* für seinen Mathiasaltar in der Pfarrkirche *in dem parrehofo geyn dem Kirchhofe hinder dem Kore gemachet und offgeslagen* hatte. Der Rath hatte dies zu verhindern gesucht, da er befürchtete, dass der Bau dem Chor das Licht wegnehmen würde und seine Vollendung erst gestattet, nachdem Orleige und der Pfarrer Namens des Abtes von Selbold sich verpflichtet hatten, ihn nicht höher zu bauen, *dann die buewe und Kammern die darnebet sin und keinen mee.* (Marburg. Staatsarchiv. Landscheide- und Bürgerbuch von Gelnhausen Bl. 67). Der Name mag deshalb mit „stützen“ = abkürzen, erniedrigen, zusammenhängen, übertrug sich aber auch auf den daneben stehenden später (?) erhöhten und im Oberstock mit ihm verbundenen Thorbau, dessen spätgotische Pforte Tab. 138 abgebildet ist. Im Jahre 1791 war nach einer Anzeige des Rentmeisters „der Thorbau, oder sogenannter Steitz, an des Herrn Oberpfarrers Behausung“ baufällig geworden, und es wurde deshalb beschlossen, ein Stockwerk herunter zu nehmen. (Archiv der Stadt Gelnhausen, Deputationsprotokoll 1790—92). Dieser Thorbau bildete den Eingang zu dem Pfarrhof, welcher, wie alte Umfassungsmauern bezeugen, und wie danach auf dem Stadtplan angedeutet ist, ehemals einen sehr erheblichen Umfang besass, zum Theil jedoch, wie der Thorbau selbst, in Privatbesitz gelangt ist. Während der Steitz ursprünglich zu einer Wohnung des Altaristen des Mathiasaltars und wohl auch zur Entlastung der ungenügenden Sacristei gedient hatte, muss er später als Absteigequartier für den Abt von Selbold verwendet worden sein. Schon 1535 heisst er deshalb in einem Notariatsinstrument „Apthei“ und 1543 ^{17/2} behielt sich der Abt in dem Abtretungsvertrag mit der Stadt lebenslängliche Benutzung desselben vor. (Marburg. Staatsarchiv. Dep. Urk. von Gelnhausen). Auch 1604 nennt ein Werschaftsbuch der Stadt den Bau so, „die Kastenmeister thun Werschaft M. Joanni Prätorio Pfarrherrn et ux. Adelheit wegen der Behausung die Abtey genannt, am Pfarrhof und gegen dem Pfarrkirchhof gelegen.“ Es scheint also als ob er nach dem Ableben des Abtes im 16. bis 18. Jahrhundert als Pfarrwitwenhaus benutzt sei, und so hatte er sich wohl verwahrlost und schliesslich zum Holzstall und Waschhaus degradirt, aber von jeder späteren einschneidenden Veränderung verschont erhalten, und konnte vom Verfasser noch in den Jahren 1881 und 94 studirt und aufgenommen werden.

Der Befund des Baues im Jahre 1894 war folgender, wobei auf die Ansicht Tab. 136, Plan und Durchschnitt Tab. 135, sowie Detail 137 und 138 verwiesen werden kann. Das Ganze ist aus getünchtem Bruchsteinmauerwerk errichtet. Auf der Nordseite des Erdgeschosses liegt die schmale rundbogige Eingangstüre, von welcher in einem schmalen auf der Giebelseite abgetrennten Raum eine steinerne Treppe zum Oberstock führte. Links neben der Thüre ist in der Ostwand ein giebelförmig gedeckter Wandschrank ausgespart und daneben liegt ein zweitheiliges Spitzbogenfenster mit Sitzen in der Mauerdicke, an welches sich weitere drei Kreuzstockfenster mit Sitzbänken schliessen. Die Südwand — an den Thorbau gelehnt — scheint keine Fenster gehabt zu haben.

Das heilige Grab.

Das heilige Grab zu Gelnhausen, eine der vielen angeblich treuen Nachahmungen des Orginales zu Jerusalem, deren Stiftung durch heimkehrende Palästina-pilger gegen Schluss des 15. Jahrhunderts in Aufnahme kam, lag an dem nordöstlichen Ende des Marienkirchhofes dicht westlich von der Michaelscapelle wie Tradition und schriftliche Quellen in Uebereinstimmung mit der vor dem Abbruch von Ruhl gemachten Aufnahmen (copiert auf Tab. 121) bezeugen. Ueber seine Stiftung und den ursprünglichen Zweck ist aus dem Mittelalter nichts überliefert. Erst im Jahre 1687 findet sich im Rathsprötokoll (82/90) die Angabe, dass es durch den Kastenmeister reparirt worden, und dem Glöckner anbefohlen worden sei, dafür zu sorgen, „dass wenn frembde Leut dasselbe besehen, jedweder jedoch mit Manier dahinn erinnert werden möge, einige Allmosen nach Belieben in den hiezu verordneten Stock einzulegen, davon ihm dann der dritte Theil bey Oeffnung des Kastens zukommen solle.“

Im Hanauer Magazin 1783 p. 343—4 wird das heilige Grab beschrieben und die Vermuthung ausgesprochen, dass es von einem der früheren pfalzgräflichen Pfandherrn errichtet sei, auch dass die Freitrepppe (vor der Michaelscapelle) das Hochpflaster des Pilatus vorstellen solle.

Wie die Michaelscapelle wurde es bei der Regulirung der Poststrasse im Jahre 1823 zum Abbruch bestimmt und Kreisrath Klingelhöfer wusste den Protest der Bürgerschaft und Geistlichkeit durch eine sehr abfällige Kritik in seinem Bericht vom 23. Mai 1824 (Staatsarchiv Marburg Akten des Kreisraths) zu entkräften. In demselben sagte er, es sei „eine aus rauhen unbehauenen Steinen durch eine Menge Kitt zusammengehaltene Steinmasse, welche nicht den mindesten materiellen und ebensowenig künstlerischen als alterthümlichen Werth habe.“ Auch dieser kulturgeschichtlich mindestens interessante Bau wäre damals spurlos vernichtet worden, wenn nicht der Landgraf Friedrich Joseph von Hessen-Homburg von dem drohenden Abbruch Kunde erhalten, und durch Vermittlung des hessischen Postmeisters (zu Homburg) Frh. Grempp zu Freudenstein den Bau für 500 Gulden erworben hätte, um ihn auf dem Friedhof in Homburg v. d. H. wieder aufzubauen. Ueber diese Vorgänge giebt eine eingehende Monographie aus der Feder des Bauraths Jacobi in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthum zu Homburg v. d. H. 1891, welche auch als Separatabdruck ausgegeben ist, unter Beifügung von 5 Tafeln genauer Aufnahmen ausführliche Nachricht. Danach wurde der Abbruch am 3. Juni 1825 unter Aufsicht des Baudirektors und Forstmeisters Franz Lotz begonnen, wobei alle Steine sorgfältig nummerirt und auf 21 vierspännigen Wagen nach Homburg überführt wurden. Als der alte Grundstein mit Zufügung einer Urkunde feierlich wieder gelegt werden sollte, entdeckte ein Maurer beim Reinigen desselben, die darauf befindliche Jahreszahl 1490, welche die wohl bei der Erwerbung mitwirkende Illusion, ein Werk des Kaisers Barbarossa gerettet zu haben, schmerzlich zerstörte und die Anfertigung einer neuen Urkunde erforderte.

Die Uebertragung ist damals jedenfalls in der sorgfältigsten Weise geschehen. Es bleibt desshalb räthselhaft, wie Ruhl Eckquadern und getünchte Flächen zeichnen konnte¹⁾, während Jacobi Quaderwerk darstellt. Da aber Ruhl auch statt rundbogiger Fenster spitze, und unrichtige Profile giebt, muss angenommen

¹⁾ in Uebereinstimmung mit den Angaben Klingelhöfers übrigens!

werden, dass er eine flüchtige Skizze, welche der Michaelscapelle hauptsächlich galt, nach dem Abbruch benutzt hat.

Der Bau hat die bescheidensten Dimensionen und Formen, und besteht aus einer fensterlosen Grabkammer, deren halbe Grundfläche von einen aus zwei Platten gebildeten Sarkophag eingenommen ist, und einem wenig grossen ebenfalls annähernd quadratischen Vorraum mit zwei kleinen Seitenfenstern in welchen ein Stein mit der Inschrift que § queit die Stelle bezeichnen soll, wo die das Grab Christi besuchenden Frauen drei Engel sitzend fanden. Daneben steht der oben erwähnte Opferstock.

Nach den Angaben Jacobi's waren die Zinnen mit Ziegelsteinen aufgemauert und mit Sandsteinplatten abgedeckt. Er erwähnt aber nicht, dass diese mit ihrem antikisirenden Profil nicht zu dem übrigen passen, sodass sie wohl der Restauration von 1687 zuzuschreiben sein dürften. Es wäre auch nicht unmöglich, dass der Bau ursprünglich ein spitzes Dach gehabt hätte (mit den Zinnen oder ohne solche) wie die heiligen Gräber zu Görlitz und Nürnberg, zumal eine Benutzung der unzugänglichen Plattform ausgeschlossen war.

Leider hat der Bau aber auch in Homburg keine sichere Zufluchtstätte gefunden, denn man hat sich nicht geschaut, die Zinnen unter Verwendung ordinärer „Russensteine“ zu erneuern und das Ganze egal zu tünchen (Jacobi p. 3).

In dem Grundstein fand sich ein offenes Fläschchen mit Jordanwasser (angeblich), welches Jacobi Tafel V. abbildet.

Das Franziskanerkloster.

Baubeschreibung.

Auf derselben Bergstufe wie die Marien- und Peterskirche lag auf der Nordseite des Obermarktes das Kloster, ehemals von Mauern umgeben und ein ganzes Strassenviertel mit seinen Bauten und Gärten einnehmend. Seit dem Jahre 1826 ist es grösstentheils zur Erbauung neuer Schulen abgebrochen, der Rest aber ging in Privatbesitz über und wurde so in Wohnhäuser verbaut, dass nur die Nordseite der ursprünglichen Kirche von der Strasse aus sichtbar ist. Der Stadtplan zeigt unter Nr. 36 den um 1832 bestandenen Grundriss, Tab. 116, 8 einen auf Grund der vorhandenen Spuren und Abbildungen reconstruirten.

Erhalten ist von der ganzen Anlage gegenwärtig nur noch die alte Kirche und die Seitenwände des Kreuzganges, soweit sie auf Tab. 116, Fig. 1 dunkel gezeichnet sind. Von beiden geben Tab. 117 u. 118 eine Ansicht, während von der 1826 abgebrochenen späteren Klosterkirche (Fig. 8 e, f) nur eine kümmerliche Ansicht nach Hundeshagen erhalten und Tab. 16 reproducirt ist. Auch auf der Stadtansicht von Ruhl (Tab. I) ist sie ganz klein angegeben. Die alte Kirche ist in den allerschlichtesten Formen aus Bruchstein mit sauber bearbeitetem Quaderdetail errichtet, und besass ehemals Kreuzgewölbe ohne Rippen mit flach rechteckig profilirten, runden Schild- und Gurtbögen, welche auf Consolen aufsetzten. Die Apsis ist abgerissen, eine Ausgrabung ihrer Fundamente war nicht zu erlangen. Die schlanken, schmalen Rundbogenfenster haben beiderseits abgeschrägte Gewände, in dem Westgiebel sitzt dagegen ein Doppelfenster (Fig. 2), welches einer späteren Periode angehört. Von Portalen und sonstigem Detail ist nichts erhalten.

Der Kreuzgang bildet den baulich interessantesten Theil der Klosterreste, obwohl auch er durch den Umbau zu Ställen bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist, und der Nordflügel jetzt den Tab. 118 gegebenen traurigen Anblick bietet. Er muss der am Ende des 13. Jahrhunderts (cf. unten) nachgewiesenen Bauperiode angehören, und hatte im Unterstock die Fig. 3 nach vorhandenen Fragmenten reconstruirten Fenster. Auch die nach Hundeshagen aufgetragene zierliche Kleebogenpforte Fig. 4 muss ihm angehört haben. Die schönen gekuppelten Spitzbogenfenster sind vermauert und dagegen die Mitten der Bogentheile zur Anlage von Lüftlöchern ausgebrochen. Glücklicherweise geschah dies unter Anschluss an den alten Steinschnitt, und die herausgenommenen Stücke wurden wieder zum Vermauern benutzt, sodass eine genaue Vermessung und Reconstruction möglich war.

Welche Fensterform der Ostflügel gehabt, ist nicht festzustellen, da schon in spätgothischer Zeit deren Obertheil herausgebrochen und durch einen Stichbogen ersetzt ist, um ungetheilte hellere Fenster zu erzielen. Da die Seitengewände jedoch ein fast identisches Profil und gleiche lichte Breite zeigen wie an dem Nordflügel, so dürften auch hier ebensolche gekuppelte Spitzbogenfensterchen vorhanden gewesen sein. Dagegen haben sich hier einige der alten Zellenfenster des zweiten Stockes mit dem Profil Fig. 5 erhalten, welche an dem Nordflügel nur in der Vermauerung erkennbar, und durch grosse spätgothische Kreuzstockfenster ersetzt sind, die ihrerseits abermals meist modernen im vorigen Jahrhundert weichen mussten.

Die Südseite ist mit der jüngeren Kirche abgebrochen, die westliche bereits im 16. Jahrhundert, wo eine Schule eingerichtet wurde, mit breiten Stichbogenfenstern versehen, in den letzten Jahren aber fast ganz zerstört worden. Dieser Westflügel bestand noch bis 1892 und besass in einem grossen Flur zu ebener Erde schöne Holzsäulen mit Kopfbändern, in einem oberen vor den Zimmern herlaufenden Corridor gepresste einfache Ziegelfliessen, von denen eine Probe in der Sammlung des Geschichtsvereins zu Marburg sich befindet. Von diesem Flügel ist bei dem Umbau durch Landesbauinspektor Wohlfarth nicht einmal ein Grundriss dem Bauplan des Neubaus beigefügt worden, sodass die Disposition dieses letzten im wesentlichen intakten Klostertheils nicht mehr nachweisbar ist.

Das Innere der jüngeren Kirche und besonders der Kreuzgang war mit Grabsteinen belegt, von denen Hundeshagen eine Anzahl verzeichnet.

Leider sind die meisten der betreffenden Blätter verloren gegangen, und nur drei erhalten. Darunter ist die älteste Gelnhäuser Grabplatte.

1. Grabstein mit der Randinschrift in Majuskeln:

M · CC · LXXXVII . . . EGIDII . . . Φ · PETRISSA///CAL (de?)

In einer Urkunde vom Jahre 1282 wird eine PetriSSa de Calde = Kahl genannt (Urk. I, Nr. 610).

2. Grabstein ohne Randinschrift. Darauf das Wappen der von Forstmeister in der ältesten Form mit Spitzschild, Topfhelm mit Büffelhörnern zwischen denen der Mauerhaken.

3. Grabstein ohne Randinschrift. Auf einem unten abgerundeten Schild eine Scheere.

In dem Garten des Klosters, etwa an der mit g bezeichneten Stelle, befand sich nach den Aufzeichnungen des Verfassers aus dem Jahre 1869 ein Ziehbrunnen, ganz dem des Deutschordenshauses (Tab. 126) entsprechend. Jetzt fehlt er.

Baugeschichte.

Die Franziskaner oder, wie sie in Gelnhausen zumeist genannt wurden, Barfüsser, haben sich schon früh hier niedergelassen. Bereits 1248 wird ein *heinricus guardianus frater minorum* genannt (Urk. I, p. 187). Wenn es dann anderwärts heisst: 1282 *cepit aedificari hoc monasterium ex elemosynis fratrum collectis et quorundam benefactorum et civium liberalitate* (Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins 1863, p. 80), so kann damit nur eine erhebliche Erneuerung oder Erweiterung gemeint sein, nicht etwa eine Verlegung an eine andere Stelle. In der That passt dieses Datum für die Formen des Kreuzganges, während die kleine bescheidene Kirche zweifellos vor 1248 bestanden hat, und etwa mit einem provisorischen, aus Fachwerk construirten Kreuzgang und Zellenbau verbunden war. Im Anfang des 14. Jahrhunderts mag dann das bei der Bürgerschaft stets sehr beliebte Kloster durch reiche Schenkungen in die Lage versetzt worden sein, eine neue, nicht ausschliesslich für die Klosterangehörigen benutzbare Kirche zu errichten, und damit stimmen sowohl die Formen der Ansicht auf Tab. 16 als eine von Hundeshagen selbst später in seinen Brouillons gegebene Darstellung eines Fensters „aus dem Kloster“ (Fig. 7). Im 15. Jahrhundert werden auch andere Klostertheile erwähnt; so findet 1424 eine Vertragsverhandlung in der „grossen conventstoben . . . der mynnerbruder zu Geylnhusen“ statt und 1429 eine ebensolche in „dem vordirn crucezegang zue den barfueszen“ (Staatsarchiv Marburg, Abtheilung Gelnhausen, und Berlin, Stadtbuch von Gelnhausen, bl. 104). Die Kirche wird 1426 (Stadtbuch bl. 166) „unser lieben frauwe nuwe kirche“, offenbar im Gegensatz zur alten Capelle, genannt, woraus zugleich hervorgeht, dass auch sie der Maria geweiht war. Das Kloster war trotz seiner Beliebtheit nur schwach besetzt, und zwar mit sechs fratres und einem Guardian. Auf Bitten des Custos des Barfüsserordens am Niederrhein, zu welcher Ordensprovinz Gelnhausen zählte, setzte der Rath einen Curator und fünf Vormünder zur Verwaltung der Einkünfte und Erhaltung der Bauten gegen „weselichen Lohn“ ein (Anfang 15. Jahrh. Staatsarchiv Marburg. Dep. d. Stadt Gelnh.).

Leider fehlen aus dem Mittelalter weitere Nachrichten. Im Jahre 1540 fand eine feierliche Uebergabe des Klosters an die Stadt von Seiten des Ordensprovinzials statt, da die gestifteten Gefälle nicht eingingen, dagegen Schulden vorhanden und die Gebäude verfallen waren, sodass nur ein Conventuale noch in dem Kloster ausharrte. Die Gebäude des Klosters wurden für eine Schule bestimmt, die Einkünfte dem Hospital zugewiesen (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 1863, p. 81). 1542 übergab zufolge dieses Vertrages

der Guardian Jorig Grauell „alle Briefe, Register, Kleinode und Kirchengezierde“ in die Hände des Rathes, und dieser verpflichtete sich dagegen, die Schulen mit gelehrten Personen zu versehen und zu erhalten. (Staatsarchiv Marburg, Urk. der Franziskaner in Gelnhausen). Noch 1552 verbauten die Kirchenbaumeister „an der nuwen kirchen saeristeien dach und sonsten daselbs“ 3 fl. 17 ss. 2 d. bei der Einrichtung derselben zu einem städtischen Archiv (Gelnhausen, Stadtarchiv, Zins und Gefälle des gemeinen Kastens 1547/48).

Diese Saeristei hatte die Stadtverwaltung, da in dem Rathhaus kein gewölbter feuersicherer Raum vorhanden war, zum Archiv eingerichtet. An dem Seitenschiff wurde ein künstliches Uhrwerk angebracht, welches auf der Ansicht Tab. 16 zu sehen ist, von dem in den Stadtprotokollen nichts auf Einrichtung und Verfertiger bezügliches, wohl aber eine Beschwerde der Zünfte über die hohen Kosten überliefert ist.

Nachdem im Jahre 1627 die Kaiserlichen gewaltsam das Kloster mit Franziskanern besetzt hatten, welche nach dem westfälischen Frieden wieder vertrieben wurden, versuchte man im Lauf des 17. und 18. Jahrhunderts mehrmals aber vergeblich von Salmünster aus das Kloster wieder in Gang zu bringen (cf. auch Himmelau und Arnburger Hof; Gelnhäuser Stadtarchiv, Protokolle von 1653, 75, 76, 86). Die Kirche war bei der Einrichtung zum protestantischen Gottesdienst mit Emporen und festem Gestühl versehen worden, erhielt jedoch erst 1665 gelegentlich einer Reparatur der Marienkirche eine kleine Orgel. In dem Stadtprotokoll von 1681 (20./12.) wird ein „Lettner“ genannt, es wird damit aber wohl nur die Orgelpore gemeint sein, obwohl es nicht undenkbar wäre, dass der geräumige Chor durch einen monumentalen Lettner von der Laienkirche abgetrennt gewesen wäre.

Von den Klostergebäuden war der westlich an dem Kreuzgang stossende Flügel für die Schulen, der östliche zur Wohnung für den Geistlichen eingerichtet worden, der Kreuzgang diente als Holzstall auf der Ostseite, als Hausflur auf der Westseite. Von der alten Kirche ist merkwürdiger Weise nie die Rede, sodass es den Anschein gewinnt, als sei sie schon bei der Säcularisation in Privatbesitz gelangt. Hundeshagen weiss mit einer zweiten Kirche nichts anzufangen und nennt sie das Kapuzinerkloster.

Im siebenjährigen Krieg war die neue Kirche als Magazin benutzt und sehr verwüstet worden, doch scheint sie wiederhergestellt und benutzt zu sein, da noch 1766 ein Begräbniss in derselben stattfand (Stadtprotokolle von 1765—69). Hundeshagen sah sie aber noch als Kirche eingerichtet.

Bei einer Durchreise im Jahre 1806 hatte der Kurfürst von Hessen an der schlecht unterhaltenen in die damalige Poststrasse vorspringenden Kirche Anstoss genommen, und in einer allerhöchsten Resolution vom 4. Juli d. J. bestimmt, dass sie sammt dem Kreuzgang abgebrochen, der Erlös dem Kirchenärar zugeführt und der Platz der Stadt zu anderweiter Benutzung überlassen werden solle (Staatsarchiv Marburg Akten des Kreisamts Gelnhausen, Abbruch des Klosters betreffend).

Das westfälische Interregnum hinderte die Ausführung dieses Beschlusses; er bewirkte aber, dass man den Bau für vogelfrei ansah, und in den Kriegszeiten einzelne Theile ohne weiteres abbrach, wenn man Bausteine brauchte. So wurde nach einem Bericht des Ingenieurhauptmanns Rödiger vom 19. October 1817, mit dem Material der Kirche die Mauer des Todtenhofes ausgebessert. Er beantragte dagegen den Abbruch zum Zweck des Chaussee- und Brückenbaues bei Höchst. Das Presbyterium war zum Verkauf bereit, nach der Abschätzung durch Baurath Heerwagen sah jedoch die Rentkammer von dem Ankauf ab.

Der begonnene Abbruch hatte die prächtige Kirche zur Ruine gemacht, und nun war es dem Kreisrath Klingelhöfer vorbehalten, die völlige Zerstörung auch dieses Denkmals mit aller Energie zu betreiben. Er erklärte dasselbe für gefährlich baufällig, wollte durch den Abbruch eine (ganz überflüssige) Vergrößerung und Verschönerung (!) des Obermarktes erzielen, und setzte auch durch, dass im April 1822 der Abbruch fortgesetzt wurde (Akten des Kreisamts w. o.), wobei man den Kreuzgang und damit die dicke Nordwand der Kirche schonte, um hier Schulräume einzurichten. Nach endlosen Schreibernereien sah man endlich ein, dass der schmale Kreuzgang hierzu ungeeignet sei und verfügte den völligen Abbruch. (Akten des Kreisamts Gelnhausen w. o. 1822—30.)

Die schönen Quader des Chores hatten seit 1822 auf dem Obermarkt gelegen, weil niemand sie kaufen wollte. Die besten und meisten verschwanden aber unter der Hand. Da nun durch den Abbruch des Kreuzganges in dem Westflügel eine offene Lücke entstanden war, wurde, um die Kosten der Herstellung dieser Wand zu decken, die übrigen Quader und Mauern an den Dr. med. Grau verkauft, welcher damals gerade den Rest des Hofes der Schelm von Berge (cf. Breidenbacher Hof) niedergelegt hatte, um einen Neubau zu errichten. Der Kaufpreis betrug 3 fl. 30 Kr. per Ruthe, die Kosten des Abbruches 2 fl. per Ruthe, sodass die Reste um des Gewinnes von 60 fl. halber verschwanden (Pfarrepositor Gelnhausen, geistliche Güter Fach 9, Fasc. 29).

Von den sculptirten Theilen des Baues dürften die an den Seiten der Kirchhofstrepfen, im Norden der Marienkirche eingemauerten, mit hochgothischem Blattwerk geschmückten vier Schlusssteine der einzige Rest sein. Auch von dem dem Rath übergebenen Geräth und Kirchenschmuck ist nichts aufbewahrt worden. Dagegen möchte eine der Glocken des Rathhauses (siehe dieses) aus dem 14. Jahrhundert dem Dachreiter, eine andere dem Uhrwerk entstammen. Es war also weder eine neue Renterei, noch eine neue Schule oder ein Pfarrhaus aus dem alten Material und an der alten Stelle zu stand gekommen, und die Erweiterung und Regulirung der Poststrasse wurde schon nach wenigen Jahren durch die Anlage der „neuen Strasse“ am Fuss des Berges gänzlich überflüssig, sodass das werthvolle Denkmal ganz nutzlos bureaukratischem Unverstand geopfert war.

Das Kloster Himmelau.

Während die Bauten des kleinen Nonnenklosters Himmelau schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts spurlos verschwunden sind, haben sich urkundliche Nachrichten über dasselbe in einer Vollständigkeit erhalten, wie bei keinem anderen der Baudenkmäler der Stadt, und eine Zeichnung aus dem Jahre 1555 (Tab. 122) giebt wenigstens ein zuverlässiges Bild seiner Gesamtanlage.

Siegfried, Bischof von Chur und Vicar des Erzbischofs von Mainz, ein Glied der in Gelnhausen begüterten angesehenen und zahlreich verzweigten Patricierfamilie der von Breidenbach, errichtete im Jahre 1305 ein Testament, durch welches er seinen väterlichen Hof nebst anderen Grundstücken, Zinsen und Gefällen nach seinem Tode zu einem Jungfrauenkloster bestimmte, und seinen Bruder, den Franziskanerfrater Ernst, sowie den Guardian dieses Klosters zu Testamentsvollstreckern einsetzte. (Urkb. II, p. 55.)

Siegfried wollte das Kloster in dem erwähnten Hof eingerichtet wissen, welcher nach einer Vergleichsurkunde von 1492 „bey sammt Johann hinder den Barfussen“ gelegen war, und sich durch Lage und Grösse vollkommen zu dem Zweck eignete (Staatsarchiv Marburg, Dep. des Archivs von Gelnhausen). Dieser Hof gelangte mit den übrigen Klostergütern an die Stadt und ist als Landrathsamt dienend, noch jetzt in deren Besitz. Das Thor und andere Dispositionen lassen genugsam eine frühere wichtige Bestimmung erkennen. (cf. unten Privatbau.)

Da aber wohl der Rath der Errichtung eines neuen Klosters innerhalb der Stadt, vielleicht auch der unmittelbaren Nachbarschaft eines Mannes- und Frauenklosters nicht geneigt sein mochte, bestimmte Siegfried, dass die Testamentsvollstrecker einen anderen geeigneten Platz wählen durften. Thatsächlich musste auch das Kloster, welches schon zu Lebzeiten des Testators zu Stande kam ¹⁾, an der Stelle des ausgegangenen Weilers Obenhäusen errichtet werden, und statt ein *monasterium ordinis sancte Clare* wurde es ein solches *sanctimonialium sub regula ordinis Cisterciensium in Ubenhusen* nach dem Bestätigungsbrief des Kaisers Heinrich VII. vom Jahre 1313. Zu gleicher Zeit schenkte der Kaiser dem Kloster einen wohl auf Reichsboden entspringenden Quell, den *fons tiliae in suburbiis Geilenhusensibus . . . ut plurimum utile ac commodum ad vicarium piscium preparandum* (Urkb. II, 115 und 116), welcher auf der Ansicht von 1555 in seiner alten, auf Tab. 123 in einer den übrigen alten Brunnenhäusern der Stadt entsprechenden Form erscheint. Im Jahre 1797 wird der Quell unter den drei „am Rain, in der Wiese und in der Closterhole“ entspringenden inbegriffen sein, deren Ableitung in eisernen Röhren dem Papiermacher in der neuen Mühle vom Rath gestattet wurde (Gelnhäuser Stadtarchiv, Rathprotokoll 1796—9 bl. 44). So kam das Brunnenhaus in den Besitz der in derselben Mühle eingerichteten Gummifabrik, und dient jetzt als Benzinkeller!

¹⁾ Siegfried starb erst 1321 (Gams, Series episcop. p. 628).

Siegfried muss der Familie von Breidenbach angehört haben. Einmal tragen in derselben Jahrhunderte lang oft mehrere Personen diesen Namen gleichzeitig, während er in anderen Patricierfamilien des Ortes kaum vorkommt. Dann kommen entsprechend der Testamentsbestimmung, dass womöglich *septem puellae de genere nostro* dem Kloster angehören sollten, solche tatsächlich auch als Aebtissinnen vor, wie denn die letzte eine Dorothea v. B. war. Alle in dem Testament nur mit dem Vornamen aufgeführten Brüder finden sich mit demselben Vornamen als Breidenbachs in anderen Urkunden dieser Zeit.

Das Kloster hatte bereits im Jahre 1320 eine *ecclesia infra septa monasterii sanctimonialium in Himelauere, sub vocabulo beatorum Lucii et Florini constructa* (Urkb. II, 198) mit einem Caplan und einem Altaristen (1426, Berlin, Gelnhäuser Stadtbuch, fol. 188, für welche ausserhalb der Clausur — zwischen Kloster und neuer Mühle — ein eigener Bau bestand. (Marburg, Staatsarchiv. Dep. des Stadtarchivs Gelnhausen.) In der Kirche befanden sich ein bereits 1344 dotirter Frauenaltar (Urkb. IV, p. 883), ein Johannesaltar 1430 und ein Margarethenaltar (Marburg, Staatsarchiv, Repertorium des Klosters von 1537 und Urkunden des Klosters). Im Jahre 1386 erlitt das Kloster einen Brand, über dessen Umfang nichts näheres bekannt ist (Urkb. IV, p. 361).

Ueber die Architektur des Klosters kann aus der kleinen Abbildung nur soviel entnommen werden, dass die Kirche ähnlich wie die Capelle des Arnsburger Hofes und die heilige Kreuzkapelle eingerichtet, vielleicht von dem gleichen Steinmetz wie letztere nach dem Brand erbaut gewesen ist. Fragmente derselben haben sich nirgends auffinden lassen. Im Jahre 1561 hatte die erwähnte letzte Aebtissin und die beiden einzigen weiteren Insassen: Getta von Neubergk und Anna Riedeselin das Kloster der Pfandherrschaft (Pfalz und Hanau) gegen ein jährliches Deputat an Geld und Früchten überlassen, und diese verkaufte es im folgenden Jahre für 14000 fl. an die Stadt (Staatsarchiv Marburg, Dep. des Stadtarchivs von Gelnhausen), welche die Ländereien dem Spital überwies. Ueber die Gebäude verläutet nichts, sie müssen aber noch 1680 in gutem Stand gewesen sein, da damals die Franziskaner zu Salmünster den Versuch machten, sie zu erwerben und wieder als Kloster einzurichten. Auf Consultation des Rechtsgelehrten Dr. Glock zu Frankfurt a. M. wurden sie aber vom Rath höflich abgewiesen (Stadtarch., Rathspr. d. J.). Später wurden sie zu einer Schäferei eingerichtet und sollen um 1777 abgebrochen sein (Junghans, p. 220).

[The following text is extremely faint and largely illegible, appearing to be bleed-through from the reverse side of the page. It contains several lines of German text, including names like 'Johann', 'Anna', and 'Getta', and dates like '1561' and '1777'.]

Der Johanniterhof.

Das Johanniterhaus zu Rüdigheim (bei Hanau) besass in der Holzgasse zu Gelnhausen (Stadtplan 10) einen Hof, welcher erst 1384 genannt wird, wohl aber schon erheblich früher bestand (Urbk. IV, p. 299). Ob der 1360 genannte *capellanus St. Johannis evangelistae* eine zu diesem Hof oder eine zu der Pfarrkirche gehörige Capelle verwaltet hat, ist fraglich, da in der betreffenden Urkunde (Urbk. III, p. 394) bei Festsetzung der Competenz des plebanus der Marienkirche anscheinend wohl nur Capläne selbständiger Capellen: St. Peter, St. Michael, St. Johannes evangelista genannt sind, der Titel aber Bedenken erregt, da bei einer Johannitercapelle Johannes baptista zu erwarten wäre. Eine Capelle in dem Johanniterhof ist thatsächlich vorhanden gewesen. Es wird 1426 „ein altaris zu St. Johann her Friedrich Krug“ genannt und 1428 sein Nachfolger, ein Prister St. Johansordens der den Altar der in der cleyngen capellen zu sancten Johans bii uns gelegen ist innehat (Berlin, Stadtbuch von Gelnhausen, fol. 174 und 185).

Das Haus blieb auch nach der Reformation im Besitz des Ordens, doch musste der Comthur von Rüdigheim dem Rath versprechen, von den Gefällen des Hauses, die noch bis 1524 durch Schenkungen vermehrt waren, 10 fl. an den Kasten abzuliefern, falls und so lange als er keinen Priester „zur Verwaltung der Gotteslehre in der Johanneskirchen“ bestelle (Stadtarchiv Gelnhausen, Zinsen und Gefälle 1547 seq.).

Weitere Nachrichten, die über den baulichen Zustand und die Einrichtungen des Johanniterhauses Aufschluss geben könnten, fehlen. In den Kriegszeiten scheinen die Herrn das Haus nicht mehr bewohnt zu haben. 1675 wurde es von dem dortigen Apotheker commissarisch verwaltet, und war so herabgekommen, dass ein auswärtiger Bürger heimlich einen Brennofen für Tabakspfeifen in der Capelle einrichten, wüste Gesellen sogar todes Vieh in dieselbe werfen konnten (Rathsprotokolle der betreffenden Jahre).

1707 wurde das Haus mit der zugehörigen Gerechtigkeit im Büdinger Wald gegen Uebernahme unfänglicher Reparaturen — Dielung des Speichers, Fenster, „Spindelsteig“, neue Kelter, Oefen etc. — verpachtet (Staatsarchiv Marburg, Archiv der Commende Rüdigheim). 1720—54 bewohnte es der Posthalter und Capitän Fabricius, der den 1550 festgesetzten Zins u. a. entrichten musste (Rathsprotokoll), es war also noch in gutem baulichen Zustand. Die Zeit des Ueberganges in Privatbesitz ist nicht zu ermitteln gewesen. Schon um 1830, als Ruhl es zeichnete und auf seiner Tabelle XXIV veröffentlichte, war es aber sehr heruntergekommen.

Von diesem Johanniterhof hat sich der Hauptwohnbau mit der Capelle erhalten, beide von geringen Abmessungen, wie das ganze Grundstück, dessen Umfassungsmauern, wenn auch zu Gartenmauern erniedrigt und des noch von Ruhl gezeichneten Rundbogenthores beraubt, noch zu verfolgen sind.

Der Wohnbau Tab. 125 hat ursprünglich auch auf der Südseite dieselben kleinen, paarweise gestellten Spitzbogenfenster gehabt wie auf der Westseite, und wird unbedenklich in die Mitte des 14. Jahrhunderts gesetzt werden können. Im Laufe des 15. erhielt die Südseite dann Kreuzstockfenster, an deren Stelle in den 50er Jahren schlechte moderne traten. Das dreitheilige Fenster des Erdgeschosses beleuchtete nur den Hausflur, nicht etwa eine Capelle, wie Ruhl vermuthet. Bei der Umänderung der Fenster im 15. Jahrhundert sind auch andere, nicht mehr auf den ursprünglichen Consolen ruhende Decken eingezogen.

Die Capelle ist sehr klein ¹⁾ (ca. 5 M. im Quadrat), hat ein Kreuzgewölbe mit hohlprofilirten Rippen und an dem Schlussstein ein agnus dei. Das noch 1881 vom Verfasser seizzirte Ostfenster fehlt jetzt, da die Capelle als Kuhstall dient. In dem zugehörigen Garten fand sich das Masswerk eines zweitheiligen Fensters, welches einem Raum angehört haben muss, dessen eine Wand Ruhl noch sah, von der er aber (in seiner Schrift „Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen“ p. 31 irrtümlich sagt: „Mit diesem Gebäude (dem Wohnbau) stand eine Kirche in Verbindung, von deren Chor sich eine Mauer mit reich verzierten Spitzbogenfenstern erhalten hat“. Es wird ein Saal, das Refektorium, der Hauptraum der Anlage gewesen sein, während der noch bestehende nur kleine Wohnzellen enthielt. Leider ist die Mauer etwa in den 40er Jahren abgerissen worden, als man nördlich ein grösseres neues Wohnhaus anbaute. Unter dem Dach desselben sollen an der Aussenseite des alten Wohnhauses noch Malereien mit Wappen zu erkennen sein. Leider waren sie stets unter Heu und Stroh begraben, und nicht frei zu machen. Das erwähnte Masswerk ist vom Verfasser erworben und in der Thorhalle der Burg deponirt worden.

Die Höfe des deutschen Ordens.

A) Zur Comthurei Marburg gehörig.

Das Ordenshaus zu Marburg besass Grundstücke und Gefälle in Gelnhausen, scheint aber noch 1263 kein eigenes Haus besessen zu haben, da es seinen Wein in dem Keller des Friedrich von Breidenbach aufbewahrte (Urk. I, p. 285). Schon 1364 jedoch verpachtete es sein *steinenhus* gelegen *an dem Kirchhove zue Geilnhusin mit der Keltern davor* gelegen (Urk. III, p. 501). Dasselbe Haus wird 1380, *gelegen gegn dem cappillan by dem steinen bornen* (Urk. III, 184) und 1426 gelegen in der *Heiczergassen* (Berlin Stadtbuch) bezeichnet, muss also das Eckhaus mit geräumigem Hof gewesen sein, welches bereits 1700 von der Stadt erworben war (Rathsprotokoll dies Jahres) und in den 80er Jahren nach den Plänen des Landesbauinspektor Wohlfarth durch eine landwirthschaftliche Winterschule ersetzt ist. Den alten Zustand lässt Tab. IX. bei Ruhl, den jetzigen unsere Tab. 54 erkennen.

B) Zur Comthurei Sachsenhausen gehörig.

Auch das Ordenshaus zu Sachsenhausen besass schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts in und um Gelnhausen zahlreiche Güter, Weinberge, Gefälle und Mühlenantheile. Eine der ersten bekundeten Erwerbungen war die der Wasenmühle 1273 (Urk. I, 346).

Im Jahr 1303 verkaufte Arnold von Glauburg ein Haus *apud valcam que dicitur Holzdor* nebst zugehörigen Weinbergen an die Herrn von Sachsenhausen, deren Sitz es fortan blieb (Urk. II, p. 15). In demselben Jahr erwarben diese dann ein anstossendes dem Kloster Meerholz gehöriges Haus.

Das umfangreiche Grundstück war von einer Mauer umgeben, in der nach der ehemals „Gunsenergasse“ jetzt „am Schlachthaus“ genannten Strasse zu, ein schon 1356 erwähntes Thor (Urk. II, p. 224), weiterhin nach der Stadtmauer ein Spitzbogenpörtchen sich befindet, wie der Stadtplan Nr. 11 andeutet. Die Mauer umfasst neben mehreren Wirtschaftsgebäuden die jetzt zum Theil in Privatbesitz übergegangen sind, das Hauptwohnhaus, welches in einer Erneuerung des beginnenden 16. Jahrh. noch besteht, aber stark modernisirt ist. Es fehlt vor allem die alte wohl mit Wappen und Jahreszahl versehene Eingangsthür nach der Holzgasse. Die rechteckigen schmalen mit Karniesprofil und Schalterfalz versehenen Fenster sind grösstentheils

¹⁾ Was ja auch zu der Erwähnung von 1428 passt.

erhalten. Von Interesse ist ein äusserst kräftig profilirtes barokes hölzernes Treppengeländer, und im Dachstock die Spuren einer ehemals mit Malerei verzierten Giebelstube. Von dem Kamin mit Wappen, welchen Hundeshagen in seiner Sammlung aufführt, liegt ein Theil des Sturzes in dem Pfarrgarten, die Glasmalereien, welche wohl das Versammlungszimmer schmückten (Tab. 16) sind dagegen spurlos verschwunden, wenn nicht die auf Schloss Mainberg befindlichen, angeblich aus der Marienkirche stammenden, mit diesen (oder zugehörigen) identisch sind ¹⁾.

Die im Hof isolirt stehende Scheuer (?) wurde 1837 zu einer katholischen Pfarrkirche eingerichtet, nachdem die Gemeinde die ganze Besitzung erworben, und in dem Haupthaus Pfarrei und Schule untergebracht hatte. Der Bau erhielt einen hölzernen Thurm mit neuen Glocken, und unter Verwendung von auswärts übernommener alter Stücke eine charakterlose Ausstattung, von der nur der antikisirende etwa aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammende Altar erwähnenswerth ist. In der Nordostecke neben der Eingangsthüre ist ein polygones reich profilirtes und mit Spitzschilden auf den Hauptflächen verziertes Fragment eingemauert, ausgehöhlt und als Weibbecken benutzt, welches wohl mit einem in der (ausgebesserten) Stadtmauer auf der Westgrenze des Ordenshofes steckenden, dem Riesen einer 6 seitigen Todtenleuchte oder einem andern ähnlichen Gebilde (Tabernakel, Bildstock) entstammenden weiteren Fragment zusammengehört. Das vorderste Schild trägt das Wappen der von Selbold genannt im Steinenhaus (10 Lilien), welches bereits mehrfach erwähnt ist, und dürfte das Fragment demnach in den Ausgang des 14. Jahrhunderts zu setzen sein. Es wird, da das Deutschordehaus keine nachweisbare Capelle besass, wohl von einer der andern zerstörten Kirchen oder von einem der Kirchhöfe hierher verschleppt sein.

Im Ordenshof steht der Tab. 126 abgebildete interessante Ziehbrunnen aus dem Jahre 1587. Von den Kirchengeschichten ist die aus dem Anfang des 19. Jahrh. stammende Monstranz (Tab. 127) allein bemerkenswerth.

¹⁾ trotz gegebener Zusage hat Verfasser erbetene Photographieen derselbe nicht erhalten.

Der Arnsburger Hof.

Die reichsunmittelbare Cisterzienserabtei Arnsburg besass schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts Güter und Gefälle im Bereich der drei wetterauischen Reichsstädte, für welche sie 1234 vom Kaiser Heinrich VI. Befreiung von allen Abgaben erlangte (Urk. I, 139). In Gelnhausen wird im Jahre 1264 ein *Guttramus professor ejusdem monasterii rector curiae in Gelnhausen* genannt (Urk. I, 278), und um 1328 waren Mönche des Klosters als *rector (pleger) cellerarius* und *bursarius* hier stationirt (Urk. II, p. 302). Näheres über die Einrichtungen des Hofes und seine Lage, erfahren wir aus mittelalterlichen Quellen nicht; es wird sogar die Capelle desselben nie genannt. Junghans bezieht p. 214 irrtümlich eine Stiftung an das Mutterkloster auf die Capelle, deren Titel somit auch nicht feststeht. Es kann jedoch diese reiche Stiftung 1328 (Urk. II, 300) recht wohl Veranlassung zum Bau der Capelle gewesen sein. Das Kloster blieb wie die Deutschherrn und Johanniter auch nach der Reformation in ungestörtem Besitz des Hofes, der Gottesdienst in der Capelle wurde aber unterdrückt, wie daraus hervorgeht, dass 1651 der mainzische Vicedom Brömser von Rüdesheim „die ohnehin dem Erzbischof zustehende Capelle“ ausräumen lässt um sie „doch ohne Präjudiz“ für eine fuldische Gesandtschaft zu einem sonntäglichen Gottesdienst zu benutzen. (Stadtarchiv, Rathsprtokoll vom J. 1651—77 bl. 22). Im Jahre 1742 schritt das Kloster aus unbekanntem Gründen zu einem Umbau der alten Wohngebäude. Die Pfandherrschaft befürchtete, dass man auch eine Capelle bauen und heimlich katholischen Gottesdienst einführen werde. Der Amtmann berichtete jedoch: (Marburg Staatsarchiv, Akten der Pfandherrschaft G.) es sei keine neue Capelle im Werk, sie hätten eine solche auch nicht nöthig, „indem sie ihre alte Capelle so von aussen einer Kirche ähnlich, inwendig aber sehr enge, doch vollkommen stehen haben, so noch vor der Reformation gebaut“. Im Jahre 1798 wohl Angesichts der Folgen der französischen Revolution, verkaufte die Abtei ihren Hof mit allem Zubehör an die Stadt Gelnhausen für 19500 Gulden, und diese nach erlangter Genehmigung des Kurfürsten an den Gelnhäuser Bürger Heinrich Moritz Cliver im Jahre 1800. Dieser beliess den stattlichen Neubau im wesentlichen so wie er war, richtete aber leider die Capelle zu einem Geschäftshaus ein, indem er die Gewölbe einschlug, eine Mitteldecke einzog, die alten Spitzbogenfenster und Thüren vermauerte, und neue rechteckige Fenster und Thüren brach. An dem Portal des Wohnhauses beseitigte er das abtheiliche Wappen mit der Jahreszahl daneben, sowie eine Inschrift auf dem Sturz, und liess dagegen eine aus den verschlungenen Initialen seines Namens gebildetes, aus Eisen geschmiedetes Monogramm anbringen. Auch die Oberlichtgitter der Capelle und an der Thüre eines zugehörigen Gartens am Holzthor Tab. 177 gehören der Zeit Clivers an. (Privatpapiere des jetzigen Besitzers Kaufmann Ph. Stock).

Die Capelle lässt trotz dieses Umbaus die alte Disposition noch in ihren wesentlichen Zügen erkennen, welche, wie aus Tab. 129 hervorgeht, eine ganz ungewöhnliche war. Schon im Keller bereitet sich die obere Eintheilung vor, indem ein Mittelpfeiler und Gurtbögen die von Ost nach West gerichtete obere Querwand tragen. Die Kreuzgewölbe des Kellers haben in der nördlichen Hälfte die alte Wölbungsform beibehalten, in der südlichen ist aber eine originelle Modification eingetreten, während Schildbögen an den Wänden die alte Disposition bezeugen. Das hohe Obergeschoss war durch eine Mittelwand in zwei Hälften geschieden, in deren nördlicher sich noch der Anschluss steiler Spitzbogengewölbe erkennen lässt, deren untere Verbindungsbögen jedoch jetzt vermauert sind, wogegen an der Stelle des Pfeilers eine Thüre gebrochen wurde. Einfache

Spitzbogenfenster mit beiderseits abgeschragten Laibungen sind nur an der Ost- und Westmauer erhalten, nachdem die Hauptfront nach der Strasse umgebaut, alle Spuren durch Tünche und Oelanstrich verdeckt sind.

Die obren Wandtheile der Nordhälfte zeigen den Schildbögen der Gewölbe entsprechend abgeschlossene Spuren von Wandmalereien, welche dem Styl der Figuren und Inschriften nach spätestens noch in das frühe 14. Jahrhundert gesetzt werden müssen. Leider ist der Zustand derselben auch nach sorgfältigster Ablösung der Tünche ¹⁾ ein derartiger, dass nur einzelne Stellen deutlich hervortreten. Von den vollständigen photographischen Aufnahmen, welche zur Festlegung der Malereien vom Verfasser gemacht sind, wird desshalb nur die des besterhaltenen und auch interessantesten westlichen Stückes der Südwand in Tab. 130 reproducirt. Ob die Malereien der Capelle einen inneren Zusammenhang gehabt haben, ist bei der unvollständigen Erhaltung, dem Fehlen der ganzen Nordfront und der gewiss auch einbezogenen Gewölbes nicht mehr festzustellen.

Auf dem reproducirten Stück scheint der Gegensatz zwischen dem zeitlichen und ewigen Wohl bei Guten und Bösen, resp. die Belohnung der Guten, die Bestrafung der Bösen dargestellt zu sein. Ueberall haben Spruchbänder das Verständniss der Darstellungen unterstützt, sind aber nur theilweis noch zu entziffern. Die einzelnen Gruppen bauen sich durch Rahmen und Architekturen getrennt in conventioneller Weise ohne Perspektive über und nebeneinander auf, wie es auch bei Miniaturen der Zeit üblich war. Die Zeichnung ist flott und ohne grobe Verstösse in den Gesten und Körperformen, sodass es sehr zu bedauern ist, dass nicht die letzte Oberfläche erhalten blieb, welche die vom Künstler gewollte Wirkung hervorbrachte, sondern nur deren Untermauerung und auch diese noch in ungleichem Grade angegriffen. Denn das Bindemittel, mit welchem die Farben auf den harten dichten Mörtelputz aufgetragen sind, hat nur die von feinstem Korn wie Schwarz und liches Grün genügend fixirt, während die übrigen, meist Erdfarben an der sie bedeckenden Kalktünche fester haften als am Malgrund, und also beim Loslösen der ersteren grösstentheils verloren gingen. Die Ueberfünchung zeigt nur eine Hauptschicht und muss erst ca. 1800 aufgebracht sein. Die Farbenscala ist im ganzen sehr einfach und umfasst meist lichte Töne: gelb, braunroth, grün, schwarz und weiss. Die Modellirung ist durch aufgesetzte Schraffirung in dunkleren Nuanzen des Lokaltones und weisse Lichter erreicht, die Conturen sind kräftig, meist schwarz umrissen.

Für den Neubau des Wohngebäudes, welches wie die zum Theil alten rundbogigen Keller beweisen, auf den alten Fundamenten errichtet ist, bedürfen die Abbildungen auf Tab. 131, 132, 133 nur kurzer Erläuterung. An dem Portal ist die romanische Reminiscenz in der Form der Capitüle und Basen mit Eckblättern bemerkenswerth (welches auch an dem Fürstenhof vorkommt). Im Innern läuft von dem dem Portal gegenüberliegenden Treppenhaus mit prächtiger kräftiger Holzterappe, beiderseits ein schmaler Corridor in der Längsaxe des Baues.

Ein weiter auf hohen Futtermauern ruhender, schon 1375 von hohen Mauern umgebener (Baur, Urkb. von Arnsburg p. 620) Hof schliesst das ganze nach Süden ab, und zur Seite läuft ein Gässchen, dessen Name „Herrleingasse“ das Wohlwollen abspiegelt, welches die Einwohner dem wie vielfache Vermächtnisse und Schenkungen bezeugen, beliebten Orden entgegenbrachten.

¹⁾ welcher sich der Besitzer des Hauses selbst zu unterziehen die Güte hatte.

Der Hainerhof.

Das Cisterzienserkloster Haina in Oberhessen besass schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts zur Verwaltung seiner Zinsen und Gefälle, besonders des Weizenzehnten in der Kinziggegend, Höfe zu Bergen, Roth und Gelnhausen. In Gelnhausen lag derselbe schon damals an der Grenze der Vorstadt hinter dem Hospital, an der auf dem Stadtplan mit 13 bezeichneten Stelle. Die älteste Erwähnung desselben scheint in einer Urkunde von 1248 (Urkb. I, p. 187) vorzuliegen, in welcher ein Gelnhäuser Bürger dem Kloster einen Weinberg schenkt, gegen Zuwendung der *bona que fiunt apud eos* (d. h. der Gnadenmittel) und unter der Bedingung, dass sie *ad ecclesiam suam tempore suo nos deferent tumulandos*. Die Verhandlung fand in Gelnhausen vor Gelnhäuser Zeugen statt, so dass vernünftigerweise nur eine Capelle des Hainerhofes, nicht die weitentlegene Klosterkirche zu Haina gemeint sein kann. Nach dem Vorgang der anderen Ordenshäuser ist die Existenz einer Capelle wohl nicht zweifelhaft. Direkt genannt wird die Niederlassung erst 1311, als das Kloster zur Vergrösserung derselben einen Hof von der Stadt kaufte: *ex una parte fosso nostro exteriori et ex altera curie monachorum in Heynes confinitam* (Urk. II, p. 105). Im Jahre 1362 wird ein Haus, welches ihnen testamentarisch zugebracht war, „*neest irme tore*“ genannt (Urk. III, p. 456), und ihnen von dem Testator erlaubt es *zcu mime lybe* (zu) *buren wan sy wollen zcu eyner kapellen odir anders zcu irme gemache*, womit dem Sinn der Urkunde nach nur das Thor des Hainerhofes bezeichnet sein kann, welches als einziger Rest der mittelalterlichen Anlage auf uns gekommen ist, während die übrigen Bauten innerhalb der noch wohl erkennbaren Umfassungsmauern zerstört, oder im vorigen Jahrhundert erneuert sind. Nach Angaben des Besitzers finden sich unter den Gärten noch umfangreiche Kellergewölbe. Bei der Säkularisation von Haina gelangte auch der Hof in landgräflichen Besitz und war um 1700 in dem der darmstädtischen Linie (s. Gelnhäuser Rathsprotokoll dieses Jahres). Wann er in Privatbesitz kam ist nicht bekannt. Das durch Tab. 134 resp. 9 genügend erläuterte schöne Eingangsthor ist völlig identisch mit dem des Hofes des Bischofs Siegfried von Chur (Stadtplan Nr. 22) hinter dem Franziskanerkloster. Da nicht anzunehmen ist, dass die Nonnen des Klosters Himmelau den ihnen zugefallenen Hof in besonders aufwendiger Weise umgebaut haben, dürfte dieses Thor noch am Schluss des 13. Jahrhunderts durch Siegfried errichtet sein, als er dort seine Residenz aufschlug.

Der Gutleuthof das Beghinenhaus und das Heiligenhäuschen.

Da Gelnhausen an einer lebhaften Verkehrsstrasse lag, wird es schon im 13. Jahrhundert auch ein Leprosenhaus gehabt haben. Genannt wird ein solches erst 1319 in einem Zinsregister des Spitals (Staatsarchiv Marburg, Depôt der Stadt Gelnhausen), *deciman novi montis juxta leprosos sitam*, und 1380 (ebendasselbst) „gelegen bi guden luden henesiit der lantgewer“. Reste desselben haben sich leider nicht erhalten, ja es ist sogar die Stelle desselben nicht genau nachweisbar, wenn sie auch in einem Rathsprotokoll von 1687 mit den Worten „St. Georgen Bau sonst der gute Leuthof genannt vorm Thürngen gelegen“ nochmals erwähnt wird. Das Haus hatte eine wohl sehr bescheidene Capelle mit einem eigenen Caplan zu St. Georgen zu den guden luden (Zinsreg. des Spitals von 1470, w. o.). Schon nach der Spitalordnung von 1560 waren die Grundstücke und Gefälle des Hofes dem Hospital zugewiesen, der Bau also wohl aufgegeben.

Ein Gotteshaus zur Pflege von armen und wandernden Leuten wurde 1358 von den Töchtern des Siegfried Klaffhuser in ihrem steinernen Haus gestiftet und mit zwei guten geistlichen Frauen besetzt, es lag in der Aussengasse hinter dem Rathaus, bestand in dem (väterlichen?) steinernen Haus und einem weitem Hof (rothes Buch, Abschrift p. 111 und 112), und wurde bereits 1425 als baufällig abgebrochen (Berlin, Stadtbuch von Gelnhausen, Bl. 90). Daneben wird ein Beghinenhaus erwähnt, dessen Schutzherr der Schöff Johann von Glauburg 1434 war (Junghans p. 221 Quelle?), der wohl der alten Stiftung ein neues Heim gegeben hatte.

Ueber die Aussengasse vergleiche p. 13.

An dem Weg nach Haitz in der Nähe des Klosters Himmelau liegt in der Nähe der Weinberge ein interessanter kleiner aus Bruchsteinen errichteter Gewölbekorb, welcher in einem Werschaftsbuch der Stadt (Staatsarch. Marburg) 1613 als „Heiligenhaus, beim Heitzerthor“ (1672 „beim Kloster Himmelau“) genannt wird und auf Tab. 123 nach einer Federzeichnung Ruhls dargestellt ist, welche mit dem heutigen Befund noch ganz übereinstimmt.

Es dürfte mit den bei der Weinlese üblichen kirchlichen Gebräuchen zusammenhängen, deren Rest sich noch jetzt in dem Umtragen einer kleinen mittelalterlichen geschnitzten Heiligenfigur des „Urbanus'chens“ erhalten hat. Dieses Figürchen wird bei jedem Umzug (der jetzt nur in guten Jahren stattfindet) mit einem neuen „Müntelchen“ geschmückt, ohne dass das alte beseitigt wird, sodass die wohl ursprünglich einem Altarwerk angehörige sitzende Figur des Pabstes Urbanus (welche man überdies in lächerlicher Weise beweglich gemacht hat), jetzt einen unförmlichen Stoffballen darstellt.

Die beiden Rathäuser.

A. Das alte Rathaus.

Gelnhausen hat vor vielen Städten den Vorzug, dass die Bauten, welche von der Zeit der Gründung an für städtische Gerichts- und Verwaltungszwecke errichtet wurden, nebeneinander bestehen blieben, und in der Hauptsache intakt und in ihren alten Dispositionen erkennbar auf uns gekommen sind, wenn auch Brände, Umbauten und Einrichtung zu fremden Zwecken manche Einzelheiten zerstörten.

Zum Verständniss der Disposition dieser Bauten muss die Entwicklung der städtischen Verfassung in ihren Hauptzügen geschildert werden. Bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts besorgte der kaiserliche *villicus* (der meyer der Pfalz nebst Zuhör), von da ab ein vom Kaiser bestellter Schultheis (*scultetus*), mit Schöffen (*scabini*), Rechtsprechung und Verwaltung zugleich.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts mit zunehmender Blüthe der Stadt und wachsender Complication der Lebensverhältnisse trat dann eine gewisse Scheidung der Rechtspflege von der Verwaltung ein, indem Schultheis und Schöffen nur die erstere behielten, die Verwaltung des städtischen Vermögens, der Einkünfte, sowie die Gewerbe-, Wohlfahrts- und Sicherheitspolizei in unserm Sinn, aber an einen Rath (*consules*) und Bürgermeister (*magister civium*) überging. Auch konnten die Schöffen von da an nur aus der Zahl der Rathsherrn gewählt werden. Die Verpfändung der Stadt änderte an diesem Verhältnis nichts, ausser dass an Stelle des Kaisers die Pfandherrschaft den Schultheis — später Amtmann genannt — ernannte, und dass fortwährend Streitigkeiten über die Competenz zwischen Bürgerschaft und Pfandherrschaft bestanden.

Während die meisten Gerichtsverhandlungen der Gau- und Centgerichte etc. bis tief ins Mittelalter hinein unter freiem Himmel abgehalten wurden, wird es in den engumschlossenen Städten schon als ein erheblicher Culturfortschritt betrachtet worden sein, wenn solche in offenen Hallen stattfanden. Man darf also in dem an der Nordostecke des Untermarktes dem Chor der Marienkirche gegenüber gelegenen romanischen Profanbau wohl das für die amtliche Thätigkeit des *villicus* später *scultetus* bestimmte Gebäude, das ursprüngliche Rathaus der Stadt Gelnhausen erkennen (Stadtplan Nr. 16). Der Bau hat ganz die Einrichtung eines alten Burgpalas, und würde, wenn irgend ein Umstand oder eine historische Nachricht dies gestattete, entweder als ein Rest des Sitzes der Gelnhäuser Grafen oder als ein provisorischer kaiserlicher Palas, während des getheilten Besitzes resp. des Umbaues der alten Grafenburg auf der Kinziginsel angesehen werden können. Jedenfalls musste er zu öffentlichen Zwecken gedient haben, da er nur aus zwei ungetheilten Räumen von 9:13 m bestand, von denen der obere nur offene Arkaden besass.

Eine Bestätigung der Annahme, dass der Bau das alte Rathaus gewesen, scheint in der Ortsbestimmung eines Zinsregisters vom Jahre 1426 zu liegen, wo es heisst: „zins an dem huwe unser lieben frauen cappellen retro pretorium“ (Berlin Stadtbuch, Bl. 177), eine Bezeichnung, die 1370 (Urk. III, p. 729) bereits vorkommt: „item Johannes Steynmeeze dabit XI. sol. de domo . . . que sita est apud pretorium“. Mit „unser

lieben frauen capellen“ wird die Marienkirche bezeichnet, z. B. bei dem Sturm, welcher 1412 den Thurm derselben in den Pfarrhof warf (Gelnhäuser Bürgerbuch).

Ein Kaufhaus kann es nicht gewesen sein, da die Errichtung eines solchen erst 1330 von Kaiser Ludwig dem Baier gestattet wurde¹⁾.

Merkwürdigerweise nennt keine Urkunde und kein späteres Aktenstück den auffälligen Bau, obgleich er noch lange im Besitz der Stadt geblieben sein muss, wie unten ausgeführt wird. Im 17. Jahrhundert ist er dann durch ein davor errichtetes Fachwerkhaus völlig verdeckt und so Fachkreisen unbekannt geblieben, bis Verfasser denselben im Jahre 1881 bei einem eingehenden Studium der alten Profanbauten Gelnhäusens fand, und in dem Anzeiger des Germ. Museums (Jahrg. 1881) beschrieb. Im Oktober 1885 wurde dann im Centralblatt der Bauverwaltung ein im Jahr 1881 nach erfolgter Freilegung verfasster, mit Abbildungen versehener Aufsatz des Conservators H. v. Dehn Roffelser über denselben aus seinen nachgelassenen Papieren veröffentlicht (p. 437—9). Den Zustand vor der Freilegung giebt unsere Tafel 140, den nach derselben 141, nach der sogenannten Herstellung 142, Details und Risse 143—7.

Baubeschreibung.

Der mässig grosse Bau steht in der Entfernung von ca. 14 m von der Terrassenmauer des Pfarrkirchhofes an der Nordostecke des Untermarktes, an welchem die Sitze der angesehensten Patricierfamilien der Breitenbach, Schelm, Gaudern u. a. lagen, an dem wichtigsten vom Haitzerthor durch die Langgasse zum Röderthor führenden Strassenzug. Er ist aus gut lagerhaften, ziemlich gleich und mässig grossen Sandbruchsteinen aufgeführt, denen durch eingeritzte Linien im Fugenputz das Ansehen eines regelrechten Quaderwerkes gegeben war (jetzt vertüncht). Alle Details sind sorgfältig mit feinen Fugen aus fein senkrecht scharrirtem Hausteine ausgeführt. Dem ansteigenden Terrain entsprechend, stand vor dem Unterstock auf der Südseite ein mit ursprünglich 3 offenen Tonnengewölben versehener Vorbau, den eine auf Rundbögen ausgekragte Brnstwehr umgab, während die westlich auf denselben führende Freitreppe dem erwähnten Fachwerkbau hatte weichen müssen. Der Vorbau, wenn auch etwas roh ausgeführt, gehörte zweifellos zur ursprünglichen Disposition und ist auf Tab. 140 wohl zu erkennen. Von diesem Vorbau führte ein nicht genau in der Mitte liegendes reiches Kleebogenportal (Tab. 145), und zwei weitere ganz einfache unprofilirte Rundbogen-thüren in das Erdgeschoss, welches ursprünglich einen ungeheilten Raum bildete, an dessen Ostwand eine niedrige Säule Tab. 146 sitzt, die zweifellos als Rest eines Kamines anzusehen ist. Die Decke des Keller-geschosses hatte die aus Tafel 147 ersichtliche merkwürdige und jedenfalls ursprüngliche Konstruktion aus mächtigen, dicht liegenden Eichenbalken mit Bohlenbelag, auf dem in eine dicke Sandlage grosse Sandsteinplatten gebettet waren. Auch die mittlere Decke mit einem Gypsestrich-Belag auf starken Eichenbohlen wird die alte gewesen sein, wenn auch die Säulen und Unterzüge einer Reparatur des 15. Jahrhunderts angehört haben. Diese stellte eine direkte Verbindung beider Stockwerke durch eine schöne hölzerne Wendeltreppe her, während ursprünglich auf der Westseite eine äussere Freitreppe dahin geführt haben muss, wie eine Reihe von Consolen und eine vermauerte Thüre beweisen (Profil der Säule auf Tab. 148). Die Beleuchtung des Unterstockes war eine mangelhafte, indem auf der Frontseite nur die offenen Thüren eine solche gewährten, während jede Spur eines gleichzeitigen Fensters fehlt. Auf der Westseite waren bei dem spätgothischen Umbau grosse rechteckige Kreuzstockfenster mit hohlprofilirtem Gewände eingebrochen, und eben solche auf der Ostseite, wobei wohl anzunehmen ist, dass an denselben Stellen sich kleine romanische befunden hatten. Neben der Stelle der Wendeltreppe war dann im 16. Jahrh. ein kleines Pfortchen mit einfach verziertem Bogenschluss eingesetzt worden, welches jetzt vollständig beseitigt ist (cf. Tab. 148). Nördlich führt eine Stichbogenthüre in den anstossenden späteren Anbau.

¹⁾ Die betr. Stelle der Urkunde (Urk. II, p. 332) lautet:

... von unser keysirlichen Gewalt eyn Kauffhues in die stat Geylnhusen gepawen und machen mogen das alle die recht haben sal mit der wagen und alle andern rechten dy ander Kauffhuser unser und des rychs stete haben. Im rothen Buch war zu der Abschrift dieser Urkunde von alter Hand bemerkt: *Dieses Kaufhaus war vorzeiten gebaut uf dem obern markt und ist nu verfallen.* Da das rothe Buch leider nicht mehr im Original vorhanden ist, lässt sich nicht entscheiden, ob dieser Eintrag der Zeit seiner Entstehung circa 1440 oder der Fortsetzung bis zum 18. Jahrhundert hin angehört.

Das Obergeschoss bildete einen ungetheilten Saal, welcher nur nach Süden von drei Gruppen dreifacher Arkaden erhielt wurde, deren Detail hinfänglich aus den Tafeln 143 u. 44 ersichtlich ist, und eine nahe Verwandtschaft mit den einfachsten Theilen des Palas der Burg verräth. Es fehlte auch diesen Arkaden jede Spur eines Verschlusses, ein Falz, Löcher für Kloben und dergleichen. Die Sohlbänke der Arkadenöffnungen waren horizontal und hatten die volle Mauerdicke (0,73 cm oben, 1,20 unten), Bögen und Pfeiler entbehrten jedes Profils, waren aber beiderseits der rechteckigen Kanten mit etwa 5 cm. breiten schwarzen Streifen bemalt. Auf der Mitte der Nordwand befanden sich Reste eines grossen anscheinend einer gothischen Erneuerung angehörigen, mit einfach gefasten Stützen und flacher Heerdnische versehenen Kamines, mit welchem wohl ein Kaminesturz in Verbindung zu bringen sein dürfte, welcher jetzt an der Kirchhofswand des Anbaues dicht am Fussboden eingemauert und auf Tab. 162 abgebildet ist. Sein Wappen ist das der in Gelnhausen öfter in hervorragender Stellung urkundlich genannten Familie Fuszechin und dürfte der Schildform und dem Styl des Adlers nach auf den Schultheis Hermann Fuszechin verweisen, dessen Siegel an einer Urkunde vom Jahr 1326 im Urkundenbuch von Hanau II, p. 275 erwähnt, und Tab. II, 17 abgebildet ist.

Ob die Innenwände Spuren von Malereien aufwiesen, ist nicht festzustellen, da die „Restauration“ ohne Mitwirkung des Verfassers geschah, und Aufzeichnungen über die dabei gemachten Beobachtungen nicht gemacht resp. an zugänglicher Stelle erhalten sind.

Das alte romanische Rathaus muss bis zum Schluss des Mittelalters für öffentliche städtische Zwecke benutzt worden sein, wie aus dem Umstand hervorgeht, dass es noch am Ende des 15. Jahrhunderts im Innern unter Beibehaltung der alten Eintheilung hergestellt, vorher aber schon in allen Stockwerken mit einem Anbau verbunden wurde, welcher den Raum bis zur Kirchhofterasse ausfüllte und dazu bestimmt war, die alte luftige Gerichtshalle, welche dem alten einfachen mündlichen Verfahren entsprach, durch geschlossene Räume zu ergänzen, wie sie die Ausbreitung des Schreibwesens bei dem erweiterten Geschäftsumfang der Verwaltung heraus forderte. Dieser Anbau wird desshalb als das „neue Rathaus“ anzusehen sein, welches in einer Urkunde des fürstlichen Archivs zu Birstein von 1446 (Pfarrei Selbold betr.) erwähnt ist, da diese Benennung unmöglich auf das jetzige, erst um 1500 errichtete Rathaus bezogen werden kann. Der Anbau hat zwei Stockwerke aus Bruchsteinen und ein drittes in höchst alterthümlicher vollkommen intact erhaltener Fachwerkconstruction (Tab. 160). Die Fenster der unteren haben hohlprofilirte, mit einem Schalterfalz versehene Gewände. Leider ist mit der alten Eingangsthüre auch die sicher hier vorhandene Jahreszahl der Erbauung vernichtet, als man (inschriftlich 1824) diese unter Verlegung der Treppe an die Nordwand modernisirte. Im Erdgeschoss führte ein von massiven Wänden eingefasster Gang zu der ehemaligen steinernen Treppe, deren Fortsetzung zu dem Fachwerkstocke als Klotztreppe noch wohl erhalten ist. Im Mittelstock sind die Wände von Fachwerk und starke achtseitige Säulen mit sehr steilen Kopfbändern stützen wie im Erdgeschoss einen mittleren Unterzug für die Balkendecke, während der Fussboden mit rothen hartgebrannten Ziegelplättchen belegt ist. In dem grösseren Raum ist der Rest eines Kamines, in dem kleineren ein Wandschrank mit zierlichem Beschlag (jetzt in der Sammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg), sowie die Disposition des Fensters (Tab. 148), bemerkenswerth. Der Fachwerkstock scheint ursprünglich ein ungetheiltes Raum gewesen zu sein, dessen Fensteröffnungen keine Fensterflügel, sondern nur Schalter besaßen. Er hat höchst wahrscheinlich als Zeughaus gedient, wozu ihm ein Ausgang nach dem fast in gleicher Höhe liegenden Kirchhof sehr geeignet machte. Das Fachwerk dieses Stockwerkes ist unter weitgehender Verwendung der Aufblattungen statt Zapfen, mit auffällig weitem Pfostenstand, und geringer Holzstärke construirt, und gehört zu den ältesten erhaltenen Holzbauten des Regierungsbezirkes Cassel. (Detail in: Bickell, hess. Holzbauten. 4. Heft.)

Der Innenbau des romanischen Bautheiles ist offenbar erheblich jünger als der Anbau, und dürfte an den Schluss des 15. Jahrhunderts zu setzen sein. Wann jener in Privatbesitz gelangte und die Südseite durch einen dem Podest der Freitreppe aufgesetzten Holzbau verdeckt wurde, ist aktenmässig nicht festzustellen; es muss aber den Formen des letztern nach im 17. Jahrhundert geschehen sein, wohl als man das Brauhaus aus dem Spital (p. 79) 1656 wieder entfernte und in den Anbau verlegte.

Die aus den Plänen ersichtlichen kümmerlichen Einbauten, müssen noch später angebracht sein, und gerade diese Flickereien haben dem alten Bau die schwersten Schäden zugefügt, da überall ohne Rücksicht auf die Construction Thüren gebrochen, Schornsteine gezogen, ja sogar im Erdgeschoss die Frontwand um ca. 80 cm. ausgehöhlt wurde, um Platz für ein Bett (!) zu erlangen. Die Erhaltung der alten Front ist nur dem Umstand zu verdanken, dass der neue Besitzer die weiten Räume als Scheuer benutzen, und in dem Vorbau billiger Wohnräume anlegen konnte, als durch Ausbrechen von Fenstern in den dicken Mauern.

Die Herstellung im Jahre 1882 geschah durch den Regierungsbauführer Schwartz, nach den Angaben des Geheimen Oberbauraths Haase in Hannover, nachdem Consul Becker den Bau erworben hatte.

Wie schon in dem Centralblatt a. a. O. betont ist, kann dieselbe nicht als gelungen gelten, und es muss vom Standpunkt der Pflege unserer heimischen Denkmäler aufs tiefste bedauert werden, dass ein Bau von so hervorragendem bau- und kulturgeschichtlichem Werth nicht wie es auch der Wunsch des Verfassers war vom Staat erworben wurde, und nach Beseitigung der Bauschäden in der historisch gewordenen Form, ohne Rücksicht auf eine praktische Benutzung, lediglich als Denkmal erhalten blieb. Die Zahl der erhaltenen romanischen Profanbauten in Deutschland ist wahrlich klein, genug, um den höchsten Aufwand für jeden einzelnen zu rechtfertigen. In der Weise intakt, und auch in den späteren Zusätzen wieder interessant, wie das Gelnhäuser Rathaus, ist keiner derselben — gewesen. Es will wenig bedeuten, dass jetzt die Dachform fragwürdig, das Hauptgesims eine archäologische Unmöglichkeit ist; dass man sich aber nicht scheute, den charakteristischen Vorbau der Eingangsthüre zu zerstören, das Untergeschoss total zu verändern und die ganze wichtige Inneneinrichtung hinauszuerwerfen, ist unverzeihlich, und ein unersetzlicher Verlust.

B. Das jetzige Rathaus.

Es liegt am Obermarkt (Stadtplan Nr. 17) und trägt weder eine Jahreszahl, noch ist urkundlich etwas über seine Erbauung bekannt. Den Bauformen nach ist es wie gesagt, an das Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen.

Die Ansicht auf Tab. 149, Risse auf 148, geben eine hinlängliche Vorstellung von seiner Gestalt und Einrichtung. Da das alte Rathhaus offenbar noch lange benutzt ist, dürfte die Annahme, dass in unserem Bau das vergeblich gesuchte Kaufhaus zu sehen sei, um so mehr Wahrscheinlichkeit haben, als die Einrichtung des Unterstockes vollkommen für ein solches passt. In denselben führten auf der ursprünglich vollkommen symmetrischen Front zwei, auf der Ostseite ein (jetzt vermaueretes) Thor, in eine lange, von 12 starken Holzsäulen mit Kopfbändern getragene Halle, welche mit dem Oberstock keine Verbindung hatte, zu dem vielmehr eine äussere Treppe führte, deren Reste jetzt in dem anstossenden, zur Aufnahme einer Waage und zu Kellern 1584 errichteten Bau liegen. In dieser Halle werden die größeren Waaren gelagert und feilgehalten sein, während werthvollere und empfindlichere wie Tuche, Gewürze etc. im Oberstocke ausgelegt waren. Letzterer muss schon 1551 vorhanden gewesen sein, da ein mit einfachem Ornament gezielter Wandschrank in der Ostwand angebracht ist, der jetzt hoch in dem modernen Treppenraum liegt.

In dem Anbau tragen schöne Säulen (Tab. 148), die Decke, während die Säulen des Hauptbaues ganz einfach gehalten sind, aber noch dem ursprünglichen Bestand angehören. Leider haben wiederholte Brände das Haus heimgesucht. So 1615 (Junghans p. 308) und schliesslich 1736. Letztere zerstörte den Dachstuhl und den Oberstock zum Theil, aber damit auch einen grossen Theil des Archivs.

Solange der Bau als Kaufhaus diente, bildete der Oberstock, wie der untere, einen ungetheilten, mit entsprechenden Deckenstützen versehenen Saal. Als aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine durch mancherlei „Ordnungen“ charakterisirte Neugestaltung der ganzen städtischen Verwaltung eintrat, verlegte man den Sitz derselben, um wohnlichere, dem Marktverkehr näher gelegene Bureauräume zu erhalten, hierher, war aber schon 1584 genöthigt, einen Anbau zu errichten, wohl um die noch im alten Rathhaus verbliebenen Bureaus mit den neuen zu vereinigen.

Ueber die ursprüngliche Eintheilung des Oberstockes aus dieser Zeit ist nichts positives aus schriftlichen Quellen zu entnehmen. Da jedoch der alte äussere Treppeneingang bis in unser Jahrhundert bestehen blieb, die Scheidewände an die alten Säulen des Unterstockes gebunden waren (und noch jetzt sind), ist anzunehmen, dass die Eintheilung der jetzigen gleich. Da der erwähnte Wandschrank nicht auf einem Corridor liegen konnte, wird eine Scheidewand nach e f Tab. 180 einen Saal begrenzt haben, und eine zweite g h ein kleineres Zimmer. Der Anbau dürfte nach a b und c d getheilt gewesen sein. Nach dem Brand von 1736 ist dann der Saal A verkleinert worden und an Stelle der sicher massiven Westwand trat eine solche aus Fachwerk. Die weitere Zertheilung der wenigen grossen Räume geschah dann in diesem Jahrhundert. Es wäre demnach in A der bereits 1570 „Sommerhaus“, 1668 „Sommerstube“ auch 1669 „Audienzstube“, meist „grosse Rathsstube“ genannte Raum zu sehen, im Gegensatz zu der „Bürgerstube“ B, in welcher (nach dem Rathsprötkoll von 1688) Bürgermeister und Syndicus „an der Scheibe“ sitzen, vor welcher die Petenten zu

treten hatten. Die 1672 genannte „Renthstube“ dürfte dann in dem Anbau C gelegen haben, und D könnte die „Achterstube“ sein, welche auch „Balletstube“ heisst, und in welcher Untersuchungsgefangene untergebracht wurden (Protokoll von 1640 und 54).

Bei der Herstellung nach dem Brand erhielt der Bau das Mansardendach mit dem Thürmchen, die Marktseite einen Balkon mit gusseisernem Gitter, die Thore Flügel mit interessanten getriebenen Beschlägen (Stadtwappen) und für die grossen Kastenöfen wurden zwei reichprofilirte steinerne „Kaminlöcher“ (cf. Plan) eingebaut. Auf Tab. 16 ist die im Uebrigen sehr ungenaue auch den Balkon nicht vollständig gebende Zeichnung Hundeshagens reproducirt, um die charakteristische Anlage der umlaufenden Schutzdächer, des Ziehbrunnens und der Halseisen u. dgl. zu belegen. Das Thürmchen erhielt Glocken, welche wahrscheinlich aus der Barfüsserkirche stammen, und von denen die grösste dort in dem Dachreiter gehangen haben wird, während die beiden kleineren wahrscheinlich erst nach dem Abbruch der Kirche mit der Uhr hierher kamen.

Die grosse Glocke hat 0,52 Durchmesser, 0,45 Höhe und trägt am Hals zwischen gedrehten Fäden in Majuskeln des 14. Jahrhunderts die Inschrift:

AABCDEFGHIJKLMNQRSTVVXYZ o †.

also das Alphabeth, und ein aus der Reproduktion der Abformung auf Tab. 180 ersichtliches, hier mit o angedeutetes Zeichen. Die Inschrift ist mit circa 2 mm starken geformten Wachsbuchstaben modellirt¹⁾.

Die mittlere Glocke hat 0,40 Durchmesser und 35 Höhe und zwischen schmalen Riemchen in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

CHRISTOPH TALLER GOS MICH IN MINCHEN,

unter der Inschrift läuft ein schöner Ornamentfries und unmittelbar darunter auf dem Feld ist das Brustbild eines Bischofs, darunter die Zahl 1704 angebracht.

Die kleinste Glocke hat circa 0,32 Durchmesser, 0,29 Höhe und keine Inschrift, dagegen auf dem Feld eine kleine zierliche Kreuzigungsgruppe, welche offenbar mittelst des Abgusses eines Schmuckstückes hergestellt ist. Sie besteht aus einem Crucifix mit Dreipassenden, dessen Kanten mit Ornamenten besetzt sind, und von dessen Unterbalken geschweifte Stengel abzuweichen, auf dem die Figürchen von Maria und Johannes stehen.

Von älteren Ausstattungsstücken hat sich nichts im städtischen Besitz erhalten. Dagegen ist ein schöner Broncestempel des grossen Stadtsiegels aus dem 13. Jahrhundert zu unbekannter Zeit in Privatbesitz gelangt, und bei der Versteigerung der Collection Garthe zu Cöln von dem Consul Becker zu Gelnhausen erworben worden, dessen Familie ihn noch besitzt. Der älteste nachweisbare Abdruck desselben findet sich auf einer Urkunde von 1244 (Urk. I, p. 175). Die Abbildung auf Tab. II Nr. 15 des hanauischen Urkundenbuches ist nach einem Gypsabguss desselben hergestellt, ebenso die auf dem Vorsetzblatt dieser Schrift befindliche²⁾.

¹⁾ Zur Herstellung solcher geformter Wachsbuchstaben gab es viele Methoden, von denen einige auch in dieser Schrift erläutert werden. In vorliegendem Fall dienten augenscheinlich hierzu Stechformen aus Blech, von der Einrichtung wie sie noch heute zum Ausstechen von Zuckerwerk gebräuchlich sind. Mit denselben wurden die Buchstaben aus einem dünnen Wachskuchen ausgestochen und auch aufgesetzt, indem man sie mit der Form in eine dünne Schicht Terpentinöl tauchte und mit feinen Hölzchen aus der nach Innen zugeschriften, vorher mit Wasser befeuchteten Form auf das Wachsend ausdrückte. So erklärt es sich, dass es möglich war, die oft feinen freien Ausläufer der Buchstaben unverzerrt aufzubringen, aber auch dass die Buchstaben verschieden schön ausfielen, je nachdem die Herstellung und Erhaltung der Stechform durch deren Gestalt begünstigt wurde, was bei geschlossenen ründlichen Buchstaben der Fall war, während solche mit geraden freien Theilen oft auffallend roh und verzerrt erscheinen. Wenn ein Formschneider die Form aus Metall oder Holz geschnitten hat, sogar wenn sie flüchtig in weiches Material gravirt erscheint (cf. pag. 55), ist ein solcher Unterschied nicht zu bemerken, während dann durch Vermengung von Buchstaben verschiedener Alphabete wieder Ungleichheiten verursacht werden können. Ein jeder Fall bedarf eben einer besonderen Untersuchung und Erklärung.

²⁾ Neben diesem Siegel führt die Stadt, von 1352 an nachweisbar (Urk. II, 70), ein kleines Sekret, welches fast genau dieselbe Darstellung zeigt und ziemlich gleich alt zu sein scheint wie das grosse. Dasselbe musste dreimal neu geschnitten werden und ändert sich dabei dem Zeitgeschmack entsprechend unter Beibehaltung der alten Darstellung. Der erste Nachschnitt taucht 1474 auf, der zweite 1631, der dritte 1642. Letzter blieb bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts in Gebrauch. Die Stempel sind sämtlich verloren gegangen. Daneben bestand ein Rathsdeputationssiegel, wohl das Schultheissenamtssiegel mit dem Stadtwappen, von dem mehrere Varianten aus den Jahren 1608, 1639, 1655 nachweisbar sind. Dies bestand aus dem doppelköpfigen Adler, auf dem Herzschild einen schwarzen Balken, auf dessen Boden es emaillirt war (Copialbuch (?) von 1672, Stadtarchiv Gelnhausen und dem Pfalzgrafen Ludwig 1576 verehrte, auf dessen Boden es emaillirt war (Copialbuch (?) von 1672, Stadtarchiv Gelnhausen und Jungh. p. 303). Solche Adler waren an den Thoren gemalt, auch wurde 1864 auf dem Eis ein Fass verfertigt, das mit dem gleichen Wappen aus Blech ausgehauen verziert war (Rathsprotokoll dieses Jahres). Der blosses Herzschild ist über beiden Rathausthoren eingemeisselt. Neuerdings hat man historisch ungenau das alte „Barbarossasiegel“, an dessen Entstehung eine lächerliche Sage geknüpft wird, als Stadtwappen angenommen.

Der Fürstenhof.

An der auf dem Stadtplan mit 18 bezeichneten Stelle, unmittelbar an und auf der alten Stadtmauer, liegt ein langgestreckter Gebäudecomplex, welcher wohl schon im Mittelalter als Dienstwohnung der pfandherrschaftlichen Schultheisen resp. Amlleute erbaut wurde, daneben aber auch Absteigequartiere für beide Theile der Herrschaft umfasste. Der westliche Pfalz-Birkenfeld'sche wurde gelegentlich als Witwensitz benutzt, 1699 aber als baufällig umgebaut. Der ältere östliche Theil hat einen östlich angebauten ehemals (noch bei Hundeshagen und Ruhl) mit einer hohen Spitze gekrönten Treppenthurm. Den Eingang bildet ein fein behandeltes schönes Doppelportal mit Säulen, deren Basen und Capitäle von den romanischen Vorbildern des Ortes beeinflusst erscheinen, während die zweifellos ehemals vorhandenen Aufsätze und Bekrönungen jetzt leider fehlen. (cf. Tab. 151.) An diesem Bautheil befand sich wie eine Tab. 150 reproducirte Zeichnung der Plankammer königlicher Regierung zu Cassel aus dem Jahre 1825 ergibt, nach Süden ein schöner Renaissanceerker, welcher zu unbekannter Zeit abgebrochen ist, dessen Wappentafeln aber jetzt in der Thorhalle der Burg aufbewahrt werden, von denen die eine das von Reiprecht'sche, die andere das von Wolfkeel'sche, Tab. 152 abgebildete Wappen zeigt. Auf diesen Erker bezieht sich die zugleich älteste Erwähnung des Fürstenhofes in einer Urkunde von 1549 (Staatsarchiv Marburg, Dep. der Stadt Gelnhausen), wonach dem damaligen Burggraf der Burg und Amtmann Joh. Ryprecht von Büdingen, von der Stadt erlaubt wird, an drei oder vier Orten die Stadtmauer zu durchbrechen, um Fenster und Erker anzulegen, wogegen er sich verpflichten musste, diese mit eisernen Stäben und Kreuzen zu verwahren, und „den Gang oben auf der Ringmauer wieder machen zu lassen“, auch die Benutzung der Erker „in Kriegsläuffen oder sonst anderen Nöthen“ zu gestatten. Das Haus wird dabei als auf der Ohmbach gelegen bezeichnet, d. h. auf einem der Rünnsale, welche die Regen- und Schmutzwässer der Stadt abführen¹⁾. Der Ostbau und andere ältere Theile des Erdgeschosses haben gut profilirte Gewände. Im Innern ist der alte Hauptsaal im ersten Stock trotz der Durchscheidung noch zu erkennen, welcher tiefe Fensterblenden mit Sitzen, Reste einfacher Täfelung und Stuckdecken noch aufweist. Alle übrigen Räume, soweit sie zugänglich waren, erscheinen modernisirt. Nach dem Tode der letzten dort residirenden pfälzischen Witwe 1725, war der Bau an die Hanauer Grafen gelangt, nach deren Aussterben und Anfall der Pfandschaft an Hessen, dieses die v. Heimerod damit belieh. Als dann auch die Stadt Gelnhausen selbst in den Besitz von Hessen gelangte, wurde der Fürstenhof Sitz verschiedener Behörden, des Amtsgerichts, der Renterei, des Kreisamtes u. s. w.

¹⁾ es waren deren vier, der Schützengraben, der in der Kulgasse, die Ohmbach und ein neben dem Hexenthurm mündender.

Brunnen

öffentliche und private.

Der Sandstein des Dittrichsberges, an dessen Fuss Gelnhausen liegt, ist so geschichtet, dass gerade oberhalb der Stadt ein Kranz ergiebiger Quellen hervorbricht, welche ein vorzügliches Trinkwasser liefern, und dass überall in der Stadt in den Felsen getriebene Brunnen schon bei mässiger Tiefe solches geben.

Die wichtigsten dieser Quellen wurden schon frühe in der einfachen aber rationellen Weise wie sie noch an dem Lambertus-, Stein- und Himmelaerbrunnen zu sehen ist, gefasst. Urkundlich werden zahlreiche Quellen genannt, welche bei dem Fortschreiten der Steinbrüche oberhalb der Stadt und der Entwaldung wohl inzwischen versiegt sind.

Der Lambertusbrunnen.

Der interessanteste und älteste derselben ist der jetzt fälschlich Lambertusbrunnen genannte, welcher bereits 1289 (Urk. I, p. 485) als *lindborn* und auch *limborn* (1383 III, p. 298) in der Combination *limborn-gasse*, *lympborndorlin* 1405—15 vorkommt, in dem Zinsregister des Spitals aber wieder *lyntborn* genannt wird. Eine Verwechslung mit dem *fons tiliae* (p. 92) ist ausgeschlossen, da er nur zur Bezeichnung umliegender Häuser in dem Landscheidebuch vorkommt, jener im freien Felde liegt.

Leider kann nur die schöne Radirung von Ruhl wiedergegeben werden (Tab. 178), da man es noch im Jahre 1895 zugelassen hat, dass ein Techniker der Frankfurter Vogelsbergleitung bei der Anlage einer Wasserleitung dem Brunnen eine geschmacklose Schutzkammer aus Backsteinen mit Blechthüre vorbaute und dabei die interessanten Reliefs mit Heiligenfiguren abspitzen liess.

Die Anlage stammte den Formen der seitlichen Consolen nach aus dem 16. Jahrhundert und die Reliefs waren nach dem massgebenden Zeugnis Ruhls aus der abgebrochenen Kreuzcapelle genommen (cf. auch Herstellung der Marienkirche p. 69). Aus dem Lambertusbrunnen führte eine Röhrenleitung zu dem Stadtbrunnen am Röderthor dem sog. Pfeiffbrunnen (Jungh. p. 348).

Der Steinbrunnen.

Dieses Tab. 179 dargestellte Brunnenhaus, von grösster Einfachheit, ist noch im alten Zustand. Aus ihm führte eine Röhrenfarth zu dem Brunnen auf dem Obermarkt, welcher wohl erst bei der Regulirung der Strasse seine jetzige Gestalt erhielt.

Der Himmelaerbrunnen

Tab. 120 ist bereits im 5. Abschnitt Kloster Himmellau besprochen. Die sinnige Ueberschrift „*himmelauß geth mein Lauß*“ 1728 auf dem Thürsturz, *ora et labora* auf dem Ecksteine der First 1729, verdankt jedenfalls irgend einem curiösen Schulmonarchen (oder *archigrammateus* wie oben p. 57) ihre Entstehung. Die alte Gestalt ist auf der Zeichnung von 1555 Tab. 107 erhalten.

Ziehbrunnen.

Zahlreich waren die Ziehbrunnen nach Art des im Deutschordenshofe noch stehenden, auf Tab. 126 abgebildeten. Dahin gehörte auch der Hainborn, welcher in der Kinzigwiese als starke Quelle zu Tage tritt und in seiner alten Gestalt auf dem Plan von 1555, Tab. 17 zu sehen ist. Im 17. Jahrhundert erhielt er eine runde mit Ornamentfeldern geschmückte Steinbrüstung mit Rollengestell, welches jetzt durch eine gusseiserne Pumpe verdrängt ist. Aehnliche Ziehbrunnen lagen in dem Hof des Barrüsserklosters (cf. p. 90) und neben dem Rathaus wie auf Tab. 16 zu sehen. Letzterer wird mit dem Anbau 1584 entstanden sein. Eine weit interessantere Gattung von Ziehbrunnen kommt jedoch in den Privathäusern vor, und liegt da in der dicken Brandmauer gewöhnlich so, dass mit Schaltern verschlossene Oeffnungen von beiden Nachbarhäusern Zugang gewähren. Den zwischen Nr. 109 und 110 auf dem Obermarkt befindlichen giebt Tab. 160, Fig. 6, wieder. In dem auf Tab. 171 abgebildeten Haus liegt der Brunnen am Ende der Wendeltreppe in der Fortsetzung des von diesem gebildeten Schachtes.

Die im Hanauer Urkundenbuch genannten Brunnen und Quellen sind:

Der lintborn,	1289 I, p. 485
der breitenborn (fons latus),	1370 III, p. 722
der fysinborn,	1370 III, p. 720
fons ligneus, Holzborn,	1370 III, p. 721
steinborn,	1370 III, p. 724
kunigsborn,	1370 III, p. 724
heiligenborn,	1383 IV, p. 296
rodirborn,	1383 IV, p. 426.

Private Wohnbauten.

Begünstigt durch die unmittelbare Nähe von Brüchen des vorzüglichsten Sandsteines, sind in Gelnhausen schon früh ungewöhnlich viele Steinhäuser urkundlich und in ihren Resten nachweisbar. Sogar der Fachwerkbau wurde wesentlich durch diesen Umstand beeinflusst, indem offenbar in Folge einer bald nach der Stadtgründung gegebenen „Bauordnung“ fast überall als Seitenwände der in der Regel ohne Zwischenraum (Wich, Winkel) aneinander stossenden Häuser bis 1 m starke Brandmauern vorkommen, auf denen eine breite steinerne, für je zwei Giebelhäuser gemeinschaftliche Rinne zur Abführung des Regenwassers liegt. Diese Brandmauern sind entsprechend der üblichen Vorkragung der Fachwerkbauten ebenfalls und oft sehr stark ausgekragt, und an diesen Stellen mit Profilen geschmückt, welche einen vorzüglichen Anhalt zur Datirung der betreffenden Bauten bieten. Einzelne reichen bis in die Zeit des Uebergangsstyles hinauf und andererseits fehlt es nicht an Beispielen bis ins 18. Jahrhundert hinein. Nur in einem Fall ist durch eine Inschrift ein festes Datum gegeben an dem Haus Nr. 86 am Obermarkt von 1533, Tab. 166.

Profile von Auskragungen sind auf Tab. 163—65, 169 und 70 zu sehen und auf 155 zusammengestellt.

Der Fachwerkbau wurde durch diesen Umstand wesentlich vereinfacht und eine Aenderung der Fronten sehr erleichtert. Da nun früher Bauholz sehr gut und billig in Gelnhausen zu haben war, sind den Modernisirungsgelüsten nur äusserst wenige Häuser entgangen und so stehen jetzt die Auskragungen der Brandmauern meist weit über das platte getünchte Fachwerk vor und lassen die zum Einsetzen von Schwellen und Rahmen bestimmten Vertiefungen erkennen. Noch in den 30er Jahren gab es zahlreiche malerische Holzbauten wie aus den Radirungen von Ruhl hervorgeht, welche durch Handzeichnungen und Aquarelle bestätigt werden, welche der Zeichenlehrer Hach (später Universitätszeichenlehrer in Marburg) aufgenommen hatte und die durch seine Schüler copirt dort noch in manchem alten Bürgerhause zu finden sind.

Eine in Gelnhausen beliebte Anlage waren die auf Säulen in die Strassen vorspringenden Ausbauten („Hallen“), welche offenbar zu gewerblichen Zwecken dienten, und in Landscheidebüchern vom 14. Jahrhundert an, in Folge der darauf gelegten Abgabe, sich zahlreich eingetragen finden, wie auch Kellerhalse, Tuchrahmen u. dgl. Die letzte derartige Anlage war die Halle auf dem Obermarkt (cf. in diesem Abschnitt Nr. 3). Eine ähnliche Construction in Stein hatte der Breidenbacher Hof, und es dürfte wohl ein hervorragender Bau etwa an der Burg den Anstoss zu derselben gegeben haben.

A. Steinbauten.

1) Langgasse Nr. 257 (jetzt Kaufmann Bindernagel). Er kehrt allein unter den älteren Privatbauten der Strasse die Traufseite des Daches oder seine Längseite zu, welche im Erdgeschoss leider völlig modernisirt, im Obergeschoss im 15. Jahrhundert umgebaut erscheint. Der nach der Kuhgasse gerichtete Giebel hat dagegen noch Kleebogenfenster, von deren unterem der Schlusstheil herausgebrochen ist, aber noch im Hause liegt, und auf der südlichen Längseite hat sich noch ein gekuppeltes Rundbogenfenster mit diamantirter Bogenkaute

und zierlicher Mittelsäule erhalten (cf. Tab. 153 und 154). Auf der Stadtansicht von Merian und von 1728 tritt das Haus sehr hervor, und hat wie der Arnburgerhof einen umfangreichen auf hohen Futtermauern ruhenden Garten. Ein an der Ecke der Kuhgasse angebrachte als Traube geformte Console, soll einen runden Erker getragen haben (cf. Tab. 155).

2) Langgasse Nr. 264, sogen. Mehlwaage. Die Umfassungswände sind noch vollständig die alten romanischen, aber auf der Strassenseite mit neuer Thüre und Fenstern versehen, von denen erstere Tab. 156 abgebildet ist. An der von einem engen Gässchen begrenzten Westwand sind dagegen sämtliche alte Fenster erhalten (Tab. 155). Nach Süden ist ein Anbau angefügt, der im 15. Jahrhundert grössere Stockwerkhöhe und Kreuzstockfenster in der Mitteletage erhielt, den aber in der obersten ein kleines Rundbogenfensterchen als noch romanisch bezeichnet. Nach Süden schloss sich dann ein weiterer Fachwerkanbau an, von dem nur Spuren eines einfachen frühgothischen Kamines und die Consolen für die mittlere Balkenlage nebst Thüröffnungen an der alten Aussenwand erhalten sind.

Der Keller ist wie das in unserer Gegend noch bis zum vorigen Jahrhundert üblich war, ein grosses, die ganze Hausfläche einnehmendes Tonnengewölbe, in dessen Mitte aber hier eine starke Rundsäule steht, die das Gewölbe durchdringt und die in allen Stockwerken angeordneten starken Holzsäulen trägt, welche mit einem Längsunterzug die Balkenlagen stützen.

Der Dachstuhl ist ein stehender mit einfachem Kehlgebälk.

3) Obermarkt Nr. 101, die sogenannte Halle, Stadtplan Nr. 19. Der in auffälliger, eine hervorragende Bestimmung andeutender Weise auf einer besonders hergerichteten Terasse liegende Bau, war ähnlich wie das romanische Rathaus von einem Fachwerkvorbau, der zu seiner Benennung den Anlass gab, so völlig verdeckt, dass von der hochinteressanten Architektur der Giebelseite nichts zu sehen war.

Im Jahre 1895 kam das Haus in andere Hände und wurde niedergelegt, ohne dass es möglich war, den Besitzer zu der Erhaltung desselben zu bewegen, sodass sich Verfasser auch hier darauf beschränken musste, die sämtlichen Theile der auf Tab. 158 dargestellten Fensteranlage zu erwerben und in der Burg zu deponiren. Tab. 157 giebt den Zustand nach Beseitigung der „Halle“ eines zweistöckigen rechteckigen Vorbaues, welcher auf Säulen (Tab. 160. Fig. 5.) ruhend, im Oberstock eine durch die erweiterten Bogenöffnungen zugängliche Stube enthielt.

Das Innere des alten Baues, welcher ausser der grossen Fensterstellung nur kleine leis spitzbogige Fensterchen aufwies, und der alten Thüre beraubt war, zeigte keine Spur der alten Eintheilung mehr. Die Wände des niedrigen Oberstockes waren, wie das in Gelnhausen oft vorkommt (unter anderem bei Nr. 15 dieses Abschnittes), mit Stichbogenblenden versehen, um Raum zu gewinnen.

Das Detail der Arkaden erinnert sehr an das der Wandblenden im Chor der Marienkirche, und ist sicher gleichzeitig mit denselben, vielleicht von demselben Steinmetz erbaut. Leider ist die Mittelconsole, welche die Umschlaggesimse trug, durch Saumseligkeit des mit der Ueberführung Beauftragten während des Abbruchs gestohlen worden. An der Nordseite trug eine Auskragung von dem Profil Tab. 160. Fig. 6. die Traufrinne. Es ist schwer erklärlich, wie ein so kleiner Bau mit so niedrigen Stockhöhen zu einer solchen beispiellos reichen Fensterarchitektur kam, und welches seine Bestimmung war. Am wahrscheinlichsten dürfte die Annahme sein, dass der Erbauer des Chores ihn für sich schuf.

4) Langgasse Nr. 285. Reste eines spätromanischen Steinhauses, von dem nur die unteren Theile des Erdgeschosses aus schönen grossen Quadern mit abgerundeter Strassenecke und eine räthselhafte Sculptur Tab. 162 sich erhalten haben, welche wohl als Stütze einer Auskragung anzusehen ist.

5) Untermarkt Nr. 451, sogenannte Kratzhaeke (Kreuzhaeke), Stadtplan 29.

Den Unterbau des im übrigen modernen Hauses bildet ein Quaderbau mit gratigen Kreuzgewölben, welcher sich in zwei grossen, jetzt mit leichten Wänden ausgesetzten Rundbogen gegen die Strasse öffnet und offenbar ehemals als Kaufhalle diente. Die Gurtbögen zwischen denen die Gewölbe gespannt sind, ruhen auf Wandpilastern mit einfacher Schmiede an Sockel und Kämpfer. Die scherzhaft volkstümliche Bezeichnung des mit dem romanischen Rathaus die obere Marktseite begrenzenden Hauses ist dadurch entstanden, dass der Besitz des Hauses in der Weise getheilt ist, dass zu der Halle nur ein einfenstriger dreistöckiger schmaler Streifen desselben gehört (der Stiel), das Uebrige zum Nebenhaus (die Hacke).

6) Untermarkt Nr. 2, Stadtplan 23, ehemals Hof der von Breidenbach, nach deren Aussterben der Schelm von Bergen, jetzt Restauration zur Kaiserpfalz.

Der Hauptsitz der angesehenen Familie muss um die Wende des 15. Jahrhunderts ein sehr umfangreicher und luxuriös eingerichteter gewesen sein, da Kaiser Maximilian bei seiner Anwesenheit in Gelnhausen im Jahre 1500 nicht in der Burg, sondern hier abstieg. Noch in den dreissiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts standen umfängliche Theile desselben als malerische Ruine am Ausgang des Untermarktes zur Judengasse, von der nur der mit einem schönen Familienwappen (Tab. 162) geschmückte, mit Kreuzstockfenstern versehene östliche Theil nothdürftig gedeckt als Scheuer diente. Ruhl hat den Bau 1829 in einer feinen Federzeichnung verewigt, welche leider nicht in sein schönes Werk überging, jedoch in der Familie erhalten blieb und auf Tab. 161 reproducirt ist. Andere von dem Universitätszeichenlehrer Dr. Hach zu Marburg herrührende in Gelnhausen mehrfach vorhandene Ansichten des Untermarktes mit dem Storchnest stehen dagegen weit zurück.

Auch Hundeshagen hat eine schlechte Ansicht, der im Volksmund mit Storchnest bezeichneten Ruine, giebt aber in seinen Brouillons die Skizze eines Fensters, welche mit dem des unter Nr. 13 genannten Hauses übereinstimmt (Tab. 172).

Die rechts von dem Eingang gelegene, nach der Strasse offene Halle beweist, dass diese speciell in Gelnhausen beliebten Anlagen nicht nur gewerblichen Zwecken dienten, sondern wohl auch als geschützter Sitzplatz an heissen Sommertagen und zu Repräsentationszwecken.

Die Umschrift des Wappens, welches sich noch an alter Stelle befindet, lautet:

In dem iar des hern Mccccxviii frederich von breyde ubach ht disen haw ufgebracht.

7) Am Pfarrkirchhofdurchgang, jetzt Küsterhaus. Nr. 457, Tab. 178. Fig. 1 und 2.

Dies ist wohl das Haus, welches nach dem rothen Buch Bl. 105 im Jahre 1418 Katharina von Münsterstadt für den Altaristen des von ihr gestifteten Altars kaufte und welches „auf der Pfarrkirchhofspforte gein der Kremergasse“ genannt ist (Jungh. p. 444).

Das Haus aus Bruchsteinen mit Hausteindetail erbaut, hat noch zum Theil die alten mit Hohlkehle und Schalterfalz profilirten, zu zwei und drei gruppirte Fenster, die Hausthür ist jedoch modern. In den aus einem grossen Tonnengewölbe bestehenden Keller führt ein äusserer Kellerhals. Das Erdgeschoss nimmt zu $\frac{2}{3}$ Breite eine hohe Halle, mit achteckiger hölzerner Mittelsäule ein, in dem übrigen Raum ist nach vorn über dem Kellerhals eine 6 Stufen höher gelegene Stube, hinten die in voller Höhe durchgehende Küche mit grossem Rauchfang angelegt. Eine hölzerne Wendeltreppe führt zu dem Zwischengeschoss und zu dem Gang des Oberstockes, dessen Wände zum Theil noch mit den alten, den Pfosten angearbeiteten Spitzbogenthürrahmen versehen sind. Gänge und Kammern sind mit Ziegelfliessen belegt. Im Hausflur mündet ein mit Klappe verschlossener Schacht der den Scheitel des Kellergewölbes durchbricht, um von oben bequem Feldfrüchte einbringen zu können.

8) Der Bischofshof, jetzt „Stadtschreiberei“, Sitz des Landrathsamtes, Nr. 65, Stadtplan 22.

In dem Abschnitt „Kloster Himmelau“ ist nachzuweisen versucht, dass dies der väterliche Hof des Bischofs Siegfried von Chur gewesen sein muss. Von der ursprünglichen Anlage rührt noch das schöne, leider jetzt mit Oelfarbe weiss gestrichene Thor her, und der Unterstock des nördlichen Flügels mit einem breiten Spitzbogenfenster, welches die noch jetzt dort belegene Küche erhellt, und wohl gleichzeitig zum Verabreichen von Speisen an Arme diente. Auch der Unterstock des südlichen Flügels scheint alt, ist aber durch Tünche und verschiedene Modernisirungen entstellt. Auf dem Hof steht eine massive unterkellerte Scheuer von 1566, und nach dem Johanniterhof hin ist das Grundstück durch eine dem Thorbau gleichzeitige hohe Mauer abgeschlossen, welche eine Zusammengehörigkeit mit diesen Hof ausschliesst. Der nach der Säkularisation des Klosters Himmelau an die Stadt gelangte Hof war im vorigen Jahrhundert Sitz des Amtmannes. Die Skizze auf Tab. 178 giebt die Ansicht des älteren Flügels. Ueber das Thor vergl. p. 99.

9) Alte Schmidtgasse Nr. 106, jetzt von Kutzleben. Stadtplan 26.

Der circa 1500 errichtete Kernbau ist im Anfang des vorigen Jahrhunderts mit einem Vorbau, neuer Hausthüre und zum Theil auch Fenstern versehen, sodass diese nur auf der Hofseite alt sind. Die steinerne Wendeltreppe auf der Rückseite des Hauses enthält den im Abschnitt Brunnen p. 108 erwähnten Ziehbrunnen. Das Erkerzimmer hat einfache gute Barocktäfelungen. Bemerkenswerth ist der auf Tab. 167 sichtbare Anbau mit einem schräggerichteten „Guckfensterchen“ und eine kleine Renaissancepforte nach Norden.

10) Töpfergasse Nr. 69, jetzt Metzler. Dreistöckiger Bruchsteinbau mit hohem Giebel.

Bei dem im Jahre 1895 vorgenommenen Umbau trat hinter der Freitreppe eine schöne mit gekreuzten

Gliederungen versehene Spitzbogenthüre zu Tage, welche beweist, dass der Bau um 1490 entstanden ist. Leider ist er meist durch moderne Fenster entstellt, hat aber ehemals ein sehr stattliches Aussehen gehabt.

11) Ecke der Töpfer- und Pfarrgasse Nr. 55 und 56. Abbildung Tab. 172, Stadtplan 33.

Spätgothischer, jetzt ganz modernisirter Bau, von dessen ursprünglicher Anlage nur der Rest eines sehr interessanten, auf unser Tafel abgebildeten Fensters erhalten ist. Die Hausthüre dürfte einer späteren Erneuerung angehören.

12) Alte Schmidtgasse Nr. 120. Hinterhaus der Sternapotheke, Stadtplan 28.

Die Tafel zeigt im Hintergrund eines von einem Renaissancethor geschlossenen Hofes einen kleinen gothischen Massivbau mit grossem Spitzbogenthor, welcher aller weiteren Details entbehrt und wohl eine kleine Scheuer oder ein Kelterhaus gewesen ist.

Der zugehörige Hauptbau ist modern.

13) Untermarkt Nr. 443. Hinterhaus des Gummifabrikant Bergeon, Stadtplan 35.

In dem grossen Garten dieses Grundstückes, welcher der eine Entwässerungskanal (siehe Fürstenhof) durchzieht, liegt ein kleiner massiver spätgothischer Giebelbau, der zum Theil noch kleine Spitzbogenfenster und Reste eines einfachen gothischen Kamins im Unterstock besitzt. In den Garten selbst steht ein interessanter reichverzierter steinerner Tisch mit späten Renaissanceformen.

14) Ecke von Obermarkt und Kramergasse Nr. 86. Tab. 164.

Neben dem ehemaligen Gasthof zum Adler liegt ein Massivbau, an dessen Unterstock ein einfacher aber wohlproportionirter Erker angebracht ist, dessen Formen noch gothischen Zug haben, sodass das Ganze um 1530—50 zu setzen sein wird. Die sehr interessante Profilierung der Brandmauerauskragung darf wohl dem frühen 13. Jahrhundert zugeschrieben werden.

15) Obermarkt Nr. 341, ehemaliger Gasthof zum Adler. Tab. 163. Stadtplan 25.

Die Front des dreistöckigen Massivbaues ist bis auf die leider modernisirte Hausthüre vollständig erhalten und genügend durch die Tab. 164 illustriert. Von hervorragendem Werth ist die bis zum Jahre 1898 völlig intakte innere Disposition gewesen, welche desshalb auch in Grundrissen und Schnitten auf Tab. 163 so vollständig dargestellt wird, dass sie nur weniger Worte der Erläuterung bedarf. Der Hausflur war selbstverständlich ganz frei von Einbauten. Die Decke desselben stützt eine Holzsäule, deren Fortsetzung durch das Kellergewölbe bei der Unzugänglichkeit des vorderen dunkelen Kellertheiles nicht ganz sicher festzustellen war, und desshalb nach Analogie der verwandten Einrichtung in der Nr. 2 dieses Abschnittes aufgetragen ist. Im Hintergrund des Hausflurs führt eine Wendeltreppe nach oben, einige Stufen herab zur Küche, dem interessantesten Theil der Anlage.

Diese hat einen auf Säulen ruhenden massiven Rauchfang, und neben ihr liegt in gleichem Niveau ein kleiner gewölbter Keller für den unmittelbaren täglichen Gebrauch, sowie ein schmaler zum Hof führender geneigter Gang. Ueber diesen Räumen liegt ein vom Hausflur direkt mit kurzer Treppe zugängliches Zwischengeschoss, welches über dem Gang einen Abort und daneben Stube und Kammer für das Küchenpersonal enthält, von denen die Stube sowohl nach dem Hof als dem Flur Fenster hat.

In dem achtseitigen Treppenthurm zweigt links ein schmaler Gang ab, und ist in der Wanddicke um die rechteckige Stütze der Treppenspindel herum zu dem grossen tonnengewölbten Keller herabgeführt, welcher die ganze Grundfläche einnimmt und einen weiteren schrotmässigen Eingang durch den Kellerhals von der Strasse aus besitzt.

Die Wendeltreppe läuft bis zum Dachboden durch, und führte im ersten Stock zu einem grossen Saal, von dem scheinbar nur ein schmaler Abortraum abgetrennt war, und welchen ein grosser Kamin erwärmte. Die Seitenwände sind mit tiefen Wandblenden versehen um Raum zu gewinnen, und enthalten verschiedene Wandschränke.

Die Fensterlaibungen sind auf den breiten Abschrägungen aussen einfach, innen reich ornamentirt, und hier finden sich auch die abgebildeten Steinmetzzeichen.

Im dritten Stockwerk scheint nur ein Raum nach vorn und zwei Kammern nach dem Hof, ausser dem Abort, abgetrennt gewesen zu sein. Bemerkenswerth ist, dass zu letzterem auch von der Wendeltreppe direkt ein schmales Thürchen herabführt, und dass der nach aussen auskragende Sitz in verschliessbarer Nische liegt. Der Dachstuhl ist ein gewöhnlicher liegender.

Der Bau ist als wohlerhaltenes Beispiel eines alten Gasthofes, welcher lange Zeit (vom 17. Jahrhundert an nachweislich) die angesehensten Fremden beherbergte, von Interesse.

B. Fachwerkbauten.

Den Uebergang zu vollem Fachwerkbau, welcher in Gelnhausen in den besseren Stadttheilen offenbar sehr selten gewesen sein muss, bilden solche mit massivem Untergeschoss, einem „steinernen Fuss“. Für die Einfachheit der Construction kleiner Sedelhäuser in reinem Fachwerkbau, ist ein Weisthum des Büdinger Waldes vom Jahre 1364 ein Beleg, welches die Hölzer aufführt, die den in dem Wald Holzberechtigten zum Bauen abgegeben werden mussten. Näheres in den „hess. Holzbauten“.

1) Eckhaus von Obermarkt und Holzgasse Nr. 86.

Gesamttansicht Tab. 165. Brandmauer und Console Tab. 166. Das Haus hat mehrfache Umbauten erlitten. Die Brandmauer und der steinerne Fuss gehörten der durch die Inschrift fixirten Zeit (1533) an, die Console und mit ihr der hölzerne Aufbau dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Der Unterbau bewahrt aus der ersten Zeit noch die Spuren eines rundbogigen Eingangs auf der Mitte der Schmalseite, und die Fensterblenden des Erdgeschosses haben im Innern die Fig. 8, Tab. 160 angegebene interessante Ausbildung. Das Holzwerk ist durchaus schlicht behandelt und wirkt nur durch die Massenhaftigkeit; reiche Profilirung und Ringelmuster fehlen hier wie an allen unvertünchten Gelnhäuser Holzbauten.

Das Innere der Oberstockwerke hat nicht mehr die alte Disposition. Das Haus dürfte der urkundlich oft genannte „Symeren“ gewesen sein (= ein gezimmelter Bau?).

2) Ecke der Petersilien- und Langgasse Nr. 260.

An dem sonst ganz vertünchten Bau springt im zweiten Geschoss ein ganz flach dreiseitiger Erker vor, und der Steinsockel zeigt die Jahreszahl 1550 mit einem Steinmetzzeichen.

3) Langgasse Nr. 264, gegenüber Nr. 2.

Das anscheinend spätestens der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörige Haus hatte 1881 noch sehr lange steile Knaggen zur Unterstützung des Obergeschosses von der Tab. 160 Fig. 9 angegebene Detailirung, ist aber jetzt ganz vertüncht.

4) Das Haus Nr. 293 neben der Kirchhofthüre, welches bei Ruhl Tab. XXIII mit einer Kleebogethüre dargestellt ist, kann eine solche nie gehabt haben, da noch 1895 das unvertünchte Gebälk auf der Vorschwelle des Unterstockes die eingeschnittene Jahreszahl 1726 trug und das Profil Tab. 160 Fig. 10 zeigte, welches in Gelnhausen mehrfach zu sehen ist. Dagegen hat die Mauer nach dem Kirchhof zu, jetzt in der Erde steckende vermauerte steile Spitzbogenfenster, ähnlich denen des Johanniterhauses.

5) Am Lambertusbrunnen Nr. 159. Der steinerne Fuss hat das Portal Tab. 174 von 1552, und eine rundbogige Kellerthür mit Steinmetzzeichen und decorativen Köpfen. Der Aufbau hatte vor der Vertünchung die bei Ruhl und danach auf Tab. 178 gegebene Form. Der als decorativer Abschluss dieses Blattes angebrachte romanische Säulenfuss an der gothischen Hausecke, ist freier Zusatz und wohl ein irgendwo in der Stadt damals befindliches Baufragment.

Hierher gehören auch der Oberstock des Anbaues am romanischen Rathaus und das Gemeindehaus der Burg.

An den dortigen Fachwerkbauten ist die in Hessen häufig verwendete sgrafittoartige Gefachdecoration nur in unbedeutenden Resten von sehr reducirter Form, und zwar in der Burg nachweisbar. Dass aber ehemals auch reich geschnittenes Holzwerk vorhanden gewesen ist, beweist eine schöne auch in der Burg gefundene, und in die Sammlung des Geschichtsvereins übergegangene, eine Schlange mit Menschenkopf darstellende Ecksäule.

C. Einzelne Bautheile.

1) Haitzergasse Nr. 474 befindet sich ein spitzbogiges Hofthor mit Spitzschild am Scheitel, darauf ein Querbalken, oben zwei unten eine Lilie.

2) Löhergasse zwischen 360 und 61 befindet sich ein mit Hohlkehlen und Birnstab dazwischen profilirtes Hofthor, an dessen Scheitel ein schönes spätgothisches Blatt sitzt mit dem Datum 1574, welches nur ein späterer Zusatz sein kann.

3) Haitzergasse, südliche Ecke des Untermarktes Nr. 444, hat ein Hofthor mit reichem Profil von 1608, cf. Tab. 176. Das Haus hat nach dem Zinsregister des Spitals dem *henne von gaudern* gehört, welcher die Brückencapelle stiftete, ist aber im vorigen Jahrhundert (?) erneuert.

4) Pfarrgasse Nr. 52, gothisirende Stichbogethüre um 1530, mit späteren, anders woher genommenem, für eine Rundbogethüre passendem Flügel. cf. Tab. 175.

5) Gegenüber der Gotbertuscapelle ist in eine Gartenmauer eine Spitzbogenthüre mit gekreuzter Gliederung eingesetzt, auf deren Schlussstein ein Wappen mit Hausmarke und der Zahl 1552 sich befindet.

6) In der engen unbenannten Gasse hinter dem Arnsburger Hof befindet sich (auf dem Stadtplan angedeutet) eine Hofthüre mit giebelartigem Schluss, ohne Jahrzahl aber Ende des 15. Jahrh. cf. Tab. 160 Fig. 11.

7) Das Eingangsthor des Todtenhofes (cf. Stadtplan neben XI), rundbogig und hohlprofilirt, ist 1584 angelegt als man die um die Kirche gelegenen Todtenhöfe der öfteren Seuchen wegen endlich aufgab. Um wiederholt auf dem beschränkten Raum der alten Todtenhöfe begraben zu können, wurden sie mit Erde überfahren, wie die Gelnhäuser Pestordnung von 1568 (Junghans p. 348) bezeugt. Die räthselhafte Tiefloge alter Kirchen erklärt sich so sehr einfach durch eine wohl allgemein übliche, aber selten quellenmässig zu constatirende Procedur.

[Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.]

Die übrigen Orte des Kreises Gelnhausen.

Alsberg.

Dorf an der nordöstlichen Grenze des Kreises, mit 350 meist kathol. Einwohnern. Der Name desselben ist in der ältesten urkundlich vorkommenden Form 1313 Eilersberg, 1514 Allentzberg, 1514 Allesberg (cf. Bavaria IV, p. 538), und wird nach Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen p. 335 mit dem gothischen *alhs*, althochdeutsch *alah* (templum), zusammenhängen, wenn nicht auch hier ein Personennamen wie altolf zu Grunde liegt. Der einzige ältere bemerkenswerthe Bau des Ortes ist die katholische

Capelle zum heiligen Kreuz,

welche 1513 durch die Herrn von Hutten als Begräbnisstätte erbaut wurde, und zu Orb eingepfarrt war. Sie hatte eine Wallfahrt, welche von den Orten Orb, Wirtheim und Burgjossa stark besucht wurde. Der Pfarrer von Orb überliess im 17. Jahrhundert die Besorgung des Gottesdienstes den Franziskanern zu Salmünster, welche daraus ein Recht abzuleiten suchten, das ihnen 1660 durch den Erzbischof von Mainz aberkannt wurde. 1788 erhielten die Franziskaner aber doch den Ort als Filial, und mussten seit 1809 einen Curatus unterhalten. Seit 1816 wurde die Curatie säcularisirt und mit der Schulstelle vereinigt.

Die Capelle ist ein kleiner, schlichter, flachgedeckter, getünchter, rechteckiger Bruchsteinbau mit polygonem, östlichem Chorschluss. Auf der Westseite trägt das flache Ziegeldach einen kleinen, rechteckigen Dachreiter. Der Kern des Baues rührt offenbar noch von der Gründungszeit her, jedoch ist nur ein altes Spitzbogenfenster auf der Nordseite mit einfach abgeschrägtem Gewände und ohne Masswerk des Chores dem Umbau entgangen, welcher im vorigen Jahrhundert die Capelle umgestaltete und vergrösserte, sowie eine kleine, vermauerte Rundbogen Thür unter obigem Fenster. Tab. 181 giebt eine Ansicht von Nordosten nebst Grundriss und einiges Detail. Im Innern besteht eine breite, hölzerne Orgelempore, deren antikisirende Säulen in ihrer Fortsetzung zugleich den Dachreiter tragen, und deren Brüstung mit gut profilirten, gedrehten Docken ausgesetzt ist.

Die Capelle besitzt drei Altäre. Der Hochaltar aus dem Schluss des 17. Jahrhunderts hat einen kräftigen Aufbau, dessen Hauptgliederung zwei gewundene Säulen mit einem gebrochenen, geschweiften Giebel bilden. Das so umrahmte Feld ruht auf einem Sockel, der in der Mitte das erhöhte Tabernakel enthält, und wird durch Pilaster wieder in drei Felder getheilt, in welchen eine plastische Kreuzigungsgruppe steht, ein grosser Crucifixus in der Mitte, theatralisch und ungeschickt sculptirt Maria und Johannes zur Seite. Zwischen den Giebelstücken erhebt sich ein mit Säulchen und rundem Giebel geschmückter Aufsatz, welcher auf einem Tafelbild Gott Vater darstellt und von einer in Wolken thronenden geschnitzten Maria gekrönt wird, während den Abschluss der Giebel Engelfigürchen, den der Seiten Schnitzereifelder mit Laubwerk und kleinen gewundenen Säulen bilden.

Der Altartisch ist mit einer hölzernen, geschweiften Verkleidung versehen.

Der linke Seitenaltar ist von verwandter Bildung mit nur einem Hauptfeld, welches die gut geschnitzte Figur der Maria als Himmelskönigin enthält.

Der rechte Seitenaltar hat einen classicistischen Aufbau mit korinthischen Säulen und im Haupt- und Giebelfelde schlechte allegorische Malereien.

Kanzel und Orgel sind dem letztgenannten Altar wohl gleichzeitig und ohne Interesse.

Das Taufbecken aus Holz mit Zinneinlage hat die in Tab. 181 Fig. 2 angegebene Pokalform.

Neben dem südlichen Seitenaltar ist eine Fig. 3 dargestellter schmiedeeiserner Wandleuchter angebracht.

Von Kirchengewandten waren Monstranz und Kelch unzugänglich. Ein Vortragekreuz aus Messingguss, dessen Crucifix einen Nimbus mit fein stylisirten Distelblättern trägt, stammt aus dem Schluss des 15. Jahrhunderts und ist auf ein modernes Holzkreuz aufgesetzt.

Die Glocken, aus diesem Jahrhundert stammend, sind ohne Interesse.

Altenhasslau.

Dorf von 800 Einwohnern, eine Stunde südlich von Gelnhausen. Der Ort wird zum ersten Mal als Hasela 1240 in einer Urkunde genannt, in welcher der Ritter Dietrich von Bardenhausen seine Güter daselbst dem Kloster Meerholz vermacht, und „Arnoldus centgravius et universitas rusticorum de Hasela“ als Zeugen fungieren (Urk. I, p. 166). Der Name lautet 1296 Haselaha, 1305 Haselache, 1339 Hasala, 1354 schon Aldenhasela und bedeutet, das Wasser (Bach) in dem Hasel(busch).

Das Recht der *collatio centravii* und die *präsentatio parochi ecclesiae* hatte um 1279 Conrad von Trimberg als Lehen von Würzburg. Ein Nachkomme gleichen Namens verkaufte das Recht der Bestätigung des Centgraven und die ihm 1356 zugestandenen Rechte als *dominus iudicii et jurisdictionis*, trotzdem ihm Kaiser Karl 1354 gebeten hatte, „zingrave merkere und die gemeinde hasela“ fürder nicht zu vergewaltigen, an Ulrich von Hanau (Urk. III, p. 127) und nach dem Aussterben der Trimbergs belehnte Würzburg Ulrich von Hanau mit dem „uferstorben“ Gericht, gegen Abtretung der Burg Büttert in Franken (cf. Dommerich, Gesch. v. Hanau).

Das Gericht Häsela umfasst nach Urk. IV, 790 vom Jahre 1400 die fünf Orte: Ydengesesse, Eich, Giselhartes, Groszinhusen, Loezelhusen, die Gerichtsstätte befand sich unter der Linde vor dem Kirchhofthor: *sub tilia ante cimeterium* 1356, (Urk. III, p. 202), *ante portam cimeterii parochialis* 1366, (Urk. III, p. 586), und an derselben Stelle wurde 1548 (wie Inschrift und Wappen an der Kellerthüre besagt) von Hanau das Rathaus errichtet, welches nach der Einverleibung in den Kurstaat und Aufhebung der alten Gerichtsverfassung überflüssig geworden, 1840 von der Gemeinde zum Gemeindehaus erworben wurde (Staatsarchiv Marburg, Kgl. Regierung zu Hanau 1840 Juni 6, Verkauf des Gerichtsrathhauses betr.¹⁾).

Die Martinskirche.

Das älteste und interessanteste Gebäude des Ortes ist die jetzt unirte, ehemals reformirte²⁾ Pfarrkirche, über deren Gründung nichts bekannt ist. Sie gehörte zum Bisthum Würzburg bzw. zum Archidiakonat des Peter- und Alexanderstiftes zu Aschaffenburg (cf. eine Patronatsentscheidung von 1381 Urk. IV, p. 224) und war dem heil. Martin geweiht nach einer Urkunde von 1438, in welche ein *beneficium ecclesie parochialis seu pastorie in Aldenhasela, beati Martini* einem von Hanau präsentirten rector übertragen wird (Staatsarchiv Marburg, Abt. Hanau, Pfarrei Altenhasslau).

¹⁾ Das Haus soll in den hessischen Holzbauten des Verfassers s. Z. abgebildet werden.

²⁾ Auf den Tafeln ist leider die Bezeichnung lutherische in reformirte Pfarrkirche verwechselt.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts erscheint sie dem Marien- und Magdalenenstift zu Hanau incorporirt (Urkunde von 1522 9. Januar ebendasselbst).

Wie die Ansicht auf Tab. 183, Grundriss und Detail auf Tab. 182 erkennen lassen, besteht dieselbe aus einem rechteckigen, flachgedeckten Schiff mit starkem, quadratischem Thurm auf der Ostseite, welcher den Chor enthält und mit einem steilen und schweren Kreuzgewölbe überspannt ist. Die Rippen desselben ruhen auf vier Consolen, welche sämmtlich verschieden gebildet sind, und deren Deckplatten sich mit dem einfachen Hohlkehlenkämpfer des leis spitzbogigen, einmal rechtwinklig abgesetzten Triumphbogens verkröpfen, während der Sockel des letzteren nur eine einfache Schmiede hat. Schiff und Thurm sind aus Bruchstein errichtet und scheinen ursprünglich bis auf die Eckquadern getüncht gewesen zu sein. Beide sind gleichzeitig, wie das vermauerte Rosenfenster der Westseite und die einfach gefaste, vermauerte Südthüre beweisen, und dürften der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören.

Das Schiff ist augenscheinlich ursprünglich schon flach gedeckt gewesen, da die Höhe und Stärke der Mauern für einen Gewölbebau nicht ausreichend erscheinen, auch nirgends Spuren von Gewölbeanschlüssen, Pilastern oder Consolen erkennbar sind. Ein Gewölbebau könnte nur eine Mittelstütze gehabt haben, da die jetzigen breiten Fenster an derselben Stelle liegen, wie die kleinen schmalen, welche bei dem Umbau der Kirche im Jahre 1752 beseitigt sind, und damit ist wieder der Triumphbogen unvereinbar. Im Chor wurden damals die nur „einen Schuh breiten“ Fenster zu grossen ovalen Ochsenaugen erweitert, eine breite Ostthüre gebrochen und der Haupteingang hierher gelegt, während der Altar in die Mitte der Kirche zu stehen kam (cf. Staats-Archiv Marburger Akten die Reparatur der reformirten Kirche zu Altenhasslau betr., Kostenanschläge vom März 1750).

Der Thurm hatte im Obergeschoss schmale, jetzt vermauerte Schallöffnungen, und vom Dachboden führte eine schmale, zum Verrammeln mit einem starken Schiebebalken eingerichtete Thüre in denselben. Der Holzhelm hat die angegebene interessante Construction, und enthält jetzt — wohl seit dem 17. Jahrh. — den Glockenstuhl, welcher ursprünglich noch im steinernen Theil lag. Das Thurmkreuz ist eine bemerkenswerte Schmiedearbeit des 15. Jahrhunderts.

Die Sacristei im Süden ist durch eine Spitzbogenthür von dem Tab. 182 Fig. 5 angegebenen Profil mit dem Chor verbunden, muss aber eine ältere ersetzt haben, oder dieses Thürcchen hat in's Freie geführt, da sowohl das zum Theil zerstörte Masswerk des einzigen Südfensters, als die mit doppelten Hohlkehlen profilirten, aus den Ecken hervorwachsenden Gewölberippen ohne Schlussstein, nur dem 15. Jahrh. angehören können. Die Gewölbekappen sind aus Ziegeln hergestellt. In der Ostwand liegt eine Piscina mit Haken für den Spülkessel, in der Westwand ein Gerätheschrank mit einfach geschmiedetem Beschlag. Auf dem Boden liegt die von einem Rundstab eingefasste Deckplatte eines Grabgewölbes. Das Sacristeifenster hat noch die gleichzeitigen inneren, kräftigen Sicherheitsstäbe, und ein neueres, aussen angesetztes Rautengitter.

Von der Innenausstattung, welche wohl dem Jahre 1752 durchweg angehört, sind die drei Seiten des Schiffes umziehenden Emporen, die Kanzel und die Orgel hinlänglich aus den Abbildungen zu erkennen. Die Orgel wurde 1752 durch den Orgelbauer Zinck aus Ostheim neu aufgestellt, nachdem sie lange in der Sacristei gestanden und hat dabei wohl den originellen Prospekt erhalten. Den Altar bildet ein Tisch mit gedrehten Beinen.

Glocken. In dem hohen alten für drei berechneten Glockenstuhl hängen zwei Glocken.

1) Die grössere. Unterer Durchmesser 0,80, oberer 0,38, Höhe 0,62 m ist ohne alle Inschrift. Der Hals hat eine sanfte rundliche Wölbung, der Schlag einen stumpfen Kantenwinkel und rundliches Profil ohne Linien und ohne Schärfang. An der Krone fallen die runden Bügel in straffer, wenig zurückgebogener Linie gegen das starke eckige Mittelohr mit eiförmigem Loch. Demnach dürfte die sog. Glocke noch dem 13. Jahrhundert angehören.

2) Die kleinere. Unterer Durchmesser 0,64, oberer 0,35, Höhe 0,41 m.

Am Hals läuft zwischen glatten Riemchen die Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

HENRICH DÖRR VON HANAW GOSS MICH ANNO 1675

Auf dem Feld darunter ist auf der einen Seite ein Abdruck des damaligen Gerichtssiegels von Altenhasslau¹⁾ mit einem Durchmesser von ca. 7 cm angebracht, auf welchem unter einem geschweiften

¹⁾ Der Stempel desselben wurde 1670 nach einem alten Siegel von 1498 geschnitten, da der alte in den Kriegszeiten verloren gegangen war. Nach einer hierüber aufgenommenen gleichzeitigen Urkunde stellt die Figur des Siegels den heil. Martin(?) dar. (Staatsarchiv Marburg, Abth. Hanau, Altenhasslau.)

gedrehten Säulen getragenen Baldachin der sceptertragende Kaiser auf einem Postament sitzt, an dem ein rundbogig geschlossenes kleines Wappen mit einem Sparren darüber ein Balken angebracht ist. Ringsum steht in Lettern die denen des Halses entsprechen aber nur 9 statt 18 mm hoch sind in ovaler Linie die Umschrift:

GERICHTS INSIGEL ZU ALDENHASEL

Auf der anderen Seite ist ein rundbogig, geschlossenes Wappen mit Sparren und Kreuz darunter angebracht. Aus den fadenförmig modellirten Helmdecken ohne Helm wächst ein langstieliges Kreuz zwischen zwei glatten Bogenarmen empor. Ringsum steht in drei bis vier ovalen unregelmässigen Linien in zum Theil beim Guss misslungenen gleichen Lettern wie auf der anderen Seite:

IEDZIGER ZEIT AMPTS | IOHANN BVCKHARD SCHULTHEYS ZU ALTENHASELA | VND KELLER
FREYEN GERICHTS VORM BERGS (sic.) WELMVTZH(H?)EIM

Trotz eines weiteren Gussfehlers auf der Aussenseite des Schlages ist die Klangfarbe hell und schön ohne dissonierende Obertöne.

Die Altargeräthe sind beiden Kirchen gemeinsam.

Kelch von Silber, vergoldet (I), 1707 vom Pfarrer Weizelius gestiftet (Tab. 182). Ein zweiter ist neuerdings danach gearbeitet. Kelch mit ähnlichem Profil, 18. Jahrhundert, von Silber, Kelch von Zinn, 18. Jahrhundert.

Zwei Weinkannen auf Füßen, die bei der einen kleine Büsten, bei der andern kleine Löwen bilden. Am Henkel die Hanauer Marke mit der Jahreszahl 1664.

Hostiendose von Silber, viereckig mit gezogenen Profilen des 18. Jahrhunderts (um 1752?).

Die Kirche war als Zufluchtsort und zur Vertheidigung eingerichtet, wie die schmalen Fenster beweisen. Eine Mauer, welche theilweise in Fischgrätenverband aufgeführt ist, umgiebt dieselbe und hat noch Schiessschlitze, während die alten Thore durch moderne ersetzt sind.

Die lutherische Kirche.

Eine zweite Kirche wurde aus einem von dem Grafen Reinhard von Hanau 1724 geschenkten Jagdzeughaus aptirt. Das Eingangsthor der Kirchhofsmauer trägt an dem Schlussstein seines Rundbogens eine Cartusche mit der Jahreszahl 1728, eine kleinere Thüre das Hanauer Wappen mit der gleichen Zahl (Beschlag Tab. 182, Fig. 15). Das Aeusserer der Kirche, an welchem das Thurmkreuz besonders bemerkenswerth ist, zeigt Tab. 186. Im Innern laufen Emporen von den einfachsten Formen auf der Süd-, Nord- und Ostseite hin. Auf letzterer steht eine kleine Orgel mit einem winzigen Rückpositiv, in dem Ornament der der alten Kirche ähnlich.

Das Amtshaus.

Der Wohnsitz für den hanauischen Amtmann bestand aus einem theils von massiven Wohn- und Wirtschaftsbauten, theils von einer Mauer umgebenen Hof. Ein links von dem modernisirten Eingang eingemauerter, wohl von dem alten Thore stammender Stein hat die Inschrift: wilhelm kuchemeister 1556 (cf. Tab. 182, Fig. 20). Leider ist der malerische Anblick des Hofes um 1890 durch Abbruch des vordern Baues und Errichtung eines modernen Logierhauses für polnische Arbeiter zerstört worden. Der Hauptbau hat aber noch die alte Einrichtung bewahrt. An seiner Südwestecke trägt ein Quader die leider sehr verwitterte und gerade an der wichtigsten obersten Zeile unlesbare Inschrift:

ANNO
SCHVLTHEISSEN · IOHANN · BURCK
HART · WEIGEL · WARDT · DIESES ·
AMBT · HAVS · ERBAVET.

Die Jahreszahl in der obersten Zeile hat wohl mit der der Hauptthüre übereingestimmt, auf deren Sturz **1579030** zu lesen, d. h. 1593 für die Erbauung, 1700 für eine Reparatur. Die Kellerthür des Hauses hat die Zahl 1684. Die Fenster desselben sind rechteckig mit Karniesprofil und schmiedeeisernem Vorsatzgittern. Im Innern ist eine Treppe mit viereckigen Pfosten und kräftig profilirten Docken bemerkenswerth.

Die Wirthschaftsgebäude haben zum Theil noch die alten Vorhangsbogenfenster aus der Bauperiode um 1550 bewahrt, wie sie der Erinnerung des Verfassers nach auch der abgebrochene Flügel besass. Das Eingangsthor des östlichen (cf. Tab. 182 Fig. 17—19) ist dagegen schon 1686 verändert.

Der Gutshof der von Carlshausen am Nordende des Ortes wird schon 1377 genannt, wo ihn die von Bleichenbach besaßen. 1377 kam er an die von Hutten, 1388 von Kolling (cf. Arnd, Geschichte von Hanau, p. 64 und Urk. IV, 64 und 399). Der Sage nach sollen die von Carlshausen in den 20er Jahren viele Quadern der Burg zu einem Neubau ihres Hofes verwendet haben. Thatsächlich findet sich nach genauer Besichtigung aller Mauern kein „gemetztes“ Stück, das der Pfalz entstammen kann. Dagegen sind an dem Herrenhause zwei Kaminconsolen, ähnlich denen des Hauptkamins im Palas als Treppenwangen verwendet. Die wie p. 18 nachgewiesen dorthin gelangten Buckelquadern müssten also umgearbeitet sein. An der Thüre, vor welcher jene Consolen liegen, befindet sich ein schöner geschmiedeter Glockenzug aus dem 18. Jahrhundert.

Altenmittlau.

Dorf von 600 Einwohnern, $1\frac{1}{2}$ Stunden südlich von Gelnhausen. Der Name desselben kommt erst 1344 (Urk. II, p. 634) in dieser Form vor, während sowohl das jetzige Altenmittlau als Niedermittlau im Mittelalter meist nur Mittlau genannt wurden. Altmittlau wird thatsächlich der ältere, wenn auch seiner ungünstigeren Lage halber stets unbedeutende und kirchlich unselbständige Ort sein, während das in der fruchtbaren Thalsohle gelegene Niedermittlau schon 1258 als es von Meerholz erkaufte wurde, als *villa Mittla major, tam superior quam inferior* bezeichnet wird (Urk. I, 253) und bereits 1265 eine Kirche hatte. Auch Altenmittlau gehörte dem Kloster Meerholz, jetzt der kathol. Pfarrei Somborn als Filial an.

Die Capelle St. Laurentius und St. Georg

hat nach Steiner p. 95 bereits 1426 bestanden, und wurde nach einer Inschrift über der Westthüre derselben 1749 vollständig umgebaut (cf. auch Arnd, Geschichte der Provinz Hanau). Ihr rechteckiges aus Bruchstein errichtetes kurzes Schiff mit gratigen Tonnengewölben hat eine polygone Apsis mit rippenlosem Stichkappengewölbe, welches auf in die Ecken verkröpften antikisirenden Pilastern ruht. Das Westportal hat einen an den Ecken verkröpften rechteckigen, flachprofilirten Rahmen. Die Fenster an Schiff und Chor sind unprofilirt rundbogig. Der Dachreiter, von guten Verhältnissen und wirksamer Silhouette, trägt ein schmiedeeisernes, reiches Doppelkreuz (cf. Tab. 187).

Der Hochaltar hat eine gemauerte Mensa mit einfach abgefasster Deckplatte und quadratischem Schrank auf der Rückseite, die aus der alten Kirche übernommen sein muss, trotzdem der ganze übrige Bau keine älteren Spuren zeigt. Der Aufsatz in den Formen des spätern Barockstyles, ähnelt dem zu Somborn (cf. Tab. 305) und zeigt auf dem mittleren Tafelbild eine Madonna, zur Seite die aus Holz geschnitzten bemalten und vergoldeten Standbilder von St. Petrus und Paulus.

Die Seitenaltäre an den weit vorspringenden Triumphbogenpfeilern, sind etwas später entstanden, und zeigen links das Standbild des heil. Marcus, rechts das der heil. Anna.

Kanzel und Gestühl gehören der Erbauungszeit an, und sind auf der Innenansicht (Tab. 188) genügend dargestellt.

Die Orgel auf der Westempore hat ein modernes, im Aufbau charakterloses Gehäuse.

Die Altargeräthe, Monstranz und Kelch, gleichen denen zu Somborn und dürften derselben Werkstatt angehören, sind jedoch einfacher im Ornament.

Zwei Glocken hängen in dem Dachreiter.

Vor dem Ort am Weg nach Bernbach liegt ein schlichtes steinernes Heilighäuschen mit einem kleinen Altar aus dem 18. Jahrhundert ohne allen Kunstwerth.

Aufenau.

Dorf von 600 Einwohnern, 2 $\frac{1}{2}$ Stunden nordöstlich von Gelnhausen an der Kinzig und der ehemaligen Leipziger Heerstrasse gelegen, mit Neudorf und Kinzighausen (Hofgut).

Der Ort wird schon um 900 als Uvenowa, Huvonowa, Houvenowa genannt und hiess 1167 Uvenowe, 1264 Uffenawe, 1376 Uvena u. s. w.

Er gehörte zum Gau Wettereiba, und war Sitz eines Centgerichtes (Landau W., p. 134). Das Gericht, Dorf und Zubehör, besaßen die von Forstmeister wohl in Verbindung mit ihrem Amt als Forstmeister des Büdingerwaldes und mit dem Burglehen zu Gelnhausen, als Reichslehen vom 14. Jahrh. bis zum Jahr 1787, wo sie mit kaiserlicher Genehmigung ihre Rechte zur Tilgung einer Schuld bei den Grafen zu Solms an Mainz verkauften. Das Forstmeisteramt besass die Familie direkt nachweisbar seit 1354 (Urk. III, p. 132), und wenn die *Erpho forestarii*, wie aus der Gleichheit des Wappens geschlossen werden darf, derselben angehören, schon seit 1264 (Urk. I, p. 288) resp. 1239 (I, p. 162). Von Mainz kam der Ort 1814 an Bayern und 1866 an Preussen. Da die von Forstmeister in einem der kaiserlichen Jagdschlösser Gelnhausen, Wächtersbach oder Büdingen geboren sein mussten, hatten sie in Aufenau selbst keinen ständigen Wohnsitz, und erst als mit dem Verfall der alten Verfassung des Büdinger Reichsforstes diese Burgen nicht mehr direkt zu Reichszwecken dienten, sondern an einflussreiche Adlige kamen, wurden sie veranlasst, im Mittelpunkt ihres Grundbesitzes das Schloss Kinzighausen anzulegen. Es war eine Wasserburg und muss sich wohl besonders durch den malerischen Aufbau der hölzernen Oberstockwerke ausgezeichnet haben, denn es erhielt den volkstümlichen Namen „blaues Wunder“. Nachdem es im vorigen Jahrhundert als Papierfabrik eingerichtet, und dann zu ökonomischen Zwecken umgebaut wurde, ist von der alten Herrlichkeit nichts mehr, nicht einmal in Abbildungen erhalten.

Die Pfarrkirche.

Dieselbe wird schon im Jahre 1167 als *basilica in Uvenowe* erwähnt, wo sie mit Zubehör im Besitz des Klosters Schlüchtern war (Urk. I, p. 79). Spätere Nachrichten aus dem Mittelalter fehlen leider gänzlich. Durch Teilung der Familie von Forstmeister in eine katholische und protestantische Linie wurde 1544 die Reformation eingeführt. Nach endlosen Streitigkeiten kam es erst 1683 zu einer rechtlichen Festsetzung des Simultangebrauches, der seitdem in Übung ist.

Der bestehende auf Tab. 189—91 dargestellte spätgotische Bruchstein-Bau hat ein flachgedecktes Schiff ohne Strebepfeiler, und einfach spitzbogige mit Fase und Hohlkehle profilierte Fenster. Der etwas schmalere Chor hatte bis zur jüngsten Herstellung nach den Notizen des Verfassers aus dem Jahr 1869 Strebepfeiler, um die sich ein hohlprofilierter Sockel und ein Wasserschlag als Kafsims verkröpfte, während der Dachsim fehlte. Die Gewölbe waren zerstört und Reste der hohlprofilirten Rippen wuchsen mit kurzer Verkröpfung aus den in die Ecken gestellten aus drei Rundstäben mit polygonen Sockeln bestehenden Diensten, neben denen das Hohlkehlenprofil der Schildbögen herabgeführt war. Der Schlussstein des Chorraumpfes mit dem *agnus dei* hat sich, die Bildfläche der Innenseite des Dachraumes zugekehrt, in der Aufmauerung des Westgiebels erhalten. Von den Chorfenstern hatte nur das östliche sein (noch bestehendes) Masswerk, welches jetzt in den übrigen ergänzt ist. Das Profil derselben entspricht dem der Schiffenster.

Der Thurm von quadratischem Grundriss steigt ohne Absatz und Gesims nördlich von der Mittelaxe der Kirche vor der Westseite auf. Im Norden und Süden durchbrechen grosse Bogenthüren die Wände, sodass das Erdgeschoss eine Vorhalle vor dem spitzbogigen Hauptportal bildet. Die südliche Oeffnung ist spitzbogig, unprofilirt, die nördliche rundbogig mit Hohlkehle zwischen zwei feinen Rundstäben.

Neben dem alten Haupteingang ist 1755 bei der Hauptreparatur, welche die ganze Kirche entstellte, ein neues aus Tab. 190 ersichtliches Portal angelegt worden. Damals erhielt auch der Thurm das jetzige überaus hässliche Zwiebdach mit hoher Laterne, welche von einem reichen gut geschmiedeten Kreuz gekrönt wird. Auch die Sacristei muss damals entstanden sein. Der Thurm hat in halber Höhe nach drei Seiten

spitzbogige hohlprofilirte, darüber neuere grosse runde Schallöffnungen. Ob er ursprünglich die jetzige Höhe gehabt, lässt die dicke Tünche des ganzen Baues nicht erkennen.

Die 1869 und noch 1881 vorhandene stylvolle und handwerklich tüchtige Innenausstattung von 1755, hat einer neuen, mit gothisirenden, fragwürdigen Gebilden, leider weichen müssen. Von derselben war der grosse reiche Barockaltar und die Orgel besonders bemerkenswerth, und die flache Decke des Schiffes besass eine Vertäfelung mit einzelnen länglich achteckigen Feldern, in welchen theils ornamentale, theils allegorische Malereien auf Leinwand eingesetzt waren.

In dem umfänglichen Barockaltar steckte noch die alte spätgothische Mensa, welche für den neuen gothisirenden Hochaltar beibehalten ist.

Die Orgel mit geschweifter Front war besonders reich und zierlich geschnitzt, ist aber vollständig zerstört, wie alles andere.

Ein Triptychon mit Tafelgemälden auf Holz, der Aufsatz des mittelalterlichen Hochaltars, war vor der letzten Restauration an der Südwand befestigt und ist jetzt im katholischen Pfarrhause aufbewahrt. Es ist schlecht erhalten und durch die jetzige ungeeignete Aufbewahrung gefährdet. Die Aussenseite, fast unkenntlich, stellt die Verkündigung dar, auf der Innenseite ist auf gemustertem (geschnittenem) Goldgrund im Mittelfeld die Krönung Mariä dargestellt. Sechs Engel mit Harfe, Laute, Psalter, Orgel, Cymbel und Triangel umschweben die Hauptgruppen, während zu beiden Seiten je drei Apostel stehen, links Markus mit einem Kreuz, Johannes mit dem Schlangenbecher, Petrus mit dem Schlüssel; rechts Paulus mit dem Schwert, Mathäus mit einer Lanze, Thomas mit einem Buch. Auf den Flügeln stehen die übrigen sechs Apostel, deren Namen in Majuskeln in den Heiligenscheinen zu lesen sind. Eine Jahreszahl oder Monogramm fehlt, doch dürfte dem Styl der Figuren nach das Werk um die Mitte des 15. Jahrhunderts, und zwar in einer mittelhheinischen Werkstatt entstanden sein.

Leider war eine genügende photographische Aufnahme bei dem sehr schlechten Zustand des stark zersprungenen Kreidegrundes nicht zu erzielen.

Von ältern Kirchengeweräthen ist zu erwähnen:

Ostensorium aus Silber. Auf vergoldetem Kelchfuss erhebt sich ein mit Krystall verkleidetes Kreuz, welches eine Kreuzpartikel einschliesst, und mit dem emaillirten von Forstmeister'schen Wappen geschmückt ist. Oben ist ein Fragment eines älteren profanen Schmuckstückes aufgelöthet. Das Gefäss stand in einer von gemalten Wappen und Ornamenten umgebenen Nische links vom Hochaltar und dürfte der Erneuerungsperiode um 1748—55 angehören.

Glocken. Die grösste hat in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

FRANZ · LVDWIG · V · FORSTMEISTER · V · Z · GELNHAUSEN · GER · H · Z · AUFENAV · V · NEUDORFF
IN · GOTTES · NAHMEN · FLOSS · ICH · JOHANN · PETER · BACH · IN · WINDECKEN · GOSS · MICH · 1749.

Die mittlere hat dieselbe Inschrift, jedoch den Giessernamen JOHAN · ANDREAS · BACH u. s. w. 1748.

Die kleinste FRANZ · LVDWIG · V · FORSTMEISTER · JOHANN · PETER · BACH · IN · WINDECKEN
GOSS · MICH · 1749.

Die Kirche enthält eine Reihe von Grabdenkmälern der von Forstmeister, welche bei der Restauration meist beseitigt sind. Sie stammten zumeist aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Beilstein.

Burgruine auf einer kleinen steilen Basaltkuppe an der Grenze des sog. Orber Reissigs, zwischen den Dörfern Lettgenbrunn und Villbach. Der Name in der älteren Fassung „bilstein“ wird von Arnold (p. 482)

mit „steiler hervorragender Stein“ übersetzt, und von bil (findere) abgeleitet. Meines Erachtens dürfte die jetzt besonders in einem grossen Steinbruch am Fuss des Hügels zu Tag tretende Struktur des schönen Säulenbasaltes, welche auch an der natürlichen Klippe erkennbar ist, den Namen veranlasst haben: gespaltener Stein. Die Burg wird zuerst 1343 in der Urkunde erwähnt, in welcher der Erzbischof Heinrich von Mainz den Fritz Forstmeister als Erbburgmann annimmt (Urk. II, p. 560). 1346 verpfändet Mainz die Burg an die von Forstmeister, von Thüngen und Hoelin, welche 1349 für die Burghut auf die Einkünfte der Glashütten (in der Nähe?) angewiesen werden. Es ist dies die älteste Erwähnung des Glashüttenbetriebes im Spessart, neben der Salzgewinnung, der wichtigsten Anlage zur Verwerthung des Holzreichtums der Wälder.

Von der Burg sind nach eigenen Untersuchungen des Verfassers nur geringe Mauerreste vorhanden, aus denen sich nicht einmal der vollständige Zug der wenig umfangreichen Ringmauer erkennen lässt (cf. G. Schenk von Schweinsberg über die Burg im „Hessenland“, 1897 p. 2—3).

Bernbach.

Dorf von 500 Einwohnern, südwestlich $1\frac{1}{2}$ Stunden von Gelnhausen. Es lag ehemals im Maingau und gehörte zum Gericht Somborn; jetzt zum Amtsgericht Bieber.

Der Name ist nach Arnold (p. 320) von bero (ursus) abzuleiten und kommt schon sehr früh vor: 850 als Berbeche (Urk. I, p. 45), 1108 Berenbach, 1167 Bernbach (Urk. I, p. 79).

Der Ort soll der Sitz eines Centgrafengeschlechts gewesen sein, das sich danach nannte. Es wird 850 ein *comes Gerhardus* genannt, welcher Güter zu Bernbach und Ossenheim an das Kloster Fulda schenkte. Daraus scheint man einen *comes de Bernbach* construirt zu haben, denn eine Urkunde, in welcher ein solcher auftritt, ist bis jetzt noch nicht nachgewiesen (cf. G. v. Schenk zu Schweinsberg in Mittheilungen des Hanauer Geschichtsvereins, V, p. 41).

Von einer Burg findet sich im Ort dementsprechend auch keine Spur mehr, wenn auch nach Schlereth (Zeitschrift des hessischen Geschichtsvereins, V, p. 346) ein Theil des Dorfes angeblich noch den Namen „Burg“ führt, und „alte Leute“ auf dem Lindenberg nahe dem Dorf ehemals Mauerreste gefunden haben sollen.

Die Bartholomäuskirche

ist Filial der katkolischen Pfarrkirche zu Somborn, und wurde nach Steiner (p. 197) im Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut, während eine Inschrift der Südthüre das Jahr 1718 nennt. Ob eine ältere Capelle dort bestanden, war nicht zu ermitteln. Der gegenwärtige Bau ist aus Bruchstein aufgeführt und getüncht. An das flachgedeckte Schiff lehnt sich eine aussen polygone, innen runde gewölbte Apsis von fast gleicher Breite. Die Fenster sind einfach rechteckig und gross, die Nordthüre geschmackloser Weise „gothisch“ erneuert. Ein formloser Dachreiter steht auf dem flachen, liegenden Dachstuhl, dessen Binder als Sprengwerke die weitgespannte Decke tragen. Das modernisirte Innere ist ohne baugeschichtliches Interesse. An der Südthüre befindet sich ein gleichzeitiges Schloss und Thürbänder mit der ausgeschnittenen Jahreszahl 1721.

Die Kirchengeräthe waren nicht zugänglich, sollen aber denen zu Somborn sehr gleichen.

Im Dachreiter hängen zwei Glocken aus dem 18. Jahrhundert.

Bieber.

Flecken von 800 Einwohnern, 2 $\frac{1}{2}$ Stunden südöstlich von Gelnhausen. Der Name kommt erst 1339 vor, und lautet da: Bibera, Biberach, 1343 Biebera, und bedeutet (Arnold p. 466) Bieberwasser oder -fluss.

Der Ort war Sitz eines dem Erzstift Mainz gehörigen und an die Grafen von Rieneck verliehenen Gerichtes, welches Breitenbach, Büchelberg, Gassen, Lanzingen, Röhrig und Rossbach umfasste und damit, wie auch noch jetzt, zugleich eine Pfarrei bildete. Als 1339 die Grafen von Rieneck-Rothenfels ausstarben, entstand Streit zwischen Mainz und den Agnaten, der durch einen Schiedsspruch beigelegt wurde, wonach die Lehnsherrschaft anerkannt, die erledigte Hälfte an Hanau verliehen wurde. Die andere Hälfte fiel nach dem Aussterben auch der zweiten Grafenlinie an Mainz heim (1559), und dieses übte mit Hanau die Landeshoheit gemeinschaftlich bis 1684 aus. Der Ort kam dann 1736 mit Hanau an Hessen.

Von wesentlichem Einfluss auf das Gedeihen des armen Walddorfes war der um 1494 aufkommende¹⁾ Bergbau, auf Silber, Kupfer und Blei, später auch Eisen. Es wurden sogar Hanauer Thaler aus Bieberer Silber geprägt, und die lutherische Kirche bewahrt noch Altargeräthe aus solchem (cf. unten). Der Betrieb lag ursprünglich in den Händen von Gewerkschaften als Lehen von Rieneck und Hanau, dann Hanau und Mainz, seit 1546 von Hanau allein. Nach dem Anfall an Hessen übernahm der Staat den Betrieb, welcher hauptsächlich auf Eisen und Kobalt beschränkt wurde, unter Leitung des bekannten Cancrin. 1784 wurde die Gewinnung von Silber, Kupfer, Blei, 1858 die von Kobalt und neuerdings auch die von Eisen aufgegeben, da das Vorkommen zu gering war. Das übrigens vorzügliche Roheisen wurde in Masseln ausgeführt, nicht vergossen, sodass insbesondere Oefen hier nicht entstanden.

Die Profanbauten des Ortes, auch die der Hütte, sind durchaus charakterlose Bedürfnissbauten, und gehen kaum über das 18. Jahrhundert hinaus.

In kirchlicher Beziehung gehörte Bieber im Mittelalter zu dem Archidiakonat von St. Peter und Alexander in Aschaffenburg. Das Präsentationsrecht besaßen um 1400 die Grafen von Hanau (Urk. IV, p. 790); es muss also eine selbständige Pfarrei damals schon bestanden haben.

Die lutherische Pfarrkirche,

deren alter Titel unbekannt ist, liegt auf dem höchsten Theil der Stadt inmitten eines ummauerten Todtenhofes, der zur Vertheidigung eingerichtet, wohl noch die einfachen Schlitzscharten, aber nicht mehr das alte Thor besitzt. Wie die Grundrissseizze Tab. 242 erläutert, bestand sie ursprünglich aus einem flachgedeckten rechteckigen Schiff und einem quadratischen, als Thurm ausgebildeten, mit einem Kreuzgewölbe überdeckten Chor. Dieser hat einen Sockel mit Hohlkehle, und in Gewölbehöhe ein Wasserschlaggesims. Die Fenster sind im 18. Jahrhundert zu rechteckigen erweitert, doch hat das südliche noch hohl profilirte Gewände und einen Mittelpfostenansatz. An den Thurm lehnt sich nördlich eine tonnengewölbte Saeristei mit gefaster Rundbogenpforte nach dem Chor, moderner (eingebrochener) Aussenthüre.

An diese kleine Kirche hat man 1756 (I am Westportal) einen geräumigen Anbau gesetzt, und die schon im alten Theil im 17. Jahrh. (1660) errichtete Empore so fortgeführt, dass ein saalartiger Raum entstand, in welchem die Kanzel an die südliche Ecke des einfach gefassten spitzbogigen alten Triumphbogens, der Altar in die Mitte zu stehen kam, während der Chor mit Sitzbänken gefüllt wurde. Anbau und Schiff erhielten gleiche nüchterne Rundbogenfenster mit Holzrahmen und kleinen Rechteckscheiben, der Thurm ein hölzernes Obergeschoss und ein geknicktes Zeltdach.

Die Emporen haben gedrehte Säulen und einfaches Täfelwerk mit grossen Feldern, die ursprünglich sämmtlich bemalt waren. Nur zwei Füllungen mit einem hessischen Wappen von 1797 und dem Apostel Paulus, sind bei dem Bau der modernen Orgel als abkömmlich herausgenommen, und in der Saeristei aufbewahrt, während die übrigen nach einer sehr dankenswerthen Anregung des Herrn Pfarrers mit Leinen überspannt

¹⁾ Vgl. Arnd, Geschichte von Hanau, p. 467.

wurden, bevor sie mit der modernen braunen „Kirchenfarbe“ bestrichen werden mussten. Die Emporentreppe hat wirkungsvoll gegliederte Eckpfosten und Geländer.

Die Kanzel, halbbachtseitig und auf einer dicken Steinsäule ruhend, hat mit reichprofilirtem Leistenwerk besetzte Füllungen, und ist ein handwerklich tüchtiges, nicht unschönes Werk aus dem Schluss des 18. Jahrhunderts (1797?).

Die Orgel hat ein werthloses modernes Gehäuse.

Der Altar ist ein hölzerner Tisch mit starken gedrehten Beinen.

Ein kleines Triptychon hängt an der Ostwand des Neubaues, an der von Emporen freien Stelle. Die in Oelfarbe auf Holz gemalten Bilder desselben stellen auf dem Mittelfeld die Kreuzigungsgruppe mit Johannes und Maria, auf der Innenseite der Flügel Lucas und Johannes, auf der Aussenseite Mathäus und Marcus dar. Auf dem Hauptbild nennt sich der Künstler *S. Vogt Maller | zu Carollstadt | Anno 1660*. Das ursprünglich handwerklich tüchtige Werk ist leider um 1890 von dem „Maler“ Schultheiss zu Gelnhäusen so „aufgefrischt“, d. h. übermalt worden, dass von dem Werth desselben ein sicheres Urtheil kaum noch zu gewinnen ist.

Altargeräthe. Nur ein silberner Kelch in den einfachsten Roccocoformen hat unter den im übrigen modernen Gefässen Interesse. Er trägt auf dem Fuss die Inschrift, wobei die nur mit Initialen gegebenen Namen als bedeutungslos hier nur mit Punkten bezeichnet sind:

*Quod dedit ipse deus bibrae ex argento
Hunc calicem bibrae reddunt ecclesiae amici **

11 Martij MDCCXXII

Glocken. Die grösste und die kleinste sind 1858 von Henschel in Cassel gegossen. Die mittlere 1872 von Bach in Windecken.

Die erstern haben die von Henschel bevorzugte Aufhängung an einer starken Mittelschraube statt der historischen Krone, die letztere dagegen hat zwar eine Krone, deren Bügel ruhen aber mit Ansätzen auf einem starken mit vier Schrauben an den Helm befestigten schmiedeisernen Ring, sodass ein Drehen der Glocke leicht auszuführen ist, eine sonst m. W. von Bach nicht ausgeführte, wohl von einem der Bergbeamten angegebene Construction.

Grabsteine von zwei Pfarrern lehnen in der Sacristei an den Wänden, deren ältere von 1623 mit 4 Wappen in den Ecken dem Leonhard Schafmann errichtet ist, wie eine längere Inschrift des Mittelfeldes besagt. Der jüngere von 1625 trägt in der Mitte ein Kreuz und ein Wappen mit dem *agnus Dei* und seine Randinschrift lautet: *Heinricus Wolfius von Hofheim, Pfarrherr des Biebergrundes*.

Die reformirte Kirche.

Der Bau liegt an der unteren Hauptstrasse mitten im Ort, wurde 1769 für die durch den Bergwerkbetrieb hierher gezogenen Beamten und Arbeiter errichtet, nachdem bereits 1632 eine reformirte Pfarrei hier bestanden hatte, und ist ein rechteckiger, getünchter, flachgedeckter Bruchsteinbau mit halbbachtseitigem Chorschluss, welcher ein charakteristisches Beispiel einer schlichten protestantischen Predigtkirche bietet.

Von dem Aeusseren derselben giebt Tab. 192 von dem Grundriss die Scizze, auf Tab. 242 Fig. 1) eine Vorstellung. An der fensterlosen Ostseite liegt die Kanzel, davor der von Schranken umgebene Altartisch. Emporen umziehen drei Seiten des Innenraumes und auf dem westlichen polygon vorspringenden Flügel derselben steht die Orgel. Alles ist in solidester Weise ausgeführt und in einfachsten handwerklichen Formen gehalten wie sie bei bürgerlichen Ausstattungen der Zeit üblich waren.

In dem Dachreiter hängen zwei Glocken von Henschel ohne Jahreszahl. Die grössere von 0,77 Durchmesser und 0,57 Höhe, hat auf dem Feld in Frakturbuchstaben die Inschrift:

Kirchspiel Bieber | Nr. 193 umgegossen | von D. Henschel u. Sohn in Cassel

Die kleinere von 0,64 Durchmesser und 0,52 Höhe, hat dieselbe Inschrift nur mit Nr. 194.

Die Moritzcapelle.

Sie liegt in $\frac{1}{2}$ Stunde Entfernung vom Orte auf einer Stufe des langgestreckten bewaldeten Burgberges, neben einem kleinen als Küsterwohnung dienenden Bauernhof.

Ueber ihre Entstehung und Geschichte ist nichts zu ermitteln gewesen, es ist auch unbekannt, seit wann sie der kleinen katholischen Gemeinde als Pfarrkirche diente, nachdem sie früher Wallfahrtskapelle gewesen, was sie wieder wurde, nachdem eine neue Pfarrkirche für Bieber und die benachbarten Orte im Thale im Jahr 1853 erbaut ist.

Den architektonischen Formen nach kann sie noch um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts entstanden sein, wurde im Laufe des 15. und 18. Jahrh. verschiedentlich umgebaut, und erhielt insbesondere im letztern die Innenausstattung. Tab. 193, 194, 195, sowie Grundriss und Detail auf Tab. 242 geben eine Vorstellung von dem kleinen interessanten Bruchsteinbau.

Das Schiff ist flachgedeckt und ohne Strebepfeiler. Seine Westthüre ist mit einem gefasten Giebelsturz überdeckt und gehört, wie das zweitheilige Westfenster, mit strengem Masswerk aus geradprofilirten Dreipässen der Erbauungszeit an. Auf der Südseite desselben haben sich aus gleicher Zeit zwei hochgelegene kleine Spitzbogenfenster vermauert erhalten. Das dritte, östliche, ist am Schluss des 15. Jahrhunderts etwa durch ein grosses Spitzbogenfenster ersetzt, dessen einfach hohlprofilirtes Gewände in einer äusseren flachen Spitzbogenblende liegt. Zwischen den alten Fenstern ist ein grosses rechteckiges im 18. Jahrhundert gebrochen, ebenso eine mittlere Thüre mit interessantem Beschlag an dem Thürflügel. Tief unten an dem Ostende sitzt noch ein kleines hohlprofilirtes vermauertes Kreuzstockfenster. Die Nordseite wird grösstentheils von der hier angebauten Sacristei bedeckt, welche im Anfang des 16. Jahrhunderts errichtet sein dürfte. Sie hat zwei rippenlose Kreuzgewölbe, eine Eingangsthüre mit Kielbogenschluss und eine Piscina mit Vorhangsbogen, neben andern rechteckigen Wandnischen.

Der Chor ist aussen rechteckig, innen polygon gestaltet und hat ein Kreuzgewölbe, dessen hohlprofilirte Rippen im polygonen Theil auf einfach profilirten (Tab. 242, 4) Consölehen aufsitzen, im geraden aus den Wänden hervorstechen, und sich in ersterem zu einem achtpassförmigen Schlusssteine mit dem hanauischen und isenburgischen Wappen, im letzteren in einem runden mit dem hanauischen Wappen vereinigen. Die zweitheiligen, auf den Tafeln genügend deutlich erkennbaren Fenster mit wohlhaltenem Masswerk im Verein mit dem Detail der Gewölbe beweisen, dass der Chor in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entstanden sein muss. Das Profil des an abnormer Stelle angebrachten Chorpfortchens ist jedoch ein viel älteres (Tab. 242, 5), und muss der Periode des Schiffes angehören, was sich so erklärt, dass das alte Gewände der im 18. Jahrhundert veränderten Südpforte gleichzeitig zur Anlage dieses Pfortchens benutzt wurde. Auch in Orb und Wirthheim — an den einzigen ältern katholischen Kirchen des Kreises — finden sich solche Chorpfortchen.

Von der Ausstattung des Innern, welche dem spätern 18. Jahrhundert angehört, ist folgendes erwähnenswerth:

Der Hochaltar hat noch die alte gemauerte Mensa mit Hohlkehlenprofil an der Deckplatte, welche mit einer geschweiften Holzverkleidung umgeben ist. Darüber erhebt sich ein kleiner Aufsatz, welcher aus einer seitlich von Voluten begrenzten das Drehtabernakel umschliessenden Predella, und darüber einer ebenfalls von grossen Voluten mit vergoldetem Laubwerk begrenzten Nische mit Madonnenstatue besteht, welche mit einem gelbverglasten „Auge Gottes“ in Wolken abschliesst.

Der Seitenaltar hat einen ähnlich stylisirten noch kleineren Aufsatz ohne figurlichen Schmuck.

Das Gestühl ähnelt dem zu Altenmittlau. Eine Orgel fehlt, die Altargeräthe waren leider nicht zugänglich.

In dem Dachreiter, dessen schmiedeeisernes Kreuz besonders bemerkenswerth ist, und noch dem 15. Jahrhundert angehört, hängen zwei Glocken, deren grössere die Inschrift in lateinischen GROSSBUCHSTABEN trägt:

PH H BACH ZU WINDECKEN GOSS MICH FUER DIE KATHOL. KIRCHE ZU BIEBER 1858.

Die kleinere hat keine Inschrift, dürfte aber noch dem 15. Jahrhundert angehören.

Birstein.

Flecken 4 Stunden nördlich von Gehhausen im alten Gericht Reichenbach, jetzt Amtsgericht Birstein. Residenz des Fürsten von Isenburg-Birstein. Der Name des Ortes lautet bis zum Ausgang des Mittelalters: birstenstein, byrsenstein, endlich 1510 Birsteyn, und ist wohl von einem Bachnamen — analog der birs in der Schweiz — oder wie Arnold (p. 482) meint, von birschen = jagen abzuleiten.

Das *castrum birstenstein* kommt 1279 zuerst vor. Neben den *castrenses*, den Burgmännern, erscheinen zuerst 1372 *oppidani et villani* (Urk. III, 752), welche wohl von den Herren von Isenburg angesiedelt worden sind, denn sie heissen dort: *ad dominium Heinrici et Johannis de Isenburg spectantes et pertinentes*. Die Entwicklung der Besitzverhältnisse war die gleiche wie die des Gerichtes Reichenbach, und ist deshalb in dem Abschnitt Unterreichenbach mitbehandelt.

Ueber den Ort selbst sind geschichtliche Nachrichten nicht zu ermitteln gewesen. Es fehlen demselben ausser der schlichten, relativ jungen Dorfkirche auch alle irgend bemerkenswerthe Bauten; selbst die älteren Fachwerkhäuser von wesentlich ländlicher Disposition zeigen eine geringe formale Ausbildung, sodass sich das Hauptinteresse auf das umfängliche fürstliche Schloss concentrirt.

Die Pfarrkirche

Birstein war im Mittelalter Filial von Reichenbach, und scheint eine eigene Capelle erst spät erhalten zu haben, da die Grafen von Weilnau, die Besitzer des Schlosses am Ende des 14. Jahrhunderts, sich sonst wohl am Orte hätten begraben lassen (cf. Abschnitt Unterreichenbach). Dementsprechend wird die Capelle von Birstein auch erst 1488 in einem Competenzregister der Kirche zu Reichenbach erwähnt, und erst 1518 verpflichtet sich der Frühmessner dortselbst, wöchentlich eine Messe in Birstein zu lesen (Pfarrarchiv zu Reichenbach). 1535 trat dann der Pfarrer zu Reichenbach sein Patronatsrecht über die Capelle an den seit kurzem (1521) zu Birstein residirenden Grafen Johann V. von Isenburg ab, sodass mit Einführung der Reformation dort eine selbständige Pfarrei entstand, für welche 1556 ein eigenes Pfarrhaus gebaut wurde. Ueber die erste Anlage und die Schicksale der Pfarrkirche vor und in dem 16. Jahrhundert ist nichts zu ermitteln gewesen. Es ist auch wohl sicher, dass obige älteren Nachrichten sich auf die Schlosscapelle beziehen, und dass die Dorfkirche erst bei der Errichtung einer protestantischen Pfarrei um 1556 von Grund auf neu erbaut wurde. Hierfür spricht schon der Grundriss ohne Chor, dann auch das Detail des ältesten Bautheiles des Westportals. Die ersten Nachrichten, welche überliefert sind, bieten die auf dem Archiv zu Büdingen aufbewahrten Baurechnungen, welche sich auf Schloss und Kirche zugleich beziehen. Danach wurde 1644 „Augusto Rumpfen“, wohl dem Sohn des Hanauer Baumeisters Joachim Rumpf (welcher, wie p. 135 erwähnt, am Schloss thätig war), „Die Kirche verdinget, dass er alles darin ausserhalb den Fenstern wie vor Alters gewesen soll machen lassen.“ Dieser Auftrag wurde ertheilt, weil im Jahr zuvor die Schweden in Birstein arg gehaust, unter Graf Königsmark das Schloss besetzt und in acht Monaten so gründlich verwüstet hatten, dass der zurückkehrende Graf v. Isenburg es 1644 ohne Thüren und Fenster, allen Mobiliars entblösst, wieder fand. Dabei war auch die Kirche nicht verschont geblieben. Es fand ein vollständiger Umbau statt, bei dem die Mauern erhöht wurden, um Emporen anzulegen. Bereits 1676 war jedoch der Glockenstuhl wieder schadhaft, und die Sprengwerke des Schiffes, „wie denn keine Säulen in der Kirche stehen“, bedurften einer Reparatur. Auf der Empore erbaute 1688 Jost Schleich aus Lohr eine Orgel. Im Jahr 1701 war die Kirche zu eng geworden, sodass man abermals einen durchgreifenden Umbau vornehmen musste. Bei demselben wurde der gesammte Innenbau und der Dachstuhl erneuert, der Thurm um ein Stockwerk erhöht, und mit neuem Helm versehen. Es wurde eine zweite Emporenstage angelegt, und die Decke erhielt eine neue Täfelung mit Fugenleisten. Schliesslich wurde durch den Orgelbauer Christian Waldhelm „aus Bayern“ eine neue Orgel erbaut. In diesem Zustand hat sich die Kirche im wesentlichen bis zur Gegenwart erhalten.

Die Kirche ist aus getünchten Bruchsteinen errichtet, und bildet einen rechteckigen Saal, an dessen südlicher Langseite, fast am Ostende, ein runder Treppenthurm angebaut ist, dessen Oberstock aus Holz, eine Glockenstube mit mehrfach abgesetztem geschweiftem Dach trägt. Die Westpforte ist rundbogig und hat das Tab. 201, 19 angegebene Profil. Die grossen rechteckigen Fenster sind 1701 mm etwa $\frac{1}{4}$ der Höhe nach unten verlängert, um bei den neuen doppelten Emporen das nöthige Licht einzulassen, und haben das Fig. 18 angegebene Profil. Diese Emporen ruhen auf glatten, gedrehten Säulen aus Eichenholz und umgeben drei Seiten des Schiffes. Auf dem obersten westlichen Flügel steht die Orgel, und an der Mitte der Ostwand, zwischen zwei Fenstern, die Kanzel, vor einem ältern Epitaph, welches dadurch zum Theil verdeckt wird¹⁾, davor der aus einem Tisch mit gedrehten Beinen bestehende Altar.

Die steinerne Wendeltreppe des Thurmes führt zu beiden Emporen, deren südliche untere zum Theil als fürstliche Loge eingerichtet und mit Schiebefenstern abgeschlossen ist.

Tab. 196 giebt das Aeusserere, 197 das Innere des Baues, 198—201 Einzelheiten desselben.

Von den Ausstattungsstücken gehören der Zeit vor dem Umbau von 1701 folgende an:

Epitaph an der Ostwand, welches im Jahr 1596 Graf Wolfgang Ernst von Isenburg-Büdingen seiner Mutter Irmgard setzen liess. Die Tafel 200 bedarf keiner näheren Erläuterung, nur der Wiedergabe der Inschriften auf den beiden in Ermangelung schwarzen Marmors schwarz gestrichenen mittleren Tafeln.

CHRISTO SERVAT S.

PHILIPPO · AB · YSENBURG · COMITI ·
IN · BUDINGEN · IOH · F · LUDOVICI ·
M · DITHERI · PRONEP ·
ANNO · MDXXVI · FERIA QUARTA ·
PENTEC · NATO ·
DUM · ILLUSTRIS · ET · PERAUIQUAE ·
FAMILIAE ·
CLARITATEM · CORPORIS · ET · ANI ·
MI · PARIS · DOTIBUS · SPECTAT ·
IN · MATRIMONIUM · CUM · IRMGARD · SOLM ·
ANNO · MDLXX ULT · OCT · CONTRACTO ·
EODEMQUE · CAL · EIUSD · MENS · ANNO · LXXVII ·
SOLUTO ·
VIDUITATIS · INCOMMODIS · INTEGROS ·
PROPE UNDEVIGINTI ANNOS VALETUDINE ·
CORPORIS AFFLICTA SAEPE FOR ·
TITER TOLERATIS ·
PATRIAM INTERIM SUMMA CUM PIETA ·
TIS VIRTUTIS AC MODERATIONIS MO ·
RUMQUE GRAVITATIS ET CONSTANTIAE ·
LAUDE FELICITER ET PACTE REXIT ·
PATRI · OPT · VITAM INTEGERRIMAM RELI ·
GIOSE VIVENTI RELIGIOSIUS JAM FE ·
RE SEPTUAGENARIO SUPREMO DIE V ·
APRILIS ANNO M(D)²XCVI FUNCTO ·
WOLFFGANGUS ERNESTUS AB ·
YSENBURG COMES IN BUDIN ·
GEN I · M · POS ·

Die Anfertigung desselben kommt leider in den gerade in den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts nur lückenhaft erhaltenen gräflichen Baurechnungen nicht vor; doch ist als sicher anzunehmen, dass der Bildhauer Balthasar Büdenmer aus Büdingen, welcher den „Hirschsaal“ des Schlosses mit einem reichen Kamin schmückte, auch sonst noch vielfach beim Schlossbau thätig war, und für die gräfliche Familie auch in Offenbach und Kelsterbach Epitaphien ausführte, der Urheber ist.

¹⁾ Dem leider verstorbenen Pfarrer Kausel ist es zu verdanken, dass die Kanzel zeitweilig beseitigt werden konnte. ²⁾ (D fehlt).

CHRISTO SERVAT S.

IRMGARDI · PHILIPPI · COM · SOL ·
MENSIS F · BERNARDI · N · OTHO ·
NIS PRON ·
PIETATE · ERGA · DEUM · MUNIFICENTIA ·
ERGA PAUPERES · OBSEQUIO · ERGA · MARITUM ·
ILLUST · OMNI · DENIQUE · VIRTU ·
TIS · MATRONALIS · CULTV · EXCELLEN ·
TISSIMAE ·
CUM · ILLUSTREM · DOMUM · YSENBURGI ·
CAM · BENEDICTIONE · DEI · VNDECIM · PRO ·
LIUM · FELICI · PARTU · FULCISSET ·
STABILIVISSETQUE ·
OEDUCATIONE · SOBOLIS · ILLUSTRIS ·
QUOAD · IN · VIVIS · FUIT · ACCURATA ·
LIBERORUM · SE AMANTISSIMAM FUIS ·
SE COMPROBASSET ·
POSTREMI TANDEM PARTUS DIFFICUL ·
TATE · SUPERATAE · MATRI · DULCISSIMAE ·
WOLFFGANGUS · ERNESTUS · AB ·
YSENBURG · COMES · IN · BU ·
DINGEN I · M · POS ·

Im Jahr 1600 hat Maler Erhart Saustorff von Gelnhausen „Das Epithaphio in der Kirchen verguldet vber silbert vnd aussgestrichen Inhalt gedingszettel und uf sonderbaren Beuelch des gnedigen Herrn die 16 Wappen bemalt verguldet vnd versilbert“ für 20 resp. 5 fl. (Archiv zu Birstein, Bauschreibebuch von 1600). Im Jahre 1649 musste der Bildhauer Adolph Studius aus Marburg „Die Epitaphien und zerbrochenen Bilder in der Kirche“ repariren, welche von den Schweden beschädigt waren. Von der alten Malerei lässt der steinfarbige Oelanstrich, mit welchem das Denkmal (ebenso wie das zu Reichenbach) entstellt ist, nur hin und wieder Vergoldung und Versilberung durchschimmern. Das Werk, aus feinem Büdinger Sandstein gehauen, und nur an wenigen Stellen beschädigt, ist eine nicht hervorragende, aber ganz tüchtige Bildhauerarbeit, welche es bedauern lässt, dass von den andern Werken des Künstlers im Schloss Birstein sich nichts erhalten hat, da beim Neubau 1764 alle alten sculptirten Theile spurlos vernichtet sind.

Epitaph, unter der Empore an der Nordwand hängend, besteht aus einem Sandsteinrahmen mit Pilastern und von der Empore verdeckter Giebelkrönung, auf welchem 16 kleine Ahnenwappen eine rechteckige Bronzetafel umgeben. Daran hängt eine Cartusche mit ovaler Bronzeplatte. Die rechteckige Tafel trägt in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

ANNO MDCV DEN | XXI FEBR ZWISCH | EN V UND VI UHREN VOR | MITTAG IST DIE ED | LE UND
VIEL TVGEND | REICHE FRAUW | ANNA VON SALFELD DES | EDLEN VND VE | STEN HAVCKEN
VON NOSTIZ EHLICHE | HAVSFRAUW GEWES | ENE HOFMEISTE | RIN ALLHIE IN GOTT | WOHL
SEELIGLICH END | SCLAFEN.

Auf der ovalen Tafel steht:

DVM PARIO PEREO : DVM PROMPTE | PAREO CHRISTO : AVREA COELOR | VM : REGNA SVBIRE PARO.

Leider ist die Beleuchtung eine solche, dass eine photographische Aufnahme nicht möglich war.

Bronzetafel an der Ostwand, rechts von dem grossen Epitaph. Form und Inschrift derselben sind auf Tab. 199 hinlänglich deutlich zu erkennen. Die Tafel ist nach einem in Holz geschnittenen Modell wohl in der damals von dem Grafen angelegten Geschützgiesserei (cf. Schloss) wie die vorhergehende, offenbar ganz in der Weise wie Ofenplatten, gegossen und stellenweis nacheisirt.

Die Kanzel, ein tüchtiges aus Eichenholz geschnittenes Barockwerk, welches auf den Tafeln 198 und 199 dargestellt ist, rührt aus der Periode der Herstellung nach dem dreissigjährigen Krieg 1644—86 her. Auch hier ist in den Akten des fürstlichen Archives (insbesondere in dem Fascikel-, Kirchen- und Capellenbau) der Verfertiger nicht genannt. Es dürften die Schreiner Joseph Wilkens und Johannes Strack, welche die übrigen, durch den Umbau von 1701 beseitigten Schreinerarbeiten ausführten, auch die Kanzel angefertigt haben, zu welcher dann einer der zahlreichen am Schlossbau beschäftigten Bildhauer die figürlichen und schwierigeren ornamentalen Theile besorgt hätte. Es käme wohl Hans Thoma, der ähnliche Arbeiten in Stein (Löwenköpfe etc.) ausführte, in Betracht.

Die Emporen rühren aus der letzten Periode der Erweiterung von 1701 her; ihre Disposition ist aus Tab. 197, ihr Detail aus 201 ersichtlich.

Die Orgel, welche 1701 von dem Orgelbauer Waldhelm „aus Bayern“ umgebaut wurde, ist auf der Innenansicht genügend erkennbar. Der Prospekt ist im Aufbau und Ornament für seine Zeit charakteristisch und verdient erhalten zu werden.

Die Tauf- und Altargeräthe sind modern und ohne Interesse. Es entspricht der oben angenommenen späteren Entstehung der Dorfkirche, dass ein Taufstein fehlt.

Glocken. Alle 3 haben Inschriften in lateinischen Grossbuchstaben:

Die kleinste: WIE · KLEIN · ICH · SEY · SO · HAB · ICH · DOCH · EIN · GROSZ · GESCHREY · 1597

Die mittlere: IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1801

Die grösste: IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH IOHANN PETER BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1749

Die beiden grösseren haben auf dem Feld Rundmedaillons mit dem Isenburgischen Wappen, das auf der grössten mit der Umschrift versehen ist:

VON GOTTES GNADEN WOLFGANG ERNST FÜRST ZU YSENBURG BÜDINGEN.

Beim Guss der letzteren wurden zwei alte, wohl mit der kleinsten zu einem 1597 entstandenen Geläute gehörende Glocken angegeben.

Die Burg.

Residenz des Fürsten von Isenburg-Birstein seit dem Grafen Johann V. um 1521. Wie alle grösseren bis zur Neuzeit bewohnten Burgen, ist auch Birstein fast in jeder Generation dem jeweiligen Zeit- oder Modebedürfniss entsprechend, erweitert oder umgebaut worden. Es geschah dies aber hier in einer so durchgreifenden Weise, dass von der ursprünglichen mittelalterlichen Anlage nur wenig übrig blieb, und auch die architektonisch werthvollen Umbauten des 16. und 17. Jahrhunderts wieder zumeist den Interessen der fürstlichen Hofhaltung im 18. Jahrhundert geopfert wurden.

Trotzdem bietet der Bau noch eine solche Fülle interessanter Details, und burglich wichtiger Dispositionen, dass ein näheres Eingehen auf die Baugeschichte erforderlich ist. Dem in den früheren Jahrhunderten wechselnden Besitzstand ist es zuzuschreiben, dass die älteren Archivalien sich nur auf einige Urkunden beschränken. Erst vom Jahr 1503 an bewahrt das fürstliche Archiv zu Birstein eine Folge von Rechnungen und Akten, welche aber leider gerade in manchen für den Bau wichtigen Jahren bedauerliche Lücken aufweist. Immerhin bieten diese bis zur Neuzeit reichenden Archivalien so zahlreiche und oft so detaillirte Angaben, dass es unter sorgfältiger Beachtung aller vorhandenen Spuren möglich ist, eine Vorstellung von der allmäligen Entwicklung des Baues zu gewinnen, wenn auch die Baurisse, deren Vorhandensein aus den Akten erhellt, zu Grunde gegangen sind¹⁾. Besonders zu bedauern bleibt aber der Verlust eines Modelles „des Hauses Birstein“, welches 1622 von dem gräflichen Baumeister Joachim Rumpf angefertigt wurde, und wohl bei der p. 126 erwähnten Verwüstung im 30jährigen Kriege zu Grunde ging. Um so werthvoller ist deshalb ein altes²⁾ Oelgemälde, welches vor dem letzten Umbau im 18. Jahrhundert angefertigt wurde, ohne welches manche Angaben der Rechnungen absolut unverständlich sein würden (cf. Tab. 222).

In der Folge muss Baugeschichte und Beschreibung vereinigt werden, um Wiederholungen zu vermeiden. Auch können die einzelnen Belegstellen nicht wohl citirt werden, sollen aber, sofern es der Umfang des Werkes gestattet, in einem Anhang im Zusammenhang wiedergegeben werden.

Zur Erläuterung sind die Tafeln 196 bis 222 beigegeben, von denen der Situationsplan in der beigedruckten Buchstabenerklärung zugleich eine Uebersicht der historischen Entwicklung bietet.

Die Burg Birstein wird zum ersten Mal genannt in einer Urkunde vom Jahr 1279 (Urk. I, 414), in welcher Abt Berthous von Fulda auf Antrag des bereits damit belehnten Conrad von Trimberg auch dessen Schwager dem Grafen Heinrich von Weilnau sie zu Lehen giebt.

Sie war also zweifellos eine von Fulda zum Schutz seiner vielen vereinzelter Besitzungen in der dortigen Gegend angelegte Ganerbenburg.

Seit dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts macht sich das Bestreben der Grafen von Isenburg bemerklich, sie in Alleinbesitz zu bekommen. Den Trimberg'schen Antheil kaufte Heinrich von Isenburg 1335 (Urk. II, 410) den an Hanau verpfändeten Weilnauer Theil, jedoch hoffte er durch Heirath seines Sohnes Luther mit Adelheid von Hanau zu erwerben. Der Spruch eines (von Fulda wohl angerufenen?) Schiedsgerichts zwang ihn beide Theile wieder herauszugeben, sodass die Erwerbung erst nach dem Aussterben beider Geschlechter gelang.

Baubeschreibung.

Die Burg Birstein liegt auf einem schmalen langen, sehr steil von dem sich gabelnden Reichenbach und Riedbach aufsteigenden Bergrücken, der nach Osten in ein annähernd gleich hohes breites Plateau übergeht, und auf seinem westlichen Ende eine Basaltklippe trägt.

¹⁾ Im Archiv zu Birstein findet sich nur eine Mappe mit 32 meist unbedeutenden unbezeichneten Plänen und Entwürfen aller Art, die sich überdies zumeist nicht auf das Schloss Birstein sondern auf andere gräfliche Bauten beziehen. Nur Nr. 22 dürfte einen der um 1600 entstandenen Giebel darstellen und ist deshalb auf Tab. 222 reproducirt. Nr. 17 ist eine Folge von acht feingezeichneten Rissen zu einem Schloss im Zopfstyl, welche zwar unbezeichnet ist aber durch ein weiteres bezeichnetes in der Manier der Darstellung, in der Handschrift der Erklärungen und durch das Papier verwandtes Blatt als: „Inventé et dessiné de G. Bruère à Hombourg és monts en février 1775“ bezeugt wird. Die erstere Folge scheint ein Concurrenzprojekt für den 1764 etc. ausgeführten Neubau des Flügels H zu sein.

²⁾ in der Bibliothek aufbewahrt.

Dieser Bergrücken wurde zur Anlage einer Burg durch einen tiefen Halsgraben abgeschnitten und auf der Klippe das Kernwerk mit einer Hinter- und Vorburg angelegt. Die Steilheit des Abhanges gestattete auf dem grössten Theil des Umfanges wohl schon in alter Zeit, ausser der fast thurmlosen Ringmauer, von weiteren Zwingern abgesehen. Welche Dispositionen dagegen bis zur Fortification im Anfang des 16. Jahrhunderts auf der Nordseite bestanden, ist nicht mehr zu ermitteln. Da ein Bergfrit nicht vorhanden und sein Abbruch nicht erwähnt ist, wäre es denkbar, dass an Stelle der späteren Bastion eine starke Schildmauer gestanden hat, und dass die in den Rechnungen erwähnte „Zwerchmauer“ als solche anzusehen ist.

Gegenwärtig besteht die alte Ringmauer, ihres Wehrganges beraubt, nur noch auf der Westseite. Von da nach Norden ziehen Bastionen, welche in dem Scharfeneck noch den einzigen casemattirten mit zwei Gewölben übereinander versehenen Rest der im 17. Jahrhundert entstandenen umfänglichen auch architektonisch ausgebildeten Festungswerke bieten. Nach Osten mussten letztere den Anlagen des Schlossgartens weichen. Von dem Bau D an bilden die Gebäude selbst, welche vermuthlich im 16. Jahrhundert der alten Ringmauer aufgesetzt sind, die Umfassungsmauer, um welche noch ein starker Pallisadenzaun gelegt war.

Ueber den Halsgraben, welcher im 16. Jahrhundert vertieft und ausgemauert wurde, führte eine Zugbrücke, welche erst am Ende des 17. Jahrhunderts durch eine steinerne Bogenbrücke ersetzt ist, und den einzigen Zugang bildete.

Bereits 1508 hatte die Burg den jetzigen Umfang und erhielt 1514 durch *meister henrich den mauer* einen neuen Thorbau an der Stelle des jetzigen Haupteinganges, vor welchem die Zugbrücke lag, und ein Pallisadenzaun „*blancken durchaus umb das schlos*“ wurde 1529 erneuert. Im Jahre 1510 brannte „*der thorn*“ aus und erhielt neues Gebälk, wohl der später als Wartthurm dienende ehemalige Treppenthurm des alten Hauptflügels H. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Brand die Veranlassung zu den weiter folgenden Umbauten war.

Der Neubau des Flügels B 1527.

Der damals im Gang befindliche „neue Bau“ ist der noch bestehende, wenn auch mehrmals veränderte Flügel B. Er hat im untersten Stock einen grossen tonnengewölbten Keller, welcher auf den Stirnseiten nach Süden, und ehemals auch nach Norden, spitzbogige Thore, nach Osten vier kleine Fenster, nach Westen eine kleine Nebenthüre besitzt, während alle anderen Flügel des Schlosses unmittelbar auf dem Basaltfelsen dem bei A sogar noch über die Hofsohle aufsteigenden alten Birstenstein aufstehen.

Von allen Bautheilen des Schlosses besaßen Keller und konnten solche besitzen nur der Marstall und der alte Mittelbau. Der 1529 durch die Rechnungen nachgewiesene muss aber in dem Bau B gelegen haben, und dieser also der damalige „neue Bau“ sein, weil: erstens der Keller unter dem Mittelbau sehr viel älter war, und zweitens, der unter dem Marstall nicht das auch in den Rechnungen erwähnte Thor besitzt. Drittens hat der Plattenboden des Kellers unter B noch jetzt ausgehauene in einen Wassersack mündende Rinnen, welche in den Rechnungen genannt werden. Die beiden Thore gestatteten, in dem Keller einen Durchgang zu sehen, wenn nicht daneben in den Rechnungen eine „*Furth*“ aufgeführt würde und eine solche heute noch zwischen dem Bau B und der Ringmauer bestände.

Ein angelehnter Thurm (II) enthält die Wendeltreppe, die zu einem (genannten) „unteren und oberen Saal“ und einigen Kammern führt, welche wohl in dem beim Bau von H 1764 beseitigten auf dem alten Oelgemälde mit einem Giebel in der Flucht des alten Vorderbaues abschliessenden Theil lagen. Hier wäre denn auch der nicht mehr vorhandene Keller mit einem Pfeiler zu suchen, welchen die Rechnungen aufführen. Auf der Südseite dieses Flügels B tritt ein rechteckiger Erker vor, welcher Masswerkbrüstungen und Vorhangsbogenfenster besitzt und wohl ehemals ausgekragt war, wie der Tab. 203 Fig. 3 dargestellte an der Stelle des Grundrisses 16 liegende Erker. Er wurde aber mit einem Vorbau (6) unterschlagen, dessen Rundbogenthor (vor dem Spitzbogenthor) mit der Jahreszahl 1549 am Schluss bezeichnet ist, als man daneben ein Wächterstübchen (5) einrichtete und statt eines einfachen Thores in einer Abschlussmauer, das flache Thorhaus mit einem Gussloch im Scheitel des Tonnengewölbes errichtete, um einen Verbindungsgang mit dem anstossenden neuen Bau D herzustellen. Das Wächterstübchen, „*Dittrichshäuschen*“ genannt (nach dem ersten Wächter wohl), ist im Innern mit einfacher Cartuschenmalerei um die Fenster und am Gewölbe verziert, und hat ein hübsches durchstecktes Gitter wie das Oberlicht des Kellerthores von 1549 (Tab. 215). Der Flügel B erhielt eiserne Oefen, Fenster mit Fensterläden und Strebestangen, welche wohl ursprünglich Vorhangbögen besaßen wie die des Erkers, 1596 aber durchweg mit neuen Gewänden (Karniesprofil) versehen sind. Der

Wendeltreppenthurm II hatte ursprünglich eine noch völlig gothische mit Hohlkehle und Stäbchen profilirte rechteckige Thür nach der Westseite bei 15, welche bei Anlage des neuen prächtigen Portals (bei 9) auf der Südseite (Tab. 214) im Jahre 1596 vermauert wurde. Der Zeit und den Formen sowie dem Material nach, ist dieses Portal mit dem Aufbau des obersten Stockes am Treppenthurm IV verwandt, und wird von dem Steinmetz herrühren, welcher die Arkaden (E) des Hofes 1600 schuf (s. d.). Auch auf der dritten Seite (bei 14) wurde noch eine Thür in den Thurm gebrochen, deren Gestell ganz der Thür im Thurme IV gleicht, wohl um eine Verbindung mit dem alten Vorderbau herzustellen, da ein System zusammenhängender Corridore noch nicht vorhanden war, vielmehr jeder Bau seine eigene Treppe hatte, von der aus zunächst ein schmaler Vorsaal betreten wurde, eine Disposition, die sich noch in dem ältesten Flügel A erhalten hat, in B durch den Ausbau mit dem „heimlichen Gemach“ (so in den Rechnungen vorkommend, also gleichzeitig angelegt) angedeutet wird, und sicher auch bei C vorhanden war.

Der Ostflügel B enthielt wohl stets die wohllichsten Räume und ist auch gegenwärtig unter Abtrennung eines schmalen, die Ahnengalerie (mit einer interessanten Kinderfolge) bergenden Corridores zu Wohnzimmern abgetheilt und benutzt. Im Jahr 1529 wird eine Capelle erwähnt, deren Thür beschlagen wird, neben denen der Wandeltreppe II. Die Capelle muss also in dem Flügel B, wohl in dem durch den Neubau von H verdrängten nördlichen Ende, dessen Giebel auf dem Oelbild zu sehen ist, gelegen haben. Leider fehlen in den Rechnungen die Jahre 1530—33 ganz, und damit die Nachrichten über die gewiss interessante Ausstattung. In den folgenden finden sich nur unbedeutende Reparaturen und Arbeiten, von denen die Anlage einer Cisterne (Kaute) erwähnt sein mag.

Die neue Befestigung.

Erst im Jahre 1539 wird dann mit dem Umbau der Befestigung begonnen, welche bis dahin wohl bis auf das neue Thor die ursprünglich mittelalterliche gewesen war. Zunächst werden „die hohen Plancken“ um das ganze Schloss sowie die Mauern um die Gärten von grossen Schaaren wiederholt zum Frohndienst aufgebotener und im Schloss verköstigter Bauern des Gerichtes erneuert; es werden neue Ringmauern und „polzcercke“, ein Porthaus mit einer „reitenden porte“ sowie ein *neuer thorn* errichtet, wobei „meister hans der steinmetz von büdingen“ thätig ist und bestehende Mauern abgebrochen werden.

Da gleichzeitig auch neue Wirthschaftsgebäude im Vorhof erwähnt, auch die Mauern des „Schenk-höfchens“ Q hinter dem alten Brauhaus K erneuert werden, dürften die vorgenannten Arbeiten, Bollwerke, Thor und Thurm, als eine Neubefestigung der Vorburg aufzufassen sein, von welcher sich nur der Archiv-(Canzlei-) Thurm VI bis heute erhalten haben und auf Tab. 208 wohl zu erkennen sind. Tab. 201, Fig. 9 ist die Bollwerke dürften dem Thurme entsprechende Rondele gewesen sein.

Um diese Zeit scheinen die Grafen dauernd in Birstein gewohnt zu haben, wie dem auch jetzt in den Rechnungen die Naturalverpflegung (insbesondere auch einer zahlreichen Meute) einen breiten Raum einnimmt. In der ältesten Burg war ein Ziehbrunnen genügend, welcher sich auch an der Stelle (2) neben dem Capellenbau C (cf. auch die Ansicht Tab. 205) bis in die jüngste Zeit fortwährend benutzt, erhalten hat¹⁾. 1550 wird für denselben eine 60 Schuh lange eiserne Kette angeschafft. Um die Zeit der Neubefestigung muss dann eine Wasserkunst angelegt sein, mit einem Druckwerk, welches der Riedbach betrieb. Schon 1545 und später werden öfter Reparaturen an derselben vorgenommen. Der Müller der Mühle, deren eines Rad das Werk trieb, hatte die Aufsicht über dasselbe, welches mit Stempeln, Ventilen und Bleirohren versehen war und das Wasser in einen „Bornstein“ im innern Schlosshof drückte. Dieser Bornstein wird 1549 bei dem Umbau des Flügels A in den untern Theil eines reich und noch völlig gothisch decorirten Erkers verlegt, dessen Reste sich noch erhalten haben und auf Tab. 208 wohl zu erkennen sind. Tab. 201, Fig. 9 ist das noch in der Wand stehende Profil des Brunnenkumpfes wiedergegeben. Um diese Anlage auszuführen, mussten 1549 die Röhren durch die alten Ringmauern durchgeführt werden. Nach den Rechnungen hat ein Maurer „fünf Tage lang durch die alten mauern gebrochen an dem geleiff“, und der Steinmetz Georg Hess von Büdingen setzte den Brunnenstein und erhielt eine Verehrung, als er ihn „ausmass“. Das überlaufende Wasser wurde damals in das „Bornhaus“ geleitet, welches schon 1543 in der Vorburg angelegt war, und eine Cisterne (einen „sargk“) enthielt, aus dem für den Marstall, das Brauhaus etc. der Wasserbedarf entnommen wurde. Um

¹⁾ Erst in diesem Jahrhundert ist er mit einem grossen Stein zugedeckt.

die Wasserversorgung des Schlosses gleich in einem Zug zu besprechen, sei erwähnt, dass im 17. Jahrh. eine Quelle aus der Gegend von Reichenbach und Sotzbach gefasst, und (als „qualborn“) mit hölzernen Röhren in das Bornhaus geleitet wurde, während das Wasser aus diesem mit einer Pumpe in die zu hoch gelegene Küche gehoben werden musste. 1775 ermittelte man, dass eine Quelle bei Fischborn so hoch lag, dass sie direkt in die Küche geleitet werden konnte. Seit der Zeit ist die Wasserkunst eingegangen, und der Erker mit dem von Hess gesetzten Stein (Plan Nr. 11) wurde beseitigt. Seit der Herstellung der Frankfurter Vogelsbergleitung, welche auch jene starken Fischborner Quellen benutzt, ist das Schloss vertragsmässig an diese angeschlossen.

Der Umbau des Flügels A, 1549 u. f.

Eine zweite Bauperiode wird durch den Umbau des alten Küchenflügels unter dem Steinmetzen „meister Asmus“ bezeichnet. Es ist dies der einzige Bauheil, welcher in seiner westlichen Aussenwand noch erkennbare Reste der ältesten Burg bewahrt hat. An ihm sieht man nämlich in dem engen, durch die Anlage einer Reihe von Kammern längs der alten Ringmauer im Anfang dieses Jahrhunderts noch weiter verbauten Zwinger, in verschiedener Höhe eine Anzahl einfacher oder gekuppelter vermauerter Kleebogenfenster von geringen Abmessungen, welche offenbar noch in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen sind (cf. Tab. 206). Meister Asmus gab dem alten Bau unter Veränderung der Stockwerkhöhe nach beiden Seiten hin elegante, zu zwei oder drei gekuppelte Fenster (Profil Tab. 201, Fig. 4) mit gedrücktem Kielbogenschluss, erbaute eine neue Wendeltreppe in einem runden Thurm (III), über dessen stichbogiger wegen der Tieferlegung des Hofes jetzt vermauerter Eingangsthüre mit Hohlkehlenprofil, ein auf Tab. 201, Fig. 13, 14 dargestellter Gusserker angebracht ist, und setzte vor den Unterstock eine „Ausladung“, einen Erker, dessen unterer Theil den Brunnenstein (Trog) umfasste, und der sicher auf Eckpfosten ruhte. Von demselben hat sich nach der oben erwähnten Einführung der Fischborner Quellwasserleitung (1775) nur der in der Mauerdicke liegende Theil des zierlichen Netzgewölbes erhalten, dessen Anfänger Tab. 201, Fig. 10 dargestellt ist. Die alten Gewände wurden wieder verwendet, aber vorgeschuht, auch ein neuer anders profilirter starker Mittelpfosten, statt der ursprünglichen zwei dünnen eingesetzt, und die alte der des Erkers von B ähnliche¹⁾ Brüstung mit Masswerkblenden wurde unter den Fenstern eingemauert.

Auf der Zwingerseite des Baues A hat sich noch ein einfacher zierlicher Erker (Nr. 16) im dritten Stockwerk erhalten, der auf Tab. 201, Fig. 3 flüchtig scizzirt ist, da für dessen photographische Aufnahme leider kein Standpunkt zu gewinnen ist. Das Innere des Baues lässt die von Asmus gegebene Disposition noch so zweifellos erkennen, dass sie im Grundriss Tab. 203 statt der jetzigen gegeben, letztere nur punktiert ist. Danach ist nördlich die grosse mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe auf einem dicken Rundpfeiler überdeckte Küche angelegt, deren hoher qualmender Rauchfang auf dem alten Oelbild Tab. 222 nicht vergessen ist. Den übrigen Raum des unteren (unmittelbar dem Felsen aufsitzenden) Stockwerkes nimmt die grosse Hofstube ein. Die Küche ist erst in den 30er Jahren durch Ausbrechen der Vorderwand, des alten Rauchfanges etc. verändert und durch Anbau eines in den Zwinger vorspringenden Theiles aus Fachwerk vergrössert, auch ein Corridor davon abgetrennt worden. Dass die Rechnungen des Jahres 1549/50 mit dem „neuen Bau“ den Flügel A bezeichnen, geht daraus hervor, dass „das Gewölbe“ eine Zeitlang mit provisorischem Strohdach dastand, was nur auf die Küche, den einzigen seit dem Bau des Kellers in B gewölbten Raum bezogen werden kann, und vor allem aus der Brunnenanlage²⁾ sowie daraus, dass die Fenster ausgebrochen wurden, was nur bei dem alten Bau möglich war. Der obere Stock hat scheinbar die gleiche Eintheilung mit einem schmalen Vorraum, in der Axe der Treppe, und zwei grossen zu beiden Seiten gehabt. Die Thüren der Wendeltreppe haben das Tab. 201, Fig. 8 angegebene Profil.

Der Ausbau des Flügels A nahm mehrere Jahre in Anspruch. Noch 1551 wurde, wie die von „Jörg Christoffel Grimmelshausen, dieser Zeit Kelner zu Birstein“ sorgfältig geführten Rechnungen beweisen, der Thurm III vollendet und erhielt eine Kammer (mit einer „Dischbank, einem schank und einer bettlade“). Der Bau erhielt zimmerne Dachknöpfe und 2 eiserne „fenlein“ durch den Schlosser *hansz ditzel* von Büdingen. Es wurde auch eine Thurmuhr durch *meister Endressen den auermacher vom Fulda* gemacht und eine Glocke dafür neu aufge-

¹⁾ Und anderen in Büdingen.

²⁾ Deren Existenz übrigens ganz in Vergessenheit gerathen war.

hängt. Sie erhielt ein „Geheuss“ durch den Schreiner *Jorg aus Büdingen*, für welches „der *biltschnitzer zu fulda*“ einen „*hultzenen kopff*“ schnitzte.

Ob diese Uhr jedoch an dem Thurm III oder V angebracht war, ergibt sich aus den Rechnungen nicht, da auch Arbeiten an anderen Stellen des Schlosses gleichzeitig vorkommen, wahrscheinlich ist jedoch V gemeint, da von einer alten Uhr die Rede ist. Die Schreinerarbeiten in dem Flügel A machte der *Hofschreiner Jost aus Büdingen*: *51 Ramen im neuen baue zu machen* (Fenster) . . . *Die vier gemache im neuen baue zu wethen vnd zu teffeln sampt der selben thüren zu machen — die ausladung vnd die Doppelfenster im vnder klein stüblein zu deffeln — die ausladung vnd fenster in der Jungfrauenstuben zu weden vnd benck darin zu machen — die badstuben gewedt u. s. w.* Die Anrichten in die *kuchen* machte dagegen der Zimmermann *meister claus*.

Ausführlich wird über die Oefen mit eisernem Untertheil und Aufsatz aus Kacheln berichtet, die der Häfner *Bingelhans* lieferte und setzte. Einer derselben lag *in der stuben gegen dem bronnen ober im neuen baue*. Auch die Ausstattung mit *messingnen „hernleuchtern“, giszbecken, giskandel, saltkandel alles von Englischem Zinn vnd pilbergk, einem zimmernen handfass, einem Eulenen handfass, mit male schlosz und schraue klinck, einem beschlagenen Hirschhorn* (Leuchter), welche *meister Simon* der Schlosser anfertigte, mit Bettzeug z. B. einer *grossen provendischen gesiegelten beth Zichen mit vierundzwanzig streiffen* ist nicht vergessen und bietet manches interessante.

In dem Jahr 1551 wird auch eine Mauer „zwischen dem Thor und der innersten Hofmauer“ erwähnt, für welche *krackstein und schieszlöcher* gefertigt werden, während zu dem Thor ein Bogengestell und *augen in die thor pffamen* kommen. Es kann dies nur eine an Stelle der Nordwand des Flügels C den Hof abschliessende mit ausgekragtem Wehrgang versehene Quermauer bedeuten, von der das Thor Nr. 3 noch erhalten ist.

Das alte Rüsthaus von 1553.

Der nächstalte Bau ist der Flügel D, jetzt Erbprinzenbau, ursprünglich wohl Rüsthaus und Kutschenbau. Ueber ihm ist aus den Archivalien nichts näheres bekannt, da Rechnungen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum Jahr 1591 leider fehlen. Dafür ist das Datum 1553 über der Thüre des Wendeltreppenthurmes eingehauen, und die Zahl 1591 über dem runden östlichen Thorbogen beweist eine frühe Aenderung der Bestimmung und Disposition des Ganzen. Jetzt ist der Unterstock in zwei Räume getheilt, deren westlicher später unterkellert wurde. Leider hat der ganze Bau bei der jüngsten Einrichtung des Innern „in deutscher Renaissance“ (c. 1886) seine sämtlichen alten Fenstergewände und jede Spur der alten Disposition verloren.

Der Capellenbau von 1555.

Auch bei dem Flügel C, dem Capellenbau, fehlen Rechnungen und sonstige Aufzeichnungen über die ursprüngliche Anlage und den Erbauer. Die Erbauungszeit dürfte durch eine Inschrift über der zierlichen einfachen Thüre (Tab. 212) bestimmt sein, welche danach zu der Schlossecapelle führte; und Steinmetz wird *meister Asmus* noch gewesen sein.

Im iar 1555 ist diese Capelle durch
den Wolgeborn hern Reinhart von Nfen
burgk Grefen zu budingen Gott zu
Ehren auffgebaut worden Amen

Leider ist der Inschriftenstein zur Einrichtung eines Oberlichtes entfernt, und seitlich eingemauert worden, als man (nach den Rechnungen) im Jahr 1763 „die alte Kirche“ zu Zimmern eingerichtet, die „Treppe gewendet“ und einen neuen Eingang von dem zweiten Stockwerk des alten Baues A her angelegt hat. Da nun bereits im Jahre 1529 eine Capelle bestand (für welche Schloss und Schlüssel gemacht werden), und noch 1545 „eine Banck- und Sitzladen in der kleinen Stube neben der Capelle mit Schloss und Gehenk“ angebracht wurden, so muss eine ältere entweder an der gleichen Stelle bestanden haben oder an einer passenden (orientirten) Stelle der anderen ältern Flügel, etwa an B nach M hin, untergebracht gewesen sein. Nach Vollendung des vorderen neuen Hauptbaues H kam sie 1768 in diesen, und hat auch da schon ihre Stelle gewechselt.

Der Flügel C hat in seinem unteren Stockwerk kleine Fenster mit altem Profil, welche zur ursprünglichen Anlage desselben gehören. Die Capelle muss demnach in dem mittleren Stockwerk gelegen haben, welches durch ein Gesims markirt ist und dessen Fenster augenscheinlich erniedrigt wurden, als man im

18. Jahrhundert ein Stockwerk aufsetzte. Diese Vermuthung bestätigt sich, wenn man im Innern auf der Ost- und Westseite in den jetzigen kleinen Zimmern, als Wandschränke benutzt, die Reste von schönen mit kleinen Gewölben überdeckten Erkern findet, welche den oben erwähnten „Ausladungen“ in den Flügeln A und B gleichen. Der nördliche Erker (bei Nr. 4 des Planes) ist jetzt in dem schwer zugänglichen untern Theil eines als Verbindungsgang zwischen B und C dienenden, dem Umbau von 1763 angehörenden Fachwerkvorbaues versteckt, hat aber nur eine ganz einfache, des Masswerkes entbehrende Brüstung. Auch von dem östlichen Erker sind an der Aussenseite neben dem Eingangsthor zum Innenhof noch Spuren des Gewölbebogens zu erkennen. Beide dürften zu einer Capellenstube gehört haben, wie sie schon die alte Capelle besessen, und wie solche bei protestantischen Schlosscapellen öfters zu finden sind, sodass die Capelle nicht den ganzen Flügel e eingenommen haben kann. Den Eingang zur Capelle vom innern Schlosshof aus bildete eine schön profilirte kleine Spitzbogenthüre, welche von dem Treppenhaus IV aus in das zweite Stockwerk des Baues C führt, und ebenfalls die oben angenommene Lage der Capelle bestätigt.

Dieses Treppenhaus bildet in dem Hof eine besonders pikante malerische Ecke wie Tab. 208 zeigt, und ist in seinen Grundformen noch völlig gothisch. Leider ist 1569 die alte Eingangsthür durch die Tab. 211 dargestellte ersetzt, aber die Fenster haben noch die alten, reich mit durchschneidenden höchst exakt gearbeiteten Gliederungen geschmückten Gewände (Tab. 209), und das Ende der aus geraden Läufen gebildeten Treppe hat ein rippenloses Kreuzgewölbe auf achtseitiger Mittelsäule. Zu gleicher Zeit mit dem neuen Portal wurde auch ein Oberstockwerk mit Pilasterarchitektur aufgesetzt. Urheber dieser zugesetzten Theile scheint der Steinmetz Hans Eckel aus Büdingen gewesen zu sein, welcher in den 90er Jahren auch anderwärts am Schloss thätig war.

Derselben Bauperiode wie der Flügel C gehört der schmale Verbindungsbau an, dessen ursprüngliche Bestimmung nirgends erwähnt wird, der aber wohl schon in der Anlage einen Corridor zur Verbindung von C mit D enthielt.

Leider sind die Rechnungen aus dem Schluss des 16. Jahrhunderts meist verloren gegangen, doch geben einzelne Jahrgänge und die erhaltenen Bauten resp. Inschriften Kunde, dass auch damals noch viel gebaut wurde.

Der alte Kanzleibau von 1592.

An Stelle des alten 1514 erneuerten Haupteingangsthores von der Stadt- resp. Nordseite her, trat 1592 ein Bau, welcher in einem Vertrag von 1733 als der alte Kanzleibau bezeichnet wird. Meister desselben war Hans Eckel von Büdingen, welcher damals auch Brauhaus und Schmiede auführte, wie sie auf dem Oelbild Tab. 222 rechts zu sehen sind.

Das Thor lag nicht wie jetzt in der Mitte der Nordseite, sondern westlich davon. Der Mittelbau hatte mehrere Stockwerke und Giebel mit „Kracksteinen“ und einen „Erkener obendig dem Thor“¹⁾. Da er auch eine „auer“ (Uhr) besass (welche 1602 reparirt wird), dürfte er mit einem Dachreiter gekrönt gewesen sein. Der Bau war mit Rücksicht auf das Archiv, wie der jetzige an seine Stelle getretene, gewölbt, und zwar mit Hufgewölben (d. h. Korbbogengewölben), für welche jedoch die Mauern zu schwach waren, was später den Neubau veranlasste, wie aus dem Gutachten des gräflich hanauischen Baumeisters Herman vom Jahre 1733 hervorgeht.

Neben der Canzlei enthielt der Bau auch Gefängnisse. Der alte jetzige Archivthurm VI wurde erst 1733 seq. mit dem Flügel G verbunden und nahm den wichtigsten Theil des Archives während des Neubaus auf. Bis dahin wird er noch als integrierender Theil der Befestigungsanlagen gedient, und nur mit dem Wehgang der in F belegenen Bollwerke in Verbindung gestanden haben.

Aus dem Jahr 1591 wird in den Rechnungen der Bau „*vnser gnedigen Frauen Erkheners*“ aufgeführt, ohne dass es möglich wäre, einen erhaltenen Bauheil damit zu identificiren. Es scheint jedoch der auf dem Oelbild links bemerkliche und danach auf dem Situationsplan Tab. 202 mit T punktirt angegebene gewesen zu sein.

¹⁾ Welchen man sich ähnlich dem des Canzleivorbaues zu Büdingen vorstellen darf.

Der Bau des Marstalles F und die Neubefestigung der Vorburg.

Von 1600 ab beginnt wieder eine Periode besonders reger Bauhätigkeit, welche einerseits einen reicheren zeitgemässen Schmuck der ältern Theile, anderseits eine Neubefestigung mit zeitgemässen Bollwerken bezweckte. Erst in dieser Periode um 1617 tritt ein eigentlicher Architekt als technischer Leiter des gräflichen Bauwesens auf, der auch neben dem herrschaftlichen Baumeister, dem Verwaltungsbeamten, als welche meist kleinere Adlige (z. B. um 1600 Conrad von Drimberg) fungirten, selbständig Contrakte abschloss, während bis dahin nur mit Steinmetzen, Zimmerleuten etc. direkt verhandelt wurde.

In der Befestigung wurde systematisch zu Werk gegangen.

In der Thiergartenmühle (wohl der auf dem Plan mit U bezeichneten, jetzt im Privatbesitz befindlichen) wurde, um die neuen Geschütze zu giessen, ein Giessofen angelegt, dessen Gebläse ein Wasserradtrieb, und für welchen Heinrich Thomas (tom) aus Frankfurt das steinerne Modell zu einem „Feuermörsel“ machte. „Auf dem Wall“ wurde eine Pulvermühle, wohl Rossmühle, angelegt.

Vor dem Thor, also unter Beibehaltung der früheren Festungsbauten, wurde ein Wall errichtet, durch den ein „Portgewölb“ führte, und auf welchem ein „Plockhaus“ aus Fachwerk stand. An die Stelle der alten „Zwerchmauer“, in welcher bereits oben (p. 129) die alte Schildmauer vermuthet wurde, welche Kernwerk und Vorburg schied, trat 1603 ein neues mit einem „geplatteten Altan“ abgeschlossenes Bollwerk für vier Geschütze, deren viereckige mit einem „Rontenstab“ umgebene „Schusslöcher“ neben einer gehauenen Thüre Hans Eckel anfertigte. Die Schusslöcher konnten mit starken hölzernen „Spunden“ verschlossen werden.

Das Oelbild zeigt dieses Bollwerk im Mittelgrund und danach der Plan punktirt unter L.

Auf der Ostseite der Vorburg wurde von 1600 ab längs der alten Bollwerke und des späteren „langen Walles“ der langgestreckte Marstallbau F errichtet und mit dem bestehenden Rundel VI in Verbindung gesetzt, welcher unten ein grosses Kellergewölbe, darüber den Marstall, zu oberst die Rüstkammer enthielt, und an dessen Hofseite im Erdgeschoss ein reichverzierter offener „Gang“ mit Kreuzgewölben auf Säulen, darüber offene flachgedeckte Arkaden fortliefen. Kleine reichdecorirte Giebel belebten die Dachfläche an den Längsseiten, und die Stirnseiten des Baues erhielten Giebel mit geschweiften Kanten und Pilastertheilung, von denen nur der neben dem Archivthurm sich erhalten hat und auf Tab. 213 zu sehen ist. Die Säulen und Pilaster mit ihrem Schmuck von einunddreissig „Löwenköpfen und sonst Gesichtern“ fertigte der Bildhauer Heinrich Thomas aus Frankfurt a. M., der Bildhauer Bathasar (Büdtner?) aus Büdingen¹⁾ dagegen die innere Decoration wie Kamine etc. Die Fenster wurden mit kunstvollen Eisengittern versehen, und die Räume des Oberstockes, der Rüstkammer, erhielten ein „Geschrambss“ für Kugeln. Die alten Rüstungen waren schon 1592 von dem Meister Michael dem Plattner aus Büdingen in Stand gesetzt worden. Von der Architektur des ganzen giebt neben dem erwähnten Rest am Archivthurm nur das oft citirte Oelgemälde eine kümmerliche Vorstellung, denn leider wurde schon beim Neubau des Mittelschlusses 1768 alles Zierwerk der Hofseite als altfränkisch beseitigt, als man den Marstall in das ehemalige Brauhaus K verlegte, um während des Neubaus für den alten abgerissenen Flügel an Stelle von H Ersatz zu gewinnen.

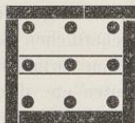
Der Umbau des Hauptflügels H 1603 u. f.

An dem alten Hauptbau H wurden von 1603 ab umfängliche Ergänzungs- und Ausschmückungsarbeiten vorgenommen, welche ihn zu dem Glanzpunkt des Schlosses machten. In ihm lag im Erdgeschoss die grosse Fronstube, darüber das Frauenzimmer. Zunächst wurde ein Stockwerk aufgesetzt, und dann 1603 durch die Steinmetzen Jost Schöffler und Hans Schmidt aus Büdingen „drei neue Giebel jeder 22 Schuh im lichten mit fünf simbsen vberinauder, sampt dattu gehörigen Spitzen, Callaunen wie auch im obersten Gewandt zwei einfache fenster nach aussweisung der visirung“ auf dem „frauenszimmersbau“ aufgerichtet. Auch der westlich vortretende Giebel des alten Baues A erhielt 1604 einen ähnlichen Giebel. Die alten Fenster — wohl Vorhangbogenfenster — wurden durch eine neue Umrahmung mit „Bossenquadern, Fuss- und Friessgesimbs“ durch den Steinmetz Hans Henneberg (aus Büdingen?) der übrigen Architektur angepasst.

Im Innern wurde eine neue „Stege“, ein Treppenhaus, als Ersatz für die alte Wendeltreppe im Thurm I, angelegt, und die Gänge wurden mit (21,000 Stück) „gebackenen Pflastersteinen“ belegt, welche zu

¹⁾ Ein Bruder wohl des beim Flügel H genannten Hans Büdener.

Witgenborn gemacht waren. Der Hauptsaal¹⁾, der Hirschaal, welcher 46 Schuh lang, 41 breit war, erhielt neun Säulen, die an sämtliche Steinmetzen von Büdingen verdingt wurden. „Zwei Bögen“ wurden in demselben durch H. Thomas gemacht, welche nur die mittlere Reihe der wohl an den Wänden um eine mittlere gruppirten 9 Säulen verbunden haben werden.



Hans Büdenner, Steinmetz aus Büdingen (welcher auch das Epitaph der Kirche (cf. p. 127) schuf), errichtete einen dem hohen Preis von 221 fl. entsprechend wohl sehr reichen Kamin, und Meister Merten Dreybock, der Weissbinder aus Lohre (Lohr in Franken), hatte für hundert Gulden den Saal nebst Stuben und Kammern am „Boden oder Decken mit schönen Zügen (und) Scharpfen Ecken auss zu Streichen vnd zu weissen“, also die Stuckarbeiten zu machen.

Schliesslich malte der Meister Johann Sauszdorff aus Gelnhausen den Saal mit „Wappen und Croppen“ aus²⁾. Auch der Steinschneider Hans Engelbert aus Würzburg arbeitete ungenanntes für den Saal, woraus zu schliessen ist, dass derselbe wenigstens stellenweise einen Mosaikfussboden erhielt. Von den Schreinerarbeiten werden auffälliger Weise nur die „Thürgewände“ genannt, welche Meister Georg Frolich aus Poppingen in achtzehn Wochen zu Stande brachte.

Andere Räume des Flügels waren das Kinderzimmer oder die Schule, in welche Steinmetz Hans Eckel aus Büdingen einen neuen Kamin setzte, während „des Grafen Ludwig Gemach“, die alte Essstube, und das grüne Gemach, drei Oefen „mit gebildeten Kacheln“ durch den Ofenmacher Georg Fischer aus Frankfurt a. M. erhielten.

Weitere bemerkenswerthe Arbeiten an dem alten Hauptbau H finden sich in den erhaltenen Archivalien, Rechnungen der Kellerei, einem Befehlbuch, Dingzetteln etc. nicht. Nach obigen Angaben schon darf es aber als eine beklagenswerthe Fügung des Schicksals angesehen werden, dass die zur Zeit der Anfertigung des Oelbildes so reiche malerische Architekturgruppe des Schlosses durch den öden in all seiner traurigen Kahlheit nicht einmal fertigen und bereits wieder halb verfallenen Neubau des 18. Jahrhunderts so vollständig verdrängt ist, dass nicht ein Stück der reichen, immerhin mobilen Ausstattung mit Kaminen und dergleichen erhalten blieb.

Im Jahre 1617 schloss der Nachfolger des Grafen Wolfgang Ernst, welcher die künstlerische Ausgestaltung des alten Baues in die Wege geleitet hatte, der damals in Meerholz (welches noch nicht Sitz eines besondern Zweiges der Familie war) residirende Graf Wolfgang Heinrich, mit dem gräflich hanauischen Baumeister Joachim Rumpf einen Vertrag zur Uebernahme des gesammten Bauwesens, zunächst auf drei Jahre ab, doch scheint seine Thätigkeit bis 1620 unerheblich gewesen, auch nur Reparaturen und den Ausbau der Neubefestigung umfasst zu haben. Zunächst wurde das Aussenwerk vor dem Thor, die „Hamey“, mit neuen Thorflügeln versehen, und Thüre und Schiesscharten zu einem Bollwerk werden 1620 erwähnt, was sich nur auf die Anlage der Scharfeneck (N) beziehen könnte. Wenn auch weitere Rechnungen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts fehlen, und Joachim Rumpf 1622 ein „hölzernes Modell vom hauss Birstein“ für 29 $\frac{1}{2}$ fl. fertigen liess, so muss die Thätigkeit Rumpfs sich auf das angegebene beschränkt haben, da alle vorhandenen Theile älter oder später entstanden sind. Er muss 1644 todt gewesen sein, da sein Sohn und Nachfolger in Hanau Augustus Rumpf in diesem Jahr den erwähnten Umbau der Dorfkirche leitete.

Die Anlagen des Schlosses hatten offenbar einen Abschluss erhalten, und im Lauf des 17. Jahrhunderts waren nur die Schäden der Plünderung durch die Schweden zu heilen.

Der neue Kanzleibau von 1733.

Erst im Jahre 1733 entsteht wieder ein neues Werk, der Kanzleibau G. Die alte Kanzlei von 1591 hatte durch die fehlerhaften „Hufgewölbe“ so gelitten, und das Raumbedürfniss der Kanzlei — welche die gesammte Verwaltung des regierenden Landesherrn umfasste — hatte sich so gemehrt, dass sie nach den

¹⁾ Der Hauptsaal wird in dem neu aufgesetzten Stockwerk zu suchen sein. ²⁾ d. h. Gruppen.

Plänen und unter der Leitung des hanauischen Baudirektors und Stuckmajors Herrmann durch einen Neubau ersetzt werden musste, welcher noch vorhanden ist. Am 11. Juni 1733 wurde „mit Procession und Ceremonien in dem geplatteten Höfchen“ der Grundstein gelegt. Die Akten des Archives wurden während des Baues mit dem Verwaltungssitz nach Offenbach gebracht, und nur die wichtigsten Urkunden in dem dazu hergerichteten Rondel VI aufbewahrt. Der Kanzleibau hat den aus dem Situationsplan Tab. 202, G ersichtlichen Grundriss im Erdgeschoss, und oben läuft ein der Scheidewand links entsprechender Corridor durch denselben. Bei aller constructiven Tüchtigkeit und bei guten Verhältnissen sind die Formen die denkbar einfachsten. Nur das Einfahrtsthor ist mit einer bescheidenen Pilastergliederung geschmückt, und über der Mitte des Mansardendaches erhebt sich der durch ein niedriges Zwischengeschoss ausgezeichnete Mitteltheil mit einem allseitig abgewalmten Abschluss.

Das Wachthaus von 1745.

Im Jahre 1745—47 endlich entstand das Wachthaus I, ein einstöckiger Massivbau mit Mansardendach, in dessen Erdgeschoss nach dem Platz zu eine offene von schlichten, gedrehten Holzsäulen getragene Halle liegt. Nach der Mediatisirung der regierenden Grafen, später Fürsten, und Auflösung der bewaffneten Macht des Landes wurde das nun unnütze Gebäude als Sitz des neugebildeten Amtsgerichtes verwendet, für welches jetzt an der gleichen landschaftlich bevorzugten Stelle ein Neubau in Aussicht genommen ist, welcher leider die Harmonie des Ganzen sehr stören wird.

Der Neubau des Hauptflügels von 1764.

In den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts müssen sich in dem alten wiederholt veränderten Hauptflügel des Schlosses (H), bauliche Schäden bemerklich gemacht haben, da der Nassau-Usingensche Baumeister Faber in Biebrich, welcher damals das gräfliche Bauwesen besorgte, eine Reparatur des Hirschaales für erforderlich hielt. Sein Kostenananschlag fiel aber so gepfeffert aus, dass 1764 10./2. ein landesherrlicher Erlass des Fürsten Wolfgang Ernst ankündigte, „dass wir gnedig gewillt sind, unser hiesiges Residenzschloss nach und nach in einen besseren Stand zu setzen“. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, dass es sich bei Baumeister wie Bauherr nur darum handelte, ein neues zeit- und standesgemässes „fürstliches“ Residenzpalais an Stelle der alten malerischen, aber vielfach wegen mangelnder Corridorverbindung und enger Treppen unbequemen Burg zu setzen.

Noch in demselben Jahr begann der Abbruch des alten Hauptbaues und die Anlage eines neuen, nach den Plänen Faber's, obgleich weitere in dem Archiv bewahrte Projekte beweisen, dass man auch andere Künstler zu Rath gezogen hatte.

Die Vorzüge des genehmigten Projektes liegen wesentlich in der geschickten Raumvertheilung, welche sich für eine prunkvolle Hofhaltung eignet, während die formale Ausbildung, der plastische Schmuck desselben, den bescheidenen künstlerischen und materiellen Kräften entsprechend, eine nur geringe ist.

Der Bau ist auf Tab. 203 im Grundriss, auf 204 in der Hauptansicht, 216 von der Seite dargestellt, aus welchen Darstellungen sofort ersichtlich ist, dass er nie vollendet wurde, dass ihm der für die Wirkung der Façade wesentlich breite Altan vor dem Mittelrisalit, sowie der veranschlagte sculptirte Schmuck des Giebelfeldes fehlen, sodass seine Erscheinung jetzt eine höchst unerfreulich nüchterne ist. Das Innere bietet, abgesehen davon, dass die gegen den äusseren Hof um ein Stockwerk höhere Lage des inneren Hofes, die Verbindung mit den alten Flügeln, und die Beibehaltung des alten Treppenthurmes (als Wartthurm) eine räumlich befriedigende Gestaltung des Treppenhauses und Vestibüles unmöglich machte, ein charakteristisches Beispiel des einfachen damaligen Palaststyles. Stukdecken und gut profilirte sparsam geschnittene Täfelungen geben den meisten Räumen eine behagliche und doch nobele Eleganz, wobei nur zu bedauern ist, dass sich von der echten ursprünglichen Ausstattung mit Möbeln nur so wenig erhalten hat, obgleich die Rechnungen manches Interessante anführen. Die meisten Stücke sind im Beginn des 19. Jahrhunderts durch moderne, und diese wieder in den 80er Jahren durch imitirte oder antiquarisch beschaffte Rocoocomöbel ersetzt worden.

Von besonderem Interesse ist die freitragende Steintreppe, deren Konstruktion auf den ersten Blick räthselhaft erscheint, aber sich vollkommen bewährt hat. Die Rechnungen lösen das Räthsel. Auf Empfehlung des Baumeisters Faber hat der Zimmermeister Wolff von Usingen, welcher wohl schon anderwärts ähnliche Kunststücke geleistet hatte, die Treppe für 950 fl. ausgeführt, indem er sie ganz wie eine Holztreppe mit

Wangen und eingezapften Tritten construirte. Die Tritte binden dabei natürlich tief in die Wände ein, und die Podeste bestehen je aus einer riesigen freiliegenden Steinplatte. Die Steinhauerarbeit an der Treppe führte nach den von Wolff geschnittenen „Lehren“ (Schablonen) der Steinmetz Joseph (aus Büdingen?) aus, welcher auch die Tab. 216 abgebildete Gartentreppe anlegte.

Die Geländer von lichter zierlicher Form (Tab. 216) schmiedete für beide Treppen Meister Zipper (aus Birstein?).

Der Zimmermeister Wolff hatte sich auch um die Zimmerarbeiten beworben, und sie in Gemeinschaft mit Anderen ausgeführt. Die Pläne des Baumeisters hatten aber so weite Räume vorgesehen, dass die gewählte Construction besonders der 32 Fuss breiten Saaldecke nicht genügte, sodass sie sich senkte, und die schöne Stuckdecke verdorben wurde. Wolff floh desshalb, wurde aber in seiner Heimath gefasst und musste Schadenersatz leisten.

Diese Stuckarbeiten, von denen charakteristische Theile auf Tab. 217, 218 und 219 abgebildet sind, wurden von dem Meister Schwab (aus Lohr?) hergestellt, die Täfelungen und Thüren von dem Schreiner Waller, die Malereien und Vergoldungen von dem Maler Müller aus Offenbach. Von den antiquarisch neuerdings erworbenen Ausstattungsstücken ist ein schöner ichter weisser Fayenceofen (Tab. 220) von unbekannter Herkunft bemerkenswerth. In dem Jägerzimmer des Erdgeschosses steht ein prächtiger eiserner Plattenofen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, welcher bei der Aufhebung des Klosters Salmünster im Jahr 1875 hierher gelangte, und dort für das Refektorium gegossen war. Er wird desshalb richtiger in dem Inventar des Kreises Schlüchtern zu behandeln sein. Die übrigen Oefen des Schlosses müssen den vorhandenen Kaminlöchern nach in den Haupträumen Plattenöfen gewesen sein, von denen aber keiner mehr vorhanden ist. In den kleineren Zimmern standen Rundöfen aus Eisen für Holzbrand auf hohen Füßen, von denen noch einige sich erhalten haben.

Der alte Thurm (I des Grundrisses) wurde seiner Wendeltreppe beraubt und im Oberstock eine gewölbte Silberkammer darin angelegt. Er hat noch das alte, der Bauperiode um 1600 (s. o.) angehörige Dach, welches an Stelle des 1510 errichteten getreten sein muss, obgleich die Rechnungen nichts darüber enthalten. In demselben hatte 1602 Jacob Römer aus Frankfurt a. M. das noch vorhandene Uhrwerk eingerichtet, für welches zwei Glocken bestimmt sind.

Die kleinere Glocke ist die ältere, hat oben 0,75, unten 1,41 Umfang und 0,33 m Höhe und trägt die interessante Minuskelschrift zwischen zwei flachen Riemchen:

maria § bet § dein § feint § ver § un§ §

die grössere Glocke hat oben 0,97, unten 1,74 Umfang, 0,40 m Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

BENEDICT · SCHNEIDEWIND · IN · FRANCKFURT · GOSS · MICH · ANNO · 1688.

Auf dem Innenhof über dem westlichen Ausgang des Mittelbaues ist in dem hier unverfälschten, zum grössten Theil aus dem Basalt des Burgbergs bestehenden Mauerwerk ein Quader eingelassen, welcher einem beim Bau des Hauptflügels H abgebrochenes Schlosstheil angehört haben muss und die Inschrift trägt unter dem ein Steinmetzenzeichen steht:

ANNO DOM
1593
H G.

Es könnte derselbe von dem 1591 begonnenen „Frauenzimmererker“ herrühren, dem einzigen entsprechenden Bauheil den die Rechnungen nennen.

In dem 19. Jahrhundert wurden alle alten Wälle und Bollwerke, soweit sie nicht als Futtermauern dienten, beseitigt. Zunächst wurde das nach Osten vor dem Marstall gelegene Bollwerk abgetragen und ein Schlossgarten in englischem Geschmacke angelegt. Erst in den siebziger Jahren wurde das zwischen K und H befindliche zum Theil aus Felsen bestehende Bollwerk gesprengt und beseitigt, ohne dass sich Zeichnungen von seiner alten Beschaffenheit erhalten hätten. Die mit schönem Balustergeländer umgebene Terrasse M („Altan“) muss mit der Gartentreppe 18 nach Vollendung von H entstanden sein.

Von den im Schloss befindlichen mobilen Kunstwerken hat nähere Beziehung zum Ort und der Familie ausser dem erwähnten Oelgemälde nur:

Das rothe Buch, ein Copialbuch des XV. Jahrhunderts in rothes Leder gebunden und mit schönen einfachen Messingbeschlägen geziert, welches im fürstlichen Archiv bewahrt wird (Tab. 221).

Breitenborn.

Dorf von 500 Einwohnern, $1\frac{1}{2}$ Stunden von Gelnhausen, ehemals im Gericht Spielberg, jetzt im Amtsgericht Wächtersbach.

Es ist ein neues Dorf, welches der Anlage einer Glashütte im Jahr 1605 seine Entstehung verdankt. Der erste Glasmacher kam aus Brückenau, um 1682 aber wurde die „Glasfabrik“ von den Grafen zu Isenburg in Societät mit dem Glasmeister Gundelach von Grossalmerode betrieben.

Die Glashütte war um die Wende des 17./18. Jahrhunderts in Flor und es entstanden umfängliche massive Bauten für dieselbe, welche zum Theil noch vorhanden sind, und einen grossen Hof umschliessen, zu dem ein breites Rundbogenthür in der strassenseitigen Abschlussmauer führt, über welchem ein schönes in Stein gehauenes Isenburgisches Wappen die Jahreszahl 1707 trägt. Die Gebäude haben ein ihrem Zweck entsprechendes Gepräge und einfach profilirte Fenster und Thürrahmen. Leider sind die offenbar noch aus der Zeit der Blüthe der Hütte stammenden Glasöfen selbst jetzt nicht mehr vollständig erhalten und der Schutzdächer beraubt.

Eine Capelle hat der nach Waldensberg eingepfarrte Ort erst 1856 erhalten.

Burgjossa.

Dorf mit Burg im Jossagrund, auf den Ausläufern des Spessarts, $4\frac{1}{2}$ Stunden östlich von Gelnhausen. Der Name des Ortes kommt bereits 850 in einem Güterverzeichniss des Klosters Fulda vor (Urk. I, p. 16) und lautet hier Jazaha, 1313 Jossa, 1326 Jaaza, 1354 Jazza, 1347 auch Burgjaza und ist nach Arnold p. 110 von *jesan* = *fervere*, *bullire* abzuleiten.

Im Jahre 850 waren dem Kloster Fulda von vier verschiedenen Personen *capturae* (= *bifänge*) dort geschenkt worden, und es scheint auch in der Folge die Colonisation der wilden Waldgegend durchgeführt zu haben, da es wenigstens dauernd im Besitz des Ortes blieb. Von 1176 ab erscheint eine Familie, die sich nach dem Ort von Jasz nannte mit Burg und Gericht von Fulda beliehen, und bleibt im Besitz beider bis 1357 wo Gyse von Jazza mit Bewilligung seines Lehnsherrn alle seine von den Vorfahren her besessenen „manscheffe“ (= *mannlehen*) an Ulrich von Hanau verkaufte (Urk. II, p. 280). Andererseits trägt Luther v. Isenburg 1326 dem Grafen von Jülich seine Rechte an der Burg auf, und empfängt sie von diesem zu Lehen wieder, *beveysen uf myn eygin mid namen uf das werteyl ($\frac{1}{4}$) myns huses zu Jaaza und das werteyl der gerichte in alles gudes daz darzu horet*. Es erklärt sich dies und die daraus entstehenden späteren Verhältnisse einfach, wenn man annimmt, dass Fulda zu $\frac{3}{4}$ und Isenburg zu $\frac{1}{4}$, gemeinschaftlich die Burg erbaut und ausgestattet haben¹⁾.

Den Fuldischen Antheil besaßen nachweisbar von 1176—1357 die von Jossa, 1357—1404 Hanau, 1404—1444 die von Thüngen, 1444—1541 die von Hutten, 1541 bis zur Neuzeit Mainz.

Den Isenburgischen: Isenburg bis 1326 als Eigen, 1326—1344 als Lehn von Jülich, 1344—1541 die von Hutten, 1541 erkaufte Mainz beide von Hutten vereinigte Theile, und besaß sie bis zu den Umwälzungen im Anfang des 19. Jahrhunderts, durch welche der Ort an Kurhessen gelangte. Wenn zwischen diesen Daten urkundlich vorübergehend andere Besitzer genannt werden, so beruht dies auf den damals üblichen Verpfändungen, Afterlehen u. s. w. So werden die dort vorkommenden v. Küchenmeister 1346 wohl den ursprünglich

¹⁾ auch die Gründung der Burg Birstein ist auf Fulda zurückzuführen.

Isenburgischen Theil von den Hutten pfandschaftlich erlangt haben. Bei dem Verkauf im Jahre 1541 wird der eine Theil als Fuldischer, der andere als Mainzischer bezeichnet. Die Grafen von Jülich müssten also, durch die weite Entfernung veranlasst, ihre Lehnsherrlichkeit an Mainz abgetreten haben, welches bereits 1396 als Lehnsherr genannt wird (cf. „Beurkundete Darstellung“ p. 16, p. 17 und p. 98—110).

Der Ort war stets unbedeutend und gehörte in kirchlicher Beziehung als eingepfarrt zu Oberndorf (s. d.). Er besitzt weder eine Capelle noch ist eine solche urkundlich nachweisbar.

Die Burg, welche vielfach verändert und ihres Charakters als Wasserburg entkleidet noch als Oberförsterwohnung dient, liegt mitten in dem wasserreichen ursprünglich wohl durchaus sumpfigen, jetzt aber durch eine intensive Wiesencultur bekannten Jossathal. Sie hat eine rundliche Gesamtform wie der kleine Situationsplan auf Tab. 223 zeigt (dessen Nordseite oben liegt) und ist mit einer verschieden hohen und starken thurmlosen Ringmauer umgeben. Diese ist in den unteren Schichten auf der Süd- und Ostseite noch aus Bukelquadern errichtet, während die höheren Schichten einer Erneuerung des 16. Jahrhunderts etwa angehören dürften. Auf der Südostseite ist ein vermauerter Stichbogen aus grossen Quadern und links davon der Rest von zwei grossen Kragsteinen in etwa 2 m Höhe zu sehen, wohl die Spuren einer Fensternische mit Kamin daneben. Das Eingangsthor muss an gleicher Stelle gelegen haben wie die jetzige formlose Einfahrt, da nur hier ein die Landstrasse durch das sumpfige Thal führender fester Damm Zugang gewährte.

Der interessanteste aber räthselhafteste Theil der Burg ist eine annähernd halbrunde Mauermaße, welche bis zu $\frac{2}{3}$ der Höhe aus Bukelquadern grossen Formates errichtet, jetzt den Hof nach Norden abschliesst. Wie die Risse der Haupttheile auf Tab. 123 zeigen, hat dieselbe im Erdgeschoss durchschnittlich 4 m starke Wände und einen mit einem späteren Tonnengewölbe gedeckten kleinen excentrischen Hohlraum. Auf der Hofseite ist im 16. Jahrhundert eine neue Façade vorgesezt, und der Bau in der Höhe des dritten Stockes des anstossenden Hauptwohnhauses mit dünnen Mauern zu Wohnräumen eingerichtet worden.

Es liegt nahe, in diesem halbrunden Wehrbau des 12. Jahrhunderts die Reste eines kräftigen Bergfrieds zu vermuthen. Um Sicherheit zu schaffen, wurde in der Axenrichtung senkrecht zur geraden Front ein Versuchsgraben gezogen, welcher aber keine Spur von Fundament oder Bauschutt ergab. Da nicht anzunehmen ist, dass man die Fundamente ausgebrochen hat, was bei der feuchten Lage der Burg überdies sehr unzweckmässig gewesen wäre, scheint die Mauermaße eine Schildmauer allerdings von ganz ungewöhnlicher Form gewesen zu sein. Thatsächlich ist der Thalrand auf der gegenüberliegenden Seite erheblich näher als im Süden, sodass gegen eine Beschiessung hier Schutz gesucht werden musste. Ein halbrunder Thurm ist nicht anzunehmen, da die ohnehin viel zu schwache gerade Seite ihrer Technik nach von den untersten Schichten an dem Neubau des 16. Jahrhunderts angehört. Irgend welches burgliches Detail an Schiessscharten, Gusskern u. dgl. ist an Rundbau und Ringmauer nicht vorhanden, da die oberen Schichten fehlen, wie die Ansichten 224 u. 225 zeigen. Es fehlen scheinbar auch Steinmetzzeichen gänzlich.

Das neue Herrenhaus hat einen runden Treppenthurm mit äusserer Freitreppe, da die Keller des Sumpfes halber über der Erde liegen. Ueber dem Portal des Thurmes ist eine Tafel mit dem Mainzer Wappen eingesetzt, welches in einem von Candelabersäulchen getragenen Bogen steht, und die Jahreszahl 1573 trägt. Das quadrirte in 1 und 4 das Mainzer Rad, in 2 und 3 eine Zackenbinde tragende Schild liegt auf dem gekreuzten Krummstab und Schwert auf. Am Rand ist das auf Tab. 223 wiedergegebene Steinmetzenzeichen eingehauen, welches auch an den Thürgewänden mehrfach vorkommt. Das Schloss ist also von Mainz nach dem Kauf von 1541 umgebaut worden. Wenn auch das Innere des Herrenhauses durch seine fortwährende Benutzung vielfach entstellt ist, hat doch das Erdgeschoss noch seine ursprüngliche, auch für die Oberstockwerke massgebende Disposition bewahrt, und enthält noch die durch einen grossen Rauchfang mit gut durchgebildetem starkem Gebälk ausgezeichnete Küche. Die tiefen Fensternischen enthalten noch gemauerte Sitzbänke, und überall liegen die Aborte in der Wanddicke. Einige Zimmer haben einfache gute Stuckdecken aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Das im zweiten Stocke an den Rundbau stossende Zimmer hat einen starken gekehlten Unterzug, dessen Profil auf Tab. 223 neben dem Kamin abgebildet ist.

Die übrigen den Hof umgebenden Wirtschaftsbauten sind theils modern, theils ohne alles Interesse. Von den ehemals die Wasserburg schützenden Gräben haben sich einige Stücke als grosse Teiche erhalten, an anderen Stellen ist ihr Verlauf deutlich erkennbar.

Cassel.

Dorf von 900 Einwohnern, 1½ Stunden östlich von Gelnhausen am Einfluss des Casselbaches in die Bieber, einen Nebenbach der Kinzig.

Der Name lautet beim ersten Vorkommen im Jahr 976 cassele und so bis 1344, 1371 bereits cassel und ist wohl von einem castellum, des Pfahlgrabens, abzuleiten (hierüber Specialliteratur).

Der Ort gehörte neben Wirtheim und Höchst zu den kaiserlichen Kammergütern, mit welchen das Collegialstift von St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg bei seiner Gründung 976 ausgestattet wurde (Simon I, p. 120) ¹⁾. Sie bildeten das Gericht Wirtheim, welches bis 1588 im Besitz des Stiftes blieb, dessen gemeinsame Schicksale bis zur Einverleibung in Preussen unter Wirtheim geschildert werden. Daneben scheint das Dorfgericht Cassel schon um 1292 an die Grafen von Weilnau vererbleiht, aber nach deren Aussterben heimgefallen zu sein.

Die drei Orte bildeten auch eine Pfarrei mit der Mutterkirche zu Wirtheim, von welchem Cassel erst 1785 wegen Anwachsens der Bevölkerung und wegen des bei Ueberschwemmungen schwierigen Kirchganges abgetrennt ist. (Näheres in Bavaria IV, p. 538, Wolf, p. 66, 82.)

Die Pfarrkirche.

Bei der Erhebung zu einer selbständigen Kirche wurde nach Wolf p. 162 die alte angeblich am Chor mit der Jahreszahl 1313 versehene Capelle „bis auf den Grund abgebrochen, und an der alten Stelle eine erheblich grössere neu gebaut.“ Der Titel der Capelle ist unbekannt. Die gegenwärtige Kirche, welche auf den Tafeln 227 bis 230 dargestellt ist, hat den Tab. 242 gegebenen Grundriss.

An ein breites, flachgedecktes Schiff schliesst sich durch einen ungegliederten kämpferlosen Triumphbogen verbunden, ein langer ebenfalls flachgedeckter Chor. Letzterer hat keinen Sockel und kein Dachsim, dagegen bemerkt man Spuren alter Spitzbogenfenster, und einer nachträglichen Erhöhung um ca. 1,5 m unter Einsetzung neuer, oben rund geschlossener und hier mit einem Falz gegliederter unprofilirter Fenster. An der Südecke der geraden Chorwand sitzt ein grosser Quaderstein in altem Verband, mit einem Wasserschlaggesims, das ein darunter befindliches rundes, jetzt abgespitztes, Schild (Wappen oder Relief?) schützte, unter dem die Tab. 242. B. 2 wiedergegebene schwer zu entziffernde Inschrift steht, welche Wolf 1313 las, die aber schon nach der Form des Trennungszeichen § nicht ins 14. Jahrhundert gehören kann, und AD§M§IIIIII^cA, d. h. 1507, zu lesen sein dürfte. Das Schiff hat einen auf der Westseite in ein Karnies umgewandelten Fasensockel, und reiches antikisirendes Dachgesims. Die Fenster sind den neuen Chorfenstern gleich. Die Westfaçade ist durch einen geschweiften mit profilirten Platten abgedeckten Giebel und durch Ausbildung der Eckquadern zu Pilastern ausgezeichnet.

Das Tab. 228 abgebildete Westportal hat auf dem Sturz ein Chronogramm, und zierlich flachgeschnitzte Thürflügel, wie solche einfacher sich auch an der Südthüre finden.

INTROITE IN CONSPECTV DEI IN EXVLTATIONIBVS ET SERVITE EI IN TREMORE

also MDCCLXVVVVIIIIIIII = 1789.

Nahe dem Westende sitzt ein Dachreiter mit Glockenhaube und einfachem aber schönem Thurmkreuz.

Das Innere mit Spiegeldecken versehen, ist leider neuerdings durch eine schwere romanisirende, dem Bau ganz unangemessene Bemalung ²⁾ entstellt, was umso mehr zu bedauern ist, als die gesammte wohl-erhaltene der Umbauzeit angehörige Ausstattung, wie Tab. 229 zeigt, sich durch zierliche Eleganz auszeichnet, und im Verein mit der alten leichten Bemalung einen höchst wohlthuenden Eindruck gemacht haben muss.

Die Westempore in der Mitte flachbogig vorspringend, steht auf antikisirenden Holzpfeilern, hat reichgekehlt verkleidetes Gebälk und eine Dockenbrüstung.

¹⁾ Fehlt im Urkundenbuch. ²⁾ Man hat sogar Säulen mit romanischen Capitälern dem ungegliederten Triumphbogen aufgemalt!

Der Hochaltar mit Stuckmarmorsäulen verkröpften Gesimsen und Bogengiebeln aufgebaut, enthält in seinem Hauptfeld die über dem Tabernakel sitzende grosse Schnitzfigur des heiligen Franciscus. Seitlich besäumt reich und flott geschnittenes Laubwerk beide Etagen und das krönende Medaillon mit dem IHS. Das Tabernakel hat eine Drehlade.

Der Seitenaltar auf der Nordseite, dessen Aufsatz nur einen reichverzierten verkröpften Rahmen bildet, enthält in einer Muschelnische eine Pietà.

Die Kanzel von eleganter Gesammtform und mit schönem Festonornament geschmückt, gehört offenbar derselben Zeit an wie die Altäre, und dürfte die Styldifferenz lediglich verschiedene ausübende Künstler verrathen.

Das Gestühl flott und höchst solid aus massiven Eichenbohlen geschnitten, ist sehr bequem und für die Zeit charakteristisch.

Die Orgel hat ein Gehäus von geringem Umfang, welches in der Front einen starken runden Mittelthurm und zwei schwächere seitliche neben zwei Flachfeldern zeigt. Laubkränze und Festons schmücken die Friese und Krönungen, freies Laubwerk schliesst die Pfeifenstellungen in den Thürmen der natürlichen Pfeifenlänge entsprechend ab.

Der Taufstein von Pokalform unter der Kanzel vervollständigt neben dem Weihbecken an der Westthüre die harmonische Ausstattung.

Unter der Westempore liegt ein Grundstein mit zwei quadratischen durch Falzdeckel verschliessbaren (Reliquien?) Zellen. Auf der Vorderseite ist zwischen Lorbeerzweigen ein Mainzer Rad und die Jahreszahl 1790 eingehauen (Tab. 242, B 3). Die

Kirchengeräthe waren leider nicht zugänglich.

Glocken. Ueber die alten in neuerer Zeit umgegossenen war nichts zu ermitteln. Die grössere der vorhandenen hat 0,68 m Durchmesser, 0,51 m Höhe und die Inschrift:

HEILIGER JOSEF BITTE FUER UNS
GLOCKENGIESSEREI GEBR. HEINR. ULRICH IN APOLDA 1893

in zwei Reihen und mit Spitzbogenfries.

Die kleinere hat 0,60 m Durchmesser, 0,48 m Höhe.

GEGOSSEN VON M. S. BOSTELLI IN ASCHAFFENBURG 1858 (Nr.) 206.

Die Wohnhäuser des Ortes, in der Mehrzahl aus Fachwerk, und über das 18. Jahrhundert nur in wenigen Fällen hinausgehend, zeigen eine etwas grössere formale Durchbildung, als in den Aemtern Gelnhausen und Meerholz. Neben einfachem ungekünsteltem Riegel- und Strebenwerk sind Schwellen und Füllhölzer einfach aber wirkungsvoll profilirt. Auch interessante gemusterte Schindelverkleidungen kommen vor. Programmgemäss werden diese Denkmäler aber in den „Hessischen Holzbauten“ behandelt worden¹⁾.

Eidengesäss.

Dorf von 500 Einwohnern, $\frac{3}{4}$ Stunden südöstlich von Gelnhausen, im ehemaligen Gericht Altenhasslau, Filial der Kirche ebendasselbst.

Der Name kommt 1288 zuerst als Ytzengesesse (Urk. I, p. 475), dann in einem Gültregister des Klosters Selbold von 1370 (Urk. III, p. 716) mehrmals in verschiedener Form: hittengesesse, idengesesse,

¹⁾ Von den Häusern sind bemerkenswerth Nr. 117 von 1712 (am Kellerhals), Nr. 134 von 1713.

ydengesesse, sogar ethingesesse, später, 1400, als ydengesesse vor und soll nach Arnold p. 472 zu einem Personennamen Aid gehören.

Es war wohl stets Filial von Altenhasslau, denn wiederholt hat der Graf von Hanau (der Patron) den plebanus von Altenhasslau, dem Probst des Stiftes zu Aschaffenburg, welcher den Kirchsatz hatte, für die Capelle zu Eidengesäss präsentirt. So im Jahre 1400, wo zwischen den Brüdern Ulrich und Reinhard von Hanau Streit über das Präsentationsrecht für die „capella sancte Marie in ydengesesse“ entstanden war (Urk. IV, p. 789). Ausdrücklich wurde dem plebanus das beneficium zu Idengesesse zur Aufbesserung seiner Einkünfte im Jahr 1504 verliehen, unter der Verpflichtung, selbst oder durch Capläne die Sacramente zu verwalten, „die Bäu und Gefälle zu solcher Pfarre und dem Altar Johannis gehörig in Wesen zu halten“ und auf der Pfarre daselbst zu residiren (Staatsarchiv Marburg, Urk., Abth. Hanau, Kirehen).

Die Mariencapelle.

Inmitten des alten von Obstbäumen bewachsenen Kirchhofes liegt die kleine malerische Bau, welchen unsere Tafel 231 von Aussen, 232 in seinem Detail illustriert. Er ist aus Bruchstein mit sparsamem Hausteindetail errichtet, hat ein rechteckiges flachgedecktes Schiff und schmälern gewölbten polygonen Chor. Auf dem Westende des hohen Schieferdaches sitzt ein schlanker vierseitiger Dachreiter.

In das Innere des Schiffes führt von Westen die spitzbogige Hauptthüre mit doppeltem Hohlkehlenprofil, und eine südliche Nebenthüre mit einfacherem Profil (cf. Tab. 232). Die Schiffenster sind leider durch moderne rechteckige ersetzt. Die Decke wird von einer starken hölzernen Mittelsäule und einem Längsunterzug getragen. Auf der West- und Ostseite laufen Emporen hin, welche etwa im Anfang des 16. Jahrhunderts noch mit Blattverbindungen construiert, zum Theil aber durch spätere Vertäfelungen verkleidet sind, die ehemals in Wasserfarben gemalt waren.

Das Dachwerk hat die aus der Tafel ersichtliche Construction.

Der Chor öffnet sich in unprofilirtem Rundbogen ohne Kämpfer und hat ein Kreuzgewölbe mit hohlprofilirten Rippen, die auf schönen Consolen aufsitzen und in einem runden Schlussstein mit doppelter Rose zusammenlaufen. Das einzige Ostfenster ist in stumpfem Spitzbogen geschlossen und hat beiderseits abgeschrägte Gewände. Der alte starke Gitterstab ist noch erhalten. Der Chor ist noch theilweis mit gepressten Thonfliesen belegt. Der Chor wäre demnach dem 14., das Schiff dem 15. Jahrhundert zuzuschreiben.

Der Altar ist jetzt ein hölzerner Tisch mit gedrehten Stollen.

Die Kanzel mit kräftig profilirtem Tafelwerk an den Polygonseiten steht auf einer kurzen kannellirten runden Holzsäule.

Die Beschläge der Westthüre Fig. 6 und Südthüre Fig. 7 sowie das Thurmkreuz sind beachtenswerthe Schmiedearbeiten.

Die Altargeräthe bestehen aus einer Weinkanne aus Zinn Fig. 12, einem Kelch aus Zinn Fig. 11 und einer Taufschüssel aus Zinn.

Flörsbach.

Dorf von 300 Einwohnern, 4 Stunden südöstlich von Gelnhausen, im ehemaligen Gericht Bieber, jetzt Amtsgericht Bieber.

Der Name kommt 1324 zuerst in der Form Flerssbach vor (Urk. II, 261).

Die Grafen von Rineck trugen den Ort von Mainz zu Lehen, nach ihrem Aussterben wurde er durch ein Mannergericht den Grafen von Hanau als deren Erben zugesprochen 1339 (Urk. III, p. 509).

Ueber die kirchlichen Verhältnisse im Mittelalter ist nichts zu ermitteln gewesen; gegenwärtig ist Flörsbach der evangelischen Pfarrei Kempfenbrunn als Filial zugetheilt.

Die Filialkirche.

Die Erbauungszeit und der ehemalige Titel der Capelle ist nicht übermittelt. Den Formen nach ist der schlichte Bau im Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden. Er ist aus Bruchstein mit Haustein-Detail errichtet, hat einfach rechteckigen Grundriss ohne Chor, eine rechteckige Thüre und zwei Paar gekuppelte rechteckige schmale Fenster mit Karniesprofil auf der Südseite, ein einfaches Fenster auf der West- und Ostseite. Am Westende des hohen Daches ist ein kleiner Dachreiter mit Glockenhelm und gut gezeichnetem Thurmkreuz aufgesetzt (cf. Tab. 233).

Im Innern laufen auf der Nord- und Westseite hölzerne Emporen her, die von vierkantigen gewundenen Säulen getragen werden. Auf dem westlichen Flügel derselben steht die unbedeutende Orgel mit 2füssigem Principal im Prospect.

Der Altar hat noch die alte Mensa mit abgeschmiegener Platte, während das mittelalterliche geschnitzte Triptychon desselben, nach der Reformation auf den Kirchenboden verbannt, jetzt in der Alterthumssammlung des hessischen Geschichtsvereins auf dem Schloss zu Marburg sich befindet (Tab. 234).

Es besteht aus einem kleinen rechteckigen Schrein ohne alles krönende Schnitzwerk, welcher, wie die Flügel, nur von hohlprofilirten Rahmen eingefasst wird.

Das Mittelfeld wird von einem zierlichen, leider halb zerstörten, geschnitzten und vergoldeten Laubbogen abgeschlossen, und enthält drei geschnitzte bemalte und vergoldete Statuen. In der Mitte steht Madonna mit dem Kind auf dem Halbmond, und über ihr schweben zwei kleine eine Krone haltende Engel. Zur Seite links steht eine Heiligenfigur, deren Attribut mit dem rechten Arm abgefallen ist, die scheinbar aber Johannes den Täufer darstellt, rechts ein in einem Buch lesender Heiliger im Priestergewand, wohl der hl. Ludgerus. Alle drei stehen auf achteckigen reichgekehnten Sockeln mit leeren Reliquienzellen. Die Aussenseiten der Flügel zeigen nur noch Spuren der alten Bemalung, und die Innenseiten sind mit ganz flachen Relieffiguren unter zierlichen aufgelegten geschnitzten (meist zerstörten) Ranken geschmückt. Links steht ein Heiliger in weltlicher Tracht mit goldenem Mantel, dessen Umschlag blau bemalt ist, rothem Unterkleid, weissen Strümpfen und zierlichen schwarzen Schuhen (Boss) eine Krone haltend, wohl Karl der Grosse. Die Gewänder der sämtlichen Figuren sind bemalt wie diese Figur, nur Ludgerus hat ein weisses Untergewand. Auf dem rechten Flügel ist Anna selbdritt dargestellt.

Unter dem Mittelfeld liegt als Ersatz der Predella eine schmale, ehemals von durchbrochenem Rankenwerk, abgeschlossene Abtheilung für Reliquien.

Das Werk hat in der Technik, in der Haarbildung, in den Gesichtszügen so grosse Verwandtschaft mit den Seitenaltären zu Gelnhausen, dass es derselben Werkstatt entstammen muss. Die Wahrscheinlichkeit, dass es eine nicht weit entfernte gewesen, wächst mit der Uebereinstimmung der Schnitzwerke zu Kempfenbrunn, Flörsbach und Gelnhausen.

Die Kanzel aus Sandstein ist fast identisch mit der zu Kempfenbrunn, trägt das Hanauer Wappen und ist in dieselbe Zeit zu setzen (siehe Kempfenbrunn). In dem Dachreiter hängt ein Glöckchen mit der Inschrift: IOHANN LIND 1708 GOSS MICH.

Gettenbach.

Dorf von 500 Einwohnern 1 Stunde n. n. w. von Gelnhausen, ehemals im Gericht Gründau jetzt Amtsgericht Gelnhausen gelegen, und zu der Kirche von Niedergründau — der Bergkirche — eingepfarrt. Es kommt zuerst 1338 als Gettenbach urkundlich vor, heisst 1377 Gettinbach und 1400 Jettinbach, ein Name, der nach Arnold (p. 323) von getto = lolium oder von einem Personennamen gitto (?) abzuleiten ist.

Der Ort war der Sitz eines der zwölf Förster des Büdingerwaldes, und als 1377 die Orte bezeichnet wurden, an denen Hutten für die Mastschweine anzulegen seien, wenn die Buheckern geriethen („wenn ein eekern ist“) wird Gettenbach in der Knusenhof genannt (Urk. IV, p. 48). In demselben Jahr war Fritz Knuse einer der drei Förster des Vorderamtes (des Büdingerwaldes) (Urk. IV, p. 50). Aus diesem Forsthof hat sich der jetzt als Witwensitz der Grafen von Isenburg-Meerholz benutzte Herrnsitz, das sog. Schloss, ein in der Thalsohle gelegener aus schmucklosem ungetünchtem Bruchstein errichteter Bau mit umfänglichen Wirtschaftsgebäuden entwickelt. Auch das unzugängliche Innere soll nach zuverlässiger Mittheilung des gräflichen Kammerdirektors zu Meerholz keinerlei baulichen Schmuck enthalten.

Im Schrolsgrund oberhalb Gettenbach haben im Jahre 1698 die Grafen von Ysenburg eine neue gemeinschaftliche Glashütte angelegt, welche aber wieder eingegangen ist, nachdem zu Gettenbach bereits eine solche 1682 bestanden.

Gonsroth.

Dorf von 300 Einwohnern, $1\frac{3}{4}$ Stunden südwestlich von Gelnhausen, im alten Gericht Selbold jetzt Meerholz.

Der Name, welcher 1151 Gonsrode, 1234 Gunsrode, 1536 wieder Gonsrode lautet, ist (nach Arnold p. 454) von dem Eigennamen Gunzo abzuleiten.

Der Ort war der Sitz einer adligen Familie von Gonsroth, und zwei Brüder aus derselben bestimmten im Jahre 1234 eine Hufe von ihrem *patrimonium in dotem capelle in Gonsrode*, womit wohl das Gründungsjahr derselben bezeichnet wird (Urk. I, p. 143). Zwar nennt die gefälschte Urkunde von 1151 unter den Besitzungen des Klosters Selbold auch Gonsrode, da aber in der ächten gleichen Inhaltes von 1158 der Ort nicht aufgeführt ist, wird 1234 als Gründungsjahr gelten müssen. Schon 1238 wird die Capelle aber ausdrücklich als im Besitz des Klosters aufgeführt. Sie hatte einen eigenen Caplan, welcher seit 1343 auch die neugestiftete Capelle zu Neuenhasslau mit zu versehen hatte (Urk. II, p. 612) und aus den Klostergeistlichen genommen wurde.

Bei der Säkularisation 1543 kam die Capelle zu Gonsroth als Filial an die Kirche auf dem Berg (Niedergründau) später zu Niedermittlau. Aus Baurechnungen des Archivs zu Büdingen geht hervor, dass der Thurm 1646 reparirt, neu gedeckt und dass im Jahre 1659 Emporbühnen angelegt wurden (Kulturwesen Nr. 421 (1642—83) und Nr. 47). Im Jahr 1717 musste eine Landescollecte (Isenburgische) zur Reparatur der sehr baufälligen Kirche verwilligt werden.

Die Filialkirche.

Der mittelalterliche Titel derselben ist unbekannt.

Der bestehende schlichte Bruchsteinbau ist ohne eigentlichen Chor im Osten halb achtseitig geschlossen, und hat im Westen einen quadratischen starken Thurm, mit hohem achtseitigem Helm zwischen schlanken Giebeln aus Fachwerk. Den Haupteingang bildet ein Spitzbogenthor mit sich durchdringenden Gliederungen auf der Westseite des Thurmes, dessen mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe gedecktes Erdgeschoss als Vorhalle dient (Tab. 235 und 36). Die Thurmwände durchbrechen nur schmale rechteckige Fensterschlitze, und der Glockenstuhl liegt deshalb in dem Helm, dessen Giebel Schallöffnungen besitzen.

Das Schiff hat moderne unprofilirte im Stiehbogen geschlossene, wohl aus dem Neubau von 1659 herührende Fenster, und einen Dachsims, welcher durch die reichgekehlte äussere Mauerlatte gebildet wird. Die Decke bildet ein Brettergewölbe von Korbformen, welches mit den Emporen gleichzeitig entstand und auf Tab. 237 dargestellt ist. Die mangelhafte Construction des Dachverbandes hat die Mauern auseinander

getrieben, sodas bei der Reparatur 1717 eiserne Anker gezogen werden mussten, welche mittelst starker, aussen angelehnter und unten eingegrabener Eichenbalken die Mauern gleichmässig stützen sollen.

Von den auf der Nord-, West- und Ostseite umlaufenden Emporen ist der östliche Arm, welcher die Orgel trägt, später, wohl 1717, zugesetzt.

Der Altar ist ein Tisch mit gedrehten Beinen.

Die Orgel und

Das Gestühl sind durch die Tab. 237 hinlänglich illustriert.

Das Thurmkreuz und der noch in alter Weise im Querschnitt an den Kanten verstärkte Thürbeschlag sind bemerkenswerthe Schmiedearbeiten. In dem vom Dachwerk isolirten, wohl construirten Glockenstuhl hängen

Zwei Glocken. Die grössere hat 0,72 Durchmesser, 0,56 Höhe und in den schönen Minuskeln aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts (cf. Tab. 180) die Inschrift:

peter · gerenßzen · goßz · midj · 1520 + anna · jonat · fugito · fulmen · gelidenque prume +
tempetas · fileat · ventus · et · ipse · furens +

Die kleinere hat 0,0675 Durchmesser, 0,50 Höhe und die Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

☛ GOS · MICH · IOHANNES · VND · ANDREAS · SCHNEIDEWIND · ZU · FRANKFURT · ANNO · 1774 ·

Die Kirchengeräthe sind modern, nur eine zinnerne Taufschüssel aus dem vorigen Jahrhundert.

Hailer.

Dorf von 650 Einwohnern, $\frac{3}{4}$ Stunden südwestlich von Gelnhausen. Gehörte ehemals zum Gericht Mittlau bzw. Selbold jetzt zum Amtsgericht Meerholz. Es kommt zuerst in einer Urkunde vom Jahr 1207 vor, in welcher das Kloster Meerholz ihm ungelegene Güter zu Büdingen gegen reichslehnbare zu „Heiler“ mit kaiserlicher Genehmigung eintauscht (Urk. I, p. 99).

Meerholz, welches selbst auf Reichsboden lag (in obiger Urkunde sagt K. Philipp „in bonis nostris constitutum“), besass in Hailer nur diesen Hof, den Zehnten daselbst hatte Selbold behalten (Urk. v. 1236, I, 151). Hailer muss schon im Anfang des 13. Jahrhunderts ein selbständiges Dorf gewesen sein, da 1251 ein villicus in Heyleres genannt wird (Urk. I, 204). Dass das Reich noch andere Höfe in Hailer besass, geht daraus hervor, dass K. Wenzel 1394 einen Burgmann von Gelnhausen, Quiddenbaum mit dem „hof hailir zu selbolder gericht gelegen uf der lauterlachen“ belehnte (Urk. IV, p. 587).

Der Name wird noch verschiedentlich variirt: Heyleyrs 1236, Heylires 1251, Hyller 1399 und 1521 wieder Heyler, und ist in der auf fuldischem Gebiet häufig vorkommenden Weise von dem genitiv eines Personennamens — etwa heilmar, heilrat abzuleiten (Arnold p. 424).

Im Anfang des 17. Jahrh. wurde Hailer, nachdem schon im 15. verunglückte Versuche gemacht waren, in Gruben die nach Altenhasslau zu lagen ein Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer eröffnet, und von Kaiser Mathias 1617 dem Grafen von Isenburg ein Privileg zum Prägen von Gold- und Silbermünzen ertheilt. Graf Wolfgang Ernst betrieb die Gruben auf eigene Rechnung und prägte thatsächlich 1618 Münzen mit der Inschrift: „donum dei ex fodinis Heiler“. 1702 wurden die Gruben verpachtet, der Betrieb aber bald als unergiebig eingestellt.

Der Ort, wenigstens ein Theil desselben war ummauert, da sich Mauern mit Schiessscharten noch längs der Chaussee nach Meerholz erhalten haben. Zahlreiche gut ausgebildete Fachwerkbauten zeichnen ihn vor allen anderen Orten des Kreises aus und besonders bemerkenswerth sind die Nrr. 1 und 6.

Hailer ist kirchlich von jeher unselbständig gewesen und noch jetzt nach Meerholz eingepfarrt. Dass daselbst ehemals eine Capelle bestanden ist nicht nachzuweisen, aber wahrscheinlich, da die jetzige Todten-capelle auf alter Grundlage errichtet erscheint.

Die Todtencapelle

liegt annähernd in der Mitte der Südseite des Ortes und ist ein origineller malerischer thurmähnlicher Bau mit hölzernem Obergeschoss (Tab. 238). Leider ist das bei der Aufnahme 1895 noch unverfälschte Fachwerk jetzt gänzlich durch einen hässlichen Spritzbewurf entstellt, seit man das Ganze als Spritzenhaus nützlich verwendet hat.

Im Innern befindet sich auf der Nordseite über der Eingangsthüre eine kleine Empore und auf der Westseite stand eine jetzt zerlegte steinerne Kanzel, welche auf einer achtseitigen Säule ruhte, deren glockenförmiger Aufsatz in die kräftig profilirte Grundplatte überleitet. Auf der mittleren der von einfachem Rahmenprofil umgebenen Füllungen ein Isenburgisches Wappen, auf dem Säulenkopf die Inschrift GEN. | INP. | ORS. | 1743 | Diese Buchstaben bedeuten, wie sich unten bei der Glocke zeigt, die Initialen der Namen der zeitigen Gerichtschöffen. Auch auf dem verkröpften flachen Rahmen der Thüre steht eine solche Inschrift GEH. HBPS. 1743.

Glocke hängt in dem Dachstuhl, hat 0,59 unterer Durchmesser, 0,46 m Höhe und zwischen Riemchen in Grossbuchstaben die Inschrift:

IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1793 | ALS GEORG HAIL CARL STICHEL CONR. HIRCHENHAIN GERICHTS SCHÖFFEN | VND IOHANN HEINRICH WEBER GESCHWORNER WAREN.

Ziehbrunnen mit runder Einfassung und steinernem Rollgestell haben sich noch mehrfach erhalten, bieten aber keine ungewöhnlichen Formen. Einer derselben von 1775 (I) wird mit dem Holzbau Nr. 6 in den hessischen Holzbauten dargestellt sein.

In Privatbesitz zu Hailer hat sich ein von einem Zimmermaler J. G. Hartmann 1853 angeblich nach einem alten Original copirtes Aquarell erhalten, welches inschriftlich „die Weiskirche wie sie war in der Hailerer Gemarkung bei Altenhaszlau“ darstellt. Der Bau besteht aus einem niedrigen Schiff mit vier Spitzbogenfenstern und Spitzbogenthüre, an das sich ein dicker quadratischer Thurm mit dünnen runden Kantenthürmchen anschliesst. Diese laufen in besondere Dachhelme aus, zwischen denen ein runder Mittelthurm mit Kegeldach aufsteigt. An den Seiten kragen zwischen Spitzbogenfenstern kleine Apsiden im Niveau des zweiten Stockwerkes aus, zu dem eine Freitreppe emporführt.

Weder urkundliche Nachrichten noch sichtbare Mauerreste bezeugen die Realität dieser scheinbaren Phantasiearchitektur, doch konnten für die Sammlung des hessischen Geschichtsvereins gepresste gothische Ziegelfliese bei einem andern Einwohner erworben werden, welche auf dem Acker gefunden sind, auf welchem die Capelle gestanden haben soll. Eine Copie der Malerei wurde auf alle Fälle genommen, von einer Reproduktion aber zunächst abgesehen.

Hausen.

Weiler, $3\frac{1}{4}$ Stunde nordöstlich von Gelnhausen mit den Resten der Burg Hausen und mit dem zugehörigen Hofgut.

Der Name in älteren Urkunden husen ist nach Arnold (p. 390, 392) von hus haus abzuleiten. Der Ort liegt im ehemaligen Bezirk der Kirche zu Salmünster, wie er in verschiedenen wesentlich gleichlautenden Ueberlieferungen um 900 beschrieben wird (Urk. I, p. 20). Es ist deshalb wohl anzunehmen, dass die Wasserburg Hausen schon früher zum Schutz des Klosters Salmünster von Fulda angelegt, und an geeignete Adelsfamilien verliehen wurde, doch findet man sie erst um 1345 im Besitz der fuldischen Familie von Bimbach, welche sie damals an Friedrich von Hutten verkaufte (Arnd p. 324, nicht im Urkb.). Die Familie v. Hutten war im 14. Jahrhundert auf der Höhe ihrer Macht, und vereinigte ein erhebliches Territorium in ihrer Hand, da sie um 1390 (resp. 1435) von Mainz pfandweise die Dörfer Alsberg, Oberndorf, Pfaffenhausen, Burgjossa, Schönhof und von Fulda zu $\frac{4}{5}$ auf Wiederkauf die Stadt Salmünster, Soden, Burg Stolzenberg erwarb. Doch schon 1540 war sie genöthigt Hausen und Burgjossa nebst den fuldischen Orten Salmünster u. s. w. an das

Erzstift Mainz zu verkaufen. Für Hausen behielt sie sich zunächst freien Eingang in den „langen steinernen Bau“ rechts vom Thore vor, trat aber auch diesen 1558 ab, da der Erzbischof hier seine Canzlei und Capelle eingerichtet hatte.

Mainz setzte in das Schloss Hausen einen Oberamtmann, dem die Amtsvögte zu Orb (mit Gericht Wirtheim) und Burgjoss nebst dem des fuldischen Pfandbesitzer unterstanden. Den Gottesdienst in der Capelle besorgte der Pfarrer, resp. Klostergeistliche aus Salmünster; damit jedoch keine Ersitzung zu Gunsten von Fulda stattfinden konnte, las der Erzbischof, wenn er dort anwesend war, selbst die Messe (Wolf p. 103—9). Nachdem Fulda von seinem Einlösungsrecht Gebrauch gemacht hatte, wurde das Oberamt in dem Mittelpunkt des noch verbleibenden Gebietes nach Orb gelegt. Der Hauptbau der Burg, nun nicht mehr bewohnt, sondern zu den Zwecken des Hofgutes benutzt und schlecht unterhalten, verfiel, und wenn er auch noch jetzt unter Dach steht, so ist doch wenig von der alten Disposition und Ausstattung erhalten und zu erkennen. Die bequemen Nebenbauten erhielten sich dagegen sehr viel besser.

Die Burg

war eine Wasserburg, deren Anlage aus einem bayrischen Catasterplan von 1850 noch wohl erkennbar ist, während jetzt ein Theil der Gräben verschüttet und sonst noch manches zerstört ist cf. Tab. 239.

Das Kernwerk hat geringen Umfang, und besteht nur aus dem vierstöckigen massiven Wohnbau, welcher auf einer Anschüttung von ca. 3 m Höhe steht und ohne Ringmauer in geringer Entfernung von einem breiten tiefen Wassergraben umgeben ist, über den eine spätere steinerne feste Brücke führt.

Die Tafeln 239 und 240 stellen den Hauptbau von Südost und Nordwest dar, so dass die auf allen vier Seiten vorhandenen Spuren der alten Disposition, welche sich durch vorhandene oder vermauerte Fenster und Thüren ergeben, sichtbar sind. Charakteristische architektonische Details fehlen gänzlich, insbesondere ist mit dem Treppenthurm und einem Theil des betr. Giebels die Hauptthüre und damit die übliche Stelle für grösseren Schmuck, Wappen und Inschriften zerstört worden. Vermauerte, schmale und kleine rechteckige Fenster, und eine Spitzbogenthür in der Höhe des zweiten Stockwerkes (Tab. 240) an deren Stelle stichbogig überdeckte breite Fenster wohl gleichzeitig mit den kleinen Vorhangsbogenfensterchen auf Tab. 239 traten, machen es wahrscheinlich, dass der Kern dieses Hauptbaues noch dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehört, und dass um 1540 eine durchgreifende Erneuerung stattfand.

Im Innern haben sich von der letzten die Säulen, Träger und Dachbalken erhalten, alles in einfachster materialgemässer und durch Fasern belebter Construction und fast durchgängig der Ausfüllung der Decken und Scheidewände beraubt.

Der lange Bau (df) hat ebenfalls einen ältern Kern, welcher mehrfache Umbauten erfuhr. Der durch seine Form als jetzt ältester erkennbare Theil ist die bei d gelegene Tab. 240 Fig. 4 dargestellte Capellenthüre, welche, wie oben erwähnt, nach der Besitzergreifung von Mainz 1540 in dem vorhandenen Bau eingerichtet ist. Wie das erzbischöfliche Wappen über der Eingangsthür (Tab. 240) zeigt, ist dann 1568 der Bau einer Modernisirung unterzogen, vor welcher nur die nach dem Graben gelegene Seite die Fensterreihe mit Karniesprofil bewahrt, während Fenster und Thüren nach dem Hofe zu in diesem Jahrhundert vergrössert und mit nüchternen platten Gewänden versehen sind, wobei man das Wappen wieder anbrachte.

Die Mühle, dem langen Bau gegenüber gelegen, ist in der Anlage dieser gleichzeitig aber ohne interessantes Detail und im Innern modernisirt, auch in gesonderten Besitz gelangt.

Die Aussenmauern scheinen an Stelle eines Pallisadenzaunes vom Erzstift im Verfolg seiner Erneuerungsbauten errichtet. Dem Charakter der Burg entsprechend dienten sie nur zum Schutz der Vertheidiger gegen Schüsse, nicht als wesentliches Hinderniss beim Sturm, und sind deshalb sehr niedrig und schwach. An den mit abc des Situationsplanes bezeichneten Stellen befinden sich Erker bzw. Rondeln. Von den Erkern ist der auf Tab. 241 abgebildete bei a allein vollständig, der bei b befindliche des Ueberbaues beraubt lässt die Jahreszahl 1572 neben dem erzbischöflichen Wappen erkennen. Die für kleine Geschütze resp. „Büchsen“ berechneten Schiesslöcher haben das aus den Tafeln erkennbare Profil, an dem Rondel sind sie kreisrund nach Tab. 241, Fig. 5.

Der breite vordere Graben ist jetzt zugeworfen und zu Gärten benutzt, die Brücke cassirt. Ausserhalb der Ringmauern in einiger Entfernung von den Wegen, welche sich von g Fig. 6 abzweigen, liegen massive alte:

Wirtschaftsbauten jetzt Bauernhöfe und Wirthshaus. An einem derselben, welche der gleichen Erneuerungsperiode w. o. angehören, und ähnliche Karniesprofile an den Fenstern haben, wie der lange Bau,

befindet sich verkehrt eingemauert ein schönes der Fig. 2 Tab. 240 ähnliches Wappen aber von 1579, ein weiteres an dem Wirthshaus von Kandelabersäulehen flankirt und von 1581.

Der Bildstock bei g Tab. 240 Fig. 7 von einfachster Form ist 1570 datirt und also auch von Mainz errichtet. Auf dem Weg nach Aufenau steht ein einfaches

Heilighenhäuschen mit unbedeutenden geschnitzten Heiligenfiguren aus dem Schluss des 18. Jahrhunderts etwa, daneben ein Grenzstein einerseits mit dem Wappen von Fulda (Kreuz) darunter B(isthum) F(ulda) N. 79 anderseits mit dem Mainzer Rad darunter C(hur) M(ainz) N. 79 bezeichnet. Er kann also nicht vor 1752 (Bisthum Fulda) entstanden sein.

Hellstein.

Dorf von 450 Einwohnern, $3\frac{1}{4}$ Stunden nordöstlich von Gelnhäusen, ehemals zum Gericht Udenhain, jetzt zum Amtsgericht Wächtersbach gehörig.

Aus dem frühen Mittelalter ist nur seine Erwähnung in der Grenzbeschreibung von Salmünster aus dem Jahr 900 e. (Urk. I, p. 20) bekannt, wo es Ellenstein und Elenstein genannt ist. Die Lage zwischen Aufenau und Sotzbach an der Bracht ergibt, dass unser Ort damit gemeint ist, was bisher übersehen wurde. Später wird es Hellinstein (1322), Hellensteyn (1347), Helinstein (1377), Hellenstein (1382) genannt. Simon (I, p. 63) bringt den Namen kaum richtig in Verbindung mit der germanischen Todtengöttin hela, Arnold p. 480 leitet ihn von heli (clarus) hell ab. Die neben der Kirche liegenden grossen hellen Sandsteinfelsen und die blendend weissen Hügel — an denen für die Steingutfabrik Schlierbach, früher für die Glashütte u. s. w. Sand gegraben wird — lassen diese Deutung naheliegend und richtig erscheinen.

Um 1384 war das halbe Dorf noch im Besitz eines Götz von Heruldis (Herolz), der dort auch einen gefreiten Hof besass und beides letztwillig an Johann v. Isenburg abtrat (Birstein rothes Buch fol. 123.).

Der einzige bemerkenswerthe Bau des Ortes ist die

Pfarrkirche.

Die Kirche war bis 1689 Filial von Spielberg, jetzt ist sie Hauptkirche, zu welcher Neuenschmitten, Schlierbach und Udenhain gehören. Im Jahre 1842 fand eine Erweiterung derselben statt, bei welcher nur der alte Chor beibehalten ist.

Der Chor flachgedeckt, quadratisch, hat rundbogige, unprofilirte schwache Gewände an den nach Innen wenig erweiterte Fensteröffnungen. Unter der südlichen ist eine kleine rechteckige Nische, unter dem nördlichen ein kleines Wandschränken angebracht. Die Technik des Mauerwerkes lässt soweit die Tünche es gestattet ein unregelmässiges Bruchsteinwerk erkennen. Der Triumphbogen fehlt.

Das Schiff scheinbar auf den alten Fundamenten 1842 errichtet hat eine flache Decke, welche in die des Chores direkt übergeht. Getragen von antikisirenden gedrehten Säulen umziehen flache Emporen alle Seiten und greifen mit einer Abschrägung bis in den Chor hinein. Die moderne Kanzel steht auf der Ostseite, davor der Altartisch.

Der Dachreiter, unförmlich stark und von quadratischem Querschnitt enthält 2 Glocken.

Die grössere ältere von 0,705 Durchmesser, 0,55 m Höhe hat in lateinischen Grossbuchstaben und drei Reihen die Inschrift:

IN HOREM (sic) DEI REGNANTE CELSISSIMO PRINCIPE ADOLPHO AB YSENBVRG ET BUDINGEN
HAECC CAMPANA NOVA FACTA ★ PASTORE H. D. HEYL HANOIENSE ANNO MDCCLXXX DIE
SEPTEMBRIS XXVIII (Salbeiblatt) IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH IOHANN GEORG BACH IN WIN-
DECKEN GOSS MICH.

Das Profil der Haube hat die bei Bach beliebte scharfe überstehende Platte und die um ein starkes Mittelohr gruppirten Bügel der Krone sind an der Aussenseite mit menschlichen Fratzen verziert. Ueber der Inschrift läuft ein breiter Ornamentfries.

Die kleinere Glocke von 0,65 Durchmesser, 0,48 m Höhe hat in gleichen Buchstaben die zweizeilige Inschrift:

DIESE GLOCKE GOSS PH. G. BACH ZU WINDECKEN IM IAHR 1856 | FUER DIE EVANGELISCHE KIRCHE ZU HELLSTEIN.

Das Profil des Halses ist das gleiche wie an der älteren Glocke, die Bügel achteckig glatt, ein zierlicher Ornamentstreif läuft über der Inschrift her.

Von Altargeräthen verdient Erwähnung ein einfacher, silberner, innen vergoldeter Kelch aus dem 18. Jahrhundert. Eine zinnerne Abendmahlskanne von schwach kegelförmiger Grundform mit kräftiger Schnautze und einfachen Profilen aus dem 17. Jahrhundert, sowie eine zinnerne Taufschüssel einfachster Form aus dem 18. Jahrhundert.

Höchst.

Dorf von 550 Einwohnern, $\frac{3}{4}$ Stunden östlich von Gelnhausen, gehörte ehemals zum Gericht Wirtheim, jetzt zum Amtsgericht Orb.

Der Ort wird schon 976 (siehe auch Cassel u. Wirtheim) als *hosti* genannt.

Aus späterer mittelalterlicher Zeit fehlen Nachrichten, doch soll nach Wolf (p. 162—3) dort ein Bethäuschen bestanden haben an dessen Stelle im Jahr 1415 nach der glücklichen Abwendung einer Viehseuche eine dem Schutzpatron des Ackerbaues dem heil. Wendelin geweihte Capelle trat. Nachdem die Reformation in der Umgegend eingeführt worden, und die reichen Spenden an die Capelle ausblieben, sei dieselbe verfallen und habe von 1552—1570 ohne Dach gestanden. Nachdem der Ort längst wieder katholisch geworden, wurde sie wohl zugleich mit Anlage eines Todtenhofes hergestellt und zu Todtenmessen benutzt. Im Jahr 1892 ist eine neue grosse Kirche im Ort selbst erbaut, welcher nach Wirtheim eingepfarrt ist.

Die Wendelincapelle

liegt höchst malerisch am Ausgang eines Waldthales inmitten des Todtenhofes etwa 5 Minuten östlich vom Ort (Tafel 242 C, Fig. 1—6). Sie ist ein einschiffiger, östlich polygon geschlossener flachgedeckter Bruchsteinbau. Auf der dem Thal zugewandten Nordseite ist die alte mit Hohlkehle zwischen schrägen Plättchen profilirte Spitzbogenthüre, ein ebenfalls altes gefasstes schmales Rundbogen- und ein kleines gefasstes Rechteckfenster erhalten, eine neue rechteckige Thüre 1735 (I) eingebrochen. Am Chor durchbricht eine Rose mit Vierpass (Fig. 3) die Ostwand, kleine gefasste rechteckige Fenster die schrägen Seiten. Auf der Südseite liegt dem langen Rundbogenfenster ein gleiches gegenüber. Auf dem steilen Schieferdach sitzt ein vierseitiger jetzt nur mit 2 Rundöffnungen durchbrochener, mit schlankem Helm und einfachem Kreuz gekrönter Dachreiter.

Das ansteigende Terrain gewährt auf der Westseite mit wenigen Stufen den Zugang zu einer kleinen Empore, welche 1701 bei der Herstellung angelegt und mit viereckigen aus dem massiven Holz profilirten Ständern (Fig. 4) und gedrehten Docken construiert ist.

Das kahle Innere ist nur geschmückt durch den:

Altar von dürtiger handwerklicher Ausführung. Er hat ein halbrund geschlossenes Hauptbild auf Leinwand, den heil. Wendelin, umrahmt von einer Säulenstellung mit geradem Gebälk, auf dessen Mitte die Holzstatue einer Madonna steht. Ein

Beichtstuhl von origineller handwerklicher Form (Fig. 5) steht unter der Empore.

Die Kanzel ist, da die Capelle grössere Leichenzüge nicht fasst, im Aeussern angebracht und von einfachster Construction ohne Dach.

In dem Dachreiter hängt ein Glöckchen von langer Form und schönem hellem Klang ohne alle Inschrift, welches recht wohl der Rippe nach aus der alten Capelle gerettet sein kann, oder eine der vielen aus Gelnhausen (nachweisbar verschleppten kleinen Glocken ist. Eine zweite im Gemeindehaus hängende, 1892 beim Bau der neuen Kirche dem Glockengiesser Otto in Hemelingen angegebene alte Glocke stammte thatsächlich nach mündlicher Ueberlieferung aus der Hospitalsecapelle zu Gelnhausen.

Alte Altargeräthe sind seit dem Neubau der Kirche nicht mehr vorhanden.

Horbach.

Dorf von 400 Einwohnern, $1\frac{1}{2}$ Stunden südlich von Gelnhausen, im ehemaligen Gericht Somborn, jetzt Amtsgericht Meerholz, Filial der katholischen Kirche zu Somborn. Es wird schon 850 unter den Besitzungen des Klosters Fulda als Horabach, villa horbahe aufgeführt (Urk. I, p. 15) und heisst schon 1175 Horbach. Der Name ist von *horo* (*coenum lutum palustre*) nach Arnold p. 317 und 514 abzuleiten und bedeutet Sumpfbach, etwa dasselbe wie Lettgenbrunn.

Die Michaelscapelle

liegt inmitten des ehemaligen Kirchhofes an dem Horbach. Urkundliche Nachrichten über dieselbe fehlen gänzlich. Steiner (Geschichte des Freigerichts) nennt den alten Titel ohne Quellenangabe, wie er auch durch Tradition feststeht. Sie ist auf Tab. 242 D 1—7 sezzirt.

Der bestehende Bau hat ein kurzes flachgedecktes Schiff und polygon geschlossenen gewölbten Chor. Auf dem Dach sitzt ein kleiner gedrückter 8seitiger Dachreiter mit spitzem Pyramidendach. Den einzigen Zugang bildet eine mit Hohlkehle zwischen schrägen Plättchen profilirte Spitzbogenthüre, deren Flügel (1895) noch den alten Beschlag bewahrten. An dem Schiff sitzt nördlich wie südlich ein rundbogiges, der Thüre gleich profilirtes Fenster. Der Chor hat nur auf den geraden Seiten gerade eingeschnittene Rundbogenfenster. Der Triumphbogen ist rund, ungetheilert, und hat auf der Stirnseite das Fig. 6 angegebene Kämpferprofil. Das Gewölbe hat die auf dem Grundriss ersichtliche Form (Fig. 2) und geht von einem Gesims aus, welches in die Ecken gekröpfte Pilaster (wie bei Altenmittlau) tragen. Es besteht also aus Segmenten von Tonnengewölben, in welche Stichkappen einschneiden, und ist aus Holz mit Stucküberzug construirt.

Aus diesem Befund ergibt sich, dass die Capelle etwa am Ende des 15. Jahrhunderts erbaut ist. Im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde sie dann mit Hilfe einer im Gelnhäuser Rathsprötkoll vom Jahre 1700 vol. II erwähnten Collette durch einen neuen Chorbau erweitert. Aus dieser durch das Datum des Opferstockes bestätigten Periode stammt die gesammte Ausstattung, welche wohl bei der im Jahre 1897 vorgenommenen Erneuerung zum Theil beseitigt sein wird.

Die Empore auf der Westseite ist aus überkräftig detaillirtem Fachwerk hergestellt (Fig. 4) und entbehrt der Orgel.

Den Dachsim bildet an dem Schiff ein einfaches schräges Brett, am Chor aber eine kräftig profilirte Mauerlatte (Fig. 6).

Der Altar ist ein unbedeutendes Barockwerk, ähnlich denen zu Altenmittlau.

Der Opferstock nahe der Eingangsthüre hat die Figur 5 gegebene originelle Form.

Das Thurmkreuz ist in guter Technik und Form wohl bei der Erneuerung 1701 entstanden (Fig. 7).

Altargeräthe waren unzugänglich.

Glocken. Die grössere hat 0,60 unteren, 0,312 oberen Durchmesser, 0,42 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben am Rand die Inschrift: PH. H. BACH · IN · WINDECKEN 1874.

Die kleinere hat 0,52 unteren, 0,267 oberen Durchmesser, 0,40 Höhe und in Frakturbuchstaben auf dem Feld die Inschrift: Kirchengemeinde Horbach, einerseits, einen Fabrikstempel in Rähmchen: A. Janz Glockengießerei Leipzig 1896, anderseits.

Kempfenbrunn.

Dorf von 500 Einwohnern, $4\frac{1}{2}$ Stunden ost-südöstlich von Gelnhausen. Gehörte früher zum Gericht Lohrhaupten, jetzt zum Amtsgericht Bieber.

Der Name lautet bereits beim ersten Vorkommen kempfenborn (1324), hat nur wenige geringe Abwandlungen, 1339 kempenborn und kempinborn aufzuweisen, und ist nach Arnold (p. 329) von einem Personennamen abzuleiten.

Der Ort gehörte den Grafen von Rieneck-Rothenfels, und kam nach deren Aussterben an die Erben, die Grafen von Hanau, welche ihn sofort (bis auf den Zehnten) an das Kloster Schlichtern verpfändeten (1324, Urk. II, 261). Mit dem übrigen Besitz der von Rieneck wurde er aber von Mainz als heimgefallenes Lehen in Anspruch genommen, und erst ein Mainzer Mannengericht entschied 1339 zu Gunsten Hanaus, welches später auch das Pfand einlöste.

Ueber die kirchlichen Beziehungen im Mittelalter scheint nichts überliefert zu sein. Auch

Die Pfarrkirche

wird in keiner Urkunde genannt, doch muss sie einigen Detailformen nach schon im 13. Jahrhundert bestanden haben (cf. Tab. 243 u. 242 E.).

Sie ist in ihrem jetzigen Bestand ein roher getünchter Bruchsteinbau mit etwas schmalerem nach Westen gerichteten, als Thurm ausgebildetem Chor, der sich mit einem unprofilirten Rundbogen gegen das Schiff öffnet und mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe versehen ist. Die Kämpfer des Triumphbogens haben das Tab. 242, E, 2 angegebene Profil, und die alte Mensa des Altares hat eine steile Schmiege an Deckplatte und Sockel, eine abgesetzte Fase an den Kanten.

Das Schiff scheint dem Chor gleichzeitig, doch lässt die dicke Tünche etwaige Spuren alter Fenster nicht erkennen. Das Aeussere hat jetzt die Tab. 243 ersichtliche Form.

Im Innern umgeben Emporen mit einfachsten Holzsäulen und Rahmenwerk die Ost- und Nordseite, auf deren Brüstungsfeldern die 13 Figuren Christi und der Apostel in Wasserfarben gemalt sind, wobei an Stelle des Judas, Johannes der Täufer gesetzt ist. Von dem mittelalterlichen

Altaraufsatz haben sich an den Chorwänden aufgestellt, noch die etwa halb lebensgrossen Schnitzfiguren eines Crucifixus, einer Madonna, Paulus und Anna selbdritt erhalten. Sie sind sehr beschädigt, und ihre oberflächliche, wenn auch faustfertige Ausführung lässt erkennen, dass sie einem der vielen als Marktware von grösseren Werkstätten auf Lager gefertigten Altarwerke angehört haben, wie solche z. B. auch in Gelnhausen sich finden.

Die Kanzel steht auf der Nordseite des Triumphbogens und hat eine sechszehseitige Brüstung aus Sandstein von klobigem, noch an Gothik anklingendem Profil, welche auf einer viel zu dünnen runden Säule mit rundem profilirtem Kapitäl und jetzt verdeckter Basis ruht. Die dem Schiff zugekehrte Polygonseite trägt ein Hanauer Wappen. In die Kirchofmaner ist ein runder Stein mit ähnlichem Wappen eingesetzt, welcher das Datum 1526 trägt, und wohl mit der Kanzel gleichzeitig ist, dessen ursprüngliche Bestimmung — ob Schlussstein oder Theil einer Thürbekrönung — nicht zu ermitteln ist.

Ebenso ist nicht festzustellen gewesen, ob die grossen Rundbogenöffnungen des Thurmes etwa Reste älterer romanischer Arkaden sind.

Die Orgel ist ein unbedeutend modernes Werk. Von den beiden

Glocken hat die ältere 0,59 Durchmesser und 0,46 m Höhe. Um den Hals zieht sich die Minuskelschrift:

ave ¹⁾ †, maria · gracia · plena · dominus · tecum · be**2)**nedicta · tu · in · mulieribus †
₃₎ ₄₎

Die Inschrift ist oben mit einem feinen Zahnschnittstab über einem Riemchen nach unten von einem zierlichen feingegossenen Spitzbogenfries begrenzt. Die Haube ist oben gradflächig abgeschlossen und hat ein umgekehrtes Wellenprofil. Die 6 Bügel der Krone sind in scharfem Winkel geknickt, 8seitig, und gegen das Mittelohr schräg nach oben gestellt. Nach diesen Merkmalen dürfte sie dem Schluss des 15. Jahrhunderts angehören. An den oben mit Zahlen bezeichneten Stellen steht bei 1) ein kleines Crucifix, bei 2) ein stehender Löwe, bei 3) eine Glocke, bei 4) eine Rose.

Die jüngere trägt die Inschrift: F. W. RINKER · ZU · SINN · 1886 · und ist ohne Interesse.

Kirchbracht.

Dorf von 300 Einwohnern, $5\frac{1}{4}$ Stunde nördlich von Gelnhäusen, im ehemaligen Gericht Reichenbach, jetzt Birstein; im ehemaligen Gau Wettreiba. Es hat jetzt eine eigene Pfarrei, zu welcher Lichenroth als Filial gehört, die Dörfer Mauswinkel, Bösgesäss, Ihnhausen (im Darmstädtischen) eingepfarrt sind. Eine villa Brahtaha wird schon 850 als Besitz des Klosters Fulda genannt und dabei Güter *in loco ubi ferrum in terra inventur*¹⁾ erwähnt (cf. Neuschmitten). 929 heisst der Ort Bratapha, 1390 Brachta und von 1402 ab Kirchbrachta. Der Name ist von brahtum (= fremere, garrere, strepere) abzuleiten (nach Arnold p. 109) und bedeutet: tosendes Wasser. Die Form Kirchbracht beweist, dass bereits mindestens um 1400 eine Kirche dort bestand, und 1432 bekunden die Aeltesten der Gemeinde, dass „vorzeiten ein ewiges Licht vor dem heiligen Kreuz in dem Gotteshaus daselbst gestiftet worden sei“ (Archiv von Birstein, Originalurk.).

Die Nicolauskirche.

Im Jahre 1459 wird ein Pfarrer und ein Baumeister der Nicolausepelle zu Kirchbracht genannt (Arch. zu Birstein Msc. Sammlung Nr. 13, 5—6). Ein Nicolausmarkt besteht noch heute. Die Kirche war Filial von Reichenbach wie aus dem Kompetenzregister von 1488 (auf dem Archiv zu Birstein) hervorgeht, gehörte mit diesem zu dem Archidiakonat des Johannesstiftes zu Mainz und wurde erst 1590 selbständige Pfarrkirche.

Sie liegt am östlichen Ende des langgestreckten Dorfes auf einer Anhöhe inmitten des befestigten Kirchhofes, und besteht aus einem rechteckigen flachgedeckten Schiff mit wenig schmalerem, zu einem quadratischen Thurm ausgebildeten Chor. Beide sind in der Anlage gleichzeitig, und bis zur Höhe des Kafsimses, welches den Thurm umzieht und aus einer scharf unterschnittenen Platte (wie an der Marienkirche zu Gelnhäusen) besteht, im Verband aufgeführt. Die wenigen erhaltenen Details sprechen für die Entstehung am Ende des 14. Jahrhunderts.

Der Chor hat auf allen drei Seiten Fenster, von denen die spitzbogigen nördlich und östlich mit einmal abgesetzten gerade abgeschrägten Gewänden ihr wohl nur aus einem Kleebogen bestehendes eingesetztes Masswerk verloren haben. Das südliche ist im 18. Jahrhundert angelegt, wo sich ursprünglich unter einer Aufkröpfung des Kafsimses die alte Chorphörte befand, über der denn auch ein kleines Fenster bestanden haben

¹⁾ 1390 verglichen sich Johann von Ysenburg und Friedrich von Lissberg wegen Gewinnung des für die beiderseitigen smitten = Waldschmieden zu Rinderbiegen und Schechirberg erforderlichen Eisensteines bei Brachta (Urk. IV, p. 487).

könnte. In dem oberen Thurmstock sind lange schmale Rechteckfenster, und darüber in einer nachträglichen Erhöhung Schiesscharten angebracht (cf. Lohrhaupten, Wächtersbach, Wolferborn).

Das Schiff hat durchaus modernisirte Thüren und Fenster.

Im Innern verbindet ein jetzt (?) kämpferloser unprofilirter Spitzbogen das Schiff mit dem Chor, welcher mit einem Kreuzgewölbe abgedeckt ist, dessen kräftige hohlprofilirte Rippen auf einfach pyramidalen Consolen aufsitzen, und sich in einem runden Schlussstein mit alterthümlicher Rosette vereinigen. Die Schildbögen laufen bis zum Fussboden ohne Unterbrechung durch Profile herab und bilden ca. 30 cm tiefe Wandblenden. Neben dem Triumphbogen lassen Unebenheiten der Wände des Schiffes die Abarbeitung von Gewölbeanfängern erkennen, sodass das Schiff ebenfalls, etwa zweischiffig, gewölbt gewesen sein muss. Wie die Innenansicht Tab. 245 ergibt, ist der Chor jetzt durch die Empore für die Orgel verbaut, und ähnliche ziehen sich im Norden und Westen hin. In der Anlage derselben, verbunden mit dem der Höhe halber erforderlichen Ausbrechen der Gewölbe, ist der aus dem Jahr 1590 nach Akten des Pfarrarchives zu Reichenbach als Vorbereitung für die Errichtung selbständigen Pfarrei überlieferte „Neubau“ zu erkennen.

Die runden Stützen der Emporen im Schiff sind kandelaberartig geschweift, und mit kleinen Kopfbändern versehen, im Chor noch reicher gegliedert.

Der Altar ist ein hölzerner Tisch mit gedrehten Beinen.

Die Kanzel gehört der Ausstattung von 1590 an und ist eine durchaus originelle fein gegliederte, wenn auch allen sculpirten Schmuckes entbehrende Schreinerarbeit; besonders der Fuss zeichnet sich durch kräftige, wirksame Gliederung aus.

Das Gestühl ist auf der Innenansicht leider nicht sichtbar, gehört aber ebenfalls zu der Neuausstattung des 16. Jahrhunderts. Tab. 242 F. 5 gibt das Profil einer Wange.

Das Thurmkreuz mit dem Aufbau und Dach ist ebenfalls auf 1590 anzusetzen und noch in den guten alten traditionellen Formen gehalten. Im Thurm hängen

3 Glocken. Die grösste und älteste hat 0,865 Durchmesser, 0,66 Höhe und eine elegante Rippe. Um den Hals läuft in den zierlichen neugothischen Majuskeln aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts die Inschrift in einer Reihe zwischen zwei flachen Riemchen:

SANT § ANNA § GLOCK § HEIS § ICH § M § HANS § ZU § FRANKFORT § GOS § MICH § ANNO § XV^c § XI § IAR §

Darunter läuft ein gothischer Zackenfries. Um den Schlag, der mit mehreren schwächeren und stärkeren flachen Rundstäben geschmückt ist, läuft ein gothischer Laubstab, der aber nicht überall gut ausgegossen ist (schon zu kaltes Metall) und auch auf der Vorderseite der scharfgeknickten 6 Bügel der Krone aufliegt. Der Ton der Glocke ist vorzüglich rein von dissonirenden Nebentönen.

Die mittlere Glocke hat 0,66 Durchmesser, 0,45 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben zwischen gedrehten Fäden die Inschrift:

☞ GOSS · MICH · BENEDIC · UND · IOHANN · GEORG · SCHNEIDEWIND · IN · FRANKFURT ANNO 1748

☞ bedeutet eine Hand mit Armstumpf, ein bei Schneidewind beliebtes Trennungszeichen. Die Bügel haben stark zurückgebogene Form.

Die kleinste hat 0,53 Durchmesser, 0,45 Höhe und ebenfalls in lateinischen Grossbuchstaben zwischen die Inschrift:

+ GOS · MICH · IOHAN · ROTH + PILLIEPS · ROSTZ · 1671

Die Krone sitzt auf einer ca. 2 cm dicken wagerechten runden Scheibe, von der ein einfaches Kreissegment zu dem anfangs glatten Hals überleitet. Auch der Schlag ist in weichen Linien ohne Fäden profilirt.

Lanzingen.

Dorf von 200 Einwohnern, 1 $\frac{1}{2}$ Stunden östlich von Gelnhausen. Der Name kommt 1339 als Lauzen-gesse in der Urkunde vor, durch welche der Streit zwischen Mainz und Hanau wegen der Rieneker Erbschaft entschieden wurde (cf. p. 157). Sowohl in dieser als der heutigen Form ist er patronymisch von dem Eigennamen Lanzo abzuleiten (Arnold hat p. 265 nur Lanzingen).

Der Ort besitzt einige bemerkenswerthe Fachwerkbauten, darunter

Das Gemeindehaus.

Es ist mit ca. 5:7 m wohl einer der kleinsten derartigen Baue, besitzt nur ein Stockwerk und auf der Mitte des Ziegeldaches einen achteckigen Dachreiter mit Glockendach und Dachfahne. Er enthält eine Glocke von 0,45 unterem, 0,25 oberem Durchmesser und 0,32 Höhe, welche die Inschrift trägt:

GOS · MICH · IOHANS (sic) UND · ADREAS (sic) SCHNDEWIND (sic) IN FFURT (sic) ANO 1709.

Leider ist mit dem Thürsturz auch das sicher hier eingeschnittene Datum des Baues verloren gegangen. Den Formen nach dürfte er aber mit der Glocke gleichzeitig sein. Von den übrigen Holzbauten ist Nr. 15 mit origineller Schindeldecoration von 1799 bemerkenswerth¹⁾. Einige Scheuernthüren haben noch die alten hölzernen Riegelschlösser.

Lettgenbrunn.

Dorf von 250 Einwohnern, 4 Stunden östlich von Gelnhausen. Gehörte ehemals zum Gericht Vilbach, jetzt zu Orb.

Der alte Name lautet Letchinbrunn und ist von lettig = argillosus, thonig, lehmig, abzuleiten (Arnold p. 327).

Das mitten im Wald liegende Dörfchen scheint ebenso wie Vilbach, durch die Burg Beilstein und den Glashüttenbetrieb in der Nähe, erst spät entstanden zu sein, und zwar auf gerodetem herrschaftlichem Boden, wesshalb auch ungemessene Frohnden mit Hand und Gespann zu leisten, anderseits ausgedehnte Berechtigungen im Wald zugestanden waren. Näheres giebt übrigens ohne genügende urkundliche Belege Wolf p. 56 seq. Das sog. Gericht Vilbach wird nur ein wegen der Abgelegenheit beider Orte von dem zu Orb abgezweigtes blosses Dorfgericht gewesen sein, über dessen Einrichtung Wolf ebenfalls näheres bringt.

Im 30jährigen Krieg wurden 1634 beide Orte bis auf Kirche und zwei Häuser zerstört; das Gericht ging ein.

Die Pfarrkirche

war ehemals Filialcapelle von Orb. Erst 1783 wurde ein eigener Caplan für dieselbe bestellt. Der Bau selbst über welchen urkundliche Nachrichten aus dem Mittelalter vollständig fehlen, hat wie Skizze und Grundriss auf Tab. 242 G zeigen, ein schlechtes rechteckiges Schiff, mit schmalerem polygon geschlossenem Chor, beide mit flacher Decke. Ueber der Mitte erhebt sich ein kleiner Dachreiter mit Glockenhaube. Die Fenster auf

¹⁾ Beide sind für die hess. Holzbauten aufgenommen.

den schrägen Chorseiten sind schlank rechteckig und gekuppelt mit einfachem Karniesprofil. Die des Schiffes sind ähnlich nicht gekuppelt. Die Westthüre hat ein antikisirend profilirtes gekröpftes Gestell mit der Jahreszahl 1713.

Das Innere ist zum Theil auf Tab. 246 dargestellt. Auf der Westseite liegt eine Empore, deren Gebälk (Tab. 242, G. 2.) mit der Formgebung des Opferstockes von 1658 (Fig. 4) übereinstimmt.

Von den Altären ist der Hauptaltar offenbar für die Kirche 1713 seq. gebaut, der seitliche Marienaltar aber später aus dem „Würzburgischen“ alt erworben (cf. Wirtheim).

Der Taufstein mit 8seitig pyramidalem schlichem Becken und Fuss, hat auf dem hölzernen Deckel einen gut geschnitzten Johannes baptista.

Die Kanzel anscheinend aus älteren Fragmenten ungeschickt aufgebaut, wird mit dem Hochaltar gleichzeitig sein.

Trotzdem die dicke Tünche eine Untersuchung unmöglich macht ist doch schon aus dem Grundriss anzunehmen, dass ein mittelalterlicher Bau den Kern des gegenwärtigen bildet, dass die Fenster, Emporen, Taufstein der durch den Opferstock bezeugten Restauration nach den Verheerungen des 30jährigen Krieges angehörten, das übrige einer durch die Thürinschrift fixirten zweiten Verschönerung um 1713. In dieser Zeit entstand wohl auch die schöne

Monstranz Tab. 247 sowie ein

Kelch ähnlich dem zu Bieber.

Zwei Glocken hängen in dem Dachreiter, von denen die grössere 0,73, untere Durchmesser 0,57 Höhe hat und die Inschrift in latein. Grossbuchstaben

☛ GOS · MICH · BENEDIC · UND · IOHANN · GEORG · SCHNEIDEWIND · FRANKFURT ANNO 1746
die kleinere hat 0,545 Durchmesser, 0,415 m Höhe und in gleichen Buchstaben die Inschrift:

☛ GOS · MICH · IOHANN · UND · ANDR · SCHNEIDEWIND · IN · F · FURT · 1723

Die Haube hat bei beiden ein zierliches Profil.

In der Mitte des Ortes steht ein Bildstock von der Tab. 242, G. 5 ersichtlichen Form von 1739 mit neuem Inhalt des Gehäuses. Ein eben solcher steht an dem Wege nach Vilbach.

Lichenroth.

Dorf von 500 Einwohnern, 6 Stunden nördlich von Gelnhausen, ehemals zum Gericht Reichenbach, jetzt zu Birstein gehörig.

Der Name lautet beim ersten Vorkommen in Urkunden 1241 Libecheurode, 1363 Lyebecheurode, 1431 Libichenrode, und ist nach Arnold (p. 456) von einem Personennamen libicho abzuleiten.

Die älteren Besitzverhältnisse des Ortes sind noch nicht genügend aufgeklärt, auch hier ohne Interesse. Um 1469 erwarben (nach Simon III, p. 277) die Isenburger dort mehrere Höfe und 1489 von den von Mörle genannt Behem (cf. die Grabsteine der Familienglieder in Gelnhausen) das ganze Dorf.

Die Pfarrkirche

wird bereits 1488 als Filial von Reichenbach in dem schon mehrfach citirten Competenzregister dieses Jahres genannt. Nach dem 30jährigen Krieg war sie 1669 so baufällig geworden, dass sie umgebaut werden musste. Bevor aber die Verhandlungen über die Baupflicht abgeschlossen waren, brannte sie 1677 ganz aus! Bei der Herstellung ist das alte Mauerwerk wohl zum Theil benutzt, sie wurde aber verlängert und verkehrt

orientirt und kein charakterischer alter Theil blieb erhalten. Von dem damaligen Neubau gibt Tab. 248 eine Ansicht, 249 die schöne Kanzel wieder. Der Grundriss (Tab. 242, H. 1.) zeigt die Disposition als Saalkirche, wobei nicht recht verständlich ist, wesshalb man den im Innern gar nicht bemerkbaren polygonen westlichen Schluss ausführte. Der Altartisch steht von einem Gitter umgeben in der Mitte der Kirche, davor auf der Südseite die Kanzel. Der mittlere Raum ist so vorzüglich beleuchtet und übersichtlich.

Die Emporensäulen und Brüstungen haben das Fig. 2 angegebene Profil, die Brüstungen ausgeschnittene Baluster. Der Altar ist ein hölzerner Tisch, die Orgel modern.

Das Hauptinteresse concentrirt sich auf die steinerne Kanzel deren Ornamentation und Aufbau lebhaft an die freilich viel sorgfältiger gearbeitete in der Schlossecapelle zu Büdingen erinnert. Auf der vordersten Füllung neben einer aus einem Krug aufsteigenden Lilie steht

Ao 16 77

L M

W C.G

Eine weitere Füllung enthält das Isenburgische Wappen. Der Kanzelfuss ist eine mit anliegendem Laubwerk bekleidete Candelabersäule.

Das Gestühl ist dem zu Kirchbracht sehr ähnlich, aber besser detaillirt (Fig. 3).

Die Glocken sind nach dem Bau neu beschafft.

Im Ort sind einzelne Fachwerkhäuser von guter Durchbildung zu verzeichnen, darunter besonders Nr. 47, welches für die „hessischen Holzbauten“ aufgenommen wurde.

Lohrhaupten.

Dorf von 880 Einwohnern, 6 Stunden südöstlich von Gelnhausen. Hatte ehemals ein eigenes Gericht und gehört jetzt zum Amtsgericht Bieber. Das alte Gericht umfasste nur die Orte Lohrhaupten, Kempfenbrunn und Flörsbach nebst dem 1767 neuangelegten Nusborn.

Der Ort wird bereits 1184 unter den Besitzungen des Stiftes zu Aschaffenburg genannt: *predium in Larhoubeten cum parochia et decimis* (Urk. I, p. 88) und heisst später 1265 Larhoybeten, 1324 Lohrhaupten. Arnold p. 140 leitet den Namen von lar = locus mansio ab; es ist aber nicht wahrscheinlich, dass mit diesem Grundwort der Name des Baches „Lohr“ zusammenhängt, an dessen Quelle unser Ort liegt, und welcher offenbar auch der an seiner Mündung in den Main liegenden Stadt Lohr den Namen gab. Lohrhaupten würde demnach naturgemäss Quelle der Lohr bedeuten, während die Ableitung des Bachnamens selbst noch unentschieden bleiben muss. Der Bach lare selbst wird zuerst 1339 (Urk. II, 509) genannt.

Der Ort muss schon früher einige Bedeutung erlangt haben, da man ihn 1265 bei Bestimmung des Gebietes für den damals zwischen Mainz, den wetterauischen Reichsstädten und mächtigen Territorialherrn vereinbarten Landfrieden, als einen der weit auseinanderliegenden Grenzpunkte festsetzte (Urk. I, p. 295).

In weltlicher Beziehung gehörte Lohrhaupten zur Grafschaft Rieneck (cf. Vergleich der Grafen mit dem Stift zu Aschaffenburg von 1233, Urk. I, 389), kam nach dem Aussterben der Rotenfelder Linie dieses Hauses an Hanau und so an Hessen.

In kirchlicher Beziehung gehörte es zu Mainz, welches auch nach der Reformation das Patronat festhielt und erst 1685 an Hanau abtrat. (Marburg, Staatsarch. O. S. S. 2404).

Bereits 1184 wird, wie eingangs erwähnt, die parochia in Larhoubeten genannt, es muss also auch eine Kirche dort vorhanden gewesen sein, doch fehlen Nachrichten über dieselbe aus dem Mittelalter scheinbar vollständig, nicht einmal der Titel ist bekannt.

Die Pfarrkirche.

Die jetzige Dorfkirche liegt auf einem Vorsprung des Berges, an welchem sich der Ort emporzieht, weithin sichtbar inmitten eines ehemals befestigten Todtenhofes. Nach einem verheerenden Brand, welcher 1675 9./3. (nach Arnd p. 471) mit dem grössten Theil des Dorfes auch die angeblich aus Holz erbaute Kirche vernichtet hatte, wurde der Pfarrsitz bis 1701 nach Partenstein verlegt (Hochhut p. 792), da aber die Kirche erst 1765 neu gebaut ist, muss inzwischen ein Provisorium beschafft gewesen sein.

Der Neubau besteht aus einem geräumigen flachgedeckten saalartigen Schiff, dessen Axe von Nord nach Süd gerichtet ist, so dass der von der alten Kirche beibehaltene quadratische Turm vor der Mitte der östlichen Langseite steht (cf. Grundriss Tab. 250). Er hat stichbogig geschlossene grosse Fenster und rechteckige Thüren auf beiden Schmalseiten, deren nördliche über einem reichprofilirten Rahmen ein grosses kräftig modellirtes Hanauer Wappen besitzt, darunter die Inschrift:

GOIT zu Ehren | u. zu heilsamer Erbauung | wurde unter der Regierung des Durchl. Fürsten und Herrn | Herrn WILHELM Landgrafen und Erbprinzen zu Hessen regierenden Grafen zu Hanau | dieser Kirchenbau | aufgeführt von der Evangelisch Lutherischen Gemeinde | zu Lohrhaupten im Jahr 1765.

Im Innern umziehen Emporen mit einfachen aus Tab. 251 erkennbaren Formen Nord-, Ost- und Südseite, deren Treppen in den Winkeln liegen.

Der Altartisch von Holz steht mit einem schön und kräftig profilirten Holzgitter umgeben mitten in der Kirche vor der

Kanzel, welche an der Westwand auskragt und von einem zugleich als Sacristei dienenden westlichen Anbau aus zugänglich ist Tab. 252. Sie ist ein sorgfältig aus Eichen- und Nussholz hergestelltes mit sparsamen Schnitzereien gezieres Schreinerwerkstück, dessen Verfertiger leider unbekannt ist, welcher aber der Tradition nach aus dem bayrischen — aus Würzburg vermuthlich — stammt. In wirkungsvoller Weise belebt sie durch eine umfangreiche wohlgegliederte Täfelung mit dem Sacristeieingang und Pfarrstand verbunden, diese sonst nur von grossen Fenstern durchbrochene Seitenwand.

Die Orgel hat einen mustergiltigen Aufbau und eine wirkungsvolle, wenn auch im Einzelnen steife Ornamentation, wie Tab. 251 zeigt. Auch sie soll aus Würzburg stammen.

Der Thurm bildete bei der alten Kirche den Chor und hat einen Schmiegesockel, sowie ein Wasser-schlaggesims in der Höhe des Gewölbes. Die Fenster des Erdgeschosses waren ursprünglich zweitheilig, nach den Ansätzen im hohlprofilirten Gewände mit einem Dreipass über zwei schlichten Spitzbögen als Masswerk. Die der Glockenstube haben noch die alte Theilung mit einfachen Spitzbögen wie an der Kirche zu Orb (cf. Tab. 250 und 270 seq.). Ein Zwischengeschoss hat jederseits zwei wohl gleichzeitige Schlüssellochscharten. Dachsims und Helm sind beim Neubau des Schiffes erneuert.

Das Untergeschoss ist durch eine 2,56 m breite, wohl 1775 verengte unprofilirte Rundbogenöffnung mit dem Schiff verbunden, und hat ein Kreuzgewölbe mit hohl profilirten Rippen, ohne Schlussstein, die auf einfach pyramidalen Consölehen aufsetzen, von denen das rechts auf der Ostseite ein Schildchen mit dem Hanauer Wappen trägt. In der Wand links (nördlich) fand sich vor einigen Jahren beim Ausbessern des Anstriches eine Nische, in welche Reste eines schönen Wandtabernakels vermauert waren, welche man 1775 abgeschlagen hatte um eine „egale“ Wand zu bekommen. Der Thurm ist nach den sparsamen Architekturformen um 1500 entstanden, von der alten schon im 12. Jahrhundert erwähnten Kirche aber keine Spur erhalten. Von den Altargeräthen ist zu erwähnen nur ein

Kelch aus Silber, vergoldet mit Achtpassfuss und flachkugeligem zu acht quadratischem Stirnschildchen ausgekerbtem Nodus, dessen Cuppa bereits ein nach Aussen ausgeschweiftes Profil hat.

Glocken. Die grösste von 1,047 Durchmesser, 0,78 m Höhe hat in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

GIB · IESU · DASZ · MEIN · TON · IM · FRIEDEN · STAETS · ERSCHALLE · BEWAHRE · DIESEN ·
ORT · IN · GOTTES · NAMEN · FLOSS · ICH · IOHANN · PETER · BACH · IN · WINDECKEN · GOSS · MICH ·
ANNO 1770.

Die mittlere hat 0,82 Durchmesser, 0,63 Höhe und die Inschrift: PH · BACH · ZU · WINDECKEN 1837.

Die kleinste hat die Inschrift:

DURCH · PH · BACH · IN · WINDECKEN · FUER · DIE · KIRCHE · ZU · LOHRHAUPTEN.

An allen hat die Platte unter der Krone die bei Bach beliebte scharfe vorspringende Kehle, an der grössern die Bügel der Krone Masken. Ornamentfriese in der bei Bach in dieser Zeit stereotypen Form umziehen die Glocken über und unter den Inschriften.

Der Fachwerkbau des Ortes bietet trotz der abgeschiedenen Lage inmitten ausgedehnter Wälder nichts charakteristisches, ausser der an den Wetterseiten besonders üblichen Bekleidung mit Wetbrettern, d. h. dünnen gespaltenen Eichen- oder Buchenschindeln von ca. 80 cm Länge, 12—15 Breite, welche mittelst gerissener Nuth ineinandergreifen.

Meerholz.

Flecken von 900 Einwohnern, 1 Stunde südwestlich von Gelnhausen, gehörte ehemals zum Gericht Mittlau und hat jetzt ein eigenes Amtsgericht.

Es wird im Jahr 1173 zuerst genannt Miroides (Urk. I, p. 83), später Miroidis 1207, Meiroidis 1237 (nioldes 1240!), Meroldis 1247, Meroltz 1258, Myroides 1346, Merults 1349, Mieberholez 1368, Merholz 1370, ein Name, welcher von dem Personennamen merolt abzuleiten ist (Arnold p. 420), indem das angehängte bach, dorf, rode, wie es im Gebiet des Klosters Fulda oft der Fall ist, wegfiel, der Genitiv des Eigennamens aber blieb. Der Ort hat für uns Interesse durch das

Prämonstratenser Nonnenkloster.

Die Zeit seiner Gründung ist nicht urkundlich belegt. Bereits im Jahr 1173 wurde eine vertragsmässige Abgrenzung seiner Besitzungen dem Kloster Selbold gegenüber vorgenommen. Da es auch später zu Selbold in einem Abhängigkeitsverhältniss steht, indem 1240 *magistra Ysengard cum consensu totius capituli mei et cum consensu prepositi nostri de Selbold* Güter verkauft, ist anzunehmen, dass es eine Zweigniederlassung desselben war. Aus dem Jahr 1190 ist die von Winkelmann I, p. 164 erwähnte „Donation so Gotbertus Graf zu Gelnhausen dem Closter Merolz gethan“, durch ein Repertorium des Archivs zu Büdingen bestätigt, welches eine kaiserlich confirmirte erhebliche Schenkung zu dem gleichen Jahr aufführt (vergleiche Gotbertuscapelle in Gelnhausen p. 81).

Das Kloster war stets unbedeutend und arm, und schon 1207 (Urk. I, p. 98) sagt König Philipp von ihm: *est quedam congregatio sanctimonialium apud quendam pauperem ecclesiam que dicitur Miroidis et illud claustrum in bonis nostris est constitutum* (cf. den bei Hailer erwähnten Gütertausch).

Im Jahr 1265 gestattet deshalb Erzbischof Werner von Mainz *ad emendandam prebendam vestram que tenuis est* die Incorporation der Kirche zu Mittlau, Urk. I, p. 301 und Erzbischof Gerhard 1294 die der Gotbertuscapelle zu Gelnhausen (Urk. I, p. 544). Auch scheinen geistliche wie weltliche Herren das wehrlose Nonnenkloster geschädigt zu haben, denn 1359 (Urk. III, p. 234) beauftragt Papst Innocenz den Bischof Conrad von Budua auf Bitten des Klosters mit der Vermögensverwaltung, besonders mit der Wiederbeschaffung verlorenen Besitzes, und noch 1364 controlirt Conrad die Abrechnungen der Einkünfte des Klosters.

Die Insassen desselben scheinen meist Gelnhäuser Patricier- und Bürgerfamilien angehört zu haben, denn wiederholt kommen die Namen der Breidenbach, Buches, Cleeburg, von der Ecke etc. vor. Im Jahr 1295 musste aber der Erzbischof von Mainz die Zahl der Nonnen auf 40 normiren, da eine über die Mittel hinausgehende Aufnahme stattgefunden hatte (Urk. I, p. 549). An der Spitze der Klosterfrauen stand eine *magistra*

(1294 Urk. I, 544), neben welcher um 1313 (Urk. II, p. 118) eine priorissa vorkommt und von da an bleibt. Auch ein prior erscheint 1345 (Urk. II, 665), wohl der als Priester deputirte Klosterbruder von Selbold.

Einen Einblick in die ärmlichen Verhältnisse gewährt auch die Angabe eines Weisthumes vom Jahre 1399 (Urk. IV, p. 733) über die Rechte des Klosters in der Mark Selbold, wonach es lediglich die Rechte eines gewöhnlichen Märkers, mit Holz, Viehtrift u. dergl. hatte. Zur Verwaltung seiner Gefälle besass es einen Hof (*der nunnen hoff von Miroldis* 1384, Urk. III, p. 301) in Gelnhausen, dessen Lage nicht genau bekannt ist.

Trotz zahlreicher Urkunden des Klosters ist über die Verhältnisse desselben ausser Vorstehendem nichts erhebliches überliefert, von der Einrichtung der Klosterkirche sogar nur das Vorhandensein einer Wendelinsmesse auf dem Nicolausaltar, durch die (später zusammengestellte) *historia cönobii Mirolini* (im Sammtarchiv zu Büdingen) zum Jahr 1506 berichtet.

Das Ysenburgische Schloss.

Nach der Säcularisation, welche erst 1564 eintrat, erwarb der Graf von Ysenburg das Kloster, und baute es zu einem Schloss um. Der Bau rief den vergeblichen Protest der Stadt Gelnhausen hervor, welche ihr von Kaiser Ludwig 1333 gegebenes (Urk. II, p. 381), von Sigismund 1429 bestätigtes Privileg (Jungh. 138), dass im Umkreis einer Stunde „kein burglicher Bau noch Schloss“ errichtet werden dürfe, verletzt fand.

Das jetzige Schloss, dessen einen Flügel die von der unirten Gemeinde benutzte Kirche bildet, ist wohl auf den alten Fundamenten, theilweis wohl auch unter Benutzung alter Mauer Massen errichtet, kein charakteristisches Fragment der vorausgegangenen romanischen und gothischen Bauten ist jedoch daran zu erkennen, zumal eine dicke Tünche die meisten Flächen bedeckt. Wiederholte Modernisirungen haben sogar von dem Umbau von 1564 nur wenig übrig gelassen, sodass ein Kupferstich vom Jahr 1694 auf dem Titel der von J. H. Schäfer für die Gräfin Maria Charlotte verfassten „Leichpredigt“ (gestochen von Bonaventura Louney), neben einem aus den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts stammenden (ein Uhrzifferblatt bildenden) Oelbild, allein eine Vorstellung von demselben geben (cf. Tab. 252 und 253). Aus denselben ergibt sich, dass der Kern des jetzigen, durch einen geräumigen Vorhof erweiterten Schlosses, noch den alten Grundriss des um einen Kreuzgang gelagerten Klosterbaues hat (cf. Scizze auf Tab. 250). In den Ecken des Innenhofes stehen zwei achtseitige Treppenthürme, deren Portale auf Tab. 255 und 256 dargestellt sind. Der südliche Flügel enthält die

Pfarrkirche.

Sie besteht aus einem flachgedeckten rechteckigen Schiff, welches ohne Einschnürung in den halbrechtseitig geschlossenen ebenfalls flachgedeckten Chor übergeht. Vor der Mitte der Südseite liegt ein quadratischer Thurm, auf dessen Ostseite ein kleines rundes Treppenthürmchen vorspringt, das über das Kreuzgewölbe des Erdgeschosses führt. Das oberste Geschoss des Thurmes springt zurück und enthält eine Wärterstube, über welcher in dem Holzaufsatz die Glocken hängen. Das Dach desselben hat noch die Tab. 254 gegebene Form und eine steinerne Masswerk Galerie umgibt den Rücksprung, welche beweist, dass auch der Thurm im Jahre 1564 entstanden, wenigstens gänzlich umgebaut ist. Die Profilirung und Zeichnung des Fischblasenmasswerkes ist eine bereits sehr entartete, und entspricht den zu Birstein, Wächtersbach und Büdingen vorkommenden, wie sie nachweisbar noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, und den von den Ysenburger Grafen beschäftigten büdinger Steinmetzen geläufig waren. Das Profil des Kranzgesimses unter der Galerie mit Karniesen, die Löwen, welche vollkommene Renaissancewappen halten als Wasserspeier, die breiten flachen Pilaster zwischen dem einzelnen Masswerkkreisen, und die Zahnschnitte an dem Deckgesims, zeugen hinlänglich für die angenommene Entstehungszeit.

Die Fenster des Chores und Schiffes sind ungetheilt rundbogig, mit Kehle und Plättchen aussen, innen mit blosser Kehle und grosser Abschrägung profilirt, und scheinen durchaus im Verband mit den Mauerflächen entstanden zu sein.

Im Innern umziehen zweistöckige Emporen alle Seiten bis zum Beginn des polygonen Schlusses, deren Formen mit denen des interessanten inschriftlich 1684 entstandenen Opferstockes übereinstimmen und dieser Zeit zuzuschreiben sind (Tab. 250).

Kanzel und Gefühl gehören derselben Herrichtung des Innern an. Erstere ist ein ganz einfaches Schreinerwerk mit flachen Pilastern an den Ecken und einfachen Karniesfüllungen.

Die Orgel ist leider bei einer Erneuerung des Werkes mit modernem Gehäuse versehen worden.

Die Altargeräthe sind modern. Im Thurm hängen:

3 Glocken. Die grösste hat 0,95 Durchmesser, 0,76 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben resp. Fraktur die Inschrift:

I. G. GROSSE · FECIT · DRESDEN · 1878.

Jesus · Christus · gestern · und · heute · und · derselbe · auch · in · Ewigkeit.

Die mittlere hat 0,82 Durchmesser, 0,68 m Höhe und zwischen Riemchen die Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

GEGOSSEN · VON · GEBRÜDER · BARTHELS & MAPPES · IN · FRANKFURT A./M. * 1827 * ∞∞

Auf dem Feld einerseits * GLAUBE · LIEBE · HOFFNUNG * anderseits * CONCORDIA *

Die kleinste hat 0,70 Durchmesser, 0,51 m Höhe und zwischen Riemchen in gleichen Buchstaben die Inschrift:

IN GOTTES NAHMEN FLOSS ICH IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1800.

Darunter ein Ornamentfries.

Die Försterei.

Neben dem Schloss liegt ein schmuckloser noch der Tünche harrender Bruchsteinbau mit sauberen Thür- und Fenstergewänden vom Jahre 1736 (1). Die charakteristische mit einem schönen Ysenburgischen Wappen geschmückte Thüre ist auf Tab. 257 dargestellt.

Der Wartthurm und das Gemeindehaus.

An dem westlichen Ende des Ortes, neben dem kleinen Gemeindehaus, steht jetzt völlig isolirt in der Strasse ein kleiner runder Thurm aus Bruchstein mit spitzem Helm und hochgelegenen spitzbogigem Eingang. Er hat vier Geschosse deren unterstes mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt ist, welches in das cylindrische Innere einschneidet. Jedes der Geschosse hat vier Schiesscharten, unten Schlüsselscharten, in der Mitte schmale horizontale Schlitzlöcher, oben breite Spalten mit Visirkerben nach oben. Auch in das Gewölbe — Gefängnis? — führt eine scheinbar neue Thüre, es fehlte jedoch das Loch im Gewölbe. Die Balkendecken ruhen auf Rücksprüngen der Mauern, und tragen einen durchgehenden Mittelpfosten zur Unterstützung des Dachhelmes, in welchen ein Glockenstuhl einer eingeschnittenen Inschrift¹⁾ nach später eingebaut ist: *Georg Krost und Henrich Appel als Gerichts Schöffen Anno 1726 Den 1 Den Merz Velden unt Joham Henrich Chrefler MIO. Z. Meister.* Es waren ursprünglich zwei Glocken vorhanden, von denen die erhaltene grössere 0,735 Durchmesser, 0,56 m Höhe hat und die Inschrift in Grossbuchstaben trägt:

GOS · MICH · IOHANNES · VND ANDREAS · SCHNEIDEWIND · IN · FRANCKFURT · ANNO · 1725.

Die Haube hat an der horizontalen Platte auf welcher die Krone aufsitzt die tiefe Kehle mit scharfem Rand, welche schon bei der schönen Glocke zu Gelnhausen Tab. 96. B 7 zu sehen ist. Detail und Grundrisse des Thurmes cf. Tab. 347. Der Thurm dürfte der Zeit der Hussitengefahr angehören, und mit einem bis auf kleine Spuren verschwundenen Graben und Wall mit Palissadenzaun zur Sicherung des Ortes, und die Glocken zu bürgerlichen Zeichen (zum Sturmläuten u. s. w.) gedient haben²⁾.

Das Gemeindehaus ist inschriftlich 1785 erbaut.

¹⁾ in Schreibrift.

²⁾ Steiner verlegt diesen Thurm und Wall irrthümlich nach Niedermittlau, wo nichts derartiges sich findet.

Mernes.

Dorf von 560 Einwohnern, $4\frac{1}{2}$ Stunden östlich von Gelnhausen im alten Gericht Burgjossa, jetzt Amtsgericht Orb. Es theilte in weltlicher Beziehung die Schicksale von Burgjossa, und kommt erst 1356 urkundlich vor, wo es Mernolf's genannt wird (Urk. III, p. 226, 15), und so auch noch 1468 „Mernolfs off der Jossa“ nach dem Personennamen Mernolf (Arnold p. 425 kennt die alte Form nicht). Ueber die kirchlichen Verhältnisse im Mittelalter fehlen alle Nachrichten. Der Ort ist jetzt Filial von Oberndorf.

Die Capelle.

Johann Philipp v. Schönborn, Bischof zu Würzburg und Erzbischof von Mainz, verordnete in einem Rescript vom 21. Mai 1660 (Marburger Staatsarchiv, Akten der Kellereien Burgjossa 4591, Orb 695—720), dass *in unserm Fleckhen Mernes die eingefallene Capellen wiederumb aufgebauet, vnd in etwas grösser als dieselbige vor diesem gewesen verfertigt werden soll.* Näheres über die alte Capelle und den Neubau ergibt sich aus den ganz unvollständigen Akten nicht. Der bestehende Bau ist thatsächlich damals in getünchtem Bruchstein ausgeführt, und besteht aus einem rechteckigen mit einem flachen Brettergewölbe gedeckten Schiff, von welchem nach Osten hin ein nur wenig schmalerer kurzer Theil durch einen starken Bogen abgetrennt ist. Hieran schliesst sich ein im halben Achteck geschlossener, mit einem Kreuzgewölbe gedeckter Chor, und an die Westseite ist am Ende des vorigen Jahrhunderts ein schmalerer Vorbau, das sog. Paradies, gesetzt worden (cf. Grundriss Tab. 347, B. 1).

Auf dem Scheidebogen des Schiffes ruht ein zierlicher achtseitiger Dachreiter mit Pyramidendach und drei schmalen den Glockenstuhl schützenden, ringsumlaufenden Wetterdächern.

Die Fenster sind am Schiff spitzbogig beiderseits etwas abgescrägt, im Chor an der Vorhalle und auch an der Stelle der Empore sind dagegen einfache Kreisfenster angebracht. Das rundbogige unprofilirte Gewände der westlichen Hauptthüre ist nebst dem darüber befindlichen erzbischöflich Mainzischen Wappen ¹⁾ mit der Jahreszahl 1660 von der alten Stelle an den Anbau von 1770 etwa übernommen worden.

Im Innern nimmt eine doppelte Empore mehr als ein Drittel des Schiffes im Westen ein. Von der Ausstattung rührt nur die Kanzel aus der Erbauungszeit her, und ist eine schlichte mit Kehlungen der Füllungen, Eckpilastern und am Rand ausgeschweifter Vertäfelung der anstossenden Wand ausgestattete auf einer gedrehten Holzsäule ruhende Schreinerarbeit.

Der Hochaltar hat einen Aufbau, in welchem ein grosses neues Mittelbild (Herz Jesu) von je zwei korinthischen Säulen flankirt und von einem kleinen Aufsatz bekrönt wird, der nur aus Voluten und einem leeren Rundrahmen besteht, durch welchen das östliche Chorfenster leuchtet. Der Tabernakelbau ist mit Drehlade entsprechend construirt, und dürfte das Ganze dem Styl nach um 1770 von dem Bildhauer Bopp aus Aschaffenburg gearbeitet sein, welcher auch in Orb und Oberndorf thätig war (s. d.).

Der Seitenaltar mit einem Rosenkranzbild, ist eine moderne Schreinerarbeit aus den 30er Jahren etwa, an der sogar die Capitäle der Säulen nur aus geschweiften Brettchen hergestellt sind.

Das Gestühl hat einfache ausgeschweifte Wangen, wohl aus der Periode, in welcher der Altar, die Emporen und der Anbau entstand.

Die kleine Orgel auf der oberen Empore und die Altargeräthe sind modern.

Zwei Glocken. Die kleinere hat 0,55 unteren, 0,325 oberen Durchmesser und 0,46 Höhe mit der Inschrift:

IESUS † MARIA † IOSEPK † ET † S DONATVS † ANNO 1683 †
 GOSS MICH BENEDICT SCHNEIDEWIND IN FRANCKFVRT

Die grössere hat 0,60 unteren, 0,33 oberen Durchmesser, 0,45 Höhe und die Inschrift:

Gegossen von Friederich Klaus und Söhne in Heidingsfeld 1868.

Die Inschrift ist von Riemchen eingefasst und nach unten von einem reichen Spitzbogenfries begleitet.

¹⁾ In demselben ist das Wappen des Bisthums mit dem der Grafen v. Schönborn combinirt.

Neuenhasslau.

Dorf von 600 Einwohnern, 2 Stunden westlich von Gelnhausen. Es heisst beim ersten urkundlichen Vorkommen 1343 Neuen Hasela, 1344 Nuwin Hasela und gehörte zum Gericht Altenhasslan.

Im Jahr 1343 hat der Gelnhäuser Burgmann Rudolf von Rückingen d. ä. dort mit Gefällen und dem kleinen Zehnten u. s. w. *geridemit die cappellen zu Neuen Hasela und die hoffstadt da die cappelle uff stat*, wozu auch der Abt von Selbold unter der Bedingung beitrug, dass sein Caplan zu Gunsrode (Gonsroth)-den Dienst in derselben besorgen solle (Urk. II, p. 612). Im Jahre 1344 verliet Kaiser Ludwig das Eigenthumsrecht an diesen geschenkten Reichslehen der Capelle, welche *der obgenant Rudolf gebuen hat*.

Von dieser Capelle, über welche nichts weiter urkundlich bekannt ist, hat sich als Unterbau eines ärmlichen Bauernhäuschens ein etwa 2 m hoher völlig detailloser, und in gewöhnlichem Bruchsteinwerk ausgeführter Rest von ca. 8 m Länge, 6 m Breite erhalten, und in einem benachbarten Bauernhof dient die alte Altarplatte der Capelle von 2,25 Länge, 1,16 Breite und 0,20 Dicke mit Fasenprofil als Stufe vor der Hausthüre.

Im Ort sind einige Fachwerkbauten, darunter das Gasthaus Nr. 6 bemerkenswerth. An demselben läuft die Kehlung der Schwellen und Rahmen auch über die Füllhölzer und Balkenköpfe hinweg.

Neuenschnitten mit Schächtelburg.

Dorf von 350 Einwohnern, 3 Stunden nordöstlich von Gelnhausen, gehörte zum alten Gericht Spielberg, jetzt zu Wächtersbach. Es liegt weit zerstreut der Bracht entlang, und zwar ist der tiefer gelegene Dortheil mit den ehemaligen Hammerwerken, jetzt Mühlen, das alte Schächtelburg, der höher gelegene die jüngere Anlage, Neuenschnitten. Der Ort wird zuerst 1390 urkundlich genannt in der Form Schechirburg, in dem bereits unter Kirchbracht erwähnten Vertrag des Herrn von Ysenburg mit dem von Lisberg wegen des Bezuges von Eisenstein und Holz für die beiderseitigen „zwo smytten Rynerbyegen und Schechirburg“ (Urk. IV, p. 487). Der Name dürfte daher wohl richtiger mit Simon von schächer = Bergmann abzuleiten sein, als mit Arnold (p. 478) von dem Grundwort schaft = arundo oder gar einem Personenamen wie scaftolt. An Stelle der alten Waldschmieden mit ihrer Erzeugung von Schmiedeeisen im Frischfeuer, errichteten im Anfang des vorigen Jahrhunderts die Grafen von Ysenburg eine Hütte mit Hochofen für Giessereibetrieb. Für die Produkte derselben sind die beiden Modelle charakteristisch, welche sich bei der Besichtigung der Bauten fanden (Tab. 260), sowie ein aus Ofenplatten zusammengesetztes Brunnenbecken im Schlosshof (s. auch Weiherhot).

Die Grafen setzten offenbar grosse Hoffnung auf diese industrielle Unternehmung, und errichteten ein weitläufiges zugleich als Jagdquartier dienendes schlossartiges Gebäude für deren Verwaltung, dessen äussere Gestalt aus Tab. 259 hinlänglich erhellt.

An den Eingängen der hohen Durchfahrt schmücken schöne Ysenburgische Wappen die Giebel. Ueber einem Treppeneingang im Innern dieser Durchfahrt ist die Jahreszahl der Erbauung 1723 eingehauen. Nach der Hofseite zu liegt vor dem Haupteingang eine Freitreppe mit gebogenen Läufen, ähnlich der Gartentreppe (Tab. 216) zu Birstein. Von der ursprünglichen inneren Einrichtung mit Täfelungen, Stuckdecken, Thüren und dergl. ist scheinbar nichts erhalten, wahrscheinlich nie fertig geworden, da der Schlossbau in Birstein alle Mittel in Anspruch nahm. Das Werk entsprach auch nicht den Erwartungen, wurde bereits 1759 verkauft, ging

durch verschiedene Hände, wurde 1835 zurück erworben, 1856 an Buderus in Lollar verpachtet, seit den 80er Jahren aber von der Wächtersbacher Linie übernommen, und zu einer Fabrik für die Holzbestandtheile der Produkte ihrer Steingutfabrik in Schlierbach eingerichtet.

Neuses.

Dorf von 700 Einwohnern, 2 Stunden südwestlich von Gelnhausen. Gehörte ehemals zur Cent Somborn, jetzt zum Amtsgericht Meerholz.

Es kommt bereits um 1000 unter den dem Kloster Seligenstadt zinspflichtigen Orten vor, und heisst damals Nyuusaze (Urk. I, p. 3). Im Jahr 1225 erhielt das Stift zu Aschaffenburg den Zehnten zu Niuwesezin (Urk. I, 124). Der Name kommt noch in vielen Formen vor, 1267 und 1326 Nüseze, 1293 villa Nuseze, 1331 Naugesess, 1332 Neusesz. Um 1326 hatten die von Gondsroth, welche auch im Stift vertreten waren, jenen Zehnten zu Lehen (Urk. II, 285).

Ueber die kirchlichen Verhältnisse aus älterer Zeit ist nichts bekannt. Es war wohl immer Filial der kathol. Kirche von Somborn und hatte eine eigene Capelle, welche Steiner p. 197 eine „uralte“ nennt.

Die Wendelinscapelle.

Sie liegt malerisch auf dem höchsten Punkt des Dorfes von dem ehemaligen Todtenhofe umgeben, und ist ein schlichter ganz vertünchter Massivbau mit kurzem rechteckigem, unmittelbar in den halbrunden, nicht durch einen Triumphbogen abgetheilten Chor übergehendem flachgedecktem Schiff.

Auf dem Ziegeldach erhebt sich ein kleiner rechteckiger Dachreiter mit geschweifeter Haube (cf. Tab. 347 C).

Die Fenster des Schiffes sind unprofilirt im Stiebogen geschlossen, die Apsis ist fensterlos. Die Westthüre ist inschriftlich 1831/32 mit der Kirche erneuert — ein Stück des alten Gewändes von dem Tab. 347 C, 2 angegebenen Profil aber daneben stehen geblieben. Der Dachsim besteht aus einer reichgekehnten eichenen Mauerlatte, von dem Profil Fig. 4.

Im Innern ist auf der Westseite eine kleine Empore auf zwei gedrehten Säulen (Fig. 7) angebracht.

Der Hochaltar mit der Figur des heiligen Wendelin ist ein Barockwerk von ähnlichem Aufbau wie der zu Altenmittlau.

Der Opferstock, von einfacher aber geschmackvoller Form, trägt die Jahreszahl 1716, welche offenbar das Datum der ganzen Neugestaltung der Capelle, wenn nicht des Neubaus bezeichnet, zu welchem die Profile des Dachsimmes der Thüre, der Empore und die Formen des Altares völlig passen¹⁾.

Die Bänke haben Wangen von der Fig. 8 angegebenen wohl etwas jüngere Form. Von beiden leider in dem 19. Jahrhundert umgegossen.

Glocken hat die grössere 0,54 Durchmesser, 0,43 m Höhe und die Inschrift:

GOSS MICH IM IAHRE 1857 PH. H. BACH IN WINDECKEN FUER DIE KATHOLISCHE KIRCHEN-
GEMEINDE IN NEUSES.

Die kleinere 0,45 Durchmesser, 0,35 m Höhe mit der Inschrift auf dem Feld einerseits:

ANNO 1825 GOSS MICH PHILIPP BACH ZU WINDECKEN

andererseits:

ICH MAHN EUCH MENSCHEN IN DER ZEIT ZV DENCKEN AN DIE EWIGKEIT.

Die Altargeräthe waren nicht zugänglich.

Im Ort sind einige Fachwerkbauten, durch den Eckpfosten eingebundene, verschieden geformte Säulchen, neben den Kehlungen des Gebälkes, bemerkenswerth. Ein besonders guter Bau von 1795 ist Nr. 12, auch Nr. 88.

In den letzten Jahren ist an anderer Stelle eine neue Capelle errichtet worden.

¹⁾ Vergl. auch die Capellen zu Bernbach und Horbach.

Niedergründau.

Dorf von 580 Einwohnern, 1 $\frac{1}{2}$ Stunden westlich von Gelnhausen. War ehemals Sitz eines eigenen Centgerichtes, und gehört zum Amtsgericht Gelnhausen. Der Name erscheint in Urkunden zuerst 1217 als Grinda (Urk. I, p. 103), 1219 als Grinda media et inferior, 1268 lautet er Grindaha und ist (nach Arnold p. 110) von grint, grand = Sand abzuleiten, bedeutet also ein sandiges Wasser, (Bach).

Zu dem Centgericht gehörten die Orte Lieblos, Rothenbergen, Niedergründau, Mittelgründau, Roth, Gettenbach, Haitz, und vor seiner Erhebung zur Reichsstadt auch die Mark und villa Geilnhusen. Die Gerichtsstätte befindet sich bei der „Bergkirche“, welche bereits 1217 urkundlich genannt wird. Die Gerichtsherrlichkeit hatten 1317 die von Breuberg als Reichslehen (oder Pfand?) inne, sie kam dann durch Erbgang in die Hände der von Eppstein und Trimberg, durch Pfandschaft von diesen an Hanau und an die Stadt Gelnhausen. Von Eppstein eingelöst, wurde sie gegen Protest des Königs Sigismund an Dieter von Ysenburg verkauft (1425 Archiv zu Birstein, rothes Buch). Im Anfang des 16. Jahrhunderts besass es aber dennoch die Ronneberger und seit der „Haupttheilung“ von 1684 die Meerholzer Linie des Hauses Ysenburg (Simon I, p. 54). Der Blutbann aller Ysenburgischen Gerichte blieb aber mit Zustimmung von Maximilian I. in Büdingen.

Die Orte des Gerichtes gehörten und gehören noch bis auf Gelnhausen und Haitz zu der Pfarrei der Kirche von Niedergründau, welche 5 Minuten vom Ort gelegen ist.

Die Peterskirche = Bergkirche

liegt weit sichtbar auf einem in die Ebene vorspringenden flachen Hügel neben dem Pfarr- und Küsterhaus mit ihren Nebenbauten. Im Jahr 1217 aug. 15. erneuerte König Friedrich II. dem Kloster Selbold den Besitz derselben *quia cum felix memorie nobilis femina Gisla comitissa parochialem ecclesiam in Grinda in sua proprietate sitam conventuali ecclesie in Selbold . . . contulisset . . . nostri predecessores . . . in hereditatem memoratae feminae succedentes . . . dictam ecclesiam . . . clericis secularibus contulerunt.* Urk. I, p. 103.

Wann diese Gisla gelebt, welcher Familie sie angehört, und wann sie die Kirche gestiftet, ist nicht urkundlich belegt. Gisla dürfte der allgemeinen Annahme entsprechend eine Gräfin von Gelnhausen gewesen sein, und die Stiftung muss vor 1170 fallen. Die Kirche selbst bestand aber bereits früher, da sonst oben sitam contulisset nicht hätte gesagt werden dürfen, sondern conditam. Dieselbe war, wie die Klosterkirche zu Selbold, dem heil. Petrus geweiht, wie sich aus einem Zinsregister von 1370 (Urk. III, p. 717, 1) ergibt, wo es heisst: *Item Wyker von Selbold dabit . . . de domo in Grinda apud sanctum Petrum in qua inhabitet.*

Von diesem ursprünglichen Bau ist nichts mehr vorhanden, und auch der spätmittelalterliche, welcher an seine Stelle getreten war, ist bis auf den Thurm durch einen geräumigen hellen aber öden, und durch die neuesten Aufmunterungen auch des für seine Zeit bezeichnenden Charakters entkleideten Neubau im Jahr 1838 ersetzt worden. Von dem bis dahin bestandenen giebt ein im Pfarrhaus aufbewahrtes Modell, welches freilich erst 1863 (inschriftlich) angefertigt ist, wozu aber vollständige jetzt nicht mehr auffindbare Zeichnungen und Pläne vorgelegen haben müssen, eine gute Vorstellung. Dasselbe zeigt nach dem Aufheben des Daches und der Balkendecke die Disposition des Innern und ist deshalb auf Tab. 261 in Ansicht und Grundriss abgebildet.

Nach demselben könnte höchstens das Schiff noch vom ursprünglichen Bau hergerührt haben, welches auf der Nordseite ein kleines abgeschrägtes Rundbogenfensterchen zeigt, wahrscheinlich auch der gerade Chortheil (ursprünglich quadratischer Chor?) und die angebaute Sacristei, welche ein gleiches Fensterchen besitzt. Der Chorschluss hatte einen gothisirenden Umbau erfahren, dessen Anordnung zunächst Zweifel an der Genauigkeit des Modelles erregt, sich aber erklärt, wenn man erfährt, dass auch der gothisirende Thurm nach Rechnungen des fürstlichen Sammtarchivs in Büdingen (Culturwesen Nr. 422) erst 1556—7 neuerbaut ist, nachdem der alte Thurm, welcher dem zu Niedermittlau geglichen haben dürfte, noch 1553 nothdürftig im Dachwerk geflickt war. Damit stimmt es, dass auch an dem Modell die vom Thurm zum Dachboden führende Thüre die Ueberschrift 1557 trägt. Wahrscheinlich hat man damals durch die Büdinger Steinmetzen, welche noch an gothischen Formen festhielten (wie wir bei Birstein z. B. sahen), auch den Chorschluss ansetzen lassen.

Der Bau begann damit, dass 1556 *meister Caspar* den Thurm absteckte: *16 kr haben meister Caspar und bawmeister verzehrt als er die Visirung überantwort und die Höhe des Thorns gemessen, montags nach Magrete.* Die Ausführung besorgte Meister *Hans von Laupach* mit fünf Knechten.

Die Zimmerarbeiten einschliesslich der Lehrbögen für das Gewölbe machte *meister Hans Bricker*. Am 15. Oct. 57 wurde der Knopf aufgesetzt und die Kosten betragen 145 fl. 23 kr.

Nach dem dreissigjährigen Krieg war eine bedeutende Reparatur nöthig. Es wurden 1651 neues Gestühl, neue „Bohrkirchen“ und eine neue Kanzel angelegt. Von dem noch vorhandenen schmucklosen Thurm giebt das Modell eine genügende Vorstellung. Eine spitzbogige einfach gefaste Westthüre, an deren Scheitel eine flache Halbrosette die Spätzeit verräth, führt in das Erdgeschoss, welches mit einem Kreuzgewölbe gedeckt ist, dessen starke abgefaste Rippen ohne Schlussstein auf rohen Wandconsolen aufsitzen. Ein breiter ungegliederter unverschlossener Spitzbogen führt in das Schiff, und der Zugang zu den Obergeschossen erfolgt über die Tussen an die Nordwand gelehnte Emporentreppe durch die erwähnte Thüre im Dachboden. Die Schallöffnungen sind rechteckig mit einer an Vorhangsbögen erinnernden Abkantung des Sturzes, ebenso die kleinen unteren Lichtlöcher. Der Rundbogenfries ist wohl eine von dem alten Thurm überkommene Reminiscenz.

Der Chor war mit einer Art Kreuzgewölbe bedeckt (cf. Grundriss), für welches drei breite Strebepfeiler mit einmaligem Rücksprung und Pultdach angesetzt waren. In denselben führte eine spitzbogige Pforte auf der Südseite, welche von einem kleinen Vorbau auf einer Rundsäule geschützt war. Der Boden des Chores war um zwei Stufen erhöht. Auch er hatte eine Empore für die Orgel mit schmalen Seitenflügeln und halbachteckigen mittleren Vorsprung, da der Altar gerade unter dem spitzbogigen Triumphbogen, die Kanzel an der Südseite des letzteren aufgestellt war.

Der bestehende Neubau des Schiffes hat für unsere Zwecke kein Interesse. In dem Thurm hängen: drei Glocken. Von denselben gehört nur die grösste dem alten Bau und dem Ausgang des Mittelalters an, die andern wurden 1673 neben sonstigen Verwüstungen von den kaiserlichen und französischen Völkern gestohlen.

Die grösste Glocke hat 1,02 untern, 0,565 obern Durchmesser und 0,82 Höhe. Die von Riemchen eingeschlossene Inschrift ist in vorzüglich scharf gegossenen, schön gezeichneten Neumajuskeln ausgeführt und lautet:

□ OSANNA □ HEIS □ ICH □ MEISTER □ HANS □ CZW □ FRANCKFORDT □ GOS □ MICH □ MCCCCCIX

Darunter läuft ein Zahnschnitt und ein Spitzbogenfries her, und am Schlag ein schöner gothischer Laubstab. □ bedeutet Täfelchen mit masswerkartigem, verschiedenem Ornament.

Die mittlere im untern Theile des Glockenstuhles hat 0,93 untern, 0,49 oberen Durchmesser, 0,67 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben die schlecht geformte und kaum lesbare Inschrift am Hals:

IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH PETER BACH UND DESSEN SOHN GEORG IN WINDECKEN GOSS
MICH 1779 . LS . || IOH. FRIEDRICH WILHELM I REGIERENDER GRAF ZU MERHOLTZ IOH. LUD.
CALAMINUS VON WECHTERSACH PREDIGER IOHANN KÜHL JUN KIRCHENBAUMEISTER JOH
GEORG RAU IOHANNES PLEIN CARL KLOSTER

auf dem Feld:

GERICHTS SCHAEFFEN WAREN . . . IN ROHT IOHANNES FASS IOHANNES VALENTIN SCHMIDT
IN LIEBLOS MICHEL PETER IN ROTHENBERGEN IOH CONRAD SCHLVCHT IOH PETER
CURT (?) PETER RUHL IN NIEDERGRUNDO

Die kleinste hat 0,78 untern, 0,42 oberen Durchmesser, 0,57 Höhe und in gleichen Buchstaben wie die vorhergehende die Inschrift:

DIESE GLOCKE GOSS PH. H. BACH ZU WINDECKEN IM IAR 1853
EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE

Kirche und Küsterwohnung werden von der starken, ehemals befestigten Mauer des Todtenhofes umschlossen. Neben denselben steht ein 1738 errichtetes Brunnenhaus mit einem Tretrad.

Niedermittlau.

Dorf von 750 Einwohnern, 1 $\frac{1}{4}$ Stunde südwestlich von Gelnhäusen im ehemaligen Gericht Mittlau, jetzt Meerholz. Auf diesen Ort, nicht auf Altenmittlau, beziehen sich die ältesten urkundlichen Nachrichten, welche das Verhältniß zu Kloster Selbold veranlasste und bewahrte. Die gefälschte Urkunde von 1151 nennt ihn Mittlau, 1191 heisst es Mittlaha, 1219 Mittela, 1258 Mitla major (Urk. I, p. 253), 1266 Mittelau, 1536 Niedermittlau.

Das Gericht Mittlau war ein Märkergericht als Theil des Centgerichtes Selbold, und hatte seine Malstätte auf der Neuenburg bei Meerholz (Jungl. p. 91). Sein Gebiet war zumeist in den Händen von Adelsfamilien der Umgegend, der von Rückingen, Gondsroth, Fuszechin u. s. w., auch des Klosters von Selbold, und gelangte allmählig besonders seit der Säcularisation des letztern in die der Ysenburger. Kirchlich gehört der Ort zu Mainz. Es bestand schon früh daselbst:

Die Laurentius- und Georgscapelle,

deren Patronat bereits 1258 Helfrich von Rüdigheim dem Kloster Meerholz käuflich überlassen hatte: *patronatus capellae cum decimis tam in villa superiori quam inferiori* (Urk. I, p. 253). Der Titel der Capelle ist genannt in einer Urkunde von 1426 (Würdtwein Dipl. III, 220)¹⁾. Nach der Reformation wurde sie zur Pfarrkirche erhoben, und Gonsroth und Neuenhasslau eingepfarrt.

Nach dem 30jährigen Krieg war sie in schlechten Zustand gerathen, und wurde 1659 nothdürftig mit Collektdeltern hergestellt, auch ein Gemeindewald dazu an einen holländischen Holzhändler verkauft. Die alte Kirche besass bis dahin „nicht eine einige bohrkirch“ (cf. Collektenbrief des Grafen von Ysenburg im Archiv zu Büdingen, Culturwesen Nr. 567). Trotzdem verfiel sie immer mehr, und wurde 1780 durch einen Neubau ersetzt, wobei man jedoch den starken quadratischen alten Thurm beibehielt, an den ein einfach rechteckiges Schiff mit flacher Decke, grossen Stiebogfenstern rechteckigen antikisirend umrahmten Thüren, nach Osten hin angesetzt wurde, dessen einzigen Schmuck der der Strasse zugekehrte geschweifte Giebel bildet.

Der Thurm ist der interessanteste Theil des Baues und wohl der älteste des Kreises. Er ist aus gut behauenen Bruchsteinen von sehr ungleicher Schichthöhe, aber mit regelmässig geraden, starken Lagerfugen und Eckquadern errichtet, deren untere zum Theil Bossen tragen.

Das Erdgeschoss, in welches eine schmale unprofilirte Rundbogenpforte führt, ist mit einem rippenlosen Kreuzgewölbe überdeckt, und durch einen breiten, jetzt vermauerten, unprofilirten Bogen mit dem Schiff verbunden. Ueber der Eingangspforte ist ein kleines, tief abgeschrägtes Rundfensterehen angebracht, und in ca. 6 m Höhe befindet sich der alte Eingang zu den oberen Theilen des Thurmes. Zur Erleuchtung dieses Eingangsgeschosses dient ein winziges Rundbogenfensterehen nach Süden, darüber hinaus sind die Thurmmauern ausser von einem schmalen Lichtschlitz nach Süden nur von den gekuppelten Schallöffnungen der Glockenstube durchbrochen.

Diese sind jetzt durch dünne Mauern halb verschlossen, welche jedoch die Säulen nach Innen vollständig freilassen. Die unprofilirten Arkadenrundbögen ruhen auf schlanken Säulchen, deren Capitäle wie Basen die Würfelform zeigen (cf. Tab. 347 D, Fig. 1). Die Mauern laufen im Äusseren um 15 cm nach oben zusammen, und haben im Inneren Rücksprünge, auf welchem der Holzeinbau von selten altertümlichem Verband ruht (Fig. 3). Während dieser noch aus der Erbauungszeit stammen könnte, scheint der Thurmhelm mit seinen schmalen steilen Giebeln dem Umbau von 1454 anzugehören, welcher durch eine neben der Südthüre eingemauerte alte Inschrift bezeugt ist (Fig. 2), die sich vielleicht zunächst nur auf den Chor bezogen hat. In halber Höhe des Thurms sitzt nach Süden ein kleiner Fratzenkopf.

Im Innern umziehen Emporen mit gefälten Brüstungen auf ausgeschweiften vierkantigen Säulen mit Kopfbändern (Fig. 4) Nord-, Ost- und Südseite.

¹⁾ von Steiner irrthümlich auf Altenmittlau bezogen.

Die Kanzel steht an der Thurmwand, und ist ähnlich der zu Lohrhaupten gestaltet, ruht aber auf einer freistehenden Säule.

Der Altar steht von einem Holzgitter umgeben mitten in der Kirche,

Die Orgel auf der Westseite, mit einem schlichten Gehäuse von ca. 1780. Von den beiden

Glocken hat die grössere unten 0,84, oben 0,43 Durchmesser und 0,64 Höhe, und am Hals in zwei Zeilen zwischen Riemchen die Inschrift:

EIGENTHUM DES GERICHTES MEERHOLZ GEGOSSEN DURCH PH BACH & SOEHNE IN
WINDECKEN NIEDERMITTLAU 1867.

Die kleine von 0,52 unteren, 0,26 oberen Durchmesser und 0,40 Höhe hat keinerlei Inschrift, dürfte aber den Formen der Krone und der Rippe nach aus dem 15. Jahrhundert stammen.

Neben der Südthüre sind im Inneren Reste eines sehr ungeschickt entworfenen Wandtabernakels eingemauert (Fig. 5).

Ueber der Südthüre ist ein Ysenburgisches Wappen und die Inschrift angebracht:

*Unter der Regierung des Hochgeborenen Reichs Grafen und Herrn | Herrn Johann Friedrich Wilhelms Grafen zu
Ysenburg und Büdingen | Ist dieser Kirchenbau von dem Gericht Meerholz aufgeführt worden |
In dem Jahre 1780.*

Die Kirche besass im Mittelalter eine von dem Frankfurter Maler Fyoll gemalten Flügelaltar, welcher spurlos verschwunden ist (cf. Passavant, Malerschulen in Deutschland).

Von Kirchengeschichten findet sich:

Ein Kelch aus Silber aus dem 17. Jahrh. (Tafel 264), dessen Marke leider verputzt ist.

Ein Kelch von Silber mit der Inschrift: Georg Reuswig, Schultheiss hat diesen Kelch in die Kirche zu Niedermittlau verehret Anno 1738.

Zwei zimmerne Weinkannen von schlanker Form auf je 3 Löwenfüsschen, ein Geschenk der Katharina Philippina Hörlin.

Oberndorf.

Dorf von 600 Einwohnern, $4\frac{1}{2}$ Stunden östlich von Gelnhausen, im ehemaligen Gericht Burgjossa, jetzt Orb. Der Ort scheint eine relativ junge Ansiedelung auf den Waldrodungen zu sein, welche von Fulda ausgingen, und zu dem Gebiet zu gehören, welches als Besitz des Klosters zu Salmünster um 900 (Urk. I, p. 20) bezeichnet wird. Er wird urkundlich zuerst 1444 genannt als die von Thüngen ihr „Gut auf der Jossa“ ausser dem Pfarrsatz zu Oberndorf an Hans v. Hutten zu Hausen verkauften (Beurkundete Darstellung, Beilage 23 p. 19—20. Nach derselben Quelle kam dieser Besitz 1501 an Hanau, 1541 an Mainz und hatte dann gleiche Schicksale wie Hausen.

Die Pfarrkirche.

Ob die Capelle zu Oberndorf, oder die schon im Anfang dieses Jahrhunderts zerstörte¹⁾ jetzt spurlos verschwundene zu Pfaffenhausen die ältere gewesen, wer Patron derselben gewesen, welchem Titelheiligen sie geweiht war, lässt sich aus Mangel an archivalischen Nachrichten nicht ermitteln. Aus der Inschrift der ältesten Glocke könnte auf S. Kilian als Titelheiligen geschlossen werden.

Die alte Kirche wurde im Jahre 1891 zum grössten Theil abgebrochen, und mit einem neuen grossräumigen romanisirenden Querschiff und Chorbau erweitert, an welchem man den winzigen Schiffrest mit seinem Dachreiter in Erwartung eines späteren Ausbaues stehen liess. Leider sind die Originalbaupläne nicht aufzu-

¹⁾ sie wurde nach dem Bericht des Vogteiamtmanns in Burgjossa auf den Abbruch verkauft und der Erlös nach Oberndorf als Fonds für einen etwaigen Neubau abgeführt (Marburg Staatsarchiv St. B. 4592 Kreis Orb Nr. 771).

finden gewesen. Dem damaligen bauleitenden Architekt Reg.-Baumeister Stiehl verdankt Verfasser aber die auf Tab. 24, E 1, 2. wiedergegebenen Skizzen.

Demnach war der beseitigte alte Bau im Kern noch romanisch und hatte in dem rechteckigen Chor nach Angabe des zeitigen Geistlichen kleine rundbogige aus einem Stein gehauene Fenster. Das Schiff hatte ebenfalls rundbogige Fenster, die aber nicht sicher als romanisch nachweisbar, jedenfalls in dem noch bestehenden Theil im 17. Jahrh. etwa umgearbeitet und mit flachem Gewände versehen sind. In dem Winkel von Chor und Schiff lag nördlich eine kleine Sacristei, welche nach den beiden im Pfarrgarten erhaltenen Schlusssteinen mit dem Forstmeister'schen und Hutten'schen Wappen und Ansätzen birnstabähnlich profilirter Rippen der Zeit des Kaufes (1444) durch die v. Hutten angehört haben, und mit zwei quadratischen Gewölben gedeckt gewesen sein muss (cf. Tab. 247, E, 3). In dem Pfarrgarten dienen Rippenstücke mit diesem Birnstabprofil als Einfassung eines Beetes. Die Sacristei hatte ebenfalls aus einem Stein gehauene kleine Rundbogenfenster. Schiff und Chor waren flach gedeckt.

Im alten noch bestehenden Theil des Schiffes liegt eine kleine Westempore für die Orgel, welche mittelst einer äusseren Freitreppe zugänglich ist, und ein kleines gut detaillirtes Orgelgehäuse aus dem Anfang des 18. Jahrh. trägt. Ueber dem Westende des Daches steigt ein 4seitiger starker Dachreiter mit stumpfem Pyramidendach auf, auf welchem ein zweimal abgesetzter achtseitiger Helm mit Glockendach sitzt. Von der alten Ausstattung des Innern hat sich nichts erhalten. Altäre und Kanzel sind modern dem Chorbau entsprechend. In dem Dachreiter hängen 3 Glocken, deren grösste einen unteren Durchmesser von 0,80, 0,70 Höhe hat und am Hals in goth. Minuskeln zwischen gewundenen Fäden die Inschrift trägt:

* Kilianus * hīs * ich * Anno * dñi * M^occcc^olx^o Conitrium * rumpo * mortuum * defleo * sacrilegum * voco.

Auf dem Feld steht eine schöne Kreuzigungsgruppe, bei welcher Johannes und Maria gesondert geformt sind.

Die mittlere hat 0,57 unteren Durchmesser und 0,49 Höhe, und in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

GEGOSSEN VON BUTTSTEDT IN ASCHAFFENBURG 1859

Die kleinste hat 0,515 untern Durchmesser, 0,42 Höhe und die Inschrift:

ICH · RUF · DIE · LEUD · ZUM · BESTEN · STREIT · IOHANNES · FISCHER · IN · FELLEN · A · 1805.

Orb.

Stadt von 3500 Einwohnern, 2 $\frac{1}{2}$ Stunden ostnordöstlich von Gelnhausen, der Hauptort des 1866 an Preussen abgetretenen bayrischen Gebietes, seit früher Zeit Sitz eines eigenen Gerichts. Der Name ist von dem Bach entlehnt, in dessen tiefem, rings von weiten Wäldern umgebenem Thale der Ort angelegt wurde, und kommt als Bachamen in der Form Orbaha bereits 1050 in der Urkunde vor, durch welche Kaiser Heinrich IV. dem Kloster Fulda in einem bestimmten Waldgebiet den Wildbann verlieh (Urk. I, p. 41). Es muss aber damals bereits auch ein Ort und eine Burg Orbaha bestanden haben, denn derselbe Kaiser übergab beide, gelegen im Gau Wettereiba, mit den Salzquellen 1064 dem Erzstift Mainz (Gudenus cod. dipl. I, p. 24). Der Name blieb der gleiche während des 13. Jahrh. (Urk. I, p. 320 u. 1267, p. 447 u. 1287), nur einmal kommt Urbaha vor (p. 523). 1311 lautet er Orba (Urk. II, p. 101), 1338 Urba (ibid. p. 482), später meist Orba. Seine Ableitung und Bedeutung ist noch nicht sicher festgestellt, doch wird nur die Wahl zwischen den beiden Grundworten horo = coenum = Schmutz, und ūr = urus = Anerochse (nicht bubalus wie Arnold 320 hat) übrig bleiben, erstere wegen der Analogie des Flussnamens urfe (1184 Orpha, 1272 Orphe) den Vorzug verdienen.

Orb verdankt seine Entstehung sicher den ergiebigen Salzquellen, welche, wie obige Urkunde beweist, schon im 11. Jahrhundert so ausgebeutet wurden, dass sie einen begehrens- und erwähnenswerthen Besitztitel bildeten. Der Ort erscheint erst 1292 als oppidum (ummauert) (Urk. I, 523); wann er Stadtrecht erlangte ist nicht bekannt, doch muss dies schon erheblich früher geschehen sein, da 1267 ein heinricus scultetus in Orbaha als Zeuge auftritt (Urk. I, p. 320).

Das Erzstift Mainz behielt dauernd die Landesherrlichkeit, übertrug sie aber pfandweise zeitweilig und im Einzelnen an angesehene Adlige der Gegend, sodass die Gerichtsherrlichkeit (allein?) 1292 im Besitz des Grafen von Weilnau war (Urk. I. 447), der Zoll daselbst aber gleichzeitig denen v. Trimberg zustand (Urk. I, 531), während diese die Bede (precaria) wieder verafferlehten (1299 Urk. I, 595). Nach Wolf zog aber Mainz diese Lehen 1331 ein, und verpfändete die Stadt 1428 an die Grafen von Hanau, von denen sie erst 1565 wieder eingelöst wurde.

Diese Verpfändungen müssen aber die Freiheit der Stadt wenig geschädigt haben, denn die Gerichtsbarkeit in der Mark wurde stets von dem Stadtschultheis und seinen Schöffen ausgeübt. Nachdem mit Hilfe der Stadt Diether von Ysenburg Erzbischof von Mainz geworden, erhielten die Einwohner mancherlei Privilegien, die für sie sehr werthvoll waren: 1460 einen Wochenmarkt, und besonders 1497 das Recht auf den Märkten in Mainz Salz zu verkaufen; daneben wurden sie sogar von dem kleinen Zehnten, allen Frohnden und Boten-, sowie Hand- und Spanndiensten für die Stadtbauten befreit.

Zahlreiche angesehene Familien nahmen ihren Wohnsitz daselbst, und errichteten burgähnliche Herrnsitze, deren einige wenn auch in späten Umbauten oder Resten, noch nachweisbar sind. Urkundlich erwähnt wird der Huttensche 1384 (Urk. III, p. 515).

Die archivalischen Quellen, welche bisher zugänglich geworden sind, geben nur sehr unvollständige Kunde von den Schicksalen der Stadt sowohl in weltlicher wie kirchlicher Beziehung, denn die älteren erhaltenen Urkunden beziehen sich zumeist auf die Rechte aus den Antheilen an den Salzwerken, und die Pflichten der Herrschaft den Besitzern derselben gegenüber. Dabei spielt der Bezug des Holzes aus dem südlich und östlich die Stadt umgebenden Wald, dem sog. Orber Reissig, eine Hauptrolle. Die älteste Erwähnung desselben findet sich in einer Urkunde von 1284, wo der Wildbann in *silva que vocatur Risehe modo Urbahe, si attinet silve Budinger walt* durch ein Schiedsgericht den Herrn von Brauneck zugesprochen wird (Urk. I, p. 447). Über die kirchlichen Bauten insbesondere ist so wenig überliefert, dass die Baugeschichte derselben lediglich aus der Interpretation der Formen verbunden mit wenigen inschriftlichen Daten gewonnen werden muss.

Die Anlage und Befestigung der Stadt.

Wie ein Blick auf den Stadtplan Tab. 265¹⁾ lehrt, hing die Anlage der Stadt von der Form des Thales der Orb ab, welches sich unterhalb der Salzquellen etwas erweitert, und mit einem Seitenthal verbindet. Um das Salzwasser durch das natürliche Gefälle den Siedehäusern zuführen zu können, welche der Sicherheit halber ehemals innerhalb der Mauern lagen, hat man begünstigt durch das starke Gefälle die Orb von ihrem alten Lauf abgelenkt, sie zur Sicherung der Ostseite benutzt, und an Stelle des alten Bachlaufes die Hauptstrasse angelegt. Das in seinen alten Theilen aller geraden Fluchten und rechten Winkel entbehrende Strassennetz bietet noch heute die prächtigsten malerischsten Strassenbilder, und erscheint den ehemaligen Lebensbedingungen und Bedürfnissen der Einwohner aufs vollkommenste angepasst, indem es überall durch fahrbare Nebengässchen, Zugang zu den zahlreichen, oft umfangreichen Höfen und Gärten hinter den geschlossenen Häuserreihen gewährte.

In der inneren Stadt haben noch alle Strassen bis auf die kurze „neue Strasse“ denselben Lauf wie im Mittelalter.

Die Stadtmauer mit zahlreichen halbrunden Thürmen besetzt, umgiebt noch heute, auf einem grossen Theil des Umfanges wohl erhalten, die Stadt, und ist den Formen der Thürme nach wahrscheinlich noch durchgängig die im 13. Jahrhundert errichtete ursprüngliche.

In derselben befanden sich drei Thore, das Unterthor im Norden, das Oberthor im Südwesten, das Jösserthor (Thor nach Burgjossa) im Südosten. Von den Thorthürmen sind jedoch zwei, das Unterthor und das Jösser (Gesser)thor 1823 (Wolf p. 23) abgebrochen, sodass nur das unbedeutendste, nach dem Wald zu führende Oberthor von der Einrichtung derselben eine Vorstellung giebt. Bedauerlicherweise ist es jedoch bei der Herrichtung zu einem Gefängnis arg verstümmelt, mit einer abenteuerlichen Dachspitze versehen, und so dick vertüncht worden, dass alle Spuren alter Dispositionen unkenntlich geworden sind. Das gefaste Rundbogenthor hat in steinernen Augen laufende Thürflügel, und eine äussere Rinne für das Fallgatter. Der Thurm scheint am Schluss des 15. Jahrhunderts erneuert (cf. Tab. 296 u. Grundriss Tab. 302).

¹⁾ Es muss auf die geradezu mustergültige Ausführung der bayrischen Catasterpläne hingewiesen werden, welche ein wirkliches Bild der Orte mit Bauwerken u. s. w. geben, und so einen dauernden historischen Werth haben, während die unsrigen viel zu schematisch gehalten sind, auch der Genauigkeit entbehren.

Von den Mauerthürmen sind zwölf Stück mehr oder minder gut erhalten. Nur einer derselben ist quadratisch (cf. Stadtplan), die andern springen halbrund vor, und haben alle gleiche Dimensionen (5,3 Durchmesser) also wohl auch gleiche Construction gehabt, wie sie nach den besterhaltenen in Tab. 302 dargestellt ist. Alle waren nach der Stadtseite im untern Theil offen und in der Höhe des Wehrganges der Mauer mit Kragsteinen für eine Balkenlage versehen, im obern Viertel dagegen allseitig geschlossen und durch ein Gewölbe gedeckt. Das Erdgeschoss der Thürme, und auch zum Theil die Ringmauer, hatten je drei Schlüssel und Mausecharten in unregelmässigem Wechsel, das über dem Gewölbe gelegene, dagegen 3 schmale Fenster nach Aussen, ein breiteres nach der Stadt zu. Den Zugang zu letzterem bildete ein quadratisches Loch in der Scheitel des Gewölbes. Spuren einer Ausfüllung ehemaliger Zinnen sind nicht zu erkennen, dagegen scheinen die Schiesscharten zum Theil später eingesetzt und nur die Hoch- und Querschlitze dem ursprünglichen Bau anzugehören. Die Vertheidigung war also bereits nachträglich den Feuerwaffen angepasst und das Geschoss zu ebener Erde für grössere Büchsen bestimmt. Im Uebrigen gleichen die Thürme so sehr dem über dem Kalbsthor zu Marburg erhaltenen, sicher dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehörigen Thurm, dass auch sie, wenigstens an den Schluss des gleichen Jahrhunderts gesetzt werden dürfen.

Das vollständigste Bild von der alten Maueranlage gewährt die Strecke vom Jösserthor resp. der alten Kellerei (s. unten) bis über die Ludwigsquelle hinaus, an welcher noch ein vollständiger Mauerthurm, zwei halbhohe und mehrere erhebliche Stümpfe solcher stehen. Das einzige Stück Mauer von voller Höhe mit oberem Schiesscharten liegt jedoch neben dem neuen Kurhaus (v. Schneeweiss), und ist erhalten geblieben, weil es die Rückwand einer Scheuer bildet. Die Mauer ist überall 1,10 dick und hat einen um 35 cm auf flachen Stiehbögen ausgekragten Wehrgang, welcher an einer Stelle östlich vom Pfarrhaus noch am besten erhalten und sichtbar ist. Der Stadtplan verzeichnet alle nachweisbaren Mauertheile und Thürme sorgfältigst.

Die Graben konnten durch die Orb von der Stelle des neuen Thores an bis an die Nordwestecke der Stadt unter Wasser gesetzt werden, und haben sich nur da, wo das Kunstgestänge der Saline in ihnen liegt, in erheblicher Tiefe erhalten. Auf der Bergseite insbesondere sind sie so verschüttet, dass die Stadtmauer der neuen Chaussee als Futtermauer dient. Von der Gegend des Oberthores bis zur Einführung des Baches scheint ein Wall oder eine Zwingermauer die besonders gefährdete Stelle geschützt zu haben.

Im Jahr 1768 wurde zuerst der Mauerring durch die Anlage des „neuen Thores“ unterbrochen. Es geschah dies um einen bequemeren Weg zu den ausserhalb des Thores angelegten Siedehäusern zu erlangen, welcher bisher durch den Bach vom Jösserthor her, oder durch das Oberthor geführt hatte, doch scheint ein Thorbau nicht errichtet worden zu sein.

Die Pfarrkirche.

Sie liegt dicht hinter der Ringmauer, am höchsten Punkt der Stadt, und ist von dieser ursprünglich nur mittelst der noch bestehenden hohen Treppe zugänglich gewesen. Ihre freie Lage inmitten der Reste alter leider stark modernisirter Burgsitze, und umfangreicher zu diesen gehöriger Gärten, gewährt von allen Seiten malerische Ansichten und Durchblicke, von welchen in dem Atlas nur wenige zum Verständnis unentbehrliche gegeben werden konnten. Der Bau der Kirche, über welchen keinerlei urkundliche Nachrichten vorliegen, ist bei der geringen Wohlhabenheit des nur auf den Ertrag der Salzquellen und die Viehzucht in den riesigen Wäldern angewiesenen Ortes mit grossen Unterbrechungen, unter verschiedenen Meistern und unter Rücksichtnahme auf den Zug der vorhandenen Stadtmauer zusammengewachsen, sodass er in Grund- und Aufriss eine wunderliche Unregelmässigkeit zeigt. Da jedoch alle Zubauten an sich tüchtige Leistungen geschickter Steinmetzen sind, kommt eine höchst pikante und originelle Gesamtwirkung zu Stande, welche es sehr bedauern lässt, dass das praktische Bedürfnis der wachsenden Bevölkerung in der Bälde einen erweiternden Umbau fordern wird, welcher den unnachahmlichen Reiz der Naturwüchsigkeit, des historisch Gewordenen, unfehlbar wesentlich beeinträchtigen wird.

Baubeschreibung.

In seinem gegenwärtigen Bestand ist der Bau eine spätgothische dreijochige Hallenkirche mit halbachtseitigen Chören am Ostende aller drei flachgedeckten Schiffe, mit starkem quadratischem Westthurm, und einer auf der Nordseite angebauten Saeristei und Nebencapelle.

Er ist in verputztem Sandbruchstein mit Hausteindetail errichtet, und das Material zeigt in Korn und

Farbe grosse Verschiedenheiten, auch an Theilen von gleicher Entstehungszeit. Wie das Fehlen aller Strebe-
pfeiler und die Schwäche der Stützen der Schiffarkaden beweist, ist er in seinen Haupträumen nie auf Ge-
wölbe berechnet gewesen.

Alle Theile ausser dem Chor haben einen einfachen Schmiegesockel, alle ausser der Nordseite einen
einfachen aus Platte und Kehle gebildeten Dachsims.

Der Thurm.

Der starke quadratische Westthurm steigt ohne Rücksprünge und Gesimse zu ca. 22 m auf, und enthält
im gewölbten Erdgeschoss eine zierlich profilirte Spitzbogenthüre (Tab. 268, 13, 22). In dem Geschoss darüber
ist der nahen Stadtmauer gegenüber eine schmale Spitzbogenpforte angebracht, welche mittelst einer Fall-
brücke den Zugang von dem gleich hoch liegenden Wehrgang vermittelte. Der alte Thürflügel mit Lilien-
beschlagn ist noch erhalten, aber wegen eines bedenklichen Sprunges im Thurm neuerdings hinter der Ver-
mauerung der Thüre verborgen.

Insofern war der Thurm in das Vertheidigungssystem der Stadt einbezogen, und erhielt deshalb auch
im obersten Stocke Schiessscharten¹⁾. Ein ehemaliger Mauerthurm resp. Thorthurm (wie in dem älteren Inventar
des Regierungsbezirks angegeben ist), war er jedoch zweifellos nicht, da er gar nicht im Zug der Mauer liegt
(cf. den Stadtplan), die Mauerthürme derselben durchweg eine ganz andere Form haben, und ein Thor bei der
erwähnten Gestaltung des Terrains (Treppenaufgang), und bei dem Fehlen eines entsprechenden Strassen-
zuges nicht denkbar ist. Auch widerspricht die im intakten Verband construirte relativ kleine Spitzbogenthüre,
und die ähnliche nach der Kirche zu, beiden Annahmen.

Die mittleren Stockwerke des Thurmes haben einfache Lichtschlitze, und nur die Glockenstube besitzt
schlichte zweitheilige Spitzbogenfenster, welche ganz denen zu Lohrhaupten gleichen.

Das Zeltdach gehört neben dem Glockenstuhl und wohl auch dem Schifdach der Construction nach
dem 16. Jahrhundert an, das gutgezeichnete Thurmkreuz ist jedoch nach Angabe des verstorbenen Pfarrers
Paul bei der letzten Herstellung in den 70er Jahren entstanden. Im Nordwestwinkel ist im 16. Jahrhundert
eine kurze Wendeltreppe eingebaut, welche auf das Gewölbe der Vorhalle im Erdgeschoss führt, da der Thurm
ursprünglich von der Kirche aus unzugänglich war, und erst im vorigen Jahrhundert durch eine roh eingebrochene
Öffnung hinter der Orgel damit in Verbindung gesetzt wurde.

Das Schiff.

Die drei flachgedeckten Schiffe werden durch spitzbogige Arkaden geschieden, deren Bögen dem un-
regelmässigen Grundriss entsprechend auf der Nordseite erheblich weiter gespannt sind, als gegenüber (cf.
Tab. 267). Sie ruhen auf schlanken achteckigen Pfeilern, deren Querschnitt sich im Bogenprofil ohne Unter-
brechung fortsetzt, und welche auf der Nordseite reiche, aber verschiedene, auf der Südseite einfache gleiche
Sockel besitzen (cf. Tab. 268, 15—18).

Die Balkendecke hat jetzt die aus dem Querschnitt Tab. 268, 1 ersichtliche Form und Construction. Im
nördlichen Seitenschiff lag sie jedoch ursprünglich niedriger, wie ein Mauerabsatz und entsprechende Krag-
steine gegenüber beweisen, so dass angenommen werden darf, dass eine durchlaufende Decke über alle drei
Schiffe lag, welche erst durch die Anlage eines zweiten Emporgeschosses für die Orgel umgeändert wurde.
Zur Erhellung des dunklen Obertheiles war man nun genöthigt, hässliche grosse Fensterluken (cf. Tab. 270)
anzubringen.

Den Zugang zum Schiff vermittelte ursprünglich bloss ein Hauptportal auf der Nordseite, welche die
Schauseite bildete, da der die Kirche umgebende, von zwei Herrensitzen und der Stadtmauer eingeschlossene
Friedhof nur hier von der Stadt aus zugänglich war. Nach Süden führte eine kleine jetzt vermauerte Spitz-
bogenpforte neben der modernen rechteckigen Thüre auf den Friedhof²⁾, während am Ende des 15. Jahrhunderts
in der Südostwand des Chores ein Zugang für den Geistlichen gebrochen wurde (Fig. 20).

Das Hauptportal auf der Nordseite Tab. 276 zeichnet sich durch die seltene Form des massiven
Schutzdaches und ganz besonders durch den reichen originellen Beschlag der alten, mit einer geschnitzten

¹⁾ vgl. Kirchbracht, Lohrhaupten, Wächtersbach, wo dieselbe Einrichtung besteht.

²⁾ zu welchem von dem v. Fischborn'schen Hof, dem Schifferhof (Stadtplan Nr. 56 u. 57) im Jahre 1552 ein Zugang ge-
stattet wurde (Wolf p. 33).

Schlagleiste versehenen Thürflügel aus. Diese sind aus 4 cm starken Tannenbohlen mit eichenen breiten Einschiebleisten und eichener Schlagleiste construiert. An dem Gewände der Thüre, dessen Profil Tab. 268, 11 dargestellt ist, findet sich ein Steinmetzzeichen, welches auch an dem dreitheiligen Westfenster der Nordseite Tab. 273 vorkommt.

Die Fenster der Schiffe sind ganz unregelmässig vertheilt ohne Rücksicht auf die Axen der Arkadenpfeiler, nach denen nur drei statt vier vorhanden sein könnten. Ihre Form und Grösse ist je nach dem Bedürfnis und Zeitgeschmack eine sehr verschiedene, und der Reiz, den das Bauwerk ausübt, beruht nicht zum geringsten Theil auf der Enträtselung dieser offenbar zielbewussten Mannigfaltigkeit. — Am Westende des Schiffes stehen beiderseits nach Nord und Süd zunächst kleine hochgelegene, zweitheilige, an der nördlichen Westfront ein hochgelegenes dreitheiliges. Im Innern finden sich an den betreffenden Stellen Consolen, die zum Theil figurlichen Schmuck tragen (Frauenkopf, Satyr, Syrene), theils nur originell profilirt sind und tiefer liegen als die jetzige Empore. Alles dies beweist, dass eine Westempore bereits bestand, bevor im Jahre 1492 (Tab. 268, 3) in das Gewände des dreitheiligen (erst vom Verfasser wieder entdeckten und freigelegten) Fensters eine Spitzbogenthüre eingesetzt wurde, um für eine neue umfangreichere Westempore einen äusseren Zugang zu gewinnen. Auch an der Südseite ist in die dort fensterlose Westwand später (im 16. Jahrhundert etwa) eine Thüre gebrochen worden, zu der Zeit, als man des wachsenden Raumbedürfnisses halber die Empore beiderseits 2 Joche weit in die Seitenschiffe hinein verlängerte.

Dabei legte man an Stelle der über dem Nord- wie Südportal ehemals wohl vorhandenen Rosenfenster gekuppelte Fenster mit einem Giebelschluss an, in welchem der letzte Ausläufer der Vorhangs- und Kielbögen zu erkennen sein dürfte. Die Schiffenster weiter nach Osten hin sind auf der Südseite verschieden, aber wohl gleichzeitig. Auf der Nordseite hat die um die Mitte des 15. Jahrhunderts angebaute Mariencapelle mit ihrem schönen, interessanten, fünftheiligen Fenster (Tab. 275) die hier vorhandenen ursprünglichen verdrängt.

Die Nebenchöre.

Den Abschluss der Seitenschiffe nach Osten bilden die beiden Nebenchöre, welche im halben Achtecke geschlossen sind, und wie Tab. 271 deutlich zeigt, ursprünglich nur die halbe Schiffhöhe hatten, gegen Ende des 15. Jahrhunderts aber um ein Stockwerk erhöht wurden. Bei dem südlichen Nebenchor ist diese Anlage erhalten geblieben, auf der Nordseite hat man sie aber des besseren Wasserabflusses halber unterdrückt, sodass die Oberwände nur unter dem Dach erhalten sind. Den Zugang zu dem Oberstock beider Chöre bilden im Innern des Hauptchores hochliegende Pforten, deren nördliche eine der Fig. 20 ähnliche Form mit Blattwerk in den Kehlen der Verkröpfungen besitzt, die südliche eine einfache Spitzbogenthüre ist. Beide waren wohl stets nur mit Leitern erreichbar, denn dass sie mit einer Lettneranlage in Verbindung gestanden haben könnten, wie von „sachverständiger“ Seite behauptet sein soll, ist bei ihrer hohen Lage von 4,3 m bei 8 Gesammthöhe des Chores undenkbar, wie auch die Existenz eines Lettners in keiner Weise durch die kirchliche Organisation wahrscheinlich gemacht ist. Es hat nie ein Kollegiatstift dort bestanden, und die fünf Altarbeneficien, denen fünf Geistliche entsprechen würden, welche um 1454 erwähnt werden, sind schon früh spurlos eingegangen und dürften kaum zu einer solchen ganz abnormen Disposition Anlass gegeben haben.

Der nördliche Nebenchor hat einen runden Triumphbogen, mit einem den Pfeilern dieser Seite entsprechenden Profil (Fig. 8). Das Gewölbe desselben hat Rippen von reichem Profil (Fig. 10), welche theils aus der Wand hervorwachsen, theils auf kleinen Wandconsolen mit Fratzen, auf der Südseite aber in höchst origineller Weise auf einer Console ruhen, die einer schlanken Säule angearbeitet ist (Fig. 2).

Es geschah dies um beiden Nebenchören trotz der¹⁾ verschiedenen Breite der Seitenschiffe annähernd gleiche Höhe geben zu können. Auf dem runden Schlussstein ist ein *agnus dei* dargestellt.

Der südliche Nebenchor hat einen schmälern spitzen Triumphbogen mit bloss abgefasten Kanten (Fig. 7). Die Gewölberippen sind in spätestgothischer Weise mit doppelten flachen Kehlen profilirt (Fig. 9), wachsen überall aus der Wand, und vereinigen sich in einem runden Schlussstein mit einer Rose. Auch hier ist durch einen Blendbogen in der Chorwand die Axe nach aussen verschoben.

Der Hauptchor

erhebt sich nach Aussen so sehr über das abfallende, weiterhin durch eine hohe Futtermauer begrenzte Terrain, dass unter demselben ein mit einem Tonnengewölbe gedecktes Beinhaus angelegt werden konnte, welches

¹⁾ um fast genau 1 m.

durch eine schmale in steilem Spitzbogen geschlossene und mit Hohlkehle zwischen schrägen Plättchen profilierte Pforte zugänglich ist, und nur durch schmale Fensterschlitze beleuchtet wird.

Die oberen Chorfenster haben im Aeusseren nur wenig vertieftes, einfach abgefastes Gewände, aber einfaches schön gezeichnetes Masswerk, welches an den drei Schlussseiten des Chores aus zwei mit Nasen besetzten Spitzbögen und einem grossen Dreipass in einem Bogendreieck darüber besteht. Von den Chorfenstern der Südseite hat das östliche noch die Gesamtform, aber ein Masswerk, in welchem auf die untern Spitzbögen ein dritter mit kurzen geraden Schenkeln gestellt ist, und dürfte ebenfalls dem ursprünglichen Bestand angehören, das westliche, breite dreitheilige mit tiefem Gewände und Fischblasenmasswerk, ist aber erheblich später an Stelle eines alten dem Chorschluss entsprechenden getreten.

Im Innern des Hauptchores hat sich hinter dem barocken Hochaltar ein einfaches zierliches Wandtabernakel (Tab. 283) und eine als Levitensitz dienende Blende (Tab. 268 Fig. 6) erhalten. Die Piscina scheint an Stelle der später gebrochenen Chorthüre gelegen zu haben, sodass jetzt nur die der Sacristei vorhanden ist.

Die Sacristei

ist zwischen Chor und Schiff nördlich eingebaut, und hat ein einfaches Netzgewölbe mit einfach hohlprofilirten Rippen, deren runder Schlussstein einen Christuskopf trägt. Die äusseren Ecken des Baues sind beiderseits abgeschrägt, und an der Ostecke steht unter einem reichen Baldachin ein *ecco homo*, während im Winkel nach dem Chor zu eine Madonna ähnlich aufgestellt ist (cf. Tab. 278 u. 279). Die Qualität der Figuren ist mässig, insbesondere die Madonna in Gesichtsausdruck und Körper des Kindes misslungen, das Ornament aber fein und flott behandelt. Auf der Nordseite ist eine kleine zugleich als Bildnische dienende Todtenleuchte angebracht. Die Fenster haben gleiches noch regelmässig und gut gezeichnetes Masswerk, welches dem des Chores zeitlich am nächsten steht, das östliche ist aber dabei wunderlicher Weise rundbogig geschlossen.

Unter dem Bau ist eine von breiten Stichbogenfenstern erleuchtete Erweiterung des Beinhauses unter dem Chor angebracht, und mit einem Tonnengewölbe überdeckt. In dem Putz der Westwand dieses Raumes eingeritzt hat sich eine für die Baugeschichte der Kirche fundamentale Inschrift erhalten, deren Datum nochmals daneben wiederholt ist. Dieselbe ist nach einer Durchdrückung auf Tab. 302 wiedergegeben und lautet:

Constructū per henricū Schocdyr Et pulonē mgrorr fabrce rrrr (?)
Anno m cccc^o lvi^o

Die Mariencapelle ist offenbar nur zur Aufnahme eines neu gestifteten Altares angebaut, und hat Netzgewölbe ohne Schlussstein mit hohlprofilirten aus Ecken und Wänden hervorwachsenden Rippen.

Ein einfach gefaster Rundbogen verbindet sie mit dem Schiff. Das Masswerk des originellen und wirkungsvollen Fensters hat im Detail bereits einzelne unschöne Züge, welche die späte Entstehung um 1480 etwa bekunden.

Baugeschichte.

Da alle urkundlichen Nachrichten über die Kirche und deren Ausstattung, insbesondere die sonst üblichen über Dotirung etc. von Altären fehlen, und nur durch die Salz- und Holzordnung von 1420 (cf. Abschnitt Saline am Schluss dieses Artikels) bezeugt ist, dass damals fünf Altarbeneficien bestanden, so mussten die wenigen Inschriften am Bau und seinen Pertinenzen selbst den Rahmen abgeben, in den mit einiger Sicherheit die Datirung der einzelnen Bautheile eingefügt werden kann.

Dass bereits vor 1354 an gleicher Stelle eine Kirche bestand, welche nicht ganz unbedeutend gewesen sein kann, da sie einen eigenen „pastor“ und zwar aus edelem Geschlecht hatte, geht aus dem Grabstein hervor, welcher jetzt an der Südseite des Chores aufgestellt ist (Tab. 288). Von diesem ersten (wohl romanischen) Bau ist jedoch keine Spur mehr vorhanden, und die jetzige Kirche erscheint als ein völliger Neubau nach ursprünglich einheitlichem, aber nicht völlig durchgeführtem Plane, den spätere Aenderungen überdies unkenntlich gemacht haben.

Der älteste datirte Bauheil ist nach der erwähnten Inschrift die 1445 erbaute Sacristei. Aelter und zwar nur um wenige Decennien ist der Chor, welcher nicht etwa (mit Wolf) als eine später erweiterte Capelle aufzufassen ist, da seine Massverhältnisse dem widersprechen. Nach dem Charakter des Masswerkes dürfte er um 1400 entstanden sein. Nach Vollendung von Chor und Sacristei wurden dann die Umfassungsmauern des Schiffes begonnen, wobei die alte Kirche innerhalb derselben stehen geblieben sein mag. Auch der Thurm könnte in seinem unteren Theil schon damals begonnen sein. Die unteren Geschosse der Seitenchöre sind

mit den Schiffmauern im Verband errichtet, und durch ein gleiches Masswerk je eines Fensters als gleichzeitig erwiesen, dessen Absonderlichkeit jeden Zufall ausschliesst. Die Nordseite der Kirche als Schauseite wurde schneller gefördert, und erhielt, wie sich deutlich im Putz und durch den inneren Mauerabsatz erkennen lässt, vier Giebel für Walmdächer, sowie Giebel an dem West- und Ostende des Seitenschiffes. Letztere werden überdies noch durch ein hochgelegenes kleines Rosenfenster bezeugt, welches über dem Sacristeidach liegt, auf Tab. 269 aber leider im Lichtdruck nicht deutlich gekommen ist. Die Giebelspuren der Westseite sind dagegen auf Tab. 273 wohl zu erkennen.

Wohl schon während des Baues hat man es aufgegeben, eine gleiche Anordnung auch auf der Südseite zu treffen, und die Eintheilung der nach Abbruch der alten Kirche errichteten Scheidebögen dem Aufbau im Aeusseren der Nordseite anzupassen. Statt der erforderlichen vier Axen wurden nur drei ausgeführt, und die Südseite erhielt schon von vornherein einen durchlaufenden Daehsims, dementsprechend wohl auch ein für Mittelschiff und Südschiff gemeinsames Dachwerk, an welches sich die vier Walmdächer des Nordschiffes anlehnten, sodass für die Schauseite die reichere Gestaltung gewahrt blieb.

Für die Vollendung des Thurmes geben die Inschriften der beiden ältesten ziemlich grossen Glocken von 1452 und 1459 einen sicheren Anhalt, da sie nur in einem ähnlich geräumigen Thurm hängen können, wie ein solcher bei der ursprünglichen Kirche nicht vorauszusetzen ist.

Alle weiteren Aenderungen hatten von da an nur den Zweck, innerhalb des östlich durch das Terrain, westlich durch die Stadtmauer beschränkten Raumes mehr Platz für die Kirchengänger zu gewinnen. Zunächst wurde die Seitencapelle etwa um 1480 errichtet, deren alter Titel nicht bekannt ist. Sodann wurde die erweiterte Emporenanlage im Westen mit einer äusseren Freitreppe geschaffen, welche durch eine Jahreszahl über der in das Westfenster eingesetzten Thüre: 1492 datirt ist (Tab. 268. 3). Schliesslich wurden um 1500 die Seitenapsiden erhöht, um hier Geräth- (Paramenten)kammern zu erhalten. Eine beiderseitige Verlängerung der Emporen veranlasste um 1560 die Einsetzung der gekuppelten Rechteckfenster, der Bau einer Orgel, die Anlage einer zweiten Empore und der Wendeltreppe am Thurm um 1680, wobei auch die Decke die geknickte Form erhielt.

Im 18. Jahrhundert wurde sogar noch eine zweite Emporenetage in dem nördlichen Seitenschiff angelegt, welche freilich nur durch die obersten Theile der Scheidebögen einen Einblick in das Mittelschiff gestattet. Zu dem Zweck wurden die Giebel der Nordseite zu $\frac{2}{3}$ etwa abgetragen, der Winkel dazwischen ausgefüllt, neue rechteckige Fenster eingesetzt und ein hölzernes Dachgesims mit kräftiger Kehlung und Zahnschnitten aufgelegt, über welchem nun zwei flache Walmdächer errichtet wurden.

Die innere Ausstattung.

wie sie im Jahre 1895 bestand, gehört im wesentlichen drei Perioden an.

A. In der Zeit bis zum Schluss des Mittelalters entstanden:

1) Die Reste des Hochaltars, bestehend in der steinernen Mensa, welche in der Holzverkleidung des späteren Barockaltars versteckt ist, deren Deckplatte das Tab. 286, Fig. 12 dargestellte Profil hat, und auf deren Rückseite sich eine grosse, mit einer eisernen Thüre verschliessbare Höhlung befindet.

Von dem zugehörigen Flügelaltar hat sich die 2:1,5 m grosse, in Tempera auf Goldgrund gemalte Mitteltafel mit einer figurenreichen Kreuzigung erhalten, und ist so hoch über dem Eingang des nördlichen Seitenchores aufgehängt, und so schlecht beleuchtet, dass kaum der Gegenstand der Malerei zu erkennen ist (cf. Tab. 287)¹⁾. Das Werk, an welchem ein Monogramm oder eine Jahreszahl vorläufig nicht zu entdecken war, dürfte unter dem Einfluss der Kölnischen Schule in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden sein.

2) Reste eines heiligen Grabes sind in dem modernen nördlichen Seitenaltar als Mittelgruppe verwendet worden. Sie stellen die Grablegung Christi dar, in grossen Figuren deren Körperverhältnisse gänzlich misslungen sind, während die Köpfe mit Geschick offenbar lebenden Modellen nachgebildet wurden. Einzelne Köpfe zeigen grosse Aehnlichkeit mit solchen in den Schnitzaltären zu Gelnhausen (besonders die zweite Figur links), sodass das Werk wohl der gleichen Werkstatt entstammen dürfte (cf. Tab. 282).

3) Das Wandtabernakel an der Nordostfläche des Chores besteht aus einem zinnengekrönten mit Wimperg und Fialen geschmückten wenig vortretenden Schrankrahmen, dessen alte Bemalung unter der Tünche

¹⁾ Die Tafel 287 wird nachgeliefert, sobald eine Aufnahme möglich ist.

sich erhalten hat, die sich auch auf die Umgebung als Rankenwerk fortsetzt, in welchem Engelfiguren mit Spruchbändern schweben, deren Inschriften zum Theil noch lesbar sind (z. B. *ecce panis angelorum*). Tab. 283 stellt diese einfache aber sehr wohl proportionirte elegante Steinmetzenarbeit dar, so gut es nach Beseitigung eines Theiles des Hochaltares möglich war.

3) Der Levitensitz, eine einfache Stiebogenblende mit vortretender Sitzplatte (Tab. 268, Fig. 6).

4) Der Taufstein. Der ehemalige Taufstein mit achtseitigem prismatischem Becken, dessen Flächen mit je zwei Spitzbogenblenden geziert sind, findet sich jetzt als Wasserbecken eingegraben auf dem Pfarrhofe und ist des Fusses beraubt.

5) Das Weihwasserbecken neben dem Nordportal hat das Tab. 268, Fig. 19 angegebene Profil.

6) Die Piscina befindet sich jetzt in der Sacristei, nachdem die ursprüngliche durch das Einbrechen der Chorpforte beseitigt ist. Ihr Ausguss bildet ein stylisierter Thierkopf, der auf Tab. 272 erkennbar ist.

7) Ein Wandgemälde, die vierzehn heil. Nothhelfer in zwei Reihen darstellend, ist bei der jüngsten „Restauration“ in den 80er Jahren über dem Eingang des südlichen Chores zu Tage gekommen, leider aber gänzlich übermalt, sodass es nur als eine ziemlich treue Copie des ursprünglichen gelten kann (cf. Tab. 286).

B. Der Zeit um 1683 gehören an:

1) Der jetzige Hochaltar, ein umfangreiches wirkungsvolles Barockwerk, welches auf Tab. 280 abgebildet ist. Das Hauptfeld desselben enthält ein grosses Oelgemälde, welches die Anbetung des Altarsacramentes darstellen soll. Das Sanctissimum wird von schwebenden Engeln getragen, und von zwei Gruppen knieender Gestalten angebetet, deren eine die geistlichen Herrscher, den Papst mit Geistlichkeit, die andere die weltlichen, den Kaiser mit Reichsfürsten darstellt. Zweien Repräsentanten der beiden Gewalten sind die Züge der Stifter gegeben: der Kurfürst von Mainz und Fürstbischof zu Bamberg, Anselm Franz von Schönborn soll in dem Geistlichen, hinter dem Papst, sein Bruder Melchior der damalige Pfandherr zu Orb soll in dem Ritter hinter dem Kaiser lebenswahr dargestellt sein. Das Hauptfeld wird von gewundenen laubgeschmückten Säulen flankirt, auf denen in bewegter Haltung die flott geschnitzten Figuren der vier Cardinaltugenden stehen. Der Abschluss bildet das Schönbornsche Wappen mit den alten Tinkturen. Die Vergoldung des Altares ist 1708 erneuert (cf. Todtenhofkreuz).

Der ungebührlich grosse, das Bild zum Theil verdeckende Tabernakelbau mit Drehlade ist erst sehr viel später zugesetzt, und rührt wahrscheinlich von dem Bildhauer Joseph Bopp aus Aschaffenburg her, welcher nach Akten der ehemaligen Kellerei Orb (Marburg. Staatsarchiv 4591 Kreis Orb 695—720) in dem Jahr 1771 an dem Altar arbeitete, und das Tabernakel nebst den Seitenwänden(?) herstellte. Eine Skizze, welche der Ausführung nahe kommt, liegt den Akten bei. Das *agnus dei* im Aufsatz ist eine ganz moderne Glasmalerei.

2) Der Seitenaltar schräg vor dem nördlichen Triumphbogenschmel, stellt in seinem Hauptfeld den heiligen Franciscus dar, ist im Aufbau strenger gegliedert, aber mit sehr affektirten und gespreizten Schnitzfiguren ausgestattet, welche demselben Meister zuzuschreiben sind, wie die des Hochaltares (cf. Tab. 280).

3) Der Marienaltar ist das kleinste und einfachste aber wirkungsvollste der drei Barockwerke und auf Tab. 281 auch in einem Masstab dargestellt, welcher die Qualität des figürlichen und ornamentalen Schnitzwerkes genügend erkennen lässt.

4) Die Kanzel steht am südlichen Eingang des Chores und ist ganz im Charakter der Altäre gehalten, trägt auch auf dem Schalldeckel das gleiche Wappen wie der Hochaltar. In den Nischen der achtseitigen Brüstung stehen die lebhaft bewegten Figuren Christi und der vier Evangelisten, und auf der Spitze des Deckels der heilige Martin zu Pferd einem Bettler seinen Mantel theilend.

5) Der Taufstein im nördlichen Seiténchor (cf. Tab. 284) hat Pokalform, und einen hölzernen Deckel mit einer sehr dürrig geschnitzten Gruppe, Johannes der Täufer Christus taufend. Der Fuss ist neuerdings von dem Geplätte verdeckt worden. An dem Schaft steht ANNO MDCLXXXIII *erigebat in fontem salutis*.

6) Der Opferstock neben dem Taufstein sowie ein gleicher neben dem Hauptportal haben sehr kräftige für die Zeit mustergültige Profilirung, und gehören offenbar der gleichen Periode an wie die Altäre.

Die Statuen an den Chorwänden bestehend aus einer Kreuzigungsgruppe auf der Nordseite, zwei Engelfiguren auf der Südseite, alle auf massiven Consolen, sind offenbar für die jetzige Stelle bestimmt, nicht etwa einem älteren Altar entnommene Reste, und gehören zu der Schönbornschen Ausstattung (cf. Tab. 280).

C. Der letzten Periode um 1730 gehören an:

1) Die Orgel. Auf der zweiten Etage der durch originelle Decoration der Säulen und Kopfbänder in Kerbschnitt bemerkenswerthen Westempore steht das kleine Werk, welches offenbar auch in seinem Gehäuse von dem Orgelbauer selbst entworfen und ausgeführt ist. Ohne besonderen Schwung in den Ornamenten und ohne alle figürliche Schnitzerei wirkt das Gehäuse durch den sachgemässen Aufbau vorzüglich. Durch geschickte Combination einfacher ornamentaler Elemente ist sogar ein gewisser Reichthum erzielt, ein Verfahren, welches mit Erfolg auch bei andern technischen Künsten z. B. dem Bucheinband geübt wurde. Die Wirkung wird auf Tab. 285 durch die geschmacklose Deckenbemalung leider sehr beeinträchtigt (welche auch im Lichtdruck relativ besser gekommen ist als das Detail der Empore).

2) Das Gestühl zum grössten Theil von einfacher, praktischer geschweifter Form, ist aus starkem Eichenholz mit sachgemäss flachem sparsamem Ornament und Profil hergestellt. Hierher gehört auch das Communiongitter.

3) Schränke für die Paramente in der Sacristei. Dieselben sind ganz wie profane Kleiderschränke in grössten Dimensionen mit reich profilirten Rahmen und hoch cassetirten Füllungen, weit ausladendem reichgekehltm Gesims und Sockel versehen.

Die übrige Ausstattung mit Betpulten, Seitenaltären in den Nebenapsiden, Glasmalereien und Deckenbemalung gehört einer Erneuerung der 80er Jahre an, mit welcher man eine „stylgemässe Herstellung“ des Ganzen einleiten wollte.

Damals verschwand auch aus der Sacristei eine hochinteressante Paramententruhe auf hohen Füssen, welche an der Front mit Streifen flach ausgegründeten und bemalten spätgothischen Laubwerkes, sowie mit schönen Beschlägen ausgestattet, in den an die Wände gelehnten Theilen aber leider morsch war. Ein Händler erwarb sie angeblich als Agent des bayerischen Nationalmuseums in München, wohin sie nach eingezogenen Erkundigungen nie gelangt ist. Ein Schlüsselschild ist Tab. 302, B, 10 abgebildet.

Altargeräthe.

Aus dem Mittelalter hat sich nichts von solchen aus Edelmetall erhalten. Nur einige Messingleuchter von der auf Tab. 284 abgebildeten einfachen Form gehören dem Schluss desselben an. Die auf den Altären erkennbaren gothischen Leuchter sind durchweg neues Fabrikat.

Monstranz von Silber mit unächten Steinen. Ueber die Herkunft ist nichts bekannt, Marken fehlen, doch dürfte das charakteristische, wenn auch sehr manierirte Werk aus einer Würzburger Werkstätte stammen, und der Schönbornschen Periode angehören (cf. Tab. 292).

Vier Kelche von verschiedener Grösse, von denen der grösste und kleinste mit beachtenswerther Treibarbeit der Schönbornschen Periode nahe stehen, die beiden andern am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sein werden (cf. Tab. 293 u. 295).

Ostensorium mit Kreuzpartikel, rohe Arbeit des vorigen Jahrhunderts.

Messkännchen mit Credenzsteller, aus Silber gravirt und getrieben. Das flache, leichte, an aufgenähte Stickerei erinnernde Ornament ist durch Zurücktreiben des Grundes wieder mit der Gesamtfläche in gleiche Höhe gebracht. Die sauber getriebenen in analoger Weise verzierten Kännchen haben Deckelgriff mit A (*aqua*) und V (*vinum*). Eine Marke fehlt auch hier (cf. Tab. 294 u. 5).

Paramente.

Unter den zahlreichen Messgewändern u. s. w. gehört ein Theil noch dem vorigen Jahrhundert an, zeigt aber nur die alltäglichsten broschirten und Brocatmuster. Nur eines aus schwerem moirirtem grünem Seidendamast ist mit einem ältern gestickten Caselkreuz besetzt. Dieses hat einen Grundstoff von grünem Atlas, auf welchem die aus orangerothem Silberbrocat ausgeschnittenen Ornamente mit Goldfäden aufgenäht und contourirt sind.

Auf der Mitte des Kreuzes lag ein aufgenähtes plastisch gesticktes Crucifix, dessen Umrisse sich noch deutlich markiren und am Ende des Stammes ist in einem runden Medaillon ein Wappen angebracht mit der Umschrift:

I · EH | I · O · D | 1595

welches vorläufig unbestimmbar erscheint (cf. Tab. 291).

Vor der Restauration befand sich in der obenerwähnten Truhe der Sacristei ein Behälter mit Reliquien, welche aus verschiedenen Altären gesammelt, zum Theil noch mit Resten alter Stoffe umhüllt und mit Authentiken versehen waren. Dieselben sind leider unter einer Platte des Chores neuerlich vergraben worden! Eine der Partikeln war in einen weissen Goldbrocat gewickelt, auf dem noch ein schöner Adlerkopf erkennbar war (Tab. 302, B, 11), und eine sorgfältige sachverständige Untersuchung hätte gewiss noch manchen ähnlichen Rest zu Tage gefördert.

Die Glocken.

Auf dem Thurme hängen in einem gut construirten Glockenstuhl vier schöne bis auf die kleinste dem Mittelalter angehörige Glocken.

Die grösste hat 1,095 unteren, 0,56 oberen Durchmesser, 0,905 Höhe und das Profil Tab. 302 Profil A, 1. Um den Hals läuft zwischen gedrehten Fäden die Minuskelinschrift mit einzelnen Initialen:

Est · aura · pia · dum · rogat · ista · maria * Est · iua · vox · ham · ham · potens · repellere · iatan *
Tonitrum · rumpo · mortui · defleo · iacilegum uoco *

auf der Haube steht:

Anno · dñi · M^o.cccc^o.lx

Der Streif zwischen beiden Inschriften ist mit kleinen Rosetten besetzt, wie sie in ersterer als Trennungszeichen verwendet sind. Den Buchstaben und dem Relief nach stammt die Glocke aus derselben Werkstatt wie die Kiliansglocke zu Oberndorf. Auf dem Feld ist eine Kreuzigungsgruppe aus drei isolirt modellirten Figürchen angebracht.

Die Rippe zeichnet sich durch eine langsame Abnahme des Durchmessers nach oben aus, der Hals hat eine sanft abgerundete Form und die Bügel der Krone von achteckigem Querschnitt sind stark zurückgebogen. Die Modellirung der Krone geschah hier so, dass in einen ausgedrehten Falz des Hemdes (Tab. 302, B, 4) sechs Sektoren mit je einem anhängenden Bügel, welche in derselben zweitheiligen Form gegossen waren, um das bereits befestigte wohl freihändig geformte Mittelohr gestellt und damit verschritten wurden. Die Nähte und Fugen lassen diesen Vorgang deutlich erkennen.

Das Joch hat eine kräftig geschweifte Form (B, 5), nach unten gekröpfte Axen und an den Schienen des Beschlages die mit einem Satzstempel eingeschlagene Marke des Grossuhrmachers, welcher die Aufhängung besorgte (B, 6). An dem Glockenstuhl ist auch das Zeichen des Zimmermanns erhalten (B, 7).

Die zweite Glocke hat 1,05 unteren, 0,55 oberen Durchmesser, 0,95 m Höhe und das Profil B. Am Hals läuft zwischen gedrehten Fäden die Minuskelinschrift mit nur einer Initialen:

In principio s erat s verbum s et s verbum s erat s apud s deum s et s deus s erat s verbum s

Auf dem Feld nahe dieser Inschrift steht:

ego s ofana s ium s facta s anno s m^o.cccc^o.lxx. †

Unter dem Wort ium ist ein langes schmales rechteckiges Relief mit dem Crucifixus, darunter die besonders modellirte Inschrift filius angebracht. In gleicher Höhe um je $\frac{1}{4}$ x entfernt steht links ein Täfelchen mit maria, rechts ein von Flammen umgebenes Rund mit (th̄s), weiterhin ein ebensolches (xpc).

Die starken noch ziemlich sanft gebogenen Bügel der Krone sind rund und auch hier ist die Modellirung in obiger Weise geschehen (Tab. 302, B, 3).

Der Ton ist schön und rein.

Die dritte Glocke hat 0,765 unteren, 0,38 oberen Durchmesser, 0,69 Höhe und zwischen Riemchen die Minuskelinschrift:

marcus · iohannes · matheus · lucas · maria · fatharina · got · berat.

Auf dem Feld steht ein kleines Crucifixus, darüber besonders geformt iuri.

Die achteckigen Bügel der Krone sind scharf geknickt und schräg gestellt. Sie dürfte etwa bei dem Erweiterungsbau um 1492 entstanden sein.

Die vierte Glocke, das sogenannte Todtenglöckchen, hat 0,55 unteren, 0,275 oberen Durchmesser, 0,39 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben zwischen Riemchen die Inschrift:

JÄGER · IN · WÜRZBURG · 1834 · GLORIA · IN · EXCELSIS · DEO ·

Darunter läuft ein breites Weinlaubgewinde.

Auf dem Feld ist einerseits eine Madonna, anderseits Christus als Hirt unter Palmen in gut modellirtem aber viel zu hohem Relief angebracht.

Eine Krone existirt nicht oder ist ganz in das Joeh eingelassen, und mit einer starken Centralschraube befestigt.

Auf dem Thurm sitzt ein Kreuz von guter Zeichnung, welches nach Angabe des Pfarrers erst bei der letzten Restauration entstanden ist. Auf dem Chorgiebel jedoch hat sich eine originelle Windfahne erhalten, bei welche der Halbmond sich um die Sonne dreht, und auf dem östlichen Schiffgiebel ein Kreuz mit Hahn, welche beide noch mittelalterliche Form zeigen, aber wohl mit dem Dachstuhl erst um 1530 entstanden sein dürften.

Epitaphe.

Es müssen ehemals zahlreiche ältere Grabsteine der dort ansässigen Adelsfamilien vorhanden gewesen sein, und ein Theil desselben wird in dem Geplätte der Kirche umgedreht verwendet sein. Der wichtigste erhaltene ist

1) Der Grabstein auf der äusseren südlichen Chorseite Tab. 288.

Um das schmale rechteckige Mittelfeld, mit dem Bild des Verstorbenen, läuft die Rundschrift in Majuskeln:

ANO · DNI · MCC·C·L·II·II · IN · FESTO · BEATE · GERTRUDIS · VIRG ·
O · CONRADUS · DE STECKELBERG · CAN · I · MOG · ET · PASTOR · I · ORBA ¹⁾.

In den Ecken des Mittelfeldes stehen 4 Wappenschilde, von denen die beiden oberen das Geschlechts- wappen zeigen, die unteren leer sind.

2) Grabstein aus dem 14. Jahrh. ohne Umschrift, am Rand mit 6 Wappen. Auf dem Mittelfeld steht unter einem baldachinartigen Ornament eine Frauengestalt. Er ist jetzt im Pfarrgarten an einer Mauer aufgestellt und zum Theil mit Erde bedeckt, sodass eine Aufnahme nicht möglich war.

3) Grabstein im Inneren der Kirche rechts vom Nordportal. Er ist sehr schlecht beleuchtet, und nur nach dem Wegräumen von Kirchenbänken sichtbar.

Den oberen Theil der Fläche nimmt ein Ornament aus Astwerk ein, in welches die von einem Engel getragenen Wappen, der Stephani und von Wolfskeln mit Spruchbändern verflochten sind. Auf dem Grund die Jahreszahl 1533. Darunter steht in zwei Columnen die vielfach verletzte an sich schwer lesbare (von Wolf ganz falsch gegebene) Inchrift, von deren Lettern (Tab. 302, B, 2) eine Probe giebt. Die im Original zusammengezogenen Buchstaben konnten im Satz leider nicht wiedergegeben werden, doch sind sie auf der Tafel meist erkennbar. An vielen Stellen hängen die Worte ohne Trennungszeichen oder Abstand zusammen. Es sind deshalb im folgenden Abdruck überall Punkte gesetzt, wo das Original solche hat, sonst Kommata. Die Theilung des Textes in Hexameter ist durch |, die mittlere jedes Verses durch | angedeutet.

Leider erscheint der Künstlernaame etwas räthselhaft, er ist deshalb nach sorgfältiger Abformung auf Tab. 302 besonders abgebildet.

HIC · TEGITVR, PAR
VA | BECHTOLDVS · STEΦANI
TERRA || · QVI · POTVIT, MA
GNIS · MAGNA · PREBERE, V
IRIS · || IS, STATV · DEDERAT |
QVĒ · SVMVVS · OLIMPI · RE
GNATOR · || PEREGIT · SANA,
MENTE, FIDEM · QUE, DEO || · M
ILLE · QVINGENTO | · VIC
ESIMO · QVOQVE · SECVDO, ||
ANNO · SALVTIS · | OMN
IVM · MORTALIVM ·

· · · AALIVD · · · ?
EIVSDĒ · | VXOR,
IACET · ET · E, NOBILI · ||
WOLFSKELN · HIC · G
ENERE · || NATA · BEC
HTOLDI, CONIVNX || B
RIGITA · PIA · VALE · |
HOC, OPVS · INDV
STRIA · EFFICTVM || M
AVRICII · SVATIDE, | A
RTE · HANSOIS, WETER

¹⁾ Die Lesung bei Wolf und der daraus gezogene Schluss ist also falsch.

4) Epitaph an der Innenwand des Südschiffes nächst dem Nebenchor. Aus bemaltem Sandstein. Zwischen wappentragenden Pilastern steht in einer rundbogigen Nische eine Knabenfigur. Die Krönung des Hauptfeldes bildet ein ovales Relief mit der Auferstehung zwischen ausgeschnittenen Giebelschenkeln, den unteren Abschluss, Fruchtgehänge. Auf dem unteren Rahmenstück des Mittelfeldes steht in vergoldeten lateinischen Grossbuchstaben:

IOHANNES ADAMVS FAULHABER | VON WECHTERSACH
TU PATRIAM REPETIS, TRISTI NOS ORBE RELINQVIS
TE TENET AULA NITENS, NOS LACHRYMOSA DIES.
MDCIX

Am Architrav des Giebels steht:

TODT WO IST DEIN STACHEL, HELLE WO IST DEIN SIEG

Die Wappen an den Pilastern sind links: Faulhaber, Waldecke, Grossenlack, Leyfridt; rechts: Rennerodt, Holer, Faulhaber, Planckenfells. Nach Wolf p. 152 starb mit diesem Knaben das Geschlecht der Faulhaber aus.

5) Grabstein an der Aussenseite des Chores nördlich. Auf dem Rand steht:

Anno MDCLXIX den 15. Martij starb | die edle · vielehren · vnd · tugendreiche · fraw · vrsula · braunfelsin |
geborne anthonin · deren | seele · gott · gnedig · und · barmherzig · sein wolle · amen |
auf dem Mittelfeld stehen die Hexameter:

prô dolor hoc recubat defuncte
anna ursule mösti ||
balthasaris braunfels uxor
amata loco ||
Anna margarethae cum christo
phoro atque philippo ||
prolibus ad dextram conso
ciata suis ||
filium adhuc unum præmisit
regio · axi? ||
. . . vs. christo phorus baltha
sar ille fuit ||

6) Grabstein mit schönem Ornamentrahmen in flachstem Relief und auf dem Mittelfeld einem Allianzwappen über einer durch Abblättern des mit Oelfarbe gestrichenen Steines völlig unkenntlich gewordenen Schrift. Auf der Innenwand des Nordschiffes hängen zwei kleine Denktafeln:

7) Des Gabriel Contor, *ortus Seligenstadtii, definitor* in Orb 1745 mit dessen Wappen.

8) Des Joh. Bapt. Quanz, Pastor, geb. in Orb 1741, † zu Wirtheim 1822 (Solenhoferstein).

Der Friedhof

lag bis zum Jahr 1826 auf dem durch die Stadtmauer, und die Grenzmauern der anstossenden Herrenhäuser, abgeschlossenen Platz um die Kirche. Auf ihm stand eine grosse steinerne Kreuzigungsgruppe mit einem Processionsaltar davor. Auf der Vorderseite desselben liest man:

*Jesu dem gekreuzigten zu allerhöchster Ehren | hat herr Philipp Kunckel desz Raths dahier und Anna | dessen Eheliche
hausfrau dieses Kreuzbilde aufrrichten | endt zugleich den hohen altar in allhiesiger Pfarrkirchen | vergoldten laszen
im Jahr 1708.*

Es ist ein handwerklich flüchtiges aber sehr manierirtes Werk, und wurde bei der Verlegung des Todtenhofes an den Bergabhang westlich von der Stadt (auf dem Stadtplan den Thürmen IX—XI gegenüber mit Kreuzen markirt) dorthin transferirt.

Die Profanbauten.

Von den Sitzen adliger Familien, die in Orb schon im 13. Jahrhundert nachweisbar sind, haben sich nur wenige und zwar in Umbauten erhalten, welche nicht über den Anfang des 16. Jahrhunderts hinausgehen. Mit geringen Ausnahmen sind sie und alle älteren Bürgerhäuser Fachwerkbauten mit „steinernem Fuss“

d. h. Erdgeschoss. Die ältesten derselben entbehren allen ornamentalen Schmuckes, und zeichnen sich nur durch kräftiges ungewöhnlich angeordnetes Riegelwerk aus. Im 17. Jahrhundert werden sie jedoch erheblich reicher, sodass zwei derselben zu den interessantesten und schönsten Fachwerkbauten Deutschlands unbedenklich gezählt werden dürfen. Leider sind aber auch diese wie die besten alten Bauten Orbs durch Tabakfabriken in Beschlag genommen, und durch diese bereits erheblich entstellt worden. Sie gehen ihrem Untergang entgegen, wenn nicht eine geeignetere Verwendung angebahnt wird.

1) Das Rathhaus lag an der auf dem Stadtplan ersichtlichen Stelle und ist im Jahre 1868 abgebrochen worden. Tafel 297 gibt dasselbe nach einer glücklicherweise erhaltenen alten Photographie. Ueber die innere Einrichtung fehlt alle sichere Kunde.

2) Die Kellerei (Nr. 414 Jösserthorstrasse) war der Sitz des mainzischen Kellers d. h. Rentbeamten und Leiters des Salzwerkes von 1399—1722.

Sie ist ein dreistöckiger Sandsteinbau dicht neben dem Jösserthor, sodass ihre Aussenmauer einen Theil des Stadtberinges bildet, dessen alten Zug sie unterbrochen hat, und wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts etwa errichtet, wie die im obern Stock nach Osten hin erhaltenen schönen hohlprofilirten Kreuzstockfenster und die vermauerte Spitzbogenthüre in der Hofmauer beweisen. Die Westseite mit dem Haupteingang wurde modernisirt als man 1781 eine Salztuch- (= Sack) weberei zur Unterstützung der verarmten Bevölkerung darin anlegte (Wolf p. 42), nachdem die churfürstliche Verwaltung in den ehemals Milchlingschen Burgsitz verlegt war. In dem auf dem Plan erkennbaren Hof muss ein reicher Fachwerkbau gestanden haben, von dem eine Schwelle mit dem interessanten Profil Tab. 302, D, 1 an einem jungen Nebenbau erhalten ist.

3) Der Burgsitz der v. Milchling (Schutzbar) war der umfänglichste des Ortes, und nahm die ganze Nordwestecke der Stadt von der Kirche bis zur Pfarrei ein. Am höchsten Punkt lag das Herrenhaus, dessen breite Stiehbogenblenden mit Karnieskämpfern, zu drei oder vier gruppirte Fenster mit profilirten Steinkreuzen umschlossen. An der nördlichen Giebelseite lag ein rechteckiges Treppenhaus, dessen Eingang leider modernisirt ist, sodass Wappen, Datum u. s. w. fehlen. Auch die gesammte Inneneinrichtung ist bei der Einrichtung zu einer Tabakfabrik zerstört worden. Bereits 1621 ist die Besetzung von Mainz angekauft und zu einem herrschaftlichen Fruchtspeicher degradirt worden, und 1799 wurde auf dem zugehörigen Wirtschaftshof eine neue Rentbeamtenwohnung erbaut, welche nebst den Gärten noch in Staatsbesitz ist und gleichem Zweck dient, während der Hauptbau 1866 verkauft wurde.

4) Burgsitz der v. Fischborn (sog. Schifferhof). Er lag südlich von der Kirche und war mit Mauern umgeben, deren Zug auf dem Stadtplan zu verfolgen ist. Den Zugang bildete in der Fortsetzung der Leimbachgasse eine neben der Futtermauer des Kirchhofes zu einem noch vorhandenen Spitzbogenthor führende Sackgasse. Der Burgsitz war wohl, wie das damit verbundene Gut, ysenburgisch brauneckisches Lehen und kam nach dem Aussterben der v. Fischborn 1554 an die v. Buchenau, 1705 an die v. Boyneburg, 1708 v. Schleifras, dann an die v. Forstmeister. Die Grundstücke des Gutes wurden später zu dem Neubau der Salinen verwendet und die Burg verfiel mit der Verschuldung der Forstmeister. Noch im 18. Jahrhundert bestand ein starker Thurm, aus dessen Steinen dann die jetzt dort stehenden beiden Wohnhäuser erbaut sind (Wolf p. 25).

5) Der Faulhabersche Hof, jetzt Freihof genannt (Stadtplan Nr. 93) am Ende der Schachtgasse und Heppengasse gelegen, besteht aus einem umfangreichen ummauerten Grundstück, welches Gärten und Wirtschaftshof umfasst (cf. Tab. 300).

Der Hauptbau hat zwei steinerne Untergeschosse, und auf der Bergseite einen runden Treppenthurm, an welchem eine Spitzbogenthüre mit der Jahreszahl 1572 (und einem Steinmetzzeichen Tab. 302, B, 2) angebracht ist. Die Fenster nach der Ostseite hin haben elegante Gewände mit Kielbogenblenden auf dem Sturz, die in schöne Blättchen auslaufen. Die Thüre der Vorderseite hat neben der gothischen Profilirung bereits Diamantquadern und Rosetten abwechselnd auf den Blenden des Gewändes. Ein Seitenbau neben dem hinteren Hofthor hat ebenfalls eine Spitzbogenpforte. Auch diesen Bau verunziert eine Tabakfabrik, und hat alle innern Dispositionen verwischt.

6) Wohnhaus Nr. 194 in der Oberthorgasse (Tab. 301). Er hat hohen steinernen Fuss und ursprünglich schlanke Kreuzstockfenster. Das Riegelwerk des Oberstockes hat die gleiche Construction wie das des alten Rathhauses, und dürfte in den Anfang des 16. Jahrhunderts zu setzen sein. Es hat vielfache Umänderungen erfahren. 1620 wurde die Kellerthüre angelegt, 1733 wie eine Inschrift auf dem Sturz der Hausthüre neben der auf einen Bäcker deutenden Hausmarke besagt, eine neue Einrichtung des Erdgeschosses ausgeführt.

7) Wohnhaus Nr. 76 u. 77. Der Unterstock und zum Theil der Mittelstock ist modern, der Rest aber um so werthvoller als Beispiel der in Orb bereits am Ende des 16. Jahrhunderts aufkommenden Kehlung des Gebälkes über Schwelle, Balkenköpfe und Rahmen hinweg.

8) Wohnhaus Nr. 501 in der Jössergasse. Der steinerne Fuss ist durch modernes Fachwerk ersetzt und so das Datum verloren gegangen. Bei dem Fachwerk des Oberstockes tritt an Stelle der constructiven Bogen-Fussstreben eine decorative Anordnung von gekreuzten Riegeln unter den Fenstern und mit an den Eckpfosten eingblendeten Säulchen, während im Dachgiebel noch das alte kräftige Strebenwerk (wilder Mann) sich erhalten hat. Der Bau ist um 1600 zu setzen und auf Tab. 298 abgebildet.

9) Wohnhaus Nr. 114 in der Marktgasse. Das interessanteste Fachwerkhaus des Ortes und zugleich das reichste im Regierungsbezirk (cf. hess. Holzbauten des Verf., Tab 4 und Details in späteren Heften). Es ist zugleich ein besonders gutes Beispiel des in rheinisch fränkischer Weise vorgekragten und reich decorirten, ein oder mehrere Fenster umfassenden Rahmenwerkes.

Flächenornamente zum Theil von mustergültiger Feinheit und edlem Schwung überspinnen Schwellen, Füllbretter und Pfosten, und zierlich verschränktes und ausgeschnittenes Riegelwerk füllt die Gefache unter den Fenstern. Der Bau ist auf Grundlage eines gothischen Vorgängers errichtet, wie die in dem steinernen Fuss noch erkennbaren Spitzbogenthürgewände beweisen; es ist sogar noch ein Stück des alten gothischen Fachwerkes mit grossen Knaggen am Hinterhaus erhalten. Der Neubau fand wohl, dem Datum des in die Spitzbogenthüre gesetzten neuen Thürgestelles entsprechend, 1611 statt. Zur Unterstützung des weit vorkragenden Holzbaues wurden reich und verschieden mit Flachornament gezierte, grosse Kragsteine eingesetzt, die weiteren Fachwerkgeschosse treten aber nur um den Betrag der Schwellenprofile übereinander vor. Auf den Gefachen der Langseite an der „Hansenscheuergasse“ war noch 1881 flotte Malerei von biblischen Scenen (cf. Alsfeld, Haus im Sack, hess. Holzbauten Tab. 4) zu sehen, sind jetzt aber durch Einbrechen neuer Fenster zerstört, da auch hier sich eine kümmerliche Cigarrenfabrik eingemietet hat (und nach den Vorschriften der Gewerbeordnung alles ruinirt). Von der Innenarchitektur ist nichts erhalten.

10) Wohnhaus Nr. 115. Das Nachbarhaus ist in gleicher Weise ausgestattet, doch durchaus verschieden im Ornament. Das Erdgeschoss ist leider modernisirt, was umso mehr zu bedauern ist, als es eine von allen übrigen steinernen Füßen abweichende nur den übrigen Stockwerken gleiche Höhe gehabt haben muss, wie die erhaltenen Eckconsolen beweisen.

11) Wohnhaus Nr. 116 hatte ursprünglich ebenfalls eine ähnliche Decoration, ist aber fast vollständig umgebaut. Dabei waren einige Fragmente erhalten geblieben, welche jetzt in der Sammlung des hess. Geschichtsvereins geborgen sind. Es sind dies etwa 3 cm starke mit eingblendetem vorzüglich modellirtem Rankenornament beschnittene eichene Schwellenschaalbretter durch welche der Nachweis erbracht ist, dass die Decoration dieser Bauten mittelst aufgesetzter, leicht in guter Qualität zu beschaffender Bohlen erzielt ist, eine Methode, die an sich kaum verwerflich, sich hier als vollkommen haltbar erwiesen hat, und in Marburg für die Zeit um 1460 durch hervorragend schöne geschnitzten Verkleidungen belegt ist, welche ebenfalls in obenerwähnter Sammlung sich finden und von dem Haus Nr. 300 Wettergasse stammen.

Mancherlei interessante Details sind an sonst nüchternen modernisirten Häusern erhalten, von denen folgende aufgezählt werden mögen.

An Nr. 331 ein reich mit Flachornament verzierter grosser Kragstein für die Hausecke von 1622 (cf. Tab. 302, D, 3).

An Nr. 328 eine Doppelthüre von 1622.

Gegenüber 435 ein steinernes Hoffthor mit Wappenschild von 1557.

An Nr. 3 eine Hausthüre mit Kielbogensturz von 1587.

An Nr. 30 sgraffittoartig geritzte Blumen im Gefachputz.

In Nr. 45 (Gasthof von Huller) liegt ein Wasserspeier, welcher angeblich von dem auf dem Markt ehemals gestandenen „Maulaffenhaus“ herrühren soll, dessen Grundsteinplatte von Blei ebendasselbst aufbewahrt wird und die Tab. 302, D, 4 wiedergegebene Inschrift trägt: *Anno Dni | MDL7 | gory gepel |*. Es ist weder über den Standort noch über den Zweck des Baues genaueres zu ermitteln gewesen, doch dürfte er nur bescheidenen Umfang gehabt, und etwa als Gerichtslaube gedient haben.

Der Marktbrunnen.

Bis zum Abbruch des alten Rathauses im Jahr 1868 war auch der Brunnen in der Mitte des Marktes noch in seinem ursprünglichen Zustand. In einem viereckigen Kumpf aus Steinplatten erhob sich eine gewundene Steinsäule von ähnlicher Bildung, wie die Säulen des Hochaltares, auf welche eine kleine bronzene unbekleidete Knabenfigur mit einer Windfahne stand. Aus unbekanntem Gründen wurde die Anlage zerstört, und die Säule zu einer Mariensäule vor dem vom König Ludwig I. erbauten Hospital verwendet, für die Bronzefigur eine neue kurze Säule angefertigt. Nachrichten über die Entstehungszeit und den schaffenden Künstler oder Inschriften fehlen, doch ist das Ganze nach der Form der Säule und den Charakter der Sculptur in die Mitte des 17. Jahrhunderts zu setzen. Tab. 302, C giebt eine Vorstellung von der Figur.

Die Saline.

Es kann hier natürlich nicht näher auf die interessante Geschichte des Salzwerkes eingegangen werden, über welches sich ausführliche Nachrichten in einem Memorienbuch des Stadtarchivs finden, welches u. a. eine Instruction für die Sälzer vom Jahre 1399, sowie eine Salz- und Holzordnung von 1420 enthält. Auch zahlreiche Pläne und Constructionszeichnungen der Kunsträder und Pumpwerke, sowie umfangreiche Salzakten sind mit dem Besitz der Saline aus dem bayrischen Salzamt an die Stadt Orb übergegangen.

Es mag nur erwähnt werden, dass das Salzwerk (seit 1399 wenigstens) unter einem Salzgrafen stand, als welcher meistens der herrschaftliche Amtskellermeister fungirte, dass die Ausbente nach Brunnen- und Pfannentheilen schon früh an eine Reihe von Theilhabern verliehen war, von denen um 1420 sechszehn genannt, und dem entsprechend auch ebensoviel Siedehäuser aufgezählt werden, deren jedes seinen eigenen Namen hatte (zum Löwen, Adler etc., meist aber nach dem Besitzer).

Die alte Hauptquelle liegt an der auf dem Plan südlich in den Rand einschneidenden Stelle, in einem gewölbten mit Spitzbogenthor versehenen, später thurmartig erhöhten Bau, mit anschliessendem ummauertem Hof, über dessen Thüre ein mainzisches Wappen mit der Jahreszahl 1580 eingehauen ist (cf. Tab. 299). Innerhalb dieses Hofes lag eine weitere alte Quelle, der „Katzenwenzel“, und es wurde hier im 18. Jahrhundert ein achteckiger Pavillon errichtet, in dem die Pumpen für beide alte Quellen lagen, welche durch ein Kunstgestänge von der Orb aus betrieben wurden. Ursprünglich wurde die Soole durch das natürliche Gefälle in grosse flache mit Holz verkleidete Behälter geleitet, welche zwischen der Sohlgasse und der Stadtmauer, dem höchsten Punkt innerhalb der Stadt, welcher noch zu erreichen war, lagen. Hier scheint die Soole der Concentration durch Verdunsten überlassen worden zu sein. Es setzten sich infolge dessen auf dem Boden der Behälter grosse Massen von Niederschlägen an, welche über einen Meter dicke steinharte Bänke bilden, die jetzt ärmlichen kleinen Häuschen theils als Fundament, theils als Decke von Kellern und Ställen dienen. Die senkrechten glatten Flächen der Bänke bewahren Eindrücke der Bretterbekleidung und sind fast auf der ganzen Länge der engen tief eingeschnittenen Sohlgasse zu sehen. Von da lief die Soole zu den Siedehäusern, welche zumeist um den Soolplatz lagen, welcher später zur Anlage der neuen Strasse bebaut wurde (Wolf 119).

Von diesen Siedehäusern hat sich keins mehr erhalten. Das letzte bestand, zu einer Scheuer umgewandelt, noch im Jahr 1895, hatte ehemals einen Staffeldgiebel gehabt, und trug über dem gefasten Rundbogenthor die Jahreszahl 1620 (Plan Nr. 504). Er ist auf Tab. 298 im Hintergrund deutlich zu erkennen.

Gradirhäuser scheinen in Orb erst im 17. Jahrhundert aufgekommen, und anfänglich mit Stroh gefüllt gewesen zu sein. Erst im Jahr 1715 wurde die Verwendung von Reissigholz eingeführt und grössere Gradirhäuser errichtet. In der Umgegend wurde aber in älterer Zeit nachweislich vielfach die concentrirte Soole direkt benutzt.

Im Jahr 1763 übernahm die Landsherrschaft den Betrieb des Salzwerkes und legte ausserhalb des Ortes einen umfangreichen planmässigen Neubau an, der noch grösstentheils erhalten ist. Es wurden neue Quellen erbohrt, und durch Pumpwerke mit umfänglichem Kunstgestänge von mehreren Kunsträdern aus die Soole auf die entfernt und hochgelegenen Gradirhäuser geschafft. So blühte das Werk auf, bis in den siebziger Jahren die grosse Stassfurter Produktion alle diese kleinen Salinen lahm legte, von denen einige darunter auch Orb als Heilquellen eine neue Bedeutung zu gewinnen begonnen haben.

Schlierbach.

Dorf von 800 Einwohnern, 3 Stunden nordnordöstlich von Gelnhausen. Im ehemaligen Gericht Spielberg, jetzt Wächtersbach.

Der Ort wird im Jahr 1276 als Slierbach zuerst genannt, in einer Urkunde durch welche der Graf v. Weilnau für die Bezüge aus seinem Burglehen zu Gelnhausen auf Gefälle im Büdinger Wald: zu Wolferborn, Vahenhausen (Büdingen) und Slierbach (also doch wohl nicht das bei Darmstadt gelegene Slierbach superior) angewiesen wird (Urk. I, p. 383). 1347 besitzen die v. Trimberg „forsthabern“ zu Slierbach (Hellstein, Wächtersbach u. s. w.), (Urk. II, p. 719). Der Name lautet schon 1525 Schlierbach und ist von slier = lutum abzuleiten (Arnold p. 318). Schlierbach war Sitz eines der zwölf Förster des Büdinger Waldes wie aus der Landscheide von 1377 (Urk. IV, p. 50, 27) hervorgeht.

In kirchlicher Beziehung war Schlierbach ein Filial von Reichenbach, wie sich daraus ergibt, dass 1548 Kassenbeträge aufgesammelt werden, um sich *von der Pfarrkirche zu Hitzkirchen und Reichenbach lauth des eilmarischen grosen Abschieds zu kauffen und separiren* (Archiv zu Büdingen, Cultuswesen Nr. 603). Die Trennung erfolgte endgültig 1547. Später sind Hellstein und Schlierbach vereint, jetzt hat es eigene Pfarrei. Nach unbekanntem Quellen haben Arnd (p. 486) und Simon (I, p. 66) die Nachricht, dass Erzbischof Diether von Ysenburg in Schlierbach im Jahr 1460 den Bau einer neuen Capelle begonnen, aber nicht vollendet habe. Das nothdürftig in Holz gefügte Schiff sei im dreissigjährigen Krieg mit dem grössten Theil des Dorfes verbrannt. Nach unvollständigen Baurechnungen (Archiv zu Büdingen) ist 1656 von Zimmerleuten und Glasern an der Kirche gearbeitet, also wohl das Schiff damals wieder aufgerichtet worden.

Die Pfarrkirche.

Die obige Nachricht von der Erbauung um 1460 erhält dadurch eine Bestätigung, dass thatsächlich nur der Chor alt ist, und seinem Styl nach in diese Zeit gehört.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war das 1656 nothdürftig erneuerte Schiff baufällig geworden, und wurde nach den Plänen von G. Ungewitter (Cassel) neu in Stein erbaut und mit einem Dachreiter versehen.

Der Chor aus Bruchstein mit Hausteindetail hat sehr starke Mauern und keine Strebepfeiler, einfach hohlprofilirten Dachsimis und Schmiesesockel. Er ist mit einem dreijochigen Kreuzgewölbe überspannt, dessen hohlprofilirte Rippen auf Consolen mit Wappenschildchen ruhen, und an den Schlusssteinen mit dem *agnus dei* und Rosen verziert sind. Die Fenster sind zweitheilig und mit verschiedenem oft unschönem Masswerk versehen, welches meist aus Fischblasen besteht, im Ostfenster aber die ganz ungewöhnliche Form Tab. 347, F zeigt.

Die Ausstattung ist völlig neu bis auf die Altargeräthe herab. Dagegen hat sich eine ältere Glocke erhalten und mit der Umschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

AVE · MARIA · GRACIA · PLENA · DOMINUS · TECUM · 1520.

Somborn.

Flecken von 1800 Einwohnern, 2 Stunden südwestlich von Gelnhausen.

War ehemals Sitz eines eigenen dem alten Freigericht zugehörigen Centgerichtes und gehört jetzt zum Gericht Meerholz. Seit 1772 ist es Marktflecken. Der Name in der Form Summibrunno wird zuerst gelegentlich

einer Schenkung von Gütern an das Kloster Fulda 1025 erwähnt (Urk. I, p. 33), lautet 1030 Sonneborn, 1084 Sunneburnen, 1438 Sonnenborn u. s. w. und seine Ableitung liegt auf der Hand.

Die Besiedelung des Ortes scheint vom Kloster Fulda ausgegangen zu sein, welches 1025 seine dortigen Besitzungen zur Ausstattung des Klosters Neuenberg bestimmte (Urk. I, p. 34). Dieses besass daher dort 1255 einen Fronhof (Urk. I, p. 227) und verpachtete die *villicatio* daselbst 1270 (Urk. I, p. 337). Damit ist schwer zu vereinigen, dass das Peter- und Alexanderstift zu Aschaffenburg um 1184 *curtem in Sunneburnen cum parochia et decimis* besass, und sich vom Papst Lucius III. bestätigen liess (Urk. I, p. 88). In der Folge wurde 1316 von dem Probst zu Aschaffenburg das Patronatsrecht über die Pfarrkirche zu Somborn dem dortigen Stiftscapitel zur Aufbesserung seiner Pfründen überlassen (Urk. II, p. 162) und blieb bei demselben bis zu den napoleonischen Umwälzungen, durch welche es schliesslich an den Kurfürsten von Hessen gelangte.

Die weltlichen Verhältnisse des Ortes, seine Stellung im Freigericht, können hier nur angedeutet werden, und muss das nähere bei Steiner, Schlereth und v. Schenk (s. Literaturübersicht) nachgelesen werden. Das Freigericht umfasste einen Theil des Maingaus, in welchem die gemeinfreien Bauern unter Vorsitz anfänglich gewählter Landrichter die Gerichtsbarkeit auf Grund kaiserlicher Privilegien übten. Die später erblich gewordene Würde, welche die Grafen v. Bernbach, dann die v. Rannenburg inne hatten, wurde auf dem Märkerding ausgeübt, in dessen Organisation das Protokoll des Märkerdings von 1386 den besten Einblick gewährt, auf welchem der letzte Rannenburgers seines Amtes entsetzt wurde, weil er versucht hatte dasselbe, da er kinderlos war, an Hanau und Eppstein zu verkaufen (Urk. IV, p. 356 seq.), und weil er gewaltthätig gegen die Märker vorgegangen war. Der Kaiser suchte die Märker zu unterstützen, und trug der Stadt Gelnhausen 1425 deren Schutz an, trotzdem scheinen aber die Rannenburgischen Ganerben sich gewaltsam weitgehende Rechte angemasst zu haben, sodass wohl der Landrichter in alter Weise gewählt wurde, daneben aber ein ganerbschaftlicher Amtmann in Alzenau sass.

Die Peter- und Pauluskirche.

Von der um 1184 nachgewiesenen Kirche hat sich keine Spur erhalten. Der jetzige Bau besteht aus einem kreuzförmigen geräumigen Schiff mit fast gleich breiter halbrunder Apsis, und mit einem schlanken quadratischen Thurm im Winkel von Apsis und rechtem Querschiff.

Das Hauptschiff, die Vierung und der linke Querschiff Flügel sind flach gedeckt. Der rechte Querschiffarm hat aber rippenlose Kreuzgewölbe zwischen runden Schild- und Scheidebögen deren Kämpferprofil Tab. 305 sichtbar ist, während die Basen bei dem Neubau durch die Erhöhung des Fussbodens verdeckt wurden.

Der Chor hat in dem sehr kurzen graden Theil ein Tonnengewölbe, in welches Stiehkappen für die Fenster einschneiden, und die Apsis eine Halbkuppel mit drei ähnlichen gestelzten Stiehkappen. Triumphbogen und Gurt der Apside treten nur wenig vor und haben Kämpfer- mit Karniesprofil. Die Fenster sind rundbogig und mit hölzernem Sprossenwerk versehen.

Aus dem Querschiff führt eine Spitzbogenthüre in das Untergeschoss des Thurmes, welcher mit einem Kreuzgewölbe ohne Rippen überdeckt ist, ein schmales östliches Spitzbogenfenster ohne Masswerk und Reste eines kleinen Altares, sowie einen Wandschrank enthält, da es ursprünglich als Sacristei diente. Die weiteren Thurmgeschosse haben ebensolche kleine gefaste Spitzbogenfenster, die Glockenstube jedoch ist unter völliger Auflösung der Mauerflächen mit Rundbögen auf antikisirenden Pilastern durchbrochen, und mit einem flachen Zeltdach gedeckt. Das Westportal des Hauptschiffes ist in missverstandenen romanisirenden Formen gehalten.

Aus diesem Befund, verbunden mit den geringen literarischen und aktenmässigen Nachweisen, ergibt sich, dass nur der Thurm in seinen unteren Theilen ein Rest der spätmittelalterlichen Kirche ist, welche die älteste ersetzte. Im Jahr 1719 entstand abermals ein völliger Neubau von einfach rechteckiger Gesamtform mit gewölbtem Chorthail, und dieser ganze immer noch bescheidene Bau wurde im Jahre 1832 dann unter Aufgabe der Orientirung als Querschiff verwendet, und durch Anbau eines Schiffes und Chores um das doppelte vergrössert. Damals wurde auch die Glockenstube des Thurmes angelegt (Arnd p. 460).

Von der Ausstattung des Baues von 1719 hat sich ein Theil erhalten:

Der alte Hochaltar ist ein in dem architektonischen Aufbau noch mass- und wirkungsvolles, aber augenscheinlich durch spätere Zuthaten verdorbenes Werk. Das mittlere Hauptfeld nimmt eine grosse auf Leinwand gemalte Kreuzigung von mässigem Kunstwerth ein. Zur Seite stehen die geschnitzten Statuen der Titelhiligen der Kirche (Peter und Paul), im oberen Aufsatz ist auf Leinwand der heilige Franciscus gemalt. Bei näherer Betrachtung erkennt man sofort, dass das unförmlich grosse, mit einem Pelikan gekrönte Taber-

nakel ein späterer Zusatz ist, welcher das Hochschieben des Mittelbildes veranlasste, dessen Bogen ursprünglich wohl unter dem durchgeführten Gebälk begann, und dass auch der Aufsatz nachträglich zugefügt wurde, um das unschöne Einschneiden des Bildrahmens in den Hauptgiebel minder störend erscheinen zu lassen (cf. Tab. 305). Diese Umänderungen dürften von dem mehrfach erwähnten Bildhauer Bopp herrühren (cf. p. 176)¹⁾.

Die Kanzel ruht auf einem kräftigen achtseitigen Pfosten, und die achtseitige Brüstung ist an den Ecken mit flachen Pilastern von feiner Gliederung, die Muschelfüllungen mit Heiligenfiguren auf Consolen geziert. Die grösseren leeren Flächen alles Rahmenwerkes sind bei dem letzten Umbau der Kirche mit gothisirenden Ornamenten aus „Masse“²⁾ beklebt worden (cf. Tab. 306).

Die Kanzel scheint mit dem Tabernakel und Aufsatz des Altares gleichzeitig zu sein.

Der Taufstein hat ein halbkugeliges von Laubgewinden zwischen Engelsköpfchen umgebenes Becken, und steht auf einem schlichten runden Stamm mit reich profilirter Basis.

Das nicht unschöne Werk wird mit dem Hochaltar der Periode von 1719 zuzutheilen sein.

Das Gestühl mit wildgeschweiften Wangen ist in einem Theil der Kirche, noch das der Tabernakelbauzeit angehörige.

Die Orgel, die Altäre im linken Querschiff und Chor sind durchaus charakterlose moderne Erzeugnisse.

Von Altargeräthen aus der Periode des Neubaus um 1719 hat sich erhalten:

Die Monstranz, eine massvolle am Fuss geschmackvoll getriebene Goldschmiedearbeit. Die herzförmige Capsel wird von einem bandförmigen Volutenwerk in mattem Silber auf vergoldeten Strahlengrund umgeben, in welcher die sauber getriebenen Figuren der Titelheiligen stehen.

Zwei Kelche, ein reich getriebener und ein schlichter, beide mit gewundenem Fuss gehören der gleichen Periode an.

Ueber der Sacristeithüre ist ein Epitaph in bemaltem Sandstein aufgehängt, auf dessen Mittelfeld die Figur der Verstorbenen knieend dargestellt ist. Eine längere Inschrift besagt, dass diese dargestellt den: *Johs · Adam^o Eckel · Aschaffenb. ecclesiae coll. vic. Parochus in Bobpenhausen 4 annis mensis 5, in monte Jois 6, et in Somborn 14 annis. obiit Anno 1762.*

In dem engen leicht gebauten Thurm hängt ein schweres Geläute, welches beim Gebrauch ein bedenkliches Schwanken desselben verursacht. Es besteht aus:

Drei Glocken von annähernd gleichem Durchmesser:

1) Die älteste hat 0,82 untern, 0,40 obern Durchmesser, 0,70 Höhe und in Majuskeln des 14. Jahrhunderts die rückläufige Inschrift:

SENNAHOI † SACUL † SUCRAM † SVEHTAM †

Die Rippe ist sehr schwer, der Ton in Folge dessen der höchste des Geläutes und ganz vorzüglich weich und schön.

2) Die zweitalte und grösste hat 0,83 untern, 0,45 obern Durchmesser, 0,70 m Höhe. Die Inschrift in neugothischen Majuskeln von schönem Schnitt und scharfem Guss lautet:

HEILIGER § SANT § PETER § VND § PAL § FOR § HAGEL § VN § VNFAL § BEHVT §

Darüber steht auf der Haube, weil der Platz mangelte, § 1 § 55 § d. h. 1505, da offenbar sowohl das Trennungszeichen § als die 0 hier vergessen sind. Es könnte auch 1515 nie aber 1550 heissen, da in dieser Zeit solche Majuskeln nicht mehr vorkommen. Sie sind übrigens völlig identisch mit denen des Meisters Hans von Frankfurt, von welchem noch andere Glocken der Umgegend z. B. Niedergründau (Bergkirche) 1509 und Kirchbracht 1511 herrühren.

3) Die jüngste von 0,825 untern, 0,41 oberem Durchmesser, 0,72 m Höhe hat in eigenthümlichen Minuskeln zwischen gedrehten Fäden die Inschrift:

got : zu : lob : vnd : ehr : himlischem : heyr : vns : zu : heil : vnd : lehr : 1 : 5 : 3 : 8 :

Die Herstellung der Inschrift (welche auf Tab. 348 nach einer Abformung dargestellt wurde) ist besonders interessant. Zunächst stehen alle einzelnen Buchstaben und Trennungszeichen auf rechteckigen Täfelchen, deren Kanten sich an vielen Stellen deutlich in dem feinen Guss markirt haben. Die Minuskelstriche sehen so aus,

¹⁾ Das Abschlussgitter ist erst in dem Jahr 1891 nach dem Entwurf des Landesbaurath Wolfarth (zu Hanau) hinzugefügt.
²⁾ d. h. Papierbrei mit Gyps.

als ob sie aus papierdünnen Wachslättchen ausgeschnitten und die Enden dann mit rautenförmigen, ebenso dünnen Blättchen verstärkt wären. Bei der Jahreszahl ist die 1 ein i, die 3 ein z, 5 und 8 sind aber freihändig ausgeschnitten, und zwar ersteres zu breit, letzteres zu schmal in den Strichen.

Wegen der absoluten Gleichförmigkeit der wiederkehrenden Buchstaben können diese nicht als Wachsbuchstaben so zusammengesetzt sein, sondern das Modell, über welchem die Gussform hergestellt wurde (Gyps, Blei), muss so aus Blättchen zusammengesetzt gewesen sein.

Diese auf Täfelchen stehenden Buchstaben gestatteten eine sehr regelmässige Stellung, die feinste Ausarbeitung des Buchstabens und die günstigste Vertheilung auf den bestimmten Glockenumfang. Sie kommt anderwärts schon sehr viel früher vor, im Kreis aber nur noch an einer Glocke zu Wächtersbach von 1661.

In dem Ort sind einige Fachwerkbauten bemerkenswerth, vor allem Nr. 2 durch eine nach dem Hof zu gelegene, von candelaberartig geschweiften Holzsäulen getragene Halle im Erdgeschoss, unter welcher auch die kurze Freitreppe zur Hausthür liegt. Sie wird in den hessischen Holzbauten abgebildet werden.

Spielberg.

Dorf von 500 Einwohnern, 3 Stunden nördlich von Gelnhausen, war ehemals Sitz eines eigenen Gerichtes und gehört jetzt zum Amtsgericht Wächtersbach. Bereits 1244 kommt ein Reiboldus de Spiegelberg als Schultheis von Gelnhausen vor und es ist wahrscheinlich, dass diese Familie die erst später genannte Burg in Spielberg besass und nach ihr genannt ist. Der Ort selbst wird aber erst 1365 als Spjelberg erwähnt, wo Conrad von Trimberg seinen Theil am Büdinger Wald an Heinrich von Ysenburg verkauft mit Ausnahme eines Achtels, welches auch den Ort umschloss. Um 1500 lautet der Name Spilberg und ist nach Arnold p. 336 von spigal = speculum abzuleiten (?).

Der Ort war Sitz eines der zwölf Förster des Büdinger Waldes (Urk. von 1377 III, 50) und noch am Ende des 14. Jahrhunderts dauerten die Rodungen zur Gewinnung einer Feldflur fort.

Nach dem Aussterben der Trimbergs kam Ysenburg in den Besitz des Ortes und Gerichts, und diese fiel bei der Haupttheilung 1684 an die Büdinger, später an die Wächtersbacher Linie.

Die Burg

wird zum erstenmal im Jahre 1552 genannt, wo sie Graf Anton I. für die Gemalin eines Sohnes als Wittwensitz bestellte und mit Einkünften aus dem Gericht dotirte (Archiv zu Birstein Originalurkunde). Nach Arnd p. 485 waren von dem 1624 nebst einem grossen Theil des Ortes verbrannten Schloss noch Ruinen vorhanden, und ein Heft mit geometrischen Plänen von Waldorten etc. im Archiv zu Wächtersbach hat einen Riss bewahrt, welcher amähernd die Disposition der wenig bedeutenden Wasserburg erkennen lässt (cf. die Reproduction auf Tab. 347 G).

Die Pfarrkirche.

Eine Capelle *sancti Jacobi zu Spielberg Hietzenkircher pfar* erscheint im Jahre 1500 ohne nähere Angaben (Archiv zu Büdingen, Culturwesen Nr. 627), welche nach Würdtwein III, p. 172 schon im Mittelalter bestanden hatte. Nachdem das Gericht an die Wächtersbacher Linie gekommen war, errichtete Graf Ferdinand Maximilian eine besondere Pfarrei in Spielberg, und erbaute 1727 die noch bestehende Kirche. Diese ist ein schlichter rechteckiger Bruchsteinbau mit flacher Decke und Stichbogenfenstern ohne Profil. Ueber der recht-

eckigen Westthüre mit gekröpften Rahmen steht unter einem grossen Ysenburgischen Allianzwappen des Grafen Ferdinand Maximilian II. und seiner Gemahlin Wilhelmine Gräfin v. Stollberg Geden GEBAUT 1727.

Über der gleichgestalteten nördlichen Nebenthüre ist ein aus F. M. W. geschlungenes Monogramm, und über der südlichen Nebenthüre steht: *Im Jahre Christe 1727 wurde dieses Gotteshaus durch Landesväterliche Vorsorge und Milde hierzu angewandeten Baukosten des Hochgeborenen Grafen und Herrn, Herrn Ferdinand Maximilian Grafen zu Isenburg und Büdingen unsern gnädigsten Landesregenten wie auch anderer guthütiger Herzen Beistand und derer Gemeinden Spiegelberger Gerichts möglichst beigetragenen Fleisz und Vermögen von Grund aus Neubaut und zu Ende besagten Jahres Gottlob in Frieden und ohne Unglück unter Tach gebracht. Der Herr sei ihr Schild und grosser Lohn; er bewahre allen Eingang und Ausgang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.*

Am Westende des Daches sitzt ein grosser achteckiger Dachreiter mit mehrfach abgesetzter geschweifter Haube. Emporen umziehen die Nord-, West- und Südseite, deren gedrehte durchgehende Stützen zugleich die Decke tragen. An der Ostseite steht zwischen zwei Fenstern die Kanzel, davor der Altar ohne Schranken. Auf der Westempore steht eine moderne Orgel.

Von der Ausstattung bietet allein die Tab. 308 abgebildete Kanzel Interesse.

Von älteren mobilen Geräthen sind vorhanden:

Zwei silberne Kelche mit einfachster Profilierung ähnlich dem zu Hellstein.

Eine Taufkanne von Rothguss, ein schön profilirtes leider durch Putzen aller Schärfe beraubtes und vielfach geflicktes Gefäss vom Anfang des 16. Jahrhunderts.

Die Taufschüssel mit der gestanzten und nachgepunzten Darstellung des heil. Georg. Die Randinschrift giebt ausnahmsweise einen Sinn und wird „hilf allzeit“ zu lesen sein. Auch sie ist durch Putzen ganz verdorben. Tab. 309 giebt beide Taufgeräthe.

Zwei Glocken hängen in dem Dachreiter, von denen die kleinere aus der alten Jacobuscapelle übernommen sein muss.

Sie hat 0,53 unteren, 0,251 oberen Durchmesser, 0,46 Höhe und in sehr schlecht gegossenen Minuskeln die Umschrift:

o ihesus o maria o hilf o got o

o bedeutet ein schön modellirtes *agnus dei* in runder Medaillonform, und auf dem Feld ist ein kleiner Crucifixus ohne Kreuz angebracht. Die eckigen Bügel der Krone sind sehr schwach, sodass einer bereits abgebrochen und in Eisen ergänzt ist. Der Ton ist sehr schön.

Die grössere hat 0,60 unteren, 0,29 oberen Durchmesser und 0,52 Höhe mit der Umschrift:

GOSS MICH IOHANN UND ANDRE SCHNEIDEWIND IN FFURT IM IAHR 1720

darunter ein Ornamentstreifen.

Udenhain.

Dorf von 650 Einwohnern, $3\frac{1}{2}$ Stunden nordöstlich von Gelnhausen. War im Mittelalter der Sitz eines kleinen Gerichtes, gehört jetzt zum Amt Wächtersbach, und ist Filial von Hellstein.

Der Name zuerst 1331 als Udenhain (Udenhayn, Uodinhan und hen) vorkommend, ist nach Arnold p. 469 von einem Personennamen (?) abzuleiten. Das Gericht Udenhain umfasste nach Landau (Wettereiba p. 138) die Orte: Hellstein, Schlierbach, Spielberg, Breitenborn, Wittgenborn, Leisenwald, Streitberg, Helfersdorf, Neuenschmitten, Schächtelburg, Waldensberg, Weiherhof und war Reichslehen, wie sich daraus ergibt, dass 1331 K. Ludwig den Grafen Luther v. Ysenburg beauftragt, das an die Grafen v. Weilnau verpfändete Gericht auszulösen, und nachher Conrad v. Trimberg, der dies ausgeführt hatte, mit dem Gericht belieh (Urk. II, p. 349 bzw. 382). Später wird statt Udenhain Spielberg als Gerichtsort genannt. Es ist deshalb auch möglich, dass

Arnd Recht hat, wenn er Udenhain als Centgericht, Spielberg und Wächtersbach als blosse untergeordnete Schöffengerichte bezeichnet. Gerichtsstätte war die noch neben der Kirche stehende alte Linde. Alle Dörfer des Gerichtes waren nach Würdtwein III (p. 162 u. 170) dahin eingepfarrt, und die Kirche bildete mit Salmünster und Aufenau ein Rektorat (ibid. III, p. 8 u. 9). Nach einer Urkunde des Büdinger Archivs (Culturwesen 1461—1545 Nr. 627) gehörte 1461 Udenhain zu dem Stift Maria ad gradus in Mainz und die Grafen zu Ysenburg waren Patrone der ecclesia St. Martini in Udenhayn. Nach derselben Quelle gehörten 1543 die Kirchen zu Schlierbach, Spielberg, Hellstein als Filiale hierher, während jetzt Udenhain ein Filial von Hellstein ist. Im Jahre 1546 wurde die Kirche durch des Kurfürsten und Landgrafen Kriegsvolk ihres Kassenbestandes „neben den Kleinodien, Kelchen und anderem“ beraubt (Büdingen, Arch. Culturwesen 603), und 1829 fand eine Hauptreparatur statt.

Die Martinskirche

hat eine ungemein malerische Lage auf einem das Dorf überragenden Hügel, und zeichnet sich vor den meist nüchternen, jungen Kirchen des Kreises durch eine fast vollständige Erhaltung der mittelalterlichen Anlage aus, welche von Haus aus eine gewisse schlichte monumentale Durchbildung hatte. Die Tafeln 310—313 geben dieselbe in Grundriss, Ansichten und Detail.

Der Thurm hat weder Sockel noch Dachsims. Im Westen führt eine einfach gefaste Spitzbogenthür in das gewölbte und durch schmale Schlitz erleuchtete Untergeschoss, eine ähnliche schmalere in's Innere des Schiffes. Etwas über der halben Höhe des Thurmes liegen auf den drei freien Seiten desselben grössere Spitzbogenöffnungen und unter der westlichen derselben sitzen grosse Kragsteine, welche wohl eine Pechnase zur Vertheidigung der Eingangsthüre getragen haben. Auch muss die nördliche den Zugang zum obern Theil des Thurmes gebildet haben, da die einzige vorhandene jetzige Verbindung mit der Kirche ein offenbar späterhin gebrochenes Loch hinter der Orgel bildet. Die Schallöffnungen sind leider im 18. Jahrhundert zu rechteckigen Fenstern umgeändert worden. Das Dachwerk ist seiner Construction und Form nach noch das ursprüngliche, und an dem Thurmkreuz ist der Anfangsbuchstabe des Ortes als Decorationsmotiv verwendet. Tab. 312, 5.

Das Schiff hat ebenfalls weder Sockel noch Dachsims, und auf jeder Seite nur zwei kleine, auffällig tief sitzende, ungetheilte aber mit Nasen besetzte Spitzbogenfenster mit hohlem Gewände. Auf dem Schlussstein des südöstlichen ist die Jahreszahl 1469 eingemeiselt. Leider hat man gerade zwischen 4 und 6 ein Loch für die Verankerung der später zu beschreibenden Emporen durchgebohrt und so die Lesung erschwert, welche durch Betrachtung in der Nähe jedoch sicher festgestellt ist. Auf der Nordseite liegt etwas ausser der Mitte eine vermauerte gefaste Spitzbogenthüre mit einem kleinen steifen Crucifix darüber.

Der Chor hat einen Schmiegesockel, einen Dachsims mit Hohlkehle, mit Platte und unter den Fenster-sohlbänken läuft ein Kafsims mit Wasserschlag her (Tab. 312, 4).

An den geraden Chorseiten steht je ein ganz schmales Spitzbogenfenster mit flachem hohlem Gewände und Nasen, an den Polygonseiten dagegen befinden sich zweitheilige Fenster mit verschiedenem, je aus einem Stein bestehendem in Falz liegendem Masswerk, von denen das südliche so völlig den beiden identischen Fenstern der Seitenchöre zu Orb gleicht, dass beide nur von demselben Meister zu annähernd gleicher Zeit ausgeführt sein können. Das Ostfenster ist Tab. 312, 6 abgebildet, sein Profil Fig. 3.

An der Südseite fehlt das Kafsims zum Theil, da hier eine gewölbte Sacristei sich anschloss, deren aussen stichbogige, innen spitzbogige vermauerte Thüre und deren Grundmauern noch erhalten, und im Grundplan eingetragen sind. Der Dachstuhl des Chores ist neu aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Im Innern ist von der alten Einrichtung des Schiffes nichts mehr zu erkennen (Tab. 313), nachdem schöne einfache Emporen in zwei Geschossen Nord-, West- und Südseite umgeben, sodass hässliche rechteckige Fenster zu ihrer Erleuchtung auf beiden Langseiten gebrochen werden mussten. Die Erbauungszeit dieser Emporenanlage ergibt sich aus einer Jahreszahl über der in die Südwestecke eingebrochenen rechteckigen Thüre zu den Emporentreppen: 1706, ebenda ist auch eine 1892 geschehene wesentlich in einem Anstrich (mit klebendem Lack zum Theil!) bestehende Auffrischung verewigt. Die tiefe Lage der Schiffenster und ihre Vertheilung lässt vermuthen, dass das Schiff mit 2 Kreuzgewölben überdeckt war.

Das Innere des Chores ist, abgesehen von dem Ausbrechen des vorspringenden Triumphbogens (welches dank der soliden Ausführung bis jetzt ohne schädliche Folgen geblieben ist), noch wohl erhalten. Das Kreuzgewölbe desselben, aus dem polygonen Theil und einem ganz schmalen und daher sehr tiefbusigen Joch bestehend, hat hohlprofilirte Rippen, die aus runden Diensten mit den (Tab. 312, 1 u. 2) dargestellten

Sockeln hervorwachsen, und in einem grossen dreipassförmigen Schlussstein zusammenlaufen, in dessen vertiefter Fläche ein Christuskopf und 2 Engel sculptirt sind. Die Schildbögen mit Hohlkehle laufen neben Diensten herab, ausserdem aber noch ein weiteres Glied, welches in der Höhe der Bogenanfänge aufhört und eine Aenderung im Bauplan bezeichnet.

Die Baugeschichte der Kirche wäre nach dem vorliegenden Befund kurz dahin zu resumiren, dass der Chor bereits 1446 als besondere Capelle oder als Chor einer älteren romanischen Kirche bestand und dass das Schiff 1469 angesetzt wurde.

Deutlich ist zu erkennen, dass der Chor nach Westen mit Eckquadern abschloss, an die ohne Verband das Schiffmauerwerk stösst.

An der Nordwand des Chorschlusses sitzt ein

Wandtabernakel (Tab. 312), welches leider dick mit Kalk vertüncht ist, sodass alle Formen unscharf erscheinen. Auf dem abgeschrägten Rand läuft eine Inschrift hin, von welcher mit Mühe zunächst nur das Datum freizulegen war mccccxxvii d. h. 1446. Zwei Wappen über den krönenden Kielbogen bezeichnen den Stifter einen Grafen v. Ysenburg, und seine Gemahlin eine Gräfin v. Weilnau (2 Löwen) (Simon?).

Der Altar hat noch die alte kleine mit Hohlkehle und Platte profilirte Mensa.

Die Piscina, an der Südostwand, ist eine Nische mit vortretendem Becken Fig. 7.

Das Gestühl hat geschickt geschweifte massige mit den Emporen gleichzeitige Eichenholzwangen, Kanzel und Orgel sind jedoch unerfreuliche neuere Schöpfungen.

Glocken. Die kleinste hat 0,635 unteren, 0,345 oberen Durchmesser und 0,52 Höhe, und zwischen gedrehten Fäden in ganz kleinen weitstehenden unscharf gegossenen gothischen Majuskeln die Inschrift:

ḢḢḢ + ḠḠḠ + ḠḠḠ + ḠḠḠḠḠ + ḠḠḠḠḠ +

Die Bügel der Krone sind rund und gekerbt.

Die grössere hat in lateinischen Grossbuchstaben die Inschrift:

IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH IACOB VND PHILIPP BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1820.

Unterreichenbach.

Dorf von 400 Einwohnern, 4 $\frac{1}{2}$ Stunden nordnordöstlich von Gelnhausen, war bis ins 19. Jahrhundert Sitz eines eigenen Gerichtes und gehört jetzt zum Amtsgericht Birstein.

Die villa Richenbach wurde von Pipin und Karlmann dem Kloster Fulda geschenkt, welches durch seine Leute dort 20 Höfe bewirthschaften liess. Dazu dienten 10 lidi, 18 servitores, 40 tributarii, 18 coloni, 30 selavi (Schöttgen und Kristig dipl. et script. hist. Germ. I, p. 3). Schon im Jahr 810 wird eine ecclesia in Richenbach genannt und deren Bezirk in dem Cod. Eberhardi (Marburg. Staatsarchiv) genau beschrieben. Verwaltung und Gerichtsherrlichkeit waren in den Händen eines von dem Abt zu Fulda damit, und mit dem Amtssitz in der Burg Birstein beliehenen Schutzvogtes. Als solcher erscheint zuerst urkundlich erweisbar Konrad von Trimberg, welcher im Jahr 1279 auf die advocatia in Richenbach zu Gunsten seines Schwagers, des Grafen Heinrich von Weilnau, verzichtete. Von dessen Wittve gelangte die Vogtei zu ungleichen Theilen an ihre Enkel Heinrich II. v. Weilnau und Ulrich v. Hanau (aus welchem Haus sie stammte) und durch Verheirathung mit einer Tochter des letzteren dann an Heinrich v. Ysenburg. Den Weilnauer (vorübergehend wieder an die Trimberg gekommenen) Theil erwarb Ysenburg 1335 resp. 1342 pfandweise von der Witwe Mechthild von Weilnau. Doch erst im Jahr 1438 konnte Diether von Ysenburg mit Genehmigung des Abtes (Reinhard v. Weilnau) zu Fulda das Gericht uneinlösbar erkaufen, und wurde 1441 mit Gericht Reichenbach und Burg Birstein nebst Zubehörung belehnt (Simon III, p. 157). Ein Versuch im Jahr 1457 diese Belehnung

rückgängig zu machen und einen anderen Lehnsträger einzuschieben, misslang durch Verzicht des letzteren des Hans v. Waldenstein 1458 (Urkunde zu Birstein).

Der Ort Reichenbach war ehemals ummauert und hatte zwei Thore, das nördliche Ackerthor und das südliche Unterthor, auch Sotzbacherthor. Sowohl von den Mauern als den Thoren, besonders dem oberen, sind noch erhebliche Reste vorhanden, wonach das Thor, dessen Unterbau noch ca. 2 m hoch ist, dem wohl erhaltenen Thor zu Mittelbuchen im Hanauischen ähnlich eingerichtet gewesen ist.

Eine Burg zu Reichenbach hat Simon irrthümlich aus einer Urkunde von 1372 (Urk. III, p. 748) herausinterpretirt, wonach Gottfried Zippur sein *ampt zu Birsenstein und zu Reichenbach . . . und darzu das burg-lehen zu Rychenbach* dem Heinrich v. Ysenburg, welcher ihn gefangen hatte, auftragen (*ymne sal uffgeben*) und geloben musste den Ysenburgern „man“ zu sein, um sich loszukaufen. Er verlor damals in gleicher Weise auch seine *fogdie zu Kirchbrachta und zu Niedersalza und sein eygin zu Obern Richenbach*, war 1384 (Urk. IV, 324) Burgmann zu Birsenstein und betheiligte sich unter Führung der Grafen Johann v. Hanau an der grossen Fehde gegen die Stadt Frankfurt. Der Fehdezug der Grafen v. Ziegenhain gegen den unruhigen, rauflustigen Zippur und seinen Bruder Emmerich, einen Fulder Burgmann, wird wohl deren Eigen in der Gegend gründlich verwüstet haben. Eine Burg in nächster Nachbarschaft von Birstein würden die Grafen v. Ysenburg sicher nicht in solchen Händen gelassen haben. Es fehlt aber auch an jedem materiellen Rest einer solchen oder nur dem Namen der Burgstätte.

Das Gericht Reichenbach war ein umfängliches Landgericht, welches seine Gerichtsstätte unter der alten Linde vor dem Oberthor hatte. Von seiner Einrichtung und Verfassung giebt ein Weisthum von 1388 (Grimm, Weisth. III, p. 400) eine gute Vorstellung. Den Vorsitz hatte der Vogt zu Birstein, die Ausführung der fuldisehe Amtmann zu Reichenbach. Dessen Amtssitz war das in der Mitte des Dorfes stehende Amtshaus „der Fronhof“ genannt, mit einem sog. Diebesstock (s. u.). Hier wurden auch die Landsiedelgerichte (nach Weisthum v. 1394) abgehalten, welche Streitigkeiten über landwirtschaftliche Verhältnisse zum Austrag brachten, die zwischen Inhabern fuldischer Lehnsgüter entstanden.

Die Pfarrkirche.

Die schon 810 erwähnte Kirche war eine der ältesten im Gebiet des Stiftes Fulda. Zu ihr als Mutterkirche gehörten fast alle kleineren Orte der Umgegend d. h. ursprünglich alle des Gerichtes und so ist es zu erklären, dass ältere romanische Kirchenbauten hier nicht vorkommen. Erst im spätern Mittelalter entstanden einzelne Capellen mit residirenden Caplänen, selbständige Pfarreien aber erst nach der Reformation. Die Kirche gehörte zum Erzbisthum Mainz, lag im Bezirke des Archidiaconates des Johannesstiftes zu Mainz und gehörte zum erzpriesterlichen Sprengel von Lauterbach. Von urkundlichen Nachrichten über dieselbe haben sich aus dem Mittelalter nur wenige erhalten. So die Stiftung eines Altares und einer Messe auf demselben in der Ehre Johannes des Täufers und St. Katharinen im Jahr 1360 (Urk. III, p. 367) und eine solche von der Existenz eines Frühaltars im Jahre 1382 (Urk. IV, p. 233, Birstein, rothes Buch). 1399 wurde die Kirche zu Reichenbach mit dem darin befindlichen Martinsaltar durch Papst Bonifaz IX. förmlich der Fabrik der Klosterkirche zu Fulda incorporirt zur Aufbesserung der durch einen Brand reducirten Mittel des Klosters. Es kann also wohl nicht ein Altar in der Klosterkirche zu Fulda selbst gemeint sein. (Urk. IV, p. 728) wie auch noch aus der wiederholten Zusammenstellung von *parochialis ecclesia et altare*, und aus der verheissenen Schonung der gewohnten Verpflichtungen beider in dieser Urkunde hervorgeht.

Die an der Stelle der alten neuerbaute Kirche liegt von einem ummauerten Todtenhof umgeben auf einem kleinen Vorsprung des zu dem Reichenbach abfallenden Geländes, weithin die Gegend beherrschend.

Von dem ältesten Bau des 9. Jahrhunderts ist keine Spur erhalten, er muss auch bereits im spätern Mittelalter durch einen Neubau ersetzt gewesen sein, denn als einziger Rest der 1748 abgebrochenen Vorgängerin der jetzigen Kirche haben sich im Garten vor dem Pfarrhaus liegend zwei Trommeln eines 8-seitigen Pfeilers von ca. 60 cm Durchmesser erhalten, aus denen mit Sicherheit geschlossen werden kann, dass sie eine dreischiffige spätgothische Hallenkirche, ähnlich der zu Orb etwa gewesen ist.

Sie hatte einen Thurm, dessen hoher Helm bereits 1741 als baufällig abgetragen werden musste. Im Jahr 1748 17./3. wurde dann der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt, welche der Maurermeister Gallus aus Fulda bis October 1749 vollendete. Das Dachwerk machte Zimmermeister Christoph Schmidt zu Birstein, die Schlosserarbeiten (Inscription am Schloss des Thurmes) Joh. Lappe 1750.

Der Bau ist eine ausgesprochene nicht orientirte Saalkirche mit quadratischem Thurm vor der Südseite (cf. Grundriss Tab. 315) dessen Untergeschoss als Eingangshalle dient. Thüren öffnen sich auf allen Seiten. Ueber der östlichen nach der Strasse gekehrten ist ein schönes Ysenburgisches Wappen angebracht und auch die südliche ist mit einem gut gezeichneten und fein ausgeführten Gewände versehen.

Die Ansicht des Aeussern von Südost Tab. 314 und des Innern von Nordwest Tab. 315 geben eine Vorstellung von dem geräumigen für den protestantischen Cultus höchst geeigneten Bau.

Das Aeusserere ist in ungetünchtem Bruchstein mit Hausteindetail ausgeführt. Die breiten hohen Fenster haben schlichteste Gewände und der Dachsimms besteht aus einer gekehlten Mauerlatte. Auch der Thurm entbehrt einer reicheren Gliederung, das oberste Geschoss sogar der Schallöffnungen, da der Glockenstuhl erst in dem umfänglichen, dreimal abgesetzten Helm liegt (Tab. 314).

Das Innere, dessen Einrichtung zu ebener Erde und auf den Emporen der Grundriss (Tab. 315) angiebt, ist wichtiger. Besonders originell ist die Anlage der Orgelempore mit der Kanzel, hinter welcher ein Stübchen für den Geistlichen angebracht ist. Das einfach aber materialgemäss behandelte nicht angestrichene Holzwerk der Emporen und des Gestühles mit seinem leuchtenden warmen Ton, die zierlich gegliederte Kanzel mit einem schwungvollen an einer schön geschmiedeten Kette hängenden Deckel machen einen sehr harmonischen würdigen Eindruck, welcher es doppelt bedauern lässt, dass an Stelle der ursprünglichen originellen Orgel mit reichem Schnitzwerk und mit Prospektpfeifen, die durch spiralförmige Canelluren und aufgelegte „Mäuler“ verziert waren, in den 80er Jahren das jetzige charakterlose in seinem Aufbau den alten bewährten Gesetzen hohnsprechende Werk gesetzt werden konnte.

Der Altar, ein Holztisch, steht in einem Gitter, welches theilweis auf Tab. 316 sichtbar ist, inmitten des Gestühles.

Die Kirchengewerthe sind modern und ohne Interesse. Nur ein kleines Lesepult mit „Dachfüssen“ zum Aufsetzen auf den Altar, ist ein in der Zeit seltenes originelles Möbel.

Die Glocken sind mit Ausnahme der kleinsten modern und ohne Interesse.

Die kleinste hat 0,52 Durchmesser, 0,42 Höhe und trägt um den Hals zwischen gedrehten Fäden in weit stehenden Minuskeln dreimal wiederholt das Wort † gott † gott † got †. Die Krone hat dünne, achteckige scharfgeknickte Bügel, die Haube ist mit Platte und Viertelskreis, der Schlag ebenfalls mit schmalem Plättchen und rundlichem Endglied profilirt, sodass die Glocke wohl der Bauperiode der ehemals bestandenen spätgothischen Kirche angehören wird.

Die zweitkleinste hat 0,645 Durchmesser, 0,48 Höhe, ohne Inschrift gleicht der dritten.

Die mittlere hat 0,725 Durchmesser, 0,56 Höhe, und die gleiche Umschrift wie die folgende.

Die grösste hat 0,81 Durchmesser, 0,68 Höhe und die Umschrift:

DER KIRCHE ZU UNTERREICHENBACH GEGOSSEN DURCH PHILIPP HEINRICH BACH ZU
WINDECKEN IM IAHR 1832.

Auf dem Feld tragen beide grössere Glocken noch ein spitzovales Schildchen mit der Inschrift:

WOLFGANG FÜRST ZU ISENBURG.

In der Thurnhalle steht an der im Grundriss bezeichneten Stelle das schöne aus der alten Kirche übernommene, leider am Rand beschädigte und mit Oelfarbe verschmierte

Epitaph von zwei Gräfinnen von Weilnau. Die Minuskelschrift der beiden um die Köpfe gebogenen Spruchbänder lautet:

noç goz · burt ¶ drizēhūdert zvei · ün | sezziç · iā vor · urbā ¶ starp · grefa von wilnaw ||
noç goz burt dr ¶ ſzehūdert · vier · ün sezziç · iar · vor · styt · starp · mar ¶ gret · pō wilnaw.

¶ ist die Stelle der vier Wappen, von denen die beiden obern das der Grafen von Weilnau, das untere links mit einem Ziegenhorn, das der von Fechenbach (?), das rechts das der von Wallenstein (?) ist. Ueber dem Kind, welches die Figur links an der Hand hält, steht gretchen. Die Grafen von Weilnau starben in der Mitte des 15. Jahrhunderts aus.

Unterhalb des Kirchhofes liegt an der steilen Hauptstrasse das ehemalige Gerichtshaus, welches in seinem Unterbau noch aus dem 16. Jahrhundert herrührt. Auf der Bergseite giebt eine Thüre mit den ysenburgischen Wappen direkten Zugang zu dem Holzüberbau des 18. Jahrhunderts.

In dem Unterbau befinden sich zwei stichbogige Thüren, eine mit der Jahreszahl 1565, die andere mit 1597, beide zu kellerartigen Gefängnissen führend, dem oben erwähnte „Diebesstock“ zu welchem als Ergänzung der eigentliche Stock, Halseisen u. dgl. hinzuzudenken sind. Junghans in den Mittheilungen des Hanauer Geschichtsvereins 1877 p. 18 meint, das Gerichtshaus sei abgebrochen.

Untersotzbach.

Dorf von 360 Einwohnern, 4 Stunden nordnordöstlich von Gelnhausen, lag ehemals im Gericht Reichenbach, jetzt im Amtsgericht Birstein. Der Name ist ursprünglich ein Bachname und kommt als solcher in der Beschreibung des Gebietes der Kirche zu Reichenbach vom Jahr 810 vor, wo er Sottesbach, Sotderesbach (Schannat) genannt wird (Urk. I, p. 9). Auch bei der Beschreibung des Gebietes von Salmünster um 900 wird er genannt und zwar nach den Traditionen verschieden: Scotdesbach, Sotesbach (cod. Eberhardi), Sotdesbach, Sotderesbach (Schannat) (cf. Urk. I, p. 20).

Erst 1326 kommt eine villa Sotsbach superior als Ort vor, in welchem fuldise Lehnsgüter lagen (Urk. II, 278) und heisst schon 1356 Sotzbach (Urk. III, 226, 12), 1543 wird sogar ein Ober-, Mittel- und Untersotzbach unterschieden (Wippermann p. 82). Der Name wird wohl mit Simon als siedender, zischender Bach zu deuten, nicht von sôt = puteus abzuleiten sein, wie Arnold 322 annimmt.

In kirchlicher Beziehung gehörte es zu Reichenbach und in dem Kompetenzverzeichniss von 1488 wird die Filialcapelle daselbst eine neue genannt. Nach Akten des Pfarrarchivs zu Reichenbach soll 1790 ein Umbau stattgefunden haben, nach Hochhuth 1818 eine Neueinrichtung des Inneren, beides uncontrolirbare und wie die Beschreibung zeigt, im Wesentlichen falsche Nachrichten.

Der alte Titel der Kirche ist nicht zu ermitteln gewesen.

Die Filialkirche

in ihrem gegenwärtigen Bestand ist auf Tab. 318 in Ansicht und Grundriss, Tab. 319 im Detail dargestellt, und bildet ein fast quadratisches Schiff mit erheblich schmälere, im halben Achteck geschlossenem Chor. Sie ist aus Sand-Bruchstein mit Quaderecken errichtet, und hat nur am Chor einen Sockel mit einfacher Fasse und einen Dachsim mit Hohlkehle und Platte. Am Schiff ist derselbe durch eine gekehlte Mauerlatte im 18. Jahrh. ersetzt, ist aber auf der Westseite über den massiven Giebel weitergeführt. Einfach gefaste, stumpf spitzbogige Thüren liegen auf der West- und Südseite, während die Fenster im 18. Jahrhundert zu grossen rechteckigen erweitert sind. Am Chor haben sich auf der Ost- und Nordseite die alten ungetheilten Spitzbogenfenster mit Kleebogenmasswerk erhalten (Tab. 319, 1), das südliche ist aber auch in ein rechteckiges umgewandelt.

Das Innere hat eine durchgehende flache Decke, auch scheint der Chor bei seiner geringen Mauerstärke ursprünglich nicht gewölbt gewesen zu sein. Der Triumphbogen ist bei der Anlage der Emporen, welche (wie in Hellstein) bis in den Chor vortreten, ausgebrochen worden. Damals erhielt das Ganze auch eine neue Balkendecke und ein neues Dachwerk mit Dachreiter. Der liegende Dachstuhl zeigt noch ganz in mittelalterlicher Weise überblattete Zugbänder. Der starke Unterzug der Decke ruht auf einer Mittelsäule, welche, wie die Emporensäulen, aus Eichenholz gedreht ist, das angegebene Profil hat, und auf den Kopfbändern Datum und Initialen des Zimmermeisters eingeschnitten trägt (cf. Tab. 319, 2).

Die Emporen (Tab. 319, 3) sind auf den grossen Feldern der Brüstung abwechselnd mit biblischen Szenen in naivster aber interessanter Weise durch den Weissbinder Matthes aus Fischborn 1811 bemalt.

Die Kanzel ist an den Ecken mit flachen gekröpften Pilastern auf Consolen geschmückt, und entbehrt des figürlichen Schmuckes, ist aber in dem sparsamen Ornament und in den Kehlungen fein und sauber ausgeführt (Tab. 319, 5).

Das Gestühl hat symmetrisch geschweifte Wangen, ähnlich denen zu Udenhain (Tab. 319, 4).

In dem Dachreiter hängen drei Glocken:

Die grösste mit 0,745 Durchmesser und 0,60 Höhe hat die Inschrift:

FRIEDE AUF ERDEN UNTERSOTZBACH 1874 PH BACH IN WINDECKEN.

Die mittlere mit 0,57 Durchmesser, 0,46 Höhe hat die Inschrift:

GOSS · MICH · IOHANNES · U · ANDREAS · SCHNEIDEWIND · IN · FRANCKFURT · ANNO · 1735.

Die kleinste mit 0,45 Durchmesser, 0,38 Höhe hat die Inschrift:

GOSS · MICH · IOHANN · U · ANDR · SCHNEIDEWIND · FFURT 1735.

Die Kirche wird nach obigem also um 1488 erbaut sein, erhielt 1712 ein neues Dach, Thurm, Emporen, Kanzel etc. neben der Vergrösserung der Fenster, und wurde 1811 durch die gutgemeinten Malereien geschmückt.

Wächtersbach.

Stadt von 1200 Einwohnern, 2 Stunden nordöstlich von Gelnhausen. Das Gericht Wächtersbach kommt erst 1351 (Urk. III, p. 25) vor, und scheint nur ein Dorfgericht gewesen zu sein. Jedenfalls gehörte der Ort zum Büdingerwald, und war Sitz eines der 12 Förster desselben. Hier lag eine der drei Burgen, in welcher die Forstmeister geboren sein mussten, Gelnhausen, Büdingen, Wächtersbach, und diese war es auch wahrscheinlich, welche die Entstehung des Ortes veranlasste.

Der Name kommt in einer Urkunde von 1236 zuerst vor, in welcher die sämtlich dicht bei Gelnhausen belegenen Besitzungen des Klosters Selbold aufgezählt werden und von welcher sich sechs Abschriften in Ysenburgischen Archiven erhalten haben (Urk. I, p. 151). Alle diese Umstände sprechen dafür, dass mit dem darin genannten Weichersbach (in den andern Abschriften auch Weychirsbach, Weichtersbach, Wechtersbach, Weterbach) unser Ort, nicht das an der Sinn bei Schwarzenfels für das Kloster sehr abgelegene Dörfchen gemeint sein kann, zu welchem die Ysenburger nie Beziehungen hatten. Der Name lautet 1324 Wechterszbach, 1333 Weichterspach, 1349 Wechterspach u. s. w. Er ist offenbar aus Weiher und Bach zusammengesetzt, was ganz der Oertlichkeit mit ihrer Wasserburg und den grossen Teichen oberhalb des Ortes entspricht.

Kirchlich gehörte Wächtersbach mit der erst 1354 genannten Kapelle zu Orb und wurde 1435 wegen des zur Zeit von Uberschwemmungen gefährlichen Kirchweges davon getrennt. Nach der Reformation war es bis 1610 lutherisch, dann reformirt.

Die Stadt liegt auf einem schmalen, in die Ebene verlaufenden Rücken, welcher von dem Thal des Baches, der den Schlossweiher speist östlich, und von einer durch das Regenwasser gerissenen tiefen Schlucht anderseits begrenzt wird. Am Rand dieser Schlucht läuft die Ringmauer her, und bildet ein langgezogenes Rechteck, dessen West- und Südseite noch leidlich erhalten ist, wenn auch an keiner Stelle mehr bis zur Höhe des Wehrganges. Wenige halbrunde vor die Flucht vortretende Thürme sind an den bezeichneten Stellen des Situationsplanes noch mehr oder minder hoch erhalten, und die beiden nach dem Wald und in die Kinzigebene führenden Thorthürme sind in diesem Jahrhundert zerstört. Auf der Seite nach dem Schloss zu fehlt seit der parkmässigen Umgestaltung der Umgebung im Anfang dieses Jahrhunderts jede Spur, es ist also nicht zu ermitteln, ob die alte Burg mit der Stadt in Verbindung stand oder nicht. Von dem Kirchturm, um dies gleich hier zu erledigen, ist die Ringmauer über 15 m entfernt. Die Angabe von Simon p. 161, dass er ein Stadtturm gewesen, welche sogar in das ältere Inventar der Baudenkmäler übergang, ist daher völlig irrig.

Bereits im Jahr 1404 hatte Wächtersbach nach den von Joh. v. Ysenburg erhaltenen Privilegien eine Befestigung mit Graben und Zäunen (Palissaden) und zwei Thore (Transsumpt. in einer Bestätigungsurkunde

von 1634 im Stadtarchiv zu Wächtersbach). Im Jahre 1500 wurde es zur Stadt erhoben, und erhielt Mauern (cf. Arnd, p. 480, und Situationsplan Tab. 347, H), welche jedoch die Eroberung durch die Kaiserlichen 1636 nicht hindern konnten, und dabei stark litten.

Die Pfarrkirche, ehemals Mariencapelle.

Im Jahr 1354 hatte Conrad von Trimberg die *de novo erectam atque fundatam capellam* unter Vorbehalt der *collatio donacio* und des *jus präsentandi* ausgestattet (Urk. II, p. 126), welche nach einem Indulgenzbrief vom Jahr 1357 *ecclesia seu capella in Wechterspach fundata in honore Marie virginis, trium regum, decem milium militum, sancte Katherine martyris et omnium sanctorum Maguntinensis diocesis* genannt wird (Urk. III, 276).

Nach Erhebung des Ortes zur Stadt im Jahr 1500 erhielt sie inschriftlich im Jahr 1514 einen wehrhaften Kirchthurm. Um das Jahr 1664 erfolgte ¹⁾ nach Akten des Büdinger Arch. (Culturw. Nr. 643) ein Umbau, von welchem die Kanzel und Brüstungstheile der fürstlichen Loge herrühren, sowie die älteste Glocke von 1661. Im Jahr 1702 endlich erhielt der Grundriss der Kirche durch den Anbau zweier Flügel in Nord und Süd, sowie zweier chorähnlich vortretender Treppenhäuser im Osten die jetzige absonderliche Gestalt. Von den doppelten Emporen in den Anbauten diente die südliche obere bis in unser Jahrhundert zugleich als Lateinschule.

Der gegenwärtig bestehende Bau hat den Tab. 329 gegebenen Grundriss. Der Kern desselben von ähnlicher Form wie Udenhain etwa, gehört noch dem Gründungsbau an, und hat noch die ursprünglichen Fenster. Auch das alte Westportal ist erhalten. Im Chor sind die zweitheiligen hohlprofilirten Fenster jedoch bis auf die Seitengewände durch den Umbau von 1702 zerstört.

Der Westthurm ist 1514 angebaut und bildet eine Vorhalle, welche sich nach Nord und Süd in breiten unprofilirten rundbogigen Durchgängen öffnet, über deren südlichem die Tab. 329 wiedergegebene Jahreszahl eingehauen ist. Die Vorhalle hat nach Westen ein zweitheiliges Fenster, und ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, dessen hohlprofilirte Rippen auf polygonen zugespitzten Consolen ruhen und in einem runden Schlussstein mit dem Ysenburger Wappen zusammenlaufen (cf. Tab. 329). Die weiteren Stockwerke haben die aus Tab. 329, 331, 332 ersichtliche äussere Form und Construction. Zunächst ist hervorzuheben, dass der Thurm nach Osten keine selbständig fundamentirte Wand hat, sondern dem alten Kirchengeibel, welcher sich auch im Innern deutlich markirt, einfach aufgesetzt ist. Nach Westen hat die Giebelwand der Kirche noch das alte über dem Portal liegende mit Hohlkehle zwischen zwei schrägen Plättchen profilirte Fenster, welches jetzt als Durchgang zum Thurm dient. Das Fenster liegt gleichzeitig so hoch, dass nur eine flache Balkendecke des Schiffes damit vereinbar ist. Die Zwischendecken des Thurmes ruhen auf Balken, das vorletzte Geschoss ist aber gewölbt und mit einer sorgfältig construirten Abwässerung und mit Wasserspeiern versehen. Darüber ist dann ein niedriges letztes Stockwerk ausgekragt, an dessen Ecken auf pyramidalen Consolen mit fünf Seiten des diagonal gestellten Achtecks Erker vortreten, deren untere Hälfte aus 12 cm starken Steinplatten besteht. Die Aufmauerung derselben aus Ziegeln hat kleine rechteckige Fenster, während in den geraden Seiten des Geschosses je zwei breite mit einem Rundstab umsäumte Oeffnungen angebracht sind.

Aus diesem Befund ergibt sich, dass der 1702 erneuerte Thurmhelm an Stelle eines solchen trat, welcher einen gezimten Umgang freiließ, und wahrscheinlich analog den noch bestehenden Kirchthürmen zu Bruchköbel, Marköbel und dem erst kürzlich zerstörten zu Grosskrotzenburg eine schlanke, massive, achtseitige Pyramide bildete.

Der 1702 unter Wiederverwendung einer älteren Dachfahne mit der einpunktirten Jahreszahl 1546 entstandene Helm hatte nach Ost und West zwei grosse Gaupen, deren eine zur Aufhängung des Uhrglöckchens diente. Sie wurden 1886 beseitigt, doch liegen die Sparren derselben noch auf dem Dachboden. Der Zugang zu den oberen Theilen des Thurmes geschah von aussen durch die beiden grossen, unmittelbar dem untern Gurtsims aufsitzenden Spitzbogenöffnungen (Tab. 331). Die zur Vertheidigung getroffenen Dispositionen sind aus dem Querschnitt (Tab. 332) besonders bequem zu erkennen: Die mit einem Rundstab umgebenen Zinnenfenster der Seitenwände, die kleinen Schiesslöcher in dem nur 12 cm starken, unten aus Platten gebildeten, offenbar erst nachträglich aufgemauerten Wänden der Erker, und die Schlitzfenster des Mittelstockes mit Schiessöffnungen daneben.

Das Schiff rührt nur in seiner westlichen Hälfte noch von dem ursprünglichen Bau her, und hat beiderseits noch zwei schmale tiefsitzende mit zierlichen Nasen besetzte Spitzbogenfenster. Vor der Errichtung

¹⁾ nachdem Wächtersbach 1661 Sitz einer besonderen Linie der Ysenburger geworden.

der Anbauten wird das Schiff jederseits noch ein solches besessen haben, sodass der Chor nur aus dem polygon geschlossenen Joch mit fünf zweitheiligen Fenster bestanden hätte. Die 1702 zur Aufnahme einer Loge für die Herrschaft angesetzten Theile, sind nur in den Treppenhäusern und dem Erdgeschoss massiv, sonst in kräftigem Fachwerk errichtet, und geben besonders in der Choransicht dem Ganzen einen höchst originellen, von der Südseite auch einen malerischen, wenn auch durchaus nicht monumentalen Charakter. Die neueren Theile sind bis auf die schlichten Thürgestelle der Treppenthürme (Tab. 330) ganz schmucklos. Ein gesonderter Chor ist seit diesem Umbau, durch welchem man eine protestantische Saal- und Predigtkirche erzielen wollte, nicht mehr vorhanden.

Das Innere erhält seinen Charakter durch die im Korbogen gewölbte Bretterdecke, und die damit in Verbindung gesetzten, alle Wände ausser der mittleren Ostwand einnehmenden, zum Theil zweigeschossigen Emporen. Tab. 333 und 4 geben Ansichten von Ost und West. Die Bretterdecke bildet in der Osthälfte ein grosses Kreuzgewölbe, welches mit gekehlten Leisten als Kreuzrippen und mit einer gedrehten Scheibe als Schlussstein ausgestattet ist.

Bereits vor dem Umbau von 1702 bestanden Emporen, von denen Theile der fürstlichen Loge sowie das Gebälk der im alten westlichen Theil befindlichen unteren schmalen Emporen ihren Formen nach herrühren müssen. Alle Theile, welche auf gedrehten Holzsäulen ruhen, gehören dem letzten Umbau an. Das Innere dürfte vor 1702 im wesentlichen dem der Kirche zu Meerholz geglichen haben. Zur Erleuchtung dieser umfänglichen Emporen sind grosse rechteckige Fenster und Dachgaupen angelegt worden, welche letztere neuerdings durch flache Dachfenster ersetzt wurden.

Die Kanzel steht an der Ostwand auf einer hohen runden Säule, deren Knauf mit schönem Blattwerk übersponnen ist. Die achtseitige Brüstung ist an den Ecken mit zierlichen Pilastern auf hohen Sockeln besetzt, und die dementsprechend in ein quadratisches unteres und länglich rechteckiges oberes Feld getheilten Füllungen sind mit aufgelegtem Ornament versehen (cf. Tab. 334¹). Sie gehört dem im folgenden nachgewiesenen Umbau von 1646 seq. an, und hat das alte kräftige Geländer verloren, welches durch ein elegantes polirtes ersetzt ist.

Die Orgel steht jetzt auf der unteren Westempore, und ist 1851 von Ratzmann in Gelnhausen erbaut. Die alte stand auf der oberen Empore und war 1702 von Christian Walter erbaut gewesen, nachdem bereits 1646 durch dessen Vater Georg Heinrich Wagner in Lich eine solche, die auf einer Auskragung an der Westwand hing, vorausgegangen war (cf. Archiv zu Büdingen, Culturwesen Nr. 643). Die damals geführten Verhandlungen ergeben, dass eine Orgel bis dahin fehlte, dass man aber „in Ansehung hiesiger Gräfl. Residentze es für nicht unfein zu sein bedenket“ ein Stück oder Theil einer (scil. „ganzen“) Orgel in hiesige ohn disz nunmehr reparirte oder renovirte Kirche aufzurichten. Es liegt der (Tab. 335 reproducirte) Entwurf bei, welcher wohl auch ausgeführt ist, und dem die damalige Disposition der Register beigeschrieben ist.

Das Gestühl hat kräftige Rückwände mit reich profilirten gedrehten Docken, leider ist es aber bereits zum Schaden der harmonischen Innenwirkung, zum Theil durch gothisirende, moderne leichte Bänke unter nicht stichhaltigen Vorwänden verdrängt worden (cf. die Innenansichten).

Der Altar ist ein Tisch mit gedrehten Füßen. Auf demselben steht ein schönes Crucifix aus schwarzem gebeiztem Holz mit vorzüglich geschnitztem Corpus aus Buxbaumholz. An dem Sockel ist ebenfalls in Buxbaum ein feines Relief mit dem Abendmahl eingeblendet (18. Jahrhundert).

Die Altargeräthe sind modern. Unter denselben befindet sich ein Becher in guten Renaissanceformen mit Deckel auf dem ehemals ein Figürchen stand. Die Kuppe umziehen gravirte Ranken in Aldegreverstyl mit den Rundmedaillons der Cardinaltugenden. Der Fuss ist gebuckelt. Leider erweist sich derselbe als eine moderne Imitation unter Zusammenstellung heterogener Motive, und aus den Pfarrakten ist nicht zu ersehen, wann und wie er in Besitz der Kirche gelangt ist. An sich wäre es wahrscheinlich, dass er mit dem fürstlichen Taufgeräth (Tab. 328) gleichzeitig entstanden und eine Schenkung der gräflichen Familie gewesen wäre, doch spricht die maschinenmässige Ausführung der Buckeln, die Schraubenverbindung der obern und untern Theile für eine moderne Entstehung, eventuell einen Umtausch bei einer Reparatur.

Die Glocken. Nach Kirchenrechnungen auf dem Gesamtarchiv zu Büdingen wurde 1661 die grosse Glocke an Ort und Stelle umgegossen. Es ist dies

Leider ist die Kanzel auf dieser Tafel wegen Solarisation trotz der Benutzung von Isolarplatten verschleiert.

die grösste von 0,93 Durchmesser, 0,75 Höhe, welche in lateinischen Grossbuchstaben in vier Reihen zwischen Riemchen die Inschrift trägt:

† ANNO · QVO † IOHANNE · ERNESTO · ISENBURGENSE · ET · MARIA · CHARLOTA · ERPACHENSI †
 ILLVSTRIBUS · CONIVGIBVS · VOLENTIBVS · COELV · VOCO · OVES · IESV · IOHANNES · AXIVS ·
 SIGENSIS † LUDOVICVS · WIDERSTEIN · KELLER · HANS · SCHLAGMANN · IOHANN · IACOB ·
 WERTH · BEIDE · BAVMEISTER · WILHELM · EICHHORN · SAL · SCHVLMEISTER † P MICHELIN
 GOSS · MICH · 1661 † WACHET · VND · BETET · LVCAE 22.

Die Buchstaben sitzen auf dünnen rechteckigen Plättchen, wie es auch in Sornborn an einer älteren Glocke constatirt ist. Diese naheliegende Methode gilt als eine französische Eigenthümlichkeit, was auch in diesem Fall, wo der Name auf einen französischen Réfugié (etwa aus Hanau) deutet, zutreffen mag, um so mehr als nach den gleichen Kirchenrechnungen von einer später umgegossenen Glocke 1679 gesagt wird, „von dem Glockengiesser aus Hanau die neue Glocke anher pracht“. Es kann freilich auch der in Altenhasslau nachgewiesene Dörr gewesen sein. Der Ton ist sehr schlecht durch einen dissonirenden Nebenton des tiefen Grundtones.

Die mittlere Glocke hat 0,815 Durchmesser, 0,63 Höhe und die Inschrift:

FUER DIE KIRCHE ZU WAECHTERSACH GEGOSSEN VON PHIL. HEINRICH BACH IN WIN-
 DECKEN 1853

auf dem Feld einerseits: EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE: anderseits, ein Crucifixus. Der Ton ist schlecht und unrein.

Die kleinste hat 0,634 Durchmesser, 0,49 Höhe mit der Inschrift:

IN GOTTES NAMEN FLOSS ICH IOH. GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1802.

Der Ton ist kräftig und rein.

In der Mitte der Kirche unter dem Altar befindet sich eine Gruft, in welcher 14 Glieder der gräflichen Linie Ysenburg-Wächtersbach von 1703 bis 1782 beigesetzt sind. Seitdem ist auf dem südlich von der Kirche gelegenen Friedhof ein neues Erbbegräbniss errichtet worden.

Neben der Kirche (südlich) liegt ein Fragment des spätgothischen Taufsteines, welcher danach ein achtseitiges prismatisches Becken hatte, dessen Seiten unten im Halskreise abschlossen, welche mit Nasen besetzt war. Der Bogen, sowie die Kanten und eine Mittellinie jeder Fläche bildeten schmale hohlprofilirte Rahmen, Fuss und oberer Rand fehlen (cf. Tab. 347, G).

Das Schloss.

Das jetzige fürstliche Residenzschloss steht an der Stelle der alten ursprünglich zum Schutz und zur Verwaltung des kaiserlichen Forstes Büdingerwald neben Büdingen angelegten Burg. Diese wird zuerst 1324 genannt als Gottfried v. Braucke das ihm aus der von Büdingenschen Erbschaft zugefallene Antheil am Burggrafnamt zu Gelnhausen mit Zubehör nebst seinem Rechte (nicht Antheil) *an der burge zu Wechtersbach* an seine Ganerben Luther von Ysenburg und Conrad von Trimberg verkaufte (Urk. II, p. 144). Letzterer trat dann seinen Antheil wieder käuflich aber *ane Wechtersbach burch und dorf und wasz darzu gehorith* an Luther v. Ysenburg ab, blieb also im Mitbesitz der Burg, welchen er in der Folge verschiedentlich, zuletzt an Hanau verpfändete. Von diesen löste es später Ysenburg mit Bewilligung der Trimbergschen Erben ein, und behielt es als Ganerbe. Streitigkeiten, die hierüber mit diesen, besonders den v. Weilnau entstanden, wurden erst 1432 durch ein Schiedsgericht zu Gunsten Ysenburgs entschieden, in unbestrittenen Besitz gelangte es aber erst durch den Verzicht des letzten Weilnauer's, des Abtes Reinhard von Fulda 1458 (Simon, Urk. Nr. 241 u. 267). Anfänglich sassen nur Amtleute der Ysenburger in der Burg, zunächst um 1377 Dietrich Forstmeister (Urk. IV, p. 862) und nur vorübergehend nahmen Familienglieder dort ihren Wohnsitz, wie Johann IV 1482—79, Diether 1512—21. Besonders wohnte auch Graf Anton nach seiner Vermählung in Wächtersbach (Simon I, p. 60). Seit Stiftung der Linie Ysenburg-Wächtersbach durch Graf Ferdinand Maximilian 1685—1703 war die Burg ständige Residenz derselben, nachdem Umbauten den Charakter eines festen Schlosses gegeben hatten.

Die alte Burg war eine Wasserburg und lag in dem Weiher, welcher zweifellos dem Ort den Namen gegeben hat und später zu einem breiten Graben zusammenschumpfte, der nun auch zugeschüttet ist,

seit man im Anfang dieses Jahrhunderts die Umgebung zu einem Park in englischem Styl umgestaltete. Von der ältesten vermuthlich schon aus dem 12. Jahrhundert stammenden Anlage ist keine Spur erhalten, doch darf man sie sich unbedenklich den in der Burg zu Büdingen vorhandenen ältesten Theilen ähmlich vorstellen.

Der gegenwärtige Bau lässt sich auf den ersten Blick als das Produkt verschiedener Umbauten erkennen, doch würde auch eine genaue Untersuchung verbunden mit den aus der Geschichte des Hauses Ysenburg sich ergebenden Momenten keine ausreichende Vorstellung von der Baugeschichte geben, wenn nicht im Besitz Sr. Durchlaucht des Fürsten die Copie einer inzwischen verloren gegangenen älteren Zeichnung des Schlosses sich erhalten hätte, nach welcher auch ein auf dem Schloss zu Birstein aufbewahrter auf Tab. 320 reproducirter gemalter Porzellanteller hergestellt ist.

Aus diesen Quellen ergibt sich, dass das Schloss im Wesentlichen drei Perioden seine heutige Gestalt verdankt.

In der ersten Bauperiode trat an Stelle der romanischen (?) Burg ein befestigtes Schloss von trapezförmiger Gestalt, mit flankirenden Rundthürmen an den 4 Ecken, ein im 15. Jahrhundert beliebter Typus der Wasserburgen. Eine ausreichende Veranlassung zu einem solchen Umbau, und die geeignete Persönlichkeit hierzu, scheint in der durch kaiserliche Belehnung 1483 (cf. Simon II, 234) sanctionirten käuflichen Erwerbung des Forstmeisteramtes über den ganzen Büdingerwald von der Familie v. Forstmeister im Jahr 1480 durch Graf Ludwig II. (1442 — 1511) gegeben, welcher sich auch in vielen andern Beziehungen durch vortheilhafte Erwerbungen und eine geschickte Vermögensverwaltung um das Haus verdient gemacht hat. Dieser Bau war noch nicht zur ständigen Wohnung bestimmt, und muss ganz schmücklos und schlicht gewesen sein, wenigstens hat sich kein decorativer Theil aus dieser Zeit erhalten, welcher die ganze Disposition zugeschrieben werden muss. Erst als Graf Anton nach seiner Vermählung mit Anna v. Wied 1522 sich in Wächtersbach niederliess (welche letzteres wohl der unbequemen Ronneburg vorzog), erfolgt seine Verschönerung und Erweiterung —

die zweite Bauperiode. Damals entstanden die zierlichen Erker an dem Westthurm, wie die Wappen an der Brüstung derselben: das des Grafen Anton, das seiner Gemalin, und das seiner Mutter der Gräfin Anna von Rieneck beweisen. Da wohl nur Wappen lebender Familienglieder angebracht wurden, begrenzt sich die Zeit der Erbauung auf die von der Heirath 1522, bis zum Tod der Gräfin Mutter 1539. Eine nähere Betrachtung der Erker ergibt, dass nur deren unterer Theil dieser Periode angehört, dass alle wohl die hohle Auskrugung des auf der linken Seite befindlichen, und andre Fenstergewände gehabt haben werden. Gleichzeitig muss der auf dem Grundriss Tab. 321 mit ABCDE bezeichnete Theil angebaut sein, da die Erker nicht die gegenwärtige Lage erhalten haben würden, wenn der Thurm N noch Eckthurm geblieben wäre. Damals dürfte auch der bei F anzunehmende Eckthurm beseitigt sein. In dem Anbau sind die Gewölbe Tonnen mit Stiechkappen, in den ältern Flügeln Kreuzgewölbe. Die Fenster dürften wie in Birstein geschweiften Bogenschluss gehabt haben. In dem neuen Anbau lag der Eingang bei A, welcher auf der alten Ansicht Tab. 320 deutlich zu erkennen ist, und noch die Blende für die Zugbrücke zeigt. Noch ist die bis zum Boden reichende Thor-Nische bei A erhalten, der Bogen in der gegenüberliegenden Wand aber vermauert, nachdem im Anfang des 19. Jahrhunderts der Haupteingang in den Thurm N. gelegt ist.

Die alten Flügel hatten damals bereits drei Geschosse, deren Dach aber etwa einen Meter tiefer lag, sodass die Thürme mehr hervortraten, während der neue Flügel nur zweigeschossig gewesen ist.

In der dritten Bauperiode erhielt das Schloss durchgehend drei Stockwerke, die mit den Thürmen in gleiche Dachhöhe gebracht wurden. Gleichzeitig wurde das Obergeschoss aller Flügel und Thürme mit einer Decoration durch Pilaster und Gesimse geschmückt, in welche auch die alten gothisirenden Erker des Thurms durch Aufbauten einbezogen wurden. Von dieser Decoration giebt die Abbildung Tab. 320 eine Vorstellung, deren Realität durch die erhaltenen Verkröpfungen des (damals neu zugefügten) Dachsimses bezeugt ist (auf Tab. 323 besonders deutlich) und deren Detailirung den oberen Theilen des Erkers (Tab. 324) entsprechen haben wird. Als Datum dieses Umbaues kommt die Regierungszeit des Grafen Joh. Ernst in Betracht 1625—62, welcher nach seiner Vermählung mit Charlotte von Erbach zu Wächtersbach residirte ¹⁾ und dies wohl mit den durch seine Kriegsdienste in den Niederlanden erworbenen Mitteln umbaute (Simon II, 323).

¹⁾ Simon, der öfter widersprechende Angaben macht, lässt Ernst nach Büdingen ziehen, weil Arnold in Wächtersbach seinen Sitz gehabt, während er selber (p. 320) sagt, dass dieser in Büdingen gelebt habe, giebt aber zu, dass Ernst anfangs in Wächtersbach gesessen.

Damals muss auch die Halle C in dem Innenhof entstanden sein, um eine bequemere Treppenanlage zu erhalten, da auffallender Weise nur die eine Wendeltreppe in dem bis 1816 an Stelle von P stehenden Wartthurm vorhanden gewesen zu sein scheint, und der Thurm N, in welchem jetzt die Haupttreppe untergebracht ist, selbstverständlich nicht eine solche, sondern in dem obersten Geschoss den bevorzugtesten Repräsentationsraum des Schlosses enthalten haben muss. An dem andern Ende des Hofes wurde damals, oder wenig später, noch ein Einbau hergestellt, welcher jetzt zu langen schmalen Vorratsräumen im Erdgeschoss abgetheilt ist (O). Von allen decorativen Stücken der Ausstattung in den beiden Perioden ist nichts erhalten, kein Thürgestell, kein Kamin, es ist sogar nicht festzustellen, welchen Grundriss die oberen Geschosse hatten, wie dem Mangel an durchgehenden Corridoren bei gleichzeitigem Mangel an ausreichenden Treppen begegnet wurde, was jetzt zum Theil durch eingezogene Fachwerkwände geschehen ist.

Im 19. Jahrhundert wurde nichts wesentlich neues geschaffen sondern nur zerstört. Zunächst fiel 1816 (Simon p. 61) der an Stelle von P (etwa!) stehende Wart- und Treppenthurm, welcher auf dem Bild (Tab. 320) den Bau überragt, dem nach Simon ein römischer Ursprung angedichtet wurde (!). Es wurde die gesammte Wanddecoration beseitigt, als man nach Norden hin Festsäule mit modernen Fenstern anlegte, und der Parkseite die edle Einfachheit gab, welche auf (Tab. 323) so wohl zur Geltung kommt. Leider haben sich angeblich Rechnungen und Pläne dieser Umbauten nicht erhalten, aus welchen doch über das Beseitigte mancher positive Nachweis zu führen gewesen wäre, und auch über die Bauten der vorhergehenden Jahrhunderte sind Rechnungen etc. nicht erhalten, weil die Archivalien bei dem wiederholten Besitzwechsel zu Grunde gegangen sind.

Die heutige Bestimmung der Räume des Erdgeschosses entspricht wohl kaum der ursprünglichen. So ist in der jetzigen Küche K wohl die alte Hofstube, und in H einem Raum mit schönem Netzgewölbe (Tab. 326), die alte damit verbundene Capelle zu sehen, während die Räume H u. I jetzt das fürstliche Archiv enthalten. BDE dienen der Dienerschaft zu Wohn- und Aufenthaltsräumen, während früher B Eingangshalle war und die andern mit dem Keller verbundenen Räume wohl die Küche und Zubehör enthielten. In L sind Tafel-Geräthe und dgl., sowie Wohnung der Köche untergebracht. In M wurde eine kleine Luftheizung für die darüber liegenden Räume eingebaut und R ist ein Wartezimmer.

Bei den Bauten im Schloss zu Wächtersbach werden sich die Grafen selbstverständlich der Bädinger Steinmetzen bedient haben, welche, wie wir in dem Artikel Birstein sahen, überall in den gräflichen Schlössern bis nach Kelsterbach hin beschäftigt wurden. Für die zweite Periode dürfte deshalb Meister Asmus in Betracht kommen, der noch die gothisirenden Formen handhabte, welche auch der Zeitdifferenz entsprechend in Wächtersbach noch correcter sind als an dem alten Bau A zu Birstein (Tab. 202), für die dritte Periode Hans Eckel und Hans Thomas.

Von mobilen Ausstattungsstücken sind schöne alte Schränke und Truhen zu erwähnen, welche aber weder durch lokale Beziehungen oder hervorragende Eigenschaften eine besondere Besprechung veranlassen können.

Unter dem zahlreichen Geräth von Edelmetall, welches meist der Empire- und späterer Zeit entstammt, ist bemerkenswerth:

Das Taufgeräth, eine schöne länglich achtseitig getriebene Schlüssel nebst Giesskanne, ursprünglich profaner Bestimmung, welche schon seit mehreren Generationen dem gegenwärtigen Zweck dienen. Eine Marke fehlt. Tafel 328 stellt sie dar und bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Neben dem Schloss ist im Anfang vorigen Jahrhunderts der Kammerbau errichtet worden wie die Inschrift über dem einfachen Barockportal besagt: Ferdinandus Maximilianus pro tempore comes regens hoc aedificium e fundamento | in annis 1735 et 1736 erexit. Es ist ein schlichter Bruchsteinbau mit Mansardendach.

Der Wirthschaftshof nördlich vom Schloss ist wohl der alte Fronhof und besteht zum Theil aus Bauten, die in ihrem Kern noch in das 16. Jahrhundert zurückgehen, aber keine bemerkenswerthen Einzelheiten bewahrt haben.

Der jetzige Prinzenbau an der Westgrenze des Schlossgebäudes war ehemals Privathaus und enthält in seinem Obergeschoss eine schöne eingelegte Thüre von ca. 1750 (cf. Tab. 327).

Waldensberg.

Dorf von 400 Einwohnern, 2 $\frac{1}{2}$ Stunden nördlich von Gelnhausen. Es wurde 1699 von Graf Ferdinand Maximilian v. Ysenburg für vertriebene Waldenser auf der Hochebene des Büdingerwaldes angelegt und gedieh schnell. Nachdem bereits 1717 durch Collekten ein Grundcapital beschafft war (Gelnhausen, Rathsprotokoll d. J.), wurde im Jahr 1739 für die nach Spielberg eingepfarrte Gemeinde eine besondere Kirche erbaut.

Die Fialkirche ist ein schlichter ungetünchter Bruchsteinbau mit grossen Rundbogenfenstern ohne Profil und einer westlichen Hauptthüre mit verkröpftem Rahmen, über welcher ein ovales Fenster angebracht ist. Dem flachen allseitig abgewalnten Dach ist unter Einschiebung eines viereckigen niedrigen Zwischengeschosses, an dem die Uhrzifferblätter liegen, ein achtseitiger Dachreiter aufgesetzt.

Das kahle stützenlose Innere hat nur eine kleine Westempore ohne bemerkenswerthe Form.

Die Kanzel ist eine einfache Schreinerarbeit auf runder Säule.

Die Orgel stand südlich neben der Kanzel auf ebener Erde und war ursprünglich eine Zimmerorgel gewesen. Das schlichte im Unterbau bei der Aufstellung an dieser Stelle verdorbene Gehäuse zeichnete sich durch schwungvolle Schnitzereien über den Pfeifenfeldern aus und ist Tab. 336 abgebildet. Im Jahr 1899 ist diese Orgel durch eine neue ersetzt und das alte Gehäuse zum Verkauf bestimmt worden¹⁾. Von den

Glocken hat die grösste 0,53 Durchmesser, 0,34 Höhe und die Inschrift:

IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH 1805

die mittlere hat 0,42 Durchmesser, 0,31 Höhe

IOHANN GEORG BACH IN WINDECKEN GOSS MICH (ohne Jahreszahl.)

die kleinste hat 0,32 Durchmesser, 0,24 Höhe

PHILLIPP BACH IN HUNGEN GOSS MICH 1786.

Das Thurmkreuz ist eine einfache gute Schmiedearbeit der Erbauungszeit.

Wittgenborn mit Weiherhof.

Dorf von 660 Einwohnern, 2 Stunden nordnordöstlich von Gelnhausen, gehörte ehemals zum Gericht Spielberg, jetzt zum Amt Wächtersbach.

Es ist eine verhältnissmässig junge Ansiedelung, eine Rodung auf der Grenze des Büdinger- und Herrenwaldes, welche den Ort selbst durchschneidet. Der Name ist nach Arnold p. 329 von dem Personennamen Witigo abzuleiten.

Da die v. Trimberg und nach ihnen die Ysenburg vom Reich mit dem *gereut* im Büdingerwald sowohl von Büdingen herauf, als von Wächtersbach herauf belehnt waren (1329, Urk. I, p. 313), so ist anzunehmen, dass auch Wittgenborn von ihnen angelegt ist. Es gehörte auch bis in die neueste Zeit (1857) als Filial zu Wächtersbach.

¹⁾ ohne Mitwirkung der Organe der Denkmalpflege.

Die Filialkirche.

Sie ist ein einfach rechteckiger Bruchsteinbau mit stichbogig geschlossenen Fenstern und flacher Decke. Auf dem niedrigen Satteldach sitzt ein achtseitiger, mehrfach abgesetzter, mit einer Glockenhaube abschliessender Dachreiter. Das Westportal mit gekröpftem Rahmen hat einen Aufsatz in dem ein von wilden Männern gehaltenes Ysenburgisches Wappen und eine Tafel mit der Inschrift angebracht ist:

Im Jahre 1741 unter der Regierung unseres weyland Hochgeborenen Grafen und gnädigsten Landesherrn, Herrn Ferdinand Maximilian Grafen zu Ysenburg und Büdingen hochseligen Andenkens wurde der Bau dieser Kirche zu Wittgenborn angefangen und im Jahr 1777 unter der Regierung unseres gnädigsten Landesherrn des Hochgeborenen Grafen und Herrn, Herrn Ferdinand Casimir Grafen zu Ysenburg und Büdingen des Russisch-Kaiserlichen St. Annen-Ordens Ritter u. s. w. vollendet.

Im Innern sind nach dem Grundriss auf Tab. 347 H 1 die Nord-, West- und Südseite mit Emporen auf candelaberartig geschweiften vierkantigen Holzsäulen angebracht (Fig. 2), deren Gebälk und getäfelte Brüstungen das Fig. 3 gegebene Profil zeigen.

Die Kanzel steht an der Mitte der Ostwand, ist der zu Waldensberg sehr ähnlich und ohne Kunstwerth. Der Altar, ein Tisch mit gedrehten Füßen, steht mitten vor der Kanzel.

Glocken sind 2 vorhanden.

Die grössere hat 0,64 m unteren, 0,33 oberen Durchmesser, 0,49 Höhe mit der Inschrift an der Haube:

GOS MICH GEBRÜDER BARTHEL'S IN FRANKFURT 1819 DER GEMEINDE WITGENBORN.

Auf dem Feld:

J. SALOMON · H. SCULTHEIS | G. ECKERT, L. KNOTH | JOERG · DIETZ

Die kleinere hat 0,50 untern, 0,27 obern Durchmesser und 0,41 Höhe. Um den Hals steht in gothischen Minuskeln \dagger ane maria \dagger , auf dem Feld ist ein Crucifix angebracht. Sie dürfte von auswärts, etwa von Wächtersbach aus dem Schlossturm hierher geschenkt sein.

Weierhof.

Gutshof und fürstliches Jagdhaus liegt $\frac{1}{4}$ Stunde von Wittgenborn neben einem seit alter Zeit bestehenden Fischeich, dessen Existenz auf der Hochfläche durch die ausgedehnten Thonlager ermöglicht ist, von deren Ausbeutung ein grosser Theil der Bewohner von Wittgenborn lebt. Die Anlage des Hofes in seiner jetzigen Gestalt scheint auf das 17. Jahrh. zurückzugehen, denn von dem ältesten der vor einiger Zeit abgebrochenen Fachwerkbauten ist jetzt ein Thürsturz in dem Hausflur des Herrenhauses eingemauert, der ein Ysenburgisches Wappen eingeschnitzt zeigt, darunter die Jahreszahl 1690. Links steht: F · M · G · Z · Y · B · V · B · d · h. Ferdinand Maximilian Graf zu Ysenburg Büdingen und Birstein, rechts A · M · G · Z · Y · B · G · G · Z · S · V · W · d · h. Anna Margaretha Gräfin zu Ysenburg-Büdingen geborne Gräfin zu Sayn und Wittgenstein.

Die übrigen Gebäude sind jünger, eins hat auf der Schwelle des Oberstockes die Jahreszahl 1753. Das Innere birgt einige interessante eiserne Kanonenöfen auf Füßen. In einem Speicher lagern, wohl aus der Hütte von Neunenschmitten stammende Ofenplatten mit gut modellirten Jagdszenen aus der Zeit um 1800.

Wirtheim.

Dorf von 660 Einwohnern, 1 Stunde ostnordöstlich von Gelnhausen. Es hatte ehemals ein eigenes Gericht, und gehört jetzt zum Amtsgericht Orb. Der Ort wird urkundlich zuerst im Jahr 976 genannt als Otto I. dem Stift zu Aschaffenburg die kaiserlichen Kammergüter zu Wirtheim Cassele und Hosti in pago

Kinzechewes übergab (Mon. Germ. Dipl. II, p. 145). Sein Name lautet 1184 Weirtheim, 1336 Wertheim, 1439 Wirtheim und ist von dem ahd. warið, nhd. = wird, wörth, wirth = Insel abzuleiten, bedeutet also eine Wohnung auf einer Insel (cf. Arnold, p. 312 u. 382), welche hier durch Kinzig und Bieber gebildet wurde.

Kirchlich und weltlich blieb der Ort nebst den beiden obengenannten bis zur Abtretung an Mainz im Jahr 1588 in der Hand des Stiftes zu Aschaffenburg (Gudenus cod. dipl. II, 335). In und um Wirtheim sassen noch im 14. Jahrh. freie Leute, welche aber später Mannen der v. Rieneck bezw. deren Vorgänger der v. Bernbach wurden (cf. G. v. Schenck z. Schweinsberg, Ztschr. d. h. G. V. V., p. 41 u. Urk. IV, p. 508).

Das Gericht bestand nur aus den drei erwähnten Orten, deren Einkünfte aus Abgaben und Wäldern auch gemeinsam verwaltet wurden. Es wurde von dem Vogt zu Cassel und zwar ursprünglich auf dem Kirchhof, später auf dem Rathaus gehegt (cf. unter Kirche) Wolf p. 71.

Der Ort war ummauert und hatte ein Oberthor und ein Unterthor. Von den Mauern haben sich an vielen Stellen Reste von geringer Höhe erhalten, und von dem Unterthor steht noch ein Fragment dem Amtshaus gegenüber, welches noch das unterste Stück des Fallgatterfalzes trägt. In der modernen Aufmauerung daneben sind beiderseits 2 Wappen eingesetzt; das an dem Amtshaus zeigt ein Mainzer Rad, das andere eine von einer Frauenfigur gehaltene Tartsche mit dem Nassauischen Löwen. Daraus dürfte geschlossen werden können, dass die Befestigung von Wirtheim um das Jahr 1442 entstand, als bei zweispältiger Wahl ein Streit um den Kurhut unter Adolf v. Nassau und Diether von Ysenburg ausbrach, und Adolf, der schon die nahegelegene Burg Beilstein besass, auch hier nahe dem Hauptsitz der Ysenburger festen Fuss fassen wollte.

Die Pfarrkirche zum heil. Kreuz.

Schon 976 soll eine Kirche in Wirtheim bestanden haben und dem Archidiaconat Rodgau des Stiftes St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg durch Otto I. einverleibt worden sein (Würdtwein Diöc. Mog. I, p. 830). Im Jahr 1184 nahm Papst Lucius III. diesen Besitz in Schutz: *curtem in Wirtheim cum parrochia et decimis* (Urk. I, p. 88), aber erst aus dem Jahr 1386 wieder ist eine Kunde von der Existenz der Kirche erhalten, in dem *Reinhardus de Hanave rector seu capellanus altaris sanctorum Sebastiani et Fabiani martirum in ecclesia parochiali Wertheim siti*, aufgeführt wird (Urk. IV, 362). Die Kirche muss also damals nicht unbedeutend gewesen sein, wenn der Domherr und Archidiacon Ludwig v. Hanau mit seinem Bruder die Stellen tauschen konnte, was der Inhalt der Urkunde ist.

Der Kirchhof war zugleich Gerichtsstätte wie daraus hervorgeht, dass eine Gerichtsverhandlung 1439 21./1. *uf dem kirchhofe vor des heiligen cruces capellen* stattfand (Marburger Staatarchiv Dep. v. Gelnhausen). Weitere Nachrichten aus dem Mittelalter fehlen, auch trägt der bestehende Bau keinerlei Inschrift. Nach den Bauakten des Pfarrarchivs hat im Jahr 1861/62 ein umfassender Umbau stattgefunden, bei welchem nach dem Vorschlag des kgl. bayr. Bauamtes zu Aschaffenburg die Umfassungsmauern unter Beibehaltung aller alten Werkstücke als Masswerke, Thür- und Fenstergewände, Dach- und Giebelsims, sowie den Bogentheilen des Triumphbogens und dgl. um vier Fuss erhöht, ein neuer Dachstuhl und neue Emporen an Stelle der alten angelegt sind. Zur Ausstattung hatte bereits 1857 unter der Hand die Gemeinde einen reichen Barockaltar aus Münsterstadt erworben. Leider ist aber in naher Zukunft eine abermalige Erweiterung in Aussicht genommen, bei welcher weniger schonend verfahren werden kann.

Der Bau in seinem gegenwärtigen Bestand hat ein flachgedecktes rechteckiges Schiff mit ebenfalls ungewölbtem etwas schmalerem, im halben Achteck geschlossenem Chor, an welchen sich auf der Südseite ein quadratischer Thurm ohne Gesimse und andere Gliederung schliesst, der mit einem achtseitigen pyramidalen ins Viereck übergeführten hohen Holzhelm gedeckt ist. Er ist als völliger Neubau in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. entstanden.

Das Schiff hat keinen Sockel, und eine einfache Hohlkehle mit Platte als Dachsim. Die Spitzbogenfenster der Langseiten sind mit Hohlkehlen zwischen schrägen Plättchen profilirt, und entbehren des Masswerks. Die Giebelwand hat in der unteren Hälfte zu Seiten des Hauptportals zwei kurze breite masswerklose, in der oberen Hälfte drei schmale nasenbesetzte Spitzbogenfenster, und in der Spitze eine Rosette mit steifem Masswerk, welches, wie auch das Giebelkreuz, eine moderne Zuthat ist. Auf den Aussenseiten beider Längswände führen Freitreppen zu den Emporen, deren alte Thüren mit modernem Oberlicht versehen sind. Ausser der Westthüre führt eine schön profilirte kleine Pforte (Tab. 339) neben dem Thurm ins Innere, welcher eine ebensolche vermauerte auf der andern Seite entsprechen hat. Die doppelten Fenster der Westseite und die alten Thüren mit Freitreppen beweisen, dass die Emporenanlage eine dem Bau gleichzeitige ist.

Der Chor, ebenfalls ohne Sockel und mit gleichem Dachsim, entbehrt der Strebepfeiler, hat aber grosse zweitheilige Fenster mit einfachem gutgezeichnetem Masswerk und gleichem Grundprofil wie die Schiffenster. Die Chorpforte ist im 18. Jahrh. gebrochen.

Der Thurm ist im Erdgeschoss als Sacristei eingerichtet und hat hier ein rippenloses Kreuzgewölbe, schmale nasenbesetzte Spitzbogenfenster, und eine Spitzbogenthür mit Hohlkehlenprofil nach dem Chor. Der Zugang zu den oberen Geschossen geschieht über eine äussere Freitreppe, durch eine hochliegende schmale Spitzbogenpforte.

Die oberen Geschosse haben nur schmale Fensterschlitze, die Glockenstube dagegen grössere ungetheilte hohlprofilirte Spitzbogenöffnungen.

Das Gebälk des Thurmhelmes nebst dem Kreuz ist bereits im 16. Jahrhundert erneuert.

Im Innern dessen Einrichtung der Grundriss Tab. 339 und die Ansicht 340 erläutern, gehört der Zeit des Kirchenbaues nur an:

Das Wandtabernakel, welches wegen ungünstiger Beleuchtung seizzirt werden musste (cf. Tab. 339), sowie die Piscina, welche in der Südostwand des Chores unterhalb des Fensters angebracht ist. Sie bildet eine stichbogige gefasste Nische mit etwas vortretendem vorn gefastem Becken, in welcher ein der Frühzeit des 16. Jahrhunderts angehöriger Gusstopf zum Spülen aufgehängt ist.

Der Hochaltar ist ein reiches Barockwerk, von welchem man leider das Mittelbild beseitigt hat, um die modernen Glasfenster zu einer Wirkung kommen zu lassen, die auf Tab. 340 nicht zu verkennen ist.

Der Seitenaltar mit einer grossen Marienstatue und wirkungsvollem nicht allzu überladenen architektonischem Rahmen, war wohl der alte Hochaltar der Kirche, und ist dem Marienaltar zu Orb so ähnlich, dass ein gleicher Künstler beide geschaffen haben muss.

Die Kanzel gehört der älteren Ausstattung an. Sie ist in den Verhältnissen sehr misslungen, sowohl was den architektonischen Rahmen an sich betrifft, als die Grösse und das Relief der Apostelfiguren von gedrückten Proportionen. Die Säule, auf welcher sie ruht, ist erneuert.

Der Taufstein aus Sandstein hat Pokalform mit wenigen Profilen an dem kugeligen Becken und dem Sänder und ist ohne allen ornamentalen Schmuck.

An der Aussenwand der Südseite ist eine aus Holz geschnitzte Kreuzigungsgruppe unter einem Schutzbrett angebracht, welche von einem ehemaligen Triumphkreuz oder Schnitzaltar herrührt.

Wenn man sie auch durch einen dicken Oelanstrich gegen die Witterungseinflüsse zu schützen gesucht hat, ist es doch schade, dass dies im Körperlichen naturwahr und lebendig aufgefasste in der Gewandung von störenden Uebertreibungen freie Werk an dieser Stelle einem sichern Untergang entgegen geht.

Eine Madonnenfigur (Gnadenbild) in manierirtem Barockstyl mit reicher Stoffkleidung überladen, steht unter Glas auf einer Console neben der Kanzel, hat aber wenig Kunstwerth.

Glocken. Das Geläute von vier Glocken zeigt in seiner Zusammensetzung wie rücksichtslos mit den alten Beständen verfahren ist, da nur eine der mittelalterlichen Glocken noch vorhanden ist.

Die grösste Glocke hat 0,83 untern, 0,40 obern Durchmesser und 0,58 Höhe. Am Hals läuft zwischen gedrehten Fäden die schlecht gegessene Inschrift in Minuskeln:

* ave · m · g · p · d · tcm · e · b · f · vrf · t · amen,

d. h. der vollständige englische Gruss: ave maria gratia plena dominus tecum et benedictus fructus venteris tui. amen. Den Formen der Krone und der Rippe nach ist sie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. gegossen.

Die zweitgrösste hat 0,75 untern, 0,38 obern Durchmesser, 0,51 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben zwischen Riemchen die Inschrift:

DEO HONOR ! VIVIS PAX ! MORTVIS REQUIES ! WIRTHEIM 1886

Guss von Ph. H. Bach in Windecken.

Die drittgrösste hat 0,62 untern, 0,315 obern Durchmesser, 0,43 Höhe und die Inschrift:

GLOCKENGIESSEREI VON GEBR. HEINR. ULRICH I. APOLDA 1893.

Die kleinste hat 0,56 untern, 0,26 obern Durchmesser, 0,43 Höhe mit der Inschrift auf dem Feld:

GEGOSSEN VON M. S. BOSTELLI | IN ASCHAFFENBURG | PABST LEO LEBE HOCH | Nr. 329 | 1871.

Von den Sitzen adliger Familien, welche nach Wolf p. 78 seq. sich ehemals dort befanden, ist nur eine erhalten und von baulichem Interesse: das alte Amthaus (Tab. 341). Es war ursprünglich ein Herrnsitz der von Lauter und ging 1582 auf deren Verwandte¹⁾, die von Forstmeister über als Lehen von Mainz. Der erhaltene Bau wird seinem Kern nach im Beginn des 16. Jahrhunderts errichtet sein, aus welcher Periode einige wenige im Vorhangsbogen oder Stichbogen geschlossene Fenster — im Treppenthurm und im Giebel z. B. — herrühren. Die übrigen Fenster hatten Kreuzstöcke wie aus einem vermauerten ersichtlich. Das Portal des Treppenthurmes hat ein Allianzwappen (das Forstmeistersche mit Mauerhaken und ein gespaltenes mit Beil und Kesselhaken) und ist ohne Datum, offenbar aber um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden.

Das Haus stand unmittelbar an dem Unterthor, zu welchem eine jetzt vermauerte Pforte in der Höhe des Wehrganges führte, und seine Aussenseite lag in dem Zug der Ringmauer, war jedoch durch eine weitere Gartenmauer geschützt. Die Innendisposition ist kaum noch zu erkennen, bietet auch nichts bemerkenswerthes. Der reichst ausgestattete Raum lag hinter dem im 17. Jahrhundert angefügten Ausbau am Nordende, und hatte einfache Täfelungen und Stuckdecken.

Das Rathhaus, am andern Ende des Ortes, bietet ein Beispiel der Anordnung des Fachwerkes in den ältern Häusern des Ortes.

Es ist unschwer zu erkennen, dass dasselbe ursprünglich nur einen obern und einen untern Raum enthielt, von dem nur ein schmaler Treppenlauf an der Rückseite abgetrennt war. Der obere wurde durch eine Reihe von 12 Fenstern (wie solche rechts erhalten sind) erleuchtet, und diente zu den Gerichtsverhandlungen, der untere hatte hochliegende, wohl nur vergitterte vom obersten Quer-Riegel bis zum Rahmen reichende, kleine den oberen entsprechend liegende Fenster, und diente als Aufenthalt etwa für alle geladenen nicht gerade Betheiligten, eine Einrichtung wie sie auch anderwärts nachweisbar ist. Dass die ein Doppelgefach einnehmende Hausthüre etwas weiter rechts lag und zweifellos einen rundbogigen Schluss hatte, auf dessen Sturz dann auch eine Jahreszahl nicht fehlte, mag noch hervorgehoben werden. Die unteren Schwellen sind neu. Einem Pfosten des Unterstockes neben der Hausthüre ist eine Blende für ein Heiligenbildchen eingearbeitet.

Wolferborn.

Dorf von 680 Einwohnern, $3\frac{1}{4}$ Stunden nördlich von Gelnhausen. Es war ehemals Sitz eines kleinen Gerichtes und gehört jetzt zum Amtsgericht Wächtersbach. Der Name kommt urkundlich in zahlreichen, offenbar vielfach willkürlichen Varianten vor, zuerst 1276 in der Form Wolfratzbrunnen, 1321 Wolfraderborn (1349 Wolfroderborner Gericht), später Wolfrade — rate — ferde — fferade — ffraborn, Wolfryde — rite — ridde — born, Wolferbornen — burnen — born, und ist aus einem Personennamen, etwa Wolfrad mit born zusammengesetzt (Arnold p. 329). Das Gericht Wolferborn war ein Reichslehen, wie aus einer Urkunde König Rudolfs vom Jahre 1276 hervorgeht, in welcher ein officium in Wolfratzbrunnen mit einem officiatum erwähnt wird (Urk. I, 383). Es gehörten dazu nach einem Lehnbrief K. Wenzels v. 1398 (Urk. IV, p. 696) die Höfe und Güter Hiezenkirchen, Kefenrode, Bynczensachsen, Rinderbiegen. Wer in älteren Zeiten damit belehnt war ist unbekannt. Um 1321 besaßen es die Ganerben Ysenburg und Lisberg zu $\frac{1}{3}$ und $\frac{2}{3}$, seit dem Aussterben der Lisberger 1398 erstere allein und zwar als Burglehen (von Gelnhausen?) (s. o. Urk. d. K. Wenzel). Das Gericht umfasste auch die peinliche Gerichtsbarkeit bis zum Jahr 1495, wo diese für alle Ysenburgischen Gerichte mit Genehmigung des Kaisers nach Büdingen verlegt wurde (Simon II, 285). Bei der letzten Haupttheilung der Ysenburgischen Besitzungen 1722 kam das Gericht an die Wächtersbacher Linie (Simon II, 366), nachdem einzelne Theile davon früher an die Büdinger Linie abgetreten waren.

Die Gerichtsstätte befand sich unter der Linde auf dem Kirchhofe. Die Einwohner des Gerichtes waren von der Reichszugehörigkeit her zur Unterhaltung einer der Brücken in der Burg Gelnhausen verpflichtet (cf. p. 20).

¹⁾ vergl. die verschiedenen Grabdenkmäler der v. Forstmeister und Lauter in der Kirche von Gelnhausen.

Die Pfarrkirche.

Sie war ursprünglich Filial von Hitzkirchen (Simon I, p. 85), doch erst 1506 wurde die Verpflichtung des Pfarrers daselbst zum Messelesen in Wolferborn festgestellt (Papierurkunde v. 24./2. 1506, Archiv zu Birstein)¹⁾. Mit der Mutterkirche gehörte die Capelle in Wolferborn zum Archidiaconat des Stiftes Maria ad gradus in Mainz, und das Patronat hatten 1436 nachweisbar die Grafen v. Ysenburg (Würdtwein p. 197).

Die Kirche liegt malerisch inmitten eines von alten Bäumen beschatteten ummauerten Kirchhofes, auf einer Anhöhe am Ostende des von dem Semenbach durchflossenen Dorfes (Tab. 344), und ist ein schlichter Bruchsteinbau mit rechteckigem Schiff und quadratischem als Thurm ausgebildetem Chor.

Das Schiff hat weder Sockel noch Dachsims, und nur noch ein altes kleines zweitheiliges Spitzbogenfenster mit dem aus einem Stein gehauenen Masswerk (Tab. 346, Fig. 3) hat sich am Ostende der Nordseite erhalten, während die an den übrigen Seiten mit den Thüren im 18. und 19. Jahrhundert rechteckig erweitert sind. Der Eingang auf der Südseite ist inschriftlich 1712 erneuert und mit einem Schutzdach versehen.

Der Chorthurm hat im Erdgeschoss drei zweitheilige Spitzbogenfenster mit verschiedenem Masswerk, welches gegen die Mauerfläche nur mit einer schmalen Fase zurücktritt, aus einem Stein gehauen und mit Fase und Plättchen profiliert ist, wie die Ansicht Tab. 344 und die Detailfigur 4, Tab. 346 erkennen lassen.

In dem mittleren Thurmgeschoss ist jederseits ein kleines gefastes Spitzbogenfensterchen, und in der Glockenstube ein eben solches grösseres angebracht, zur Seite je zwei später eingesetzte ovale Schiesscharten.

Ein steifes (nach Arnd p. 478) 1834 erneuertes Dach schliesst den Thurm ab, trägt aber noch das gut gezeichnete und geschmiedete mittelalterliche Thurmkreuz.

Im Innern ist das Schiff mit einer stichbogigen durch Leisten cassetirten Bretterdecke überspannt, welche an einem Sprengwerk aufgehängt ist (Tab. 345). Das ursprüngliche Dach war nach einer Kalkleiste am Thurm niedriger, und mit einer flachen Decke verbunden, welche erst den Emporen zu Liebe beseitigt ist. Zu dem Thurm führte von hier aus eine Spitzbogenthüre. Es wurde deshalb von der flachen Decke ein schmaler Streif beibehalten, und gegen die neue mit einer Bretterwand verschalt, an welcher ein grosses Ysenburgisches Wappen gemalt ist.

Emporen in einfachen materialgemässen Formen umgeben, wie der Grundriss Fig. 1 Tab. 346 zeigt, drei Seiten des Schiffes, und erinnern in ihrer Detaillirung an die der Schlosskirche zu Meerholz.

Die Kanzel ruht auf einer achtseitigen Candelabersäule, ist mit flachen den Emporenträgern entsprechenden Pilastern, reichprofilirten Füllungen, Gesimsen etc. ausgestattet, und wie das originelle

Gestühl eine tüchtige Schreinerarbeit, welche der durch das Datum der Südthüre fixirten Bauperiode um 1712 neben Empore und Decke ihre Entstehung verdankt. Der Pfarrstuhl hat das Schloss Tab. 346, 7.

Der Chor öffnet sich in einem unprofilirtem Spitzbogen ohne Kämpfer und Sockel gegen das Schiff, und ist mit einem Netzgewölbe überdeckt, dessen hohl profilirte Hauptrippen in den Ecken verlaufen. Die Nebenrippen wachsen aus den Kappen, und wo sie sich mit den Hauptrippen schneiden, sitzen Tarschenschildchen, von denen das westliche einen Löwen mit Schindeln im Feld, das östliche die Ysenburgischen Querbalken zeigt, die andern beiden leer sind. Das Gewölbe ist aus schieferigen Bruchsteinen hergestellt und erheblich dick. An der Nordwand befindet sich ein

Wandtabernakel, bestehend aus einem rechteckigen Schrank mit zierlicher Gitterthüre und einer eingblendeten Giebelarchitektur darüber (cf. Tab. 346, 5).

Der Levitensitz unter dem Südfenster besteht in einer breiten schmucklosen mit Hohlkehle profilirten Blende.

Die Piscina ist eine kleine, schmucklose, rechteckige Nische in der Ostwand.

Der Altar ist jetzt ein Tisch aus Eichenholz mit kräftigen gedrehten durch einen Rahmen verbundenen Füßen. Der mittelalterliche hat noch bis 1543 bestanden, wie aus einer Notiz in einer Kirchenrechnung dieses Jahres hervorgeht: *1 fl. 7 torn. hat gekost ein altar in der kirchen auss einer ecke gethone, mitten ihn die kirchen gesetzt* (Büdingen Archiv. Culturwesen Nr. 656).

Aus der Beschreibung des Baues ergibt sich, dass der Chor den darin angebrachten Wappen nach, spätestens 1480 von Graf Ludwig II., dessen Gemahlin Maria von Nassau, in diesem Jahre starb, erbaut sein muss. Die verwandte Behandlung des Masswerkes gestattet auch für das Schiff dieselbe Erbauungszeit anzunehmen. Eine Hauptreparatur gab dann 1712 dem Innern und Aeusseren die heutige Gestalt.

¹⁾ Thudichum p. 160 bestreitet die Filialqualität, welche durch diesen Nachweis jedoch erwiesen ist.

In dem Thurm hängen:

Zwei Glocken. Die kleinste hat 0,49 Durchmesser und 0,42 Höhe und trägt um den Hals zwischen gedrehten Fäden in Majuskeln des 14. Jahrhunderts die rückläufige Inschrift:

† SENNAHOI † SVCRAM † SACVL † SVEHTAM †

Die Rippe derselben hat ein am Hals und Schlag sanft gewölbtes Profil. Die Krone sitzt auf einer senkrecht etwas vortretenden gewölbten Platte und hat achteckige stark geknickte Bügel. Es wechseln in der Umschrift noch vereinzelt Lapidar- und Uncialformen der Buchstaben, sodass die Glocke unbedenklich in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts spätestens zu setzen ist.

Die grössere hat 0,78 Durchmesser, 0,62 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben zwischen Riemen die Inschrift:

☞ IOHANNES · VND · ANDREAS · SCHNEIDEWIND · IN · FRANCKFURT · GOSS · MICH ·
ANNO · 1720.

Darüber und darunter Ornamentstreifen, denen der Glocke desselben Meisters zu Lettgenbrunn gleich.

Die mittlere hat 0,74 Durchmesser, 0,64 Höhe und in lateinischen Grossbuchstaben unter einem besonders reichen Spitzbogenfries auf dem Feld die sauber gegossene aber noch nacheisilrite und geschliffene Schrift:

GEGOSSEN 1881 FUER DIE | EVANGELISCHE KIRCHE ZV WOLFERBORN | VON AND. HAMM |
IN FRANKENTHAL | GIESSER DER | KÖLNER KAISERGLOCKE.

Statt der Krone ist eine runde Scheibe mit starker Centralschraube zur Aufhängung bestimmt, nachträglich aber bereits mit einem schmiedeeisernen Ring- und Zugschrauben ergänzt worden. Der Ton ist unrein mit vortretender Decime.

Ein Schloss d. h. ein Amtshaus wurde von Ludwig II. v. Ysenburg hier angelegt, nachdem er 1488 fünf Hufen Landes in der Gemarkung erworben hatte. Von demselben haben sich bemerkenswerthe Reste nicht erhalten. Dagegen steht auf der Strasse nach Leisenwald zu ein Grenzstein, dessen Inschrift leider durch eine nachträglich eingesetzte Eisenklammer beschädigt aber doch zu entziffern ist, während das Ysenburgische Wappen vollkommen erhalten blieb (cf. Tab. 347, I). Erstere lautet: Ludwig | Graf zu | Isenburg | 1509. | Der Stein bezeichnet wohl die Grenze des Gerichtes Wolferborn?

Nachtrag.

Ausser den im Vorstehenden ausführlich behandelten Orten des Kreises bieten noch folgende vereinzeltes Erwähnenswerthes:

Eidengesäss. Die Scheuer zu dem Hof Nr. 44 hat besonders originelles sehr kräftiges Balkenwerk mit einem niedrigen den Pfosten eingezapften Halbgeschoss, geschweiften Riegeln und Mittelpfosten. Die Gefache sind mit grossen rundlichen Eindrücken in die Tünche verziert.

Fischborn nördlich von Birstein. Das Haus Nr. 4 ist der älteste Fachwerkbau in den Dörfern des Kreises. Es hat noch weite Axenstände der Pfosten mit einem durchgehenden aufgeblatteten Brustriegel, und gothisirenden Profilen an diesem und der Vorschwelle. Es wird in den hess. Holzbauten abgebildet und näher beschrieben werden.

Geislitz (bei Eidengesäss). In dem Ort finden sich mehrfach ganz gut ausgebildete, aus steinernem an den Berg gelehntem Fuss, und einem Fachwerkoberstocke bestehende Bauernhäuser, mit einfachster Schwellenkehlung und eingblendeten Ecksäulen, die durch Treppenvorbauten auf Säulen belebt werden. Auf den Höfen stehen mehrfach originelle massive Brunnenhäuser von der Tab. 325 B angegebenen Form.

Grossenhausen. Die Bauernhäuser sind von der gleichen Anlage wie zu Geislitz und besitzen auch ähnliche Brunnen.

Höchst. Auf dem Gemeindehaus hing bis 1892 eine kleine alte Glocke, welche vom Röderthor zu Gelnhausen stammte, und wurde beim Neubau der kath. Kirche von Otto in Hemelingen umgegossen.

Haitz. Im Schulhaus hängt eine Glocke von Collier in Zehlendorf, 1892 an Stelle einer alten umgegossen.

Hetttersroth, westlich von Birstein, hat nach einer Kirchenrechnung auf dem Archiv zu Birstein vom Jahr 1530 damals eine Capelle gehabt, von der weitere Nachrichten und Spuren fehlen.

Kirchbracht. Nr. 156. An einem Stallgebäude des betr. Hofes ist eine selten vorkommende im Kreis durch ihren Reichthum einzige sgrafittoartige Gefachverzierung mit bandartigen quergestreiften nach Art der Filigrane mit Seitenästen versehenen spiraligen Voluten und dichter Ausfüllung des Grundes mit kleinen Röschen erhalten. Dieselbe kann dem Charakter des Holzbaues selbst nach nicht älter sein als aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, beruht aber auf alter Tradition.

Lieblös. In dem Schulhaus hing bis 1890 eine von der Peterskirche zu Gelnhausen stammende alte Glocke, welche damals von Hamm in Frankenthal umgegossen ist. Im Ort einige bessere Fachwerkbauten (Nr. 16 besonders).

Lichenroth. Nr. 159 (nicht 47 wie im Text angegeben), das reichst decorirte Fachwerkhaus auf den Dörfern des Kreises, hat reichgekehlte Schwellen mit Zahnschnitten, geschweifte, gekreuzte und durch Kreise gesteckte Riegel als Verzierung der Gefache.

Lützel. An dem malerisch gelegenen Dorfwirthshaus (zum grünen Baum) ist ein originelles schmiedeeisernes Wirthsschild aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhalten.

Neuhäuser Schloss. Dicht unter Birstein tragen formlose Mauerreste diesen Namen, über welchen geschichtlich näheres nichts bekannt ist. Alter und Zweck sind unbestimmbar.

Roszbach. Im Gemeindehaus hängt ein Glöckchen von 0,45 unteren, 0,248 oberen Durchmesser, 0,35 Höhe mit der Inschrift:

☛ GOSS MICH JOH. UND AND. SCHNEIDEWIND IN FFURT 1724

Roth. In dem Ort sind besser durchgebildete Fachwerkbauten vorhanden von der Art der auch in Lieblos vertretenen Typen, welche durch die über Schwellen, Füllhölzer und Balkenköpfe hinausgehende Kehlung gekennzeichnet sind: Nr. 1, 4, 81. Als seltenes Vorkommen mag eine wohlerhaltene rundbogige Hausthüre mit Doppelflügel an Nr. 4 erwähnt sein.

In dem Ort lag ein Hof des Klosters Haina, welcher schon im Jahr 1253 erwähnt wird: *jugera agri iacentia retro sepem que cingit curiam dicti cenobii in Rode . . .* (Urk. I, p. 214, 20), und der ganze Ort war mit einem Zaun mit Thoren umgeben, nach einer Schenkung an das Kloster Haina vom Jahre 1365 (Urk. III, p. 558), . . . wingarten, gelegen nydwendig Rode bi dem valtore.

Im Schulhaus hängt ein Glöckchen von Ph. H. Bach in Windecken 1878.

In dem Hof Nr. 10 (?) ist eine grosse gut construirte aus Gelnhausen — angeblich aus dem der Marienkirche gegenüber gelegenen, ehemals dem Deutschorden gehörenden Haus — stammende Weinkelter erhalten, welche noch dem 16. Jahrhundert angehören könnte.

Somborn. Nr. 12 hat eine Bekleidung der Westseite mit Wet Brettern (wet = nass), die durch schmale dünne am Rand ausgeschweifte, in verschiedenen Mustern aufgenagelte Leisten weiter befestigt und gleichzeitig decorirt sind.

Sämmtliche Orte des Kreises wurden, wie die folgende tabellarische Uebersicht zeigt, mit geringen Ausnahmen vom Verfasser persönlich aufgesucht. Es sind dies Orte, von denen der Lage der Sache nach nichts bemerkenswerthes zu erwarten, und nach guten Informationen auch nicht vorhanden war. Manche Orte wurden mehrfach besucht, an den wichtigsten mehrwöchentlicher Aufenthalt genommen.

Gerichtsbezirk	vorhanden	besucht	beschrieben	im Nachtrag
Bieber	10	9	5	1
Birstein	14	11	5	2
Gelnhausen	12	12	5	5
Meerholz	10	10	10	—
Orb	12	10	10	1
Wächtersbach	16	14	10	—
Kreis Gelnhausen	74	66	45	9

107. Okt. 2005

UB Paderborn



07 KAKK1062-1,1

Kontrolle!



07WQ1609

P
07

75

WQ
1609